This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818473 2

Die

Religion

der

Römer

nach den Quellen dargestellt

von

J. A. Hartung.

Erster Theil.

Erlangen,
bei J. J. Palm und Ernst Enke.
1836.

Vorrede.

Wenn die Religion im Leben der Völker das Erste, Höchste und Letzte ist, und alles Handeln, Wissen und Formen sich nach ihr gestaltet, so sollte die sogenannte Mythologie unter den Zweigen der Alterthumswissenschaft billig für den wichtigsten gehalten werden. Oder kann man wohl den innigen Bezug aller moralischen und intellectuellen Erscheinungen der klassischen Vorzeit, in ihren bewunderten Leistungen sowohl als in ihrer starren Beschränktheit, zu den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen jener Völker verkennen und läugnen? Die Götter waren Volks- und Familiengötter, und dem gemäß mußten auch die Tugenden Staat und Haus zum Ziele haben. Frömmigkeit (pietatem) üben hieß treu seinen Angehörigen wie den Göttern dienen. Fehlte in dieser Moral das Gebot der allgemeinen Menschenliebe, so leitete sie desto sicherer zur Concentrirung der Kraft auf Einen Punkt hin und zeichnete der Thätigkeit jene glückliche Beschränkung vor, in welcher allein etwas Tüchtiges zu Stande kommen kann. Darum sehen wir jene

Menſchen meiſt gleich weit entfernt von ſelbſtſüchtigem Streben wie von einſamer Speculation, einer fruchtbringenden Thätigkeit zugewendet, ihre Kräfte im ſteten Wetteifer mit Mitbürgern meſſen und üben. Die Götter des Alterthums ſchützten das Recht und die Tugend, doch ſo daß ſie die ſiegende Kraft mehr als die friedfertige Duldung liebten: ſie giengen ſelbſt in den Krieg voran, zogen ſelbſt im Triumph einher, forderten allenthalben kühne Hingebung des Lebens und ſtolzen Heldenmuth, aber nirgends Demuth und Selbſterniedrigung. Dem gemäß war der Sinn jener Völker mehr auf Stärkung der Kraft als auf Unterſtützung und Friſtung der Schwäche gerichtet, und nirgends in der Welt iſt mehr beſonnener Muth und ruhige Hingebung in Kampf und Gefahr gefunden worden: denn die Bereitwilligkeit zur Aufopferung des Lebens pflegt im umgekehrten Verhältniß zu ſeinem Werthe zu ſtehen, ſo daß die geſundeſte Kraft es am leichteſten in die Schanze ſchlägt, die winſelnde Schwäche am zähſten daran klebt. Aber vergebens forſcht man bei ihnen nach allgemeinen Anſtalten zur Unterſtützung Hilfloſer und Nothleidender. Der Verarmte konnte ſich retten wenn er ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit opferte, im Uebrigen ſcheint die Anſicht geherrſcht zu haben, daß es beſſer ſei gar nicht als von fremder Barmherzigkeit zu leben. So war bei unheilbaren Krankheiten die Selbſtaushungerung nicht ungewöhnlich: denn die Selbſtentleibung hinderte kein Religionsverbot, ſo wie auch die Ausſetzung ungeſunder und krüppeliger Kinder nicht für greuelhaft galt. Wenn, was zu Rom wenigſtens in früheren Zeiten ſehr häufig geſchehen ſein ſoll, ein reicher Bürger den Zehnten ſeines Vermögens für

seine Mitbürger opferte, so that er es nie, um eine dauernde Stiftung zum Besten der Armen und Kranken zu gründen, sondern um rüstige Männer mit demjenigen was ihm seine eigene Rüstigkeit oder die Gunst der Götter erworben hatte, einen Tag lang zu erfreuen, und unter Fröhlichen fröhlich zu sein. So wollten es die Götter, die nirgends lieber weilten als wo sich durch Gesang und Tanz, Scherz und Spiel eine heitere Stimmung verkündete, während Mißgestalt und Schmutz, Trübsinn und Wehklage ihnen mehr denn alles verhaßt waren. Von jener Art war die Beschaffenheit der griechischen und römischen Feste, an denen meistens auch den Sclaven, und sogar den Hausthieren, Freiheit von Arbeiten und Ueberfluß an Essen und Trinken gewährt wurde, ohne daß man darum der rohen Lust einen Spielraum eröffnen wollte; denn nur die gemäßigte und gemilderte, die in den Schranken bleibt und sich aller ungeziemenden Worte und Handlungen enthält, war es, die sich mit der Andacht gottesdienstlicher Verrichtungen vertrug. Nothwendig mußten durch solche Feste, die zunächst auf das sinnliche Wesen des Menschen wirkten und deren hauptsächlichste Bestandtheile Wettspiele geistiger und körperlicher Fähigkeiten und ästhetische Leistungen als Ausdruck einer gemessenen Fröhlichkeit waren, die Künste geweckt und gefördert werden.

Auch an sich und im Vergleich mit den Religionszuständen neuerer Völker ist die Betrachtung der heidnischen Religionen sehr wichtig und lehrreich. Um aber diese Verhältnisse schätzen und beurtheilen zu können, ist eine tiefere Forschung vonnöthen, wie sie erst in den neuesten Zeiten, seitdem man das Verhältniß

der Religion zu den übrigen Geistesrichtungen zu bestimmen bemüht gewesen ist, begonnen wurde. Wahrlich noch viel Neues und Ungeahnetes verspricht die Ergründung des Alterthums denen zu geben, welchen es darum zu thun ist, die Gegenwart aus der Vergangenheit begreifen zu lernen. Denn gleichwie nach den Worten des Dichters der Mensch sich nur im Menschen erkennt und beschauliche Einsamkeit nicht das förderlichste Mittel zur Selbstkenntniß ist, also werden wir auch ohne Zweifel das Volk und die Zeit, von denen wir getragen sind und auf die wir zurückwirken, durch Betrachtung früherer Völker und Zeiten, die sowohl an sich bedeutend als auch von mächtigem Einfluß auf die Nachwelt gewesen sind, am leichtesten zu verstehen und am richtigsten zu beurtheilen in den Stand gesetzt werden. Da aber jedes Begreifen einen entsprechenden Grad der Empfänglichkeit bei dem Lernenden voraussetzt, so gehen auch die Fortschritte der Philologie der Entwicklung unserer Volksbildung parallel, und jede Richtungsveränderung oder Bereicherung dieser hat immer die Hervorkehrung einer neuen Seite der Alterthumskunde zur Folge gehabt. Es ist nicht zu verkennen, daß der Philologie eine Umgestaltung bevorsteht, die theils durch die Erweiterung des Gesichtskreises, die Entdeckung und Enthüllung neuer Sprachen und Schriftwerke der Vorwelt, theils durch die Vollendung der neueren Literaturen, zumal der deutschen, und die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse allmählig wird hervorgebracht werden. Denn durch alles dieß muß die Betrachtung und Behandlung des klassischen Alterthums und seine Bedeutung für unser Leben wesentlich verändert werden. So sind denn auch durch die mit Lebhaftigkeit

erwachten theologischen Interessen die mythologischen Forschungen nicht wenig angeregt worden. Wir begrüßen die Mythologie und die Etymologie, zwei im Werden begriffene philologische Wissenschaften, als Zeichen der Annäherung einer neuen Periode der Alterthumsforschung, und lassen es uns nicht irren, daß noch immer eine große Anzahl der Leistungen auf beiden Gebieten so bedenklich erscheint. Leider meinen so Viele, daß zumal die Etymologie ein Fach sei, in welchem sich ein jeder in Launen und Einfällen ergehen dürfe, als ob keine Vorkenntnisse anzuschaffen und keine Gesetze zu beobachten wären: sie sehen den Schweiß nicht, mit welchem die Resultate der Forscher zu Stande gekommen sind, und setzen leichtsinnig diesen ihre Spielereyen als gleichwiegend zur Seite. Andere wieder ahmen deren Verfahren mit dem größten Ernste nach, bedienen sich der Mittel die sie jene haben gebrauchen sehen, aber den Sinn und die Treue der Söhne vom Hauße haben die Miethlinge doch nicht geerbt. Diese sind schuld daran, daß die Etymologie noch immer nicht die ihr gebührende Achtung genießt. Was aber die Mythologie betrifft, so sind in ihr bis jetzt vorzüglich zwei Richtungen bedeutend geworden, die wir die symbolische und die kritische nennen wollen. Jene gieng von der Voraussetzung aus, daß die heidnischen Religionen Bruchstücke einer aus dem Oriente, dem Ursitze der Menschheit, stammenden Weisheit seien, und leiteten ihre Entstehung von einer aus dem Bewußtsein entspringenden Offenbarung her, die wegen Mangelhaftigkeit der Sprache und der Begriffe nicht anders als durch Bilder, das heißt Symbole und Mythen, habe ausgedrückt werden können. Diese Ansicht ruht auf einem zweifachen

Irrthum, nämlich erſtlich auf einen falſchen Begriff vom Symbole, welches nicht Bild, ſondern Zeichen oder Pfand iſt, und zweitens einer Verwechſelung der Idee mit der Geſchichte, inſofern man die Einheit der Offenbarung äußerlich in dieſer nachzuweiſen ſich bemühte, welche in der That nur in jener und in der Natur des menſchlichen Geiſtes zu ſuchen war. Die Folge hievon war Verwirrung aller Thatſachen und unglückliche Willkühr in der Behandlung des Stoffes. Hiedurch veranlaßt, trat eine herrſchende Schule von Philologen, die mit ächtigen Sprachkenntniſſen ausgerüſtet und in der Dialektik geübt war, zur vernichtenden Kritik gegen ſie auf, ohne jedoch dem Verſtändniſſe der alten Religionen einen weiteren Dienſt zu leiſten, in welche einzudringen ſie durch einſeitige Ueberſchätzung des Verſtandes gehindert wurde. Unter dem was zur Vermittlung der ſtreitenden Anſichten geſchehen iſt ſcheinen uns durch Otfried Müllers Bemühungen die fruchtbarſten Reſultate gewonnen worden zu ſein; doch meinen wir damit nur ſeine Prolegomena; denn in den ſpeciellen Unterſuchungen über Völkerſtämme gehen die Ideen zu wenig in den Thatſachen auf.

Der Verfaſſer hat, aus Gründen welche in der Schrift ſelbſt entwickelt werden, mit Ausſchließung aller Vergleichung ſich auf die Darſtellung des Glaubens eines einzigen Volkes beſchränkt, und zu ſeinem Objecte diejenige Religion gewählt, welche ihm zugleich die wichtigſte und die vernachläſſigteſte ſchien: die wichtigſte, weil die römiſchen Einrichtungen und Gebräuche bei dem allmähligen Uebergang vom Heidenthume zum Chriſtenthum auf die Geſtaltung der abendländiſchen Kirche von

ſehr bedeutendem Einfluſſe geweſen ſind; die vernachläßigteſte weil derſelben bei der Abweſenheit einer reich entfalteten und ausgebildeten Mythologie keine Selbſtſtändigkeit zugetraut wurde, indem man den weſentlichen Inhalt der alten Religion ſehr irrig in ihre Sagen ſetzte. Aus dieſer Beſchränkung ſind Vortheile entſprungen, die bei jeder anderen Behandlungsweiſe verſagt geweſen wären. Denn nur dadurch war es möglich, das Einheimiſche von dem Fremden, das Echte von dem Unechten zu unterſcheiden, den Urſprung, die Mehrung, Veränderung und Ausartung der Culte nachzuweiſen, und überhaupt eine Geſchichte der Religion zu entwerfen. Von der größten Wichtigkeit ſcheint Ein Reſultat, welches aus dieſer Unterſuchung hervorgeht, daß nämlich die römiſche Religion des klaſſiſchen Zeitalters unter dem Einfluſſe fremder Götterhimmel mit ihren Sagengeſchichten, beſonders des griechiſchen, völlig verändert und ſich ſelbſt entfremdet geweſen war. Es iſt ein alter Tempel von einem Ueberbaue verhüllt worden, ſodann ſind beide eingeſtürzt, und wir haben nun die Trümmer des erſteren Gebäudes unter dem Schutte des zweiten hervorzugraben. Dieſes zu erkennen und mit Sicherheit nachzuweiſen war nur bei einem ſolchen Volke möglich, von welchem uns ſo reiche Urkunden jeder Art, wie von dem römiſchen, erhalten ſind. Daß jedoch das genannte Phänomen nicht auf Rom allein beſchränkt bleibt, daß die übrigen Religionen der Vermengung und Verderbniß noch weniger als jene zu widerſtehen vermocht haben, und ſomit alle in ſich zerſtört und aufgelöſt waren, noch ehe ſie vor der ſiegenden Macht des Chriſtenthums hinwegſchwanden, iſt nach dieſer Einſicht auf den erſten Blick zu erkennen. Wie weit ſind alſo

diejenigen von der Wahrheit abgeirrt, und wie sehr haben sie die Verwirrung, die sie heben sollten, vermehrt, welche angenommen haben, daß die Götter aller Nationen sammt ihren Symbolen und Mythen sich ohne Weiteres entsprechen müßten, und zwar in der Art entsprechen müßten, wie die Vorurtheile der Menge und die phantastische Verwirrtheit der Neuplatoniker sich die Sache vorgestellt hatten. Nicht vom Urzustande noch von der Blüthenzeit der Religionen, sondern von der Periode ihrer gegenseitigen Aufreibung und des eitlen Bemühens, die erstorbenen durch Erfindungen des Verstandes neu zu beleben, sind diese Gelehrten ausgegangen. Ferner gieng aus unserer Untersuchung eine scharfe Trennung zweier Götterhimmel in jeder Religion, nämlich des blos in der Vorstellung existirenden und des der positiven Religion angehörigen, hervor. Die Götter des ersteren sind mit wenig Veränderungen, welche durch die Individualitäten der Völker bestimmt wurden, allenthalben die nämlichen, und ihre Zahl ist unendlich: diese haben überall ihr eigenthümliches Gepräge und sind eng mit dem Volke und seiner Geschichte verwachsen. Es giebt deren in einem Staate nicht mehr als Heiligthümer oder Tempel vorhanden sind, und ihre Verehrung ist an häusliche und politische Verhältnisse und historische Anlässe geknüpft. Sie sind aus der Idealität in die Wirklichkeit hinübergetreten, und dadurch erst specielle Gottheiten der Völker geworden. Demnach haben diejenigen, welche den Olymp durch zufällige und unorganische Anhäufungen bevölkert glauben, nur dann Recht, wenn sie dabei den idealen Götterhimmel, welcher hinter diesem positiven und historischen ruht, nicht verkennen, und nicht die Unterscheidungen der göttlichen

Individuen gleichfalls aus äußeren und zufälligen Bestimmungen herzuleiten gedenken. Nur um diesen letzteren Götterhimmel hat sich der Forscher im Gebiete der Mythologie zunächst zu bekümmern, jener erstere aber ist ein Gegenstand für den Philosophen und Psychologen.

Wenige Worte habe ich noch über die Einrichtung meines Buches und mein Verhältniß zum gelehrten Publikum zu sagen. Mir ist nicht unbekannt, welche Gefahren dem Forscher in einem Gebiete drohen, in welchem er ohne Vermuthungen zu wagen kaum Einen Schritt vorwärts thun kann, und oft auf Combinationen mehr als auf Zeugen bauen muß. Recht reelle Leute pflegen daher vor diesem ganzen Felde zurückzuschrecken, und meiden dieses Element aus demselben Grunde, aus welchem, wie man sagt, die Juden die See scheuen. Sie bedenken aber nicht, daß sie mit diesen Grundsätzen die wichtigsten Zweige des menschlichen Wissens, wie z. B. die Astronomie, deren Einfluß auf das menschliche Leben von der größten Bedeutung ist, ja die Wissenschaft überhaupt beurtheilen, und somit entweder der Inconsequenz oder der Selbsttäuschung sich schuldig machen. Sodann wälzen sie diese Anklage auf die Idee hinüber, deren Einfluß bei Erforschung dunkler Gegenstände ihnen überall nur verderblich erscheint, und merken abermals nicht, daß sie in einem großen Irrthume befangen sind, wenn sie glauben, daß irgend eine Untersuchung je von ihnen selbst oder von Anderen ohne einen leitenden Grundgedanken geführt worden sei. Es ist eine sehr gemeine Begriffsverwechslung, daß man Objectivität bald mit Geistlosigkeit und bald

mit Charakterlosigkeit verwechselt. Eines von diesen beiden scheinen auch diese zu lieben, wenn sie die Abwesenheit leitender Ideen als das Kennzeichen vorurtheilsloser und nüchterner Untersuchungen betrachten. Wollen sie aber damit sagen, daß nur die gebundenen und gehaltenen Ideen ersprießlich sind, die sich der Wirklichkeit ruhig vermählen, anstatt unbesonnen alles mit sich fortzuführen, so werden sie bei Verständigen keinen Widerspruch finden. Nach meinem Dafürhalten soll der Forscher im Felde der Wissenschaft einem unpartheiischen Richter gleichen, der keineswegs ohne eigenthümliche moralische Ueberzeugungen und bestimmte Vermuthungen den streitenden Partheien nahen, aber Selbstbeherrschung genug besitzen soll, um sich durch dieselben nicht gegen die Thatsachen verblenden zu lassen. In der That nimmt die Wissenschaft das moralische Wesen des Menschen eben so sehr als das intellectuelle in Anspruch. Denn wenn Standhaftigkeit und Muth dazu gehört, um herrschenden Ansichten der Zeit zu widerstreben und durchs Alter sanktionirten Vorurtheilen entgegenzutreten, so erfordert es gewiß auch nicht weniger Selbstverläugnung, um lang gehegte und lieb gewordene Ansichten aufzugeben, und stets mit unbestochener Wahrheitsliebe und bildsamer Lernbegierde, die es für gleich großen Gewinn achtet, wenn das Ergebniß einer Untersuchung bestätigend oder verwerfend ausfällt, seine Vorstellungen an den Thatsachen zu prüfen, und diesen zu unterwerfen. Darum pflegt auch an Verirrungen im Denken und der Verkehrtheit einer ganzen Richtung das Herz meistens eben so vielen Antheil als der Kopf zu haben, und der Satz, daß das Wissen aufblähe, ist, wie mancher andere seines Gleichen,

richtiger, wenn man ihn umkehrt, daß nämlich die Aufgeblähtheit das Wissen verderbe. Denn im Grunde kann doch nur die Dummheit aufblähen: echte Wissenschaft aber wie echte Weisheit, mit der sie dem Namen und der That nach verwandt ist, macht bescheiden.

Ich wünsche, daß dieses Buch Zeugniß geben könne, wie ich solches beherzigt und das Forschen und Wissen nicht von moralischen Einflüssen getrennt geglaubt habe. Der Titel desselben verspricht eine Darstellung nach den Quellen. Aus diesem Grunde sind in den Noten öfter die Zeugnisse der alten Autoren als die Sammlungen und Abhandlungen neuerer Gelehrter citirt worden. So viel mir von diesen zugängig waren, habe ich benützt, genannt aber habe ich sie nur da, wo sie mich nicht blos mit Stoff bereichert sondern wirklich in meiner Untersuchung gefördert haben. Glaubt daher ein Recensent, daß ich irgend eine Abhandlung zu wenig berücksichtigt habe, so zeige er, welcher Schaden meiner Schrift aus dieser vermeinten Vernachlässigung zugewachsen sei, und ich will mich für schuldig erkennen. Auf Widerlegung entgegenstehender Ansichten habe ich mich so wenig als möglich eingelassen, welches freilich denjenigen Herren nicht angenehm sein wird, welche wünschen, daß man immer nur von ihnen und ihren Gevattern, und wo möglich gar nie von der Sache rede. Meine Ansicht ist, daß wenn ein Standpunkt sich nicht durch sich selbst rechtfertigen kann, die Hinwegräumung von zehen Gegnern zu jeder Stunde ihm wenig nütze: denn man hat darum nicht mehr Recht wenn Andere Unrecht haben. Auch weiß ich, daß es ein vergebliches

mit Charakterlosigkeit verwechselt. Eines von diesen beiden scheinen auch diese zu lieben, wenn sie die Abwesenheit leitender Ideen als das Kennzeichen vorurtheilsloser und nüchterner Untersuchungen betrachten. Wollen sie aber damit sagen, daß nur die gebundenen und gehaltenen Ideen ersprießlich sind, die sich der Wirklichkeit ruhig vermählen, anstatt unbesonnen alles mit sich fortzuführen, so werden sie bei Verständigen keinen Widerspruch finden. Nach meinem Dafürhalten soll der Forscher im Felde der Wissenschaft einem unpartheiischen Richter gleichen, der keineswegs ohne eigenthümliche moralische Ueberzeugungen und bestimmte Vermuthungen den streitenden Partheien nahen, aber Selbstbeherrschung genug besitzen soll, um sich durch dieselben nicht gegen die Thatsachen verblenden zu lassen. In der That nimmt die Wissenschaft das moralische Wesen des Menschen eben so sehr als das intellectuelle in Anspruch. Denn wenn Standhaftigkeit und Muth dazu gehört, um herrschenden Ansichten der Zeit zu widerstreben und durchs Alter sanktionirten Vorurtheilen entgegenzutreten, so erfordert es gewiß auch nicht weniger Selbstverläugnung, um lang gehegte und lieb gewordene Ansichten aufzugeben, und stets mit unbestochener Wahrheitsliebe und bildsamer Lernbegierde, die es für gleich großen Gewinn achtet, wenn das Ergebniß einer Untersuchung bestätigend oder verwerfend ausfällt, seine Vorstellungen an den Thatsachen zu prüfen, und diesen zu unterwerfen. Darum pflegt auch an Verirrungen im Denken und der Verkehrtheit einer ganzen Richtung das Herz meistens eben so vielen Antheil als der Kopf zu haben, und der Satz, daß das Wissen aufbläht, ist, wie mancher andere seines Gleichen,

richtiger, wenn man ihn umkehrt, daß nämlich die Aufgeblähtheit das Wissen verderbe. Denn im Grunde kann doch nur die Dummheit aufblähen: echte Wissenschaft aber wie echte Weisheit, mit der sie dem Namen und der That nach verwandt ist, macht bescheiden.

Ich wünsche, daß dieses Buch Zeugniß geben könne, wie ich solches beherzigt und das Forschen und Wissen nicht von moralischen Einflüssen getrennt geglaubt habe. Der Titel desselben verspricht eine Darstellung nach den Quellen. Aus diesem Grunde sind in den Noten öfter die Zeugnisse der alten Autoren als die Sammlungen und Abhandlungen neuerer Gelehrter citirt worden. So viel mir von diesen zugängig waren, habe ich benützt, genannt aber habe ich sie nur da, wo sie mich nicht blos mit Stoff bereichert sondern wirklich in meiner Untersuchung gefördert haben. Glaubt daher ein Recensent, daß ich irgend eine Abhandlung zu wenig berücksichtigt habe, so zeige er, welcher Schaden meiner Schrift aus dieser vermeinten Vernachlässigung zugewachsen sei, und ich will mich für schuldig erkennen. Auf Widerlegung entgegenstehender Ansichten habe ich mich so wenig als möglich eingelassen, welches freilich denjenigen Herren nicht angenehm sein wird, welche wünschen, daß man immer nur von ihnen und ihren Gevattern, und wo möglich gar nie von der Sache rede. Meine Ansicht ist, daß wenn ein Standpunkt sich nicht durch sich selbst rechtfertigen kann, die Hinwegräumung von zehen Gegnern zu jeder Stunde ihm wenig nütze: denn man hat darum nicht mehr Recht wenn Andere Unrecht haben. Auch weiß ich, daß es ein vergebliches

Bemühen iſt, Leute, die nichts als ihre eigene Meinung z
hören gewohnt ſind, auf andere Anſichten zu bringen, un
ſchreibe nicht für die Gelehrten vom Fach, ſondern für de
weiteren Kreis wiſſenſchaftlich gebildeter Menſchen. Dieſe
wollte ich die Sachen rein und einfach, wie ſie ſich verhalten
darſtellen, und ſie nicht durch Ablenkungen auf fremdartige In
tereſſen zerſtreuen und verwirren.

Erlangen, den 25. Januar 1826.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

Erster Abschnitt.

Allgemeines zur Einleitung.

§. 1. Psychologischer Ursprung der Religion . . 1
§. 2. Gottheit 3
§. 3. Offenbarung 9
§. 4. Mittlerthum 12
§. 5. Sünde und Erlösung 22
§. 6. Entwicklungsperioden der Religion . . . 26

Zweiter Abschnitt.

Von den Gottheiten.

§. 1. Ueber numen und deus 30
§. 2. genii 32
§. 3. semones 41
§. 4. manes 43
§. 5. lemures 55
§. 6. lares 56
§. 7. aborigines 65
§. 8. larvae 68
§. 9. penates 71
§. 10. indigetes 81
§. 11. novensiles 93

Dritter Abschnitt.

Von der Offenbarung.

§. 1. Eintheilung der Zeichen 96
§. 2. Beobachtung der Zeichen 98
§. 3. Plinius über die Kraft symbolischer Sprüche und Handlungen 103
§. 4. Ueber die Auguren, ihre Befugnisse und Pflichten 109
§. 5. Ueber das Verfahren der Auguren . . . 114
§. 6. Die Opferschau 122
§. 7. Der Augur Navius Attius 124
§. 8. Die Sibyllinischen Bücher 129

Vierter Abschnitt.

Vom Gottesdienst.

§. 1. Ueber das Heilige und Profane 136
§. 2. Von den heiligen Plätzen, den Götterhäusern und Götterbildern 140
§. 3. Von den geheiligten Zeiten und Festtagen . . 149
§. 4. Von den Priestern 156

Seite

§. 5. Von den Opfern 160
§. 6. Von den Speißungen 164
§. 7. Von den Spielen 166
§. 8. Von den Gebeten 174

Fünfter Abschnitt.

Vom religiösen Wandel.

§. 1. Von der Reinheit 179
§. 2. Von der Frömmigkeit 182
§. 3. Beobachtungen an Festtagen und beim Gottesdienst 188
§. 4. Beobachtungen an gewissen Zeiten und Gelegenheiten 194
§. 5. Ueber Büßung und Reinigung 196

Sechster Abschnitt.

Vom Staat als Kirche.

§. 1. Ueber Einheit und Lauterkeit der Religion . . 201
§. 2. Geistliche Obrigkeit 209
§. 3. Religionsschriften 212
§. 4. Ueber Numa Pompilius und Ancus Marcius . 216
§. 5. Ueber Staat und Haus 221
§. 6. Ueber das Verhalten gegen auswärtige Religionen 231
§. 7. Fremde Elemente im römischen Götterdienst . 237

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der römischen Religion.

§. 1. Charakter der römischen Religion . . . 244
§. 2. Vermischung mit dem Griechenthume . . . 249
§. 3. Die überhandnehmende Aufklärung . . . 256
§. 4. Festhalten des Gegebenen 260
§. 5. Charakter des gesammten Alterthums . . 264
§. 6. Blüthe und Verfall des Alterthums . . . 268
§. 7. Quellen der römischen Religionsbeschreibung . 273

Achter Abschnitt.

Von den Sagen.

§. 1. Entstehung der Sagen 278
§. 2. Fortbildung der Sagen durch die Dichtkunst . 285
§. 3. Veränderung der Sagen durch die Geschichte oder Sagenschreiber 290
§. 4. Quirinus 294
§. 5. Horta 301
§. 6. Romulus und Remus 302
§. 7. Hostus Hostilius und Tullus Hostilius . . 307
§. 8. Titus Tatius und Lucumo 309
§. 9. Servius Tullius 311
§. 10. Tarquinius, Tanaquil und Tarpeja 314
§. 11. Ueber Cacus, Horatius ꝛc. 318

Erster

Erſter Abſchnitt.

Allgemeines zur Einleitung.

§. 1.

Pſychologiſcher Urſprung der Religion.

Unſer Geiſt äußert, um Objecte ins Bewußtſein aufzunehmen, eine zweifache Thätigkeit, die wir **Gefühl** und **Verſtand** nennen. Jenes vernimmt die Erſcheinung der Gegenſtände und ihre Wirkungen, dieſer ihre Beziehungen, ihren Urſprung und Zuſammenhang: jenes erkennt die Dinge in ihrer Ganzheit und Unmittelbarkeit, dieſes im Zuſtande ihrer inneren und äußeren Bedingtheit. Der Verſtand, indem er vergleicht und bemißt, trennt und verbindet, berechnet und zergliedert, führt die Mannichfaltigkeit auf die Einheit zurück, und zerlegt wieder die Einheit in die Mehrheit ihrer Beſtandtheile: das Gefühl iſt weder auf Scheidung noch auf Verbindung gerichtet, ſondern beruhigt ſich mit dem unmittelbaren Eindruck. Indem der Verſtand alle Erſcheinungen unter eine Einheit verſammelt, iſt ihm jeder Gegenſtand ein Syſtem gegenſeitiger Abhängigkeit. Freiheit erkennt er daher nirgends, ſondern überall Nothwendigkeit: und ſelbſt des Menſchen eigene moraliſche Freiheit iſt ihm ein unlösbares Räthſel. Aber das Gefühl zweifelt nicht daran, und dieſem unmittelbaren Bewußtſein folgt der Menſch in dem-

ſelben Augenblicke, in welchem der Verſtand jene leugnet. Das Verhältniß beider Geiſteskräfte iſt mit Einem Worte dieſes, daß der Verſtand das Einzelne im Ganzen, das Gefühl aber das Ganze im Einzelnen ſchaut. Nun ordnet ſich aber das Einzelne dem Ganzen nur mittelſt der Geſetze unter, und Zuſammenhang iſt nicht denkbar ohne Gebundenheit: folglich ſind auch Einheit und Nothwendigkeit untrennbare Begriffe. Aber alle Geſetze haben die Freiheit zum Zweck, welche in jedem Momente des Wollens und Handelns gefühlt und wahrgenommen wird. Auch in der Leitung der Welt kann der Verſtand nur Geſetz und Nothwendigkeit erkennen. Denn ſei es daß er vom Beſonderen zum Allgemeinen aufſteigt, oder von einem oberſten Grundſatze das Einzelne ableitet, ſo weiſt er überall Zuſammenhang und gegenſeitige Bedingtheit nach, und führt ſelbſt den Zufall auf die Regel zurück. Gott iſt ihm ſomit der letzte, höchſte und allgemeinſte Grund des All's, Urgeſetz und Welturſache. Aber das Gefühl mag nicht in dieſer bedrückenden Enge verharren: es begehrt vielmehr einen freien, ſelbſtbewußten und thätigen Gott, deſſen Macht ſich in jedem Ereigniß der Natur und des Geiſtes offenbare. Beide widerſprechen ſich nur ſcheinbar: denn die Freiheit iſt nicht ohne die Nothwendigkeit denkbar, und wiederum kann die Bedingtheit ſich nicht ſelbſt geſetzt haben. Abſicht und Endzweck iſt Alles, das Größte wie das Kleinſte, und das Leben iſt eine ewig erneuerte Schöpfung. Aber dieſe Schöpfung iſt ſtets dieſelbe, und durch eine einzige Störung der Ungleichheit würde der Bau der Welt zerfallen.

Wie ohne das Bewußtſein der ſittlichen Freiheit keine Tugend, alſo iſt ohne den Glauben an einen ſelbſtbewußten, freien Gott keine Frömmigkeit möglich. Die Ueberzeugung von beiden entſpringt aber lediglich aus dem Gefühle: und ſomit iſt dieſe Seite des Bewußtſeins keineswegs gering zu achten. Ihr wohnt das Streben nach dem Guten inne, ſo wie dem Verſtande das Forſchen nach dem Wahren: denn wahr iſt, was mit ſich und andrem übereinſtimmend iſt, gut iſt, was von Liebe

kommt und Liebe wirkt. Beide ſollen ſo wenig wie die Seelenkräfte, denen ſie angehören, je getrennt werden. Denn der Eifer für das Gute, wenn er nicht von der Einſicht des Wahren geleitet wird, artet in Schwärmerei, und die Frömmigkeit in Fanatismus aus: die Fackel der Wahrheit aber ſtiftet in der Hand der Selbſtſucht verheerende Feuersbrünſte. In die Mitte zwiſchen das Gute und Wahre ſtellt ſich das Schöne, welches im Bilden oder Schaffen offenbar wird, ſo wie jene im Erkennen und Handeln. Deſſen Urſprung und Ziel iſt die Freude, welche rein und dauernd nur aus der Tugend, Frömmigkeit und Weisheit entſprießt, getrennt von dieſen aber Ausbildung der feineren Sinnlichkeit zum Behufe der Schwelgerei und Ueppigkeit bewirkt. Wenn wir aber vollkommen werden wollen nach dem Ebenbilde Gottes, ſo müſſen wir uns nach allen drei Seiten hin zugleich ausbilden: denn in Gott iſt nicht blos Güte ſondern auch Gerechtigkeit und Weisheit mit Seeligkeit vereinigt. So ſind denn Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt die drei Pfade, auf welchen wir zum Göttlichen emporzuſtreben vermögen; doch iſt die Religion, weil ſie die Pflichten gegen Gott, Mitmenſchen und uns ſelbſt zum Inhalte hat, unter den Dreien bei Weitem die Wichtigſte. Wir entſcheiden in Sachen des Guten nach dem Gewiſſen, in Sachen des Wahren nach dem Urtheil, in Sachen des Schönen nach dem Geſchmack. Dieſe drei, welche theils auf Anlage theils auf Ausbildung beruhen, gehören demnach den drei entſprechenden Geiſtesrichtungen eigenthümlich an.

§. 2.

Gottheit.

Die höchſten Güter, welche der Menſch beſitzt, ſind Selbſtbewußtſein, oder Vernunft, und Perſönlichkeit. Mit Recht ſchließt er daher, daß das Weſen, welches ihm dieſe Güter verliehen hat, derſelben nicht ſelbſt entbehren kann, ſondern vielmehr, ſo wie auch die Güte, die Gerechtigkeit, die Weisheit und die See-

ligkeit, im höchſten und vollkommenſten Grade beſitzen muß. Er kann alſo nicht umhin, ſich eine menſchenähnliche Vorſtellung von Gott zu bilden. Aber darum iſt Gott ſo wenig der bloſe Widerſchein unſeres eigenen Weſens, als wir behaupten können, daß das Licht aus unſerem Auge quillt. Gleichwie aber das Licht im Auge ein ihm entſprechendes Organ hervorgerufen hat, von dem es eingeſogen und erkannt zu werden vermöchte: alſo hat auch Gott unſeren Geiſt zu ſeinem Bilde geſchaffen, ſo daß wir fortwährend in ihm leben, weben und ſind: ſonſt wären wir von ihm getrennt, hinausgeſtoßen, vermöchten in keine Berührung mit ihm zu kommen, und keine Kunde von ihm weder zu erlangen noch in uns aufzunehmen.

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Wir haben aber, um Gott zu begreifen, nicht blos Eine ſondern alle Kräfte unſeres Geiſtes nöthig. Das Gefühl, welches ein Allgemeines in einem Einzelnen faßt, und weder vergleicht noch berechnet, verbindet ſich am liebſten mit der Phantaſie, und iſt dagegen ſehr geneigt, die Einſprüche des Verſtandes, der zum Ganzen vordringt, abzuweiſen. Jene beiden erblicken ſodann in jeder Empfindung und jeder Bewegung die Wirkungen einer Perſönlichkeit: denn weil das Gefühl zwar wohl die Eigenthümlichkeit und den Eindruck einer Wirkung, aber nicht deren Urſprung oder Bedingtheit wahrnimmt, ſo muß ihm jeder erregende und erregte Gegenſtand als ein belebter vorkommen, woraus dann die Phantaſie eine in demſelben waltende unſichtbare Perſönlichkeit geſtaltet. Hieraus erklärt ſich die Thatſache, daß die Völker der Vorzeit, bei welchen Gefühl und Phantaſie mächtiger waren als der Verſtand, nicht blos die ganze Natur mit perſönlichen, menſchenähnlichen Weſen belebt gedacht, ſondern ſogar auch die im Menſchen ſelbſt wohnenden Leidenſchaften und Kräfte unter dem Bilde belebter,

außerhalb dem von ihnen erregten und getriebenen Individuum befindlicher, Wesen sich vorgestellt haben. Denn diese Art unbewußter Allegorisation gehört nicht etwa blos der späteren, ausgearteten, sondern vielmehr der früheſten Zeit des Heidenthums an.

Insofern nun die Religion ihr Centrum im Gefühle hat, kann sie der momentanen Vermenschlichung und Personificirung des göttlichen Wesens nicht entbehren. Um sich jedoch bewußt zu werden, daß diese Vorstellung bloſes Bild sei, muß dem Verstande Raum gegeben werden, der das ewig sich erzeugende Bild ewig wieder zerstört. Da ferner die Personificirung Umgrenzung durch Raum und Zeit ist, so lassen sich die Offenbarungen des allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens nicht in Eine fassen. Es ist darum dem religiösen Bewußtsein die Vorstellung mehrerer göttlicher Persönlichkeiten sowohl für die allgemeinen Beziehungen der Gottheit zu der Menschheit als auch für die Manifestation ihrer Macht in besonderen Eräugnissen, Bedürfniß. Damit jedoch die sinnliche Form nicht erstarre, und der Aberglaube, daran sich anklammernd, des Wesens darüber verlustig gehe, muß abermals der Verstand hinzutreten, um die Vielheit auf die Einheit und die Ausflüsse auf den Urquell zurückzuführen. So nehmen also, um dieß hier ein für alle Male bemerkt zu haben, Aberglaube und Abgötterei nebst allen religiösen Verirrungen lediglich in der Verzichtleistung auf den Verstand (resp. die Vernunft), wenn sich die Begeisterung vor der Besonnenheit und die Wärme vor der Klarheit fürchtet, ihren Anfang. Sind aber Formen einmal verfestet und erhärtet, so daß der Verstand sie nicht mehr flüssig zu machen vermag, sondern sich in ihnen als unauflöslichen Räthseln verstrickt, so folgt auch sicher ihre Verwesung. So trug der Polytheismus den Keim des Untergangs seit seiner Entstehung in sich, weil er einseitig auf Gefühl und Phantasie gegründet war, und die Vielheit nicht in der Einheit gefaßt hatte. Der Unterschied des Monotheismus und Polytheismus liegt nämlich

keineswegs in der Zahl der übersinnlichen Wesen, sondern in dem Verhältniß dieser Mehrzahl zur Einheit, indem weder die erstere noch auch die letztere in irgend einer Religion entbehrt wird. Denn faßt man das Wort Gott im Sinne des entsprechenden griechischen und lateinischen Wortes, welches jedem Geist, er sei groß oder gering an Macht, genieße Anbetung oder nicht, bezeichnet, so möchte wohl schwerlich irgend eine monotheistische Religion zu finden sein. Will man hinwiederum den Begriff des Monotheismus auf die Anerkennung einer über alle anderen erhabenen Macht beschränken, welche ewig, gerecht und unantastbar ist, so werden die heidnischen Religionen unter Berufung auf das Fatum, dessen Walten sie in der Natur und den Menschenschicksalen erkannt und mit schweigender Demuth verehrt haben, sich nicht von diesem Vorrechte ausschließen lassen. Denn es ist klar, daß Zeus, Jupiter, die etruriſche Tina u. s. w., die weder vom Anfang dageweſen sind, noch auch den gegenwärtigen Weltbestand überdauern werden, nicht Götter in demjenigen Sinne zu sein begehrten, welcher im Christenthum mit diesem Wort verbunden wird. Vielmehr dürfen die sämmtlichen Gottheiten der heidnischen Mythologien höchstens mit den Heiligen auf gleicher Stufe gedacht werden, und ihre Fürsten etwa mit der Himmelskönigin des Mittelalters. Nur allein dem Fatum kommt dasjenige zu, was nach christlichen Begriffen zum Wesen Gottes nothwendig gehört. Diesem fehlt aber wieder in anderer Hinsicht zum Charakter eines Gottes das Wesentlichste, nämlich die Persönlichkeit: darum wird es in besonderen Fällen von den Götterfürsten, als Stellvertretern, repräsentirt. Tina fragt die geheimen oder verhüllten Mächte, welche im Etruriſchen Glauben dem Fatum gleichgeltend gewesen zu sein scheinen, um Rath*): der homerische Zeus greift sogar nach der Wage, um den Willen dieser Macht wie durch eine Art von Orakel zu erfor-

*) Seneca quaest. nat. II, 41.

schen*). Denselben Act hatte auch Aeschylus in einem verlorenen Trauerspiel, welches Seelenwägung (ψυχοστασία) betitelt gewesen, dargestellt**), woraus hervorgeht, daß dieser Dichter, dessen religiöse Ideen zu dem Würdigsten gehören, was das Alterthum aufzuweisen hat, den Götterkönig ebenfalls nicht höher gestellt hatte, als Homer, ohngeachtet derselbe in einem Chorgesange der Tragödie Agamemnon folgendermaßen von demselben spricht: Zeus, wenn es ihm lieb ist so zu heißen, ruf' ich ihn also an. Weiß ich doch, wenn ich auch Alles ermesse, außer Zeus keinen zu finden, auf den ich die Last meiner Sorgen, daß sie zu Nichte wird, so mit Zuversicht legen kann. Denn der vor ihm groß war, mit unüberwindlicher Macht trotzend (Uranos) vermag Nichts mehr, und ist längst dahin; und der nach ihm aufstand (Kronos) ist seinem Ueberwinder erlegen: „wer aber des Zeus siegende Obmacht von Herzen rühmt, der hat das Maaß aller Weisheit gefunden." Und trotz dem war doch auch Zeus nicht über die Besorgniß erhaben, gleichfalls einst noch von einem Stärkeren überwältigt zu werden, wie der gefesselte Prometheus desselben Dichters zur Genüge beweißt. — Diese Betrachtung hat uns dem gesuchten Ziele genähert. Ziehen wir nämlich aus dem bisher Gesagten das Resultat, so ergiebt sich zwischen dem monotheistischen Christenthume und dem polytheistischen Heidenthume der Unterschied, daß, während in jenem die Nothwendigkeit in der Freiheit aufgegangen ist, in diesem die Freiheit unter der Nothwendigkeit beschlossen war. Das Fatum, oder die Nothwendigkeit, ist ein unpersönliches und von allem Menschlichen unberührtes, dem religiösen Gemüthe unzugängliches Wesen, ein bloses Object des Verstandes, ein Gesetz und kein Gott. Wäre nun Zeus oder Jupiter, dem so oft die Vollstreckung des Fatums zugetheilt wird, schlechthin mit demselben identificirt worden, so war der einzige und wahre

*) Il. χ, 209.

**) Plutarch aud. poet. p. 17.

Gott, wie bereits das alte Teſtament ihn kennen lehrt, gefunden, und dem Polytheismus der Eingang verſperrt. Da nun aber das Selbſtbewußtſein und die Freiheit nicht mit der Einen Urmacht vereinigt waren, ſo mußten ſie nothwendig in eine Mehrzahl von Perſönlichkeiten zerſplittert werden, und Zeus blieb nur der Höchſte unter Gleichen. Nun iſt zwar auch im Chriſtenthume ein Reich der Geiſter zwiſchen den Menſchen und die Allmacht geſtellt: doch dieſes verhält ſich zu beiden ganz entgegengeſetzt wie das heidniſche. Jene Geiſter handeln nur auf Befehl des Herrn, dem ſie ihr Dichten und Trachten geopfert haben: ſie beſitzen keinen eigenen Willen außer dem Willen des Herrn, und ſelbſt ihre perſönlichen Erſcheinungen ſind nur beſondere Manifeſtationen des letzteren: ſie ſind mit Gott vereinigt, nnd freiwillig in die Nothwendigkeit eingegangen. Die heidniſchen Götter dagegen haben die Nothwendigkeit über ſich, nicht in ſich: unter derſelben bewegen ſie ſich nach Willkühr, mit gleichen Anlagen aber höheren Kräften als die Menſchen ausgerüſtet, und empfangen deren Gebete und Opfer anſtatt der Allmacht, die gegen das Anliegen wie gegen die Anbetung der Menſchen taub und unempfindlich iſt. Nun ſoll aber das Geſetz keineswegs von der Freiheit geſondert ſein, weder ſo, daß es derſelben unterthan wäre, wodurch es übertreten würde, noch ſo, daß es über ſie geſtellt wäre, wodurch es erſtarrte: denn das Geſetz iſt um der Perſonen und der freien Bewegung willen da, nicht Leben und Perſonen um des Geſetzes willen; iſt aber das Geſetz ſtarr, ſo müſſen ihm Leben und Perſonen zum Opfer fallen, und dieſe Weltanſicht enthält ohne Zweifel eine große Troſtloſigkeit. Außer dieſem Verhältniſſe würde ſich der Polytheismus zum Monotheismus blos wie die Republik zur Monarchie verhalten, und wäre vom moraliſchen Standpunkte aus betrachtet nicht abſolut verwerflich. Aber die Anlage zum Untergang war gleichfalls in einem ſolchen Religionsglauben enthalten. Denn weil keiner dieſer Götter zum Uranfänglichen, Allmächtigen und Allgegenwärtigen

hinaufreichte, und ſomit ihr Weſen des Bodens zum Wurzelſchlagen entbehrte, welkten ſie von der Sonne der Aufklärung dahin.

§. 3.

Offenbarung.

Die objective Vorſtellung eines allgemeinen Schöpfers und Erhalters, der mit gleicher Liebe und Güte für alle ſeine Geſchöpfe ſorgt, und den Menſchen nie verläßt, ſo wie auch dieſer ſich nicht von ihm trennen kann, iſt noch keine Frömmigkeit. Die ſpecielle Fürſorge und Gegenwart Gottes muß erkannt und empfunden werden, ſo daß der Geiſt zum thätigen Verkehr mit ihm aufgefordert wird. Gott offenbart ſich den Menſchen theils äußerlich in ihren Schickſalen theils innerlich in ihren Herzensregungen oder dem Gewiſſen. Dieſe angeborne innere Stimme, welche, ſo wie geweckt und geſchärft, alſo wohl auch eingeſchläfert und abgeſtumpft, aber nie ganz erſtickt und getödtet werden kann, iſt der Stamm, auf welchem die Tugend und die Frömmigkeit ſich entfalten, und die Wurzel, durch welche der Menſch mit dem Weltgeiſte zuſammenhängt. Bei größerer Lebhaftigkeit des Gefühls pflegen ſolche innere Vorgänge wie von außen bewirkt zu erſcheinen, und als Bild vor der Seele zu ſchweben. Dieß war der Geiſt (δαίμων) deſſen Warnungen und Eingebungen Sokrates in den bedeutendſten Momenten ſeines Lebens folgte, von dem er ſich ſelbſt im Kerker zurückhalten und zum Tode geleiten ließ. Und gleichwie bei Individuen ſo pflegt dieſer Geiſt auch in der Maſſe bei ungewöhnlichen Handlungen und Zuſtänden ſich am vernehmlichſten kund zu thun, um die Menſchen, wenn ſie auf dem rechten Wege ſind, zu beſtärken, wenn ſie auf den der Sünde und des Laſters gerathen, zur Umkehr zu vermögen. Nicht minder deutlich thut ſich Gott in den Lebensführungen und Weltbegebenheiten denen die ſich nicht verſtocken, kund. Denn wie oft führt die Vorſehung unbewußt und unverhofft zum gewünſchten

Ziele! wie oft dagegen bereitet sie, indem sie des Menschen Plane zerreißt und seine Berechnungen vereitelt, zu besseren Endzwecken vor! Und wohl ihm, wenn ihn diese Prüfungen demüthig und gehorsam finden, wenn er seine Einsicht nicht höher achtet als die göttliche Weisheit, und das was wirklich geschieht für dasjenige erkennt, was allein richtig und heilsam geschehen kann. Wenn für außerordentliche Zustände immerhin außerordentliche Maaßregeln erfordert werden, so dürfen wir dennoch in den energischen Offenbarungen der göttlichen Allmacht und Vorsehung keine außer den Gesetzen der Natur stattfindenden Eräugnisse erkennen. Denn diese würden der Vollkommenheit, dem Einklang und der Einheit der Werke des Schöpfers widersprechen, und somit dem Verstande widerstreben, der sich zwar nie an die Stelle des Gefühles setzen, aber auch nie dem Gefühle seinen Platz einräumen soll. Es können also Eräugnisse nur relativ, nicht wesentlich, von den übrigen verschieden sein, und nur einzeln betrachtet unbegreiflich erscheinen, nicht aber für den, der den Zusammenhang und die Gesetze zu ergründen vermag. Aber darum werden sie nicht minder von dem frommen Gemüthe als Unterpfänder göttlicher Liebe und Treue angesehen, zumal wenn sie auf geflissentliches Nachsuchen zu Theil geworden sind.

Die Art dieses Nachsuchens nun war in den alten Religionen von der unsrigen so verschieden, als das Heidenthum überhaupt im Vergleich mit dem Christenthume sich ausweist. Denn gleichwie die Kraft des göttlichen Geistes mehr in den Natureräugnissen, physischen Kräften und Elementen, als in den Erscheinungen des psychischen und moralischen Lebens verehrt wurde, so daß die Gottheit z. B. im Sturme daher fuhr, im Donner und im Blitz sich offenbarte, gleichwie Befleckung und Reinigung mehr körperlich als geistig gewahrt und geübt wurden, also hat man auch die Erforschung des göttlichen Willens mehr durch Beobachtung äußerer Zeichen als durch Prüfung des Gewissens betrieben. Am wichtigsten unter allen

wurden die himmlischen Zeichen geachtet, weil der Fürst des Himmels zugleich als Schicksalslenker verehrt wurde. Zu denselben gehörten nicht blos alle meteorologischen Erscheinungen, sondern auch der Vögel Ruf und Flug, die sich unter dem Himmel im Reich der Lüfte bewegen. Nahe daran liegt die Astrologie, die, wo sie herrscht, auf Fatalitätsglauben deutet. Die Erforschung der Eingeweide an den Opferthieren war darum natürlich, weil die unmittelbare Gegenwart der Götter bei den Opfern geglaubt wurde. Die Zeichen, welche man von Menschen entnahm, müssen, insofern sie von diesen bewußtlos oder doch unbewußt gegeben wurden, gleichfalls den äußerlichen Offenbarungen beigezählt werden. Denn unwillkührliche Bewegungen und absichtslose Aeußerungen, die als Vorbedeutungen betrachtet, Worte von Verzückten oder Betäubten, die, um für Prophezeiungen zu gelten, erst der Auslegung bedurften, sind in Nichts von den Stimmen und Bewegungen unbewußter Thiere und lebloser Körper verschieden. War der Glaube des Alterthums, so lange nicht Betrug und Selbstsucht dessen sich bemächtigte, insofern zu loben, als man Nichts ohne göttliche Zustimmung unternehmen wollte, so wurde auch der Verirrung und dem Mißbrauche dadurch vorgebeugt, daß die Zeichen nur zur Genehmigung des durch reifliche Ueberlegung Beschlossenen, nicht zur Enthüllung der Zukunft noch zur Aushülfe der Rathlosigkeit erforscht zu werden pflegten. Außer den absichtlich gesuchten Zeichen beachtete man, einem natürlichen Hang des Herzens zufolge, auch zufällig dargebotene. Denn wenn uns beim Beginn eines Unternehmens unverhofft ein Umstand fördernd entgegenkommt, so sind wir geneigt darin die Gunst des Himmels zu erkennen; wenn sich dagegen ein unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg stellt, so scheint es uns eine Warnung und Ermahnung zur Umkehr. Dieses Unerwartete beherrschte der Kluge und Beherzte, wie den Zufall selbst, durch Geistesgegenwart, durch die es möglich war, ein schimmes Anzeichen in ein gutes umzuwandeln.

§. 4.

Mittlerthum.

Das Zeichen, wodurch Gott seinen Willen und seine Gegenwart kund thut, ist ein Unterpfand seiner Fürsorge und Treue. Denn der religiöse Mensch begehrt im eigentlichen Verkehr mit der Gottheit zu gelangen, welcher Verkehr nicht blos im Sinnen und Denken beruht, sondern im thätigen Streben. Dieß ist schon darum nöthig, weil die Religion ihren Sitz im Gefühle hat. Das Gefühl aber ist eine passive Erregung, und jede passive Erregung hat eine active zur Folge; denn der bewegte Gegenstand kann nicht zur Ruhe kommen bis er seine Bewegung nach außen mitgetheilt und somit von sich gegeben hat. Gott wird vom Menschen gesucht durch Worte oder Werke, das heißt Gebete oder gottesdienstliche Handlungen, und läßt sich zu demselben herab, oder thut sich ihm kund, durch innere oder äußere Zeichen. Die Religion, wie schon der Name sagt (**religio** von **religare**), ist ein Bund mit Gott, und die Zeichen, welche darum auch von den Griechen σύμβολα genannt wurden, sind die Unterpfänder dieses Bundes. Ist es statt eines Individuums eine Gesammtheit, ein Volk oder eine Kirche, die durch Mittelspersonen, Priester oder Propheten, den Verkehr mit der Gottheit unterhält, so werden diese Zeichen durch eine neue Beziehung bereichert: denn sie gelten dann auch als Pfänder der Glaubenseinheit für die Mitglieder des Bundes. Die Symbole sind natürliche Dinge dem Wesen, aber übernatürliche der Bedeutung nach. Gewöhnliche Erscheinungen sind sie, insofern sich ihr Zusammenhang mit Vorangehendem und Nachfolgendem nach physischen Gesetzen erkennen läßt, wunderbare insofern in ihnen energisches Einschreiten der göttlichen Macht und außergewöhnliche Offenbarung ihres Willens wahrgenommen wurde. Das religiöse Gefühl wird blos von der letzteren Seite berührt, und durch die Anerkennung

der ersteren wenigstens nicht gestört in seinem Glauben. Die sinnliche Erscheinung ist mit göttlichem Geiste erfüllt, um eine Botschaft aus der übersinnlichen Welt in die sinnliche hinüberzutragen. Denn die Religion ist die Berührung des Himmels mit der Erde, und Alles was als Mittel dieser Verbindung beider Welten dient, ist heilig, oder, was gleichviel ist, ein Symbol.

Der Gang jeder Entwickelung geschieht in Stetigkeit und Zusammenhang, nur der der Vernichtung in Gewalt und Willkühr. Die Frömmigkeit bedarf darum eben so gut wie die Wissenschaft und die Sittlichkeit der Tradition, als Summe der Erlebnisse und Erfahrungen, das heißt der Zeichen göttlicher Gnade und Treue oder der Symbole. In diesem Punkte findet aber ein bedeutender Unterschied zwischen den einzelnen Religionen Statt, welchen man nach den unrichtigen Begriffen der verflossenen Jahrhunderte mit den unpassenden Prädikaten geoffenbart und natürlich zu bezeichnen pflegt. Natürliche Religion, insofern damit ein Gegensatz der offenbarten gemeint wird, ist so gut ein Widerspruch wie eisernes Gold; denn der Begriff der Offenbarung läßt sich von dem der Religion nicht trennen. Einige Religionen sind nämlich plötzlich durch Einen Stifter, andere im Laufe der Zeit entstanden: und in einigen ist die Tradition offen erhalten, in anderen bei einem gewissen Zeitpunkte abgeschnitten. Ob die heidnischen Religionen auf dem zuerst genannten Wege geworden sind, ist leicht zu unterscheiden: denn wo ein solcher Stifter je erschienen ist, da muß er auch, als Urheber und Inbegriff aller Symbole, selbst als das höchste Symbol, göttlicher Verehrung genießen. Was jedoch in dieser Art von Numa, Orpheus und Anderen gemeldet wird, ist mehr Idee als Wirklichkeit, und dankt dem gewöhnlichen Verfahren der Mythenbildung, alles Gleichartige unter einem Collectivnamen zu versammeln, seinen Ursprung. So hören wir auch von Reformationen und Revolutionen und Verwerfung oder Beschränkung der Tradition im Alterthum

nichts, so wenig wie von Religionskriegen. Alles dieses existirt nur in den Köpfen derjenigen welche nicht aus ihrem Zustande herauszugehen vermögen, und ihre engherzige Beschränktheit überall mit hintragen. Dafür ist ihnen aber auch das Verständniß der alten Religionen trotz aller Anstrengung und allen Aufwandes von Scharfsinn und Gelehrsamkeit verschlossen geblieben. Denn, indem sie die Symbole und Mythen von einer Art dunkler Speculation ausgehen ließen, die sich nicht wie ordentliches Denken in Begriffen, sondern in Bildern und Allegorien bewegt habe, machten sie die Religionslehrer oder Priester zu verwirrten Schwärmern; oder wenn sie das bei allen Menschen übliche abstracte Denken als deren Ursprung nehmen, sahen sie sich, um vom Speculiren zum Glauben zu gelangen, genöthigt, eine Dichtungsbrücke, genannt Accommodation, zu schlagen, und somit die Religionsstifter zu wohlmeinenden Betrügern zu gestalten: als ob nicht nach innerer Nöthigung jeder es so gäbe wie er es empfangen, so lehrte wie er es erkannt hat. Diese Gelehrten haben durch ihr eigenes Beispiel bewiesen, daß es nicht möglich sei aus dem Gebiete der Philosophie unmittelbar in das der Religion hinüberzuspringen. Beiderlei Standpunkte betrachten die Symbole als bewußt oder unbewußt empfangene Bilder, und so auch die Mythen. Doch haben sie bei aller Sorgfalt, mit der sich's Einige derselben angelegen sein ließen, den Begriff und die Anwendung des Bildes zu erörtern, und die Bilder der Religion von anderen Bildern zu unterscheiden, nicht beachtet, was das Lexikon einen jeden lehrt, daß nämlich das Wort σύμβολον gar nie und nirgends Bild, sondern immer und überall nur Pfand oder Zeichen bedeutet. Der Unterschied zwischen beiden ist aber, mein' ich, sehr groß. Denn das Bild wird durch einseitige Wahl geschaffen oder erkoren und durch einseitige Deutung errathen, das Zeichen aber beruht auf Einverständniß oder Uebereinkunft. Das Bild stellt Etwas dar, welches eben darum, weil man der stellvertretenden Darstellung bedarf, nicht

vorhanden ist: das Zeichen aber hat dasjenige, was damit beurkundet wird, unmittelbar an sich. Welcherlei Zeichen nun das Symbol sei, das geht klar aus seiner Bedeutung hervor. Denn wenn es geheiligt ist, so kann es sich nur mittelbar auf menschliche Verhältnisse, unmittelbar aber blos auf die Gottheit beziehen. Und da es nun nicht blos Bild oder Form ist, so findet hiebei auch keine Verwechselung des Darstellenden mit dem Darstellenden statt, und die Religion ist nicht aus Mißbrauch noch der Glaube aus Verirrung entstanden. Denn das Zeichen hat die Erfüllung an sich: es *ist* zugleich was es *bedeutet*, nicht Bild von einer göttlichen Eigenschaft, sondern selbst göttlicher Eigenschaft und irdisches Gefäß des Ewigen und Unendlichen. Weil es also *bedeutungskräftig* ist, so ist es auch dem Mißbrauche in der Magie, oder der monströsen Ausartung der Religion, ausgesetzt. Analog verhält sich der Mythus, von dem wir späterhin sprechen wollen.

Die Ansicht, daß die alten Religionen Trümmer einer im mittleren Asien, dem Ursitze der Menschheit, entstandenen monotheistischen Urreligion seien, eine Ansicht, die so viel Willkühr in der Behandlung und so gänzliche Verwirrung aller Thatsachen zur Folge gehabt hat, gehört gleichfalls dem Standpunkte an, welcher den Glauben an Mythen und Symbole auf Speculationen über die Natur und das All zu gründen bemüht ist. Jene Weissager und Priester, die Lehrer und Lenker der Völker, haben wohl schwerlich das Einzelne dadurch sich zu unterwerfen gehofft, daß sie ihren Standpunkt auf der Erde verließen und das Allgemeine in den Lüften haschten, sondern vielmehr unmittelbar in das Leben und die Wirklichkeit eingegriffen, und eben an dem Einzelnen und Wirklichen, das sich in der Geschichte eines jeden Volks eräugnete, das Walten der Gottheit erkannt und gelehrt. Des Menschen Bestimmung ist es keineswegs, vom Himmel aus die Erde zu überschauen, sondern von einem kleinen Raum der Erde nach dem Himmel emporzublicken. An die Scholle ist er gebunden, an Haus und Fa-

milie gefeſſelt, und auf eine einförmige Beſchäftigung beſchränkt. Wenn er jedoch dieſen engen Kreis getreu und tüchtig ausfüllt, ſo wird er ihm ſelbſt zum Univerſum, weil ſich das Ganze im Kleinſten ſo gut wie im Größten zu ſpiegeln vermag, und im Allem, was recht erkannt und recht gethan wird, Unendlichkeit enthalten iſt. So muß es wohl Gott ſelbſt gewollt haben, weil ſelbſt in dem auserwählten Volke alle Offenbarungen bei ſpeciellen Veranlaſſungen und individuellen Bedürfniſſen gegeben ſind, und erſt von da aus, indem die beſtimmten Fälle für alle analoge Vorkommenheiten als Richtſchnur dienten, weitere Anwendung erhalten haben, und weil diejenige Offenbarung, die für alle Völker und alle Zeiten gelten ſoll, durch ſchrittweiſes Aufſteigen vom Einzelnen zur Familie, von dieſer zum Volke, vom Volke zur Menſchheit eingeleitet und vorbereitet wurde. Dem gemäß haben wir auch gleich beim Eingange bemerkt, daß alle Traditionen, auf denen die poſitive Religion beruht, nichts als die Summe der Erlebniſſe und Erinnerungen der betreffenden Geſammtheit ſeien. Local, temporell und individuell iſt daher der Urſprung aller Mythen und Symbole. Daraus folgt jedoch anderſeits keineswegs, daß die Religionen durch zufällige Anhäufung von außen ſich gebildet haben; vielmehr liegt einer jeden gleich vom Anfange eine Totalität der Objecte und Vorſtellungen zu Grunde. Denn erſtlich gehören zum Weſen der Religion gewiſſe nothwendige Begriffe, nämlich eben diejenigen, welche wir in dieſer Einleitung zu entwickeln ſuchen, und für dieſe müſſen Organe und Formen im poſitiven Glauben vorhanden ſein. Zweitens liegt dieſelbe organiſche Vollſtändigkeit auch der Vorſtellung von der Gottheit zu Grunde, in der weder die Einheit noch die Allheit entbehrt werden kann. Mögen alſo der göttlichen Individuen viele oder wenige verehrt werden, mögen ſie mit oder nach einander recipirt ſein; ſo müſſen ſie ſich doch immer in ihren Würden dergeſtalt unter einander ausgleichen, daß alle nothwendigen Beziehungen derſelben zur Natur und zum Menſchen un-

tergebracht ſind. In der Idee liegt alſo diejenige Einheit, welche von unſeren Vorgängern die einen ganz vermißt die anderen äußerlich in der Geſchichte nachzuweiſen geſucht haben. Die hiſtoriſche Verwandtſchaft der Religionen unterliegt freilich wenigſtens bei denjenigen Völkern, deren Sprachverwandtſchaft anerkannt iſt, keinem Zweifel. Allein um Vergleichungen anſtellen zu können, fehlt es noch zu ſehr an Vorarbeiten; denn die Forſchung kann nicht mit demjenigen beginnen womit ſie enden ſoll.

Nachdem nunmehr der eine Theil der religiöſen Ueberlieferung, nämlich das Symbol, genugſam erörtert ſcheint, gehen wir zu der durch die Sprache fortgepflanzten, oder der heiligen Geſchichte über, die das Symbol, wie das Wort die That, zu begleiten pflegt. Wenn nämlich das religiöſe Bewußtſein das Walten der göttlichen Macht oder Mächte in prägnanten Momenten als energiſche Acte der Thätigkeit erkennt, ſo nimmt es dieſelbe nur im Geſchehenden wahr. In der Nothwendigkeit iſt Beſtand, Ruhe und Unveränderlichkeit, in der Freiheit dagegen Bewegung, Thätigkeit und Wechſel. Darum erzeugt nur die Philoſophie Syſteme, in der Religion dagegen zielt alles auf That und Geſchichte ab. In dem energiſchen Acte, worin ſich der Wille und die Macht der Gottheit offenbart, iſt zweierlei bemerkenswerth, erſtlich der Gegenſtand ſelbſt, in oder durch welchen die Offenbarung geſchieht, das Symbol oder Zeichen, und zweitens die Art und Weiſe, wie die Offenbarung durch das Zeichen geſchieht, oder das Ereigniß. Aller Religionsunterricht kann daher eigentlich nur in zwei Stücken beſtehen, erſtlich in Auslegung der Bedeutung und des Gebrauchs der Symbole, zweitens in Erzählung der beſonderen Umſtände, unter welchen daſſelbe mitgetheilt wurde. Das Letztere nennen wir die religiöſe Ueberlieferung, die zunächſt an der Quelle heilige Geſchichte (ἱερὸς λόγος), in weiterer Entfernung aber Volksſage, Mythos, Legende u. ſ. w. genannt wird. Symbol und Geſchichte ſind unzertrennlich, und würden ſich gegenſeitig ſelbſt

[illegible] nicht zugleich mit einander überliefert zu [illegible]. Man kann daher auch nur eines an dem an[illegible] [illegible]. Wer ein Symbol erblickt, der hat in [illegible] er dasselbe gläubig hinnimmt, auch schon [illegible] der Art wie der Gott und der Mensch [illegible] oder wie dasselbe vom Gott mit [illegible] in seiner Phantasie erfunden: und [illegible] eine Legende oder heilige Geschichte vernimmt, [illegible] Wahrzeichen dessen, was er überkommen [illegible] und wird, wo ihm dasselbe nicht von außen [illegible] einen Gegenstand, in welchem er die [illegible] zu finden glaubt, gleichsam als [illegible] anerkennen. Darum theilt [illegible] Symbole die doppelte Natur, welche [illegible] Ideen mit dem Wirklichen, des Göt[illegible] [illegible], des Wunderbaren mit dem Na[illegible] So wenig aber das Symbol eine blos[illegible] speculativer Ideen ist, so wenig ist [illegible] Einkleidung derselben Gedanken. Auch [illegible] Ausschmückung gewöhnlicher Eräug[illegible] dasjenige, wofür er sich giebt, Verwe[illegible] und menschlicher Geschichten, Verbindung des [illegible] der Erde, und Beurkundung der göttlichen All[illegible].

Der Mythus beginnt, so wie die selbstbewußte Freiheit, das heißt das Wollen und Handeln, mit der Persönlichkeit. Je mehr also in einem Religionsglauben Personificationen enthalten sind, desto reicher quellen die Mythen aus ihren Berührungen hervor. Die Griechen haben die ganze Natur belebt und vermenschlicht: der Fluß ist nicht eine aus Quellen und Bächen mechanisch zusammengeronnene Wassermasse, sondern die Erscheinung eines Wassergeistes, welcher jene Quellen willkührlich an sich gezogen und seine Existenz da[illegible]weise selbst gebildet hat, ähnlich wie man sich das Ver-

hältniß der Seele zum Leibe vorstellt. Die Liebe ist nicht ein loses Befinden des Herzens, nicht ein im Herzen selbst keimender und plötzlich überhand nehmender Affect, sondern ein geistiges Etwas, welches das Herz von außen anfliegt, Wirkung eines gewissen geistigen Wesens, welches, wo es hintrifft, überall solche Erscheinungen erzeugt. Ganz regungslose Gegenstände sind wegen der ihnen inwohnenden Kraft irgend einem Gotte befreundet, und nehmen auf diese Weise am allgemeinen Leben Theil: denn es scheint klar, daß der Gott den Gegenstand durch irgend eine Verwandlung hervorgebracht, und bei irgend einer Veranlassung sich zugeeignet hat. Denken wir uns nun den also gestimmten Menschen der Natur gegenübergestellt, so sieht er eben so viele Geister beschäftigt, Leben, Wachsthum und Gedeihen zu fördern oder zu hindern, als Naturgegenstände und Begebnisse sich den Augen darbieten und dem Herzen vernehmbar machen, und hat in demselben Augenblicke auch die Erzählung eben so vieler Geschichten und Verwicklungen vernommen. Dieß ist der Standpunkt der subjectiven Religion, welche, insofern bei ihr keine Bindung durch irgend eine positive Tradition eintritt, durch die Freiheit des Schaffens und Verbindens eine gewisse Mitte zwischen Philosophie und Religion repräsentirt. Die Philosophie ist in Gestalt dieser unbewußten Allegorisation zuerst in der Welt erschienen, woher alle die Kosmogonien, Theogonien, Gagantomachien u. s. w. ihren Ursprung haben. Die positive Religion, welche durch das Bedürfniß erzeugt und vervollständigt wird, gründet sich auf speciellen Verkehr der Menschen mit der Gottheit, und greift unmittelbar in die Schicksale der Einzelnen wie der Staaten ein. In dieser entstehen zunächst die historischen und geographischen Mythen, welche die Bestimmung haben, den göttlichen Ursprung der Satzungen und Stiftungen, auf deren Grunde der Organismus des Staates ruht, zu überliefern. Diese halten sich wenigstens insofern treu an die Wahrheit, als diese Einrichtungen sammt und sonders nach Erforschung des göttli-

chen Willens, und auf deſſen Geheiß oder Zulaſſung ins Werk gerichtet ſind, ſo daß ſich die Menſchen in der That nur die Veranlaſſung beimeſſen können, für das Uebrige aber der Gottheit mit Recht die Ehre geben. Dieſe zweite Claſſe von Mythen muß in jeder Religion vorhanden ſein, die erſtere kann bisweilen fehlen, nämlich da, wo die ſubjective Religion in der poſitiven ganz aufgegangen iſt, und die freie Thätigkeit des Geiſtes die Richtung auf das praktiſche Leben genommen hat: dagegen wird ſie deſto reicher wuchern, wo ſich der Forſchungsgeiſt, ohne das religiöſe Gebiet zu verlaſſen, im Ideellen ergeht. Als Beiſpiele dieſer zwei entgegengeſetzten Richtungen ſtehen die Römer und die Inder da.

Wie ſoll ſich nun der Verſtand zu den mythiſchen Ueberlieferungen verhalten? Vor Allem ſoll er, da er an ihrer Entſtehung und Fortpflanzung keinen Theil gehabt hat, ſich auch nicht bemühen, dieſelben in ſein Gebiet hinüberzuziehen, und die Mythen nicht in Hiſtorie umzuwandeln ſuchen. Man meint gewöhnlich, daß, wenn man von den Mythen dasjenige was an ihnen nach Wahrſcheinlichkeit für übertrieben oder erdichtet gehalten werden kann, abſtreife, und dasjenige was nach einer ſolchen Auspreſſung ihres Gehaltes übrig bleibe, in einen annehmbaren Zuſammenhang unter ſich bringe, ſo ſei es möglich, eine Geſchichte der fabelhaften Vorzeit zu conſtituiren. Dieß heißt jedoch nichts anders als den Mythus in ſich ſelbſt zerſtören oder chemiſch zerſetzen. Denn das Uebernatürliche und Wunderbare iſt ſein eigentliches Lebenselement, der menſchliche Beſtandtheil aber nur die Folie ſeines Inhalts. Wenn wir nun jedesmal gewiß wüßten, daß die Folie zugleich mit dem, was ſie einfaßt, entſtanden, und ihm ſo eng wie die Schale dem Kern angebildet ſei, ſo wäre freilich ihr Gehalt an ſich keineswegs zu verſchmähen. Allein gar oft iſt die echte verloren gegangen und die falſche untergeſchoben worden: gar oft hat eine veraltete Stiftung zu einer falſchen Deutung Anlaß gegeben, gar oft hat man auf einheimiſche Einrichtungen und

Gebräuche fremde Traditionen übergetragen. Immer pflegt die Tradition alles, was ihr irgendwoher zugeführt wird, an einen einzigen bekannten Namen anzuknüpfen, und nicht minder alle politiſchen und religiöſen Stiftungen des Alterthums, trotz dem, daß ſich dieſelben nur im Laufe der Zeit durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Uebereinkunft der Geſammtheit gebildet haben können, auf Einen Urheber zuſammenzuhäufen. Dadurch wird dieſer der Träger gewiſſer Ideen, und, wenn er auch je gelebt hat, ganz der wirklichen Geſchichte entrückt. Wir thun daher beſſer, bei den Erzählungen von einem Zoroaſter, einem Minos, einem Theſeus, einem Numa, einem Pythagoras u. ſ. w. auf Ausſcheidung des Hiſtoriſchen und Ideellen ganz und gar zu verzichten, und ſie eben als Collectivnamen beſtehen und gelten zu laſſen. Oder hält man es wohl für möglich, aus dem Etzel des Nibelungenliedes und dem Helden der Tafelrunde den Attila und den Karl der Geſchichte wieder herauszufinden? Und doch haben wir nirgends eine Gewährleiſtung, daß die Sagendichtung der Alten von der des Mittelalters ſpecifiſch verſchieden geweſen ſei. Ein ſolches Bemühen kann ja ohnehin Nichts weiter gewinnen als einen trüben Blick in eine nebelichte Ferne: und dafür opfert es den großen Vortheil, den Geiſt des Volkes, welcher das Beſtehende durch alle Jahrhunderte, die Seele und der Kern ſeiner Geſchichte iſt, durch unmittelbare Anſchauung ſeiner Erzeugniſſe ſich zu vergegenwärtigen. Die Nachweiſung der ſucceſſiven Geſtaltung der Dinge kann uns nur dann nützen, wenn wir daraus erkennen, wie menſchliche Kraft ſich bewährte, durch welche Sitten, Thaten und Geſinnungen das Gemeinwohl gefördert oder untergraben wurde, wie der Einzelne auf die Geſammtheit, die Geſammtheit auf den Einzelnen einwirkte, und wie alles nothwendig und natürlich aus einander gefolgt ſei. Allein eben für dieſes hatte die Zeit, aus welcher die Mythen ſtammen, kein Intereſſe, und wollte ſtatt auf Zuſammenhang und Folge, nur auf die göttliche Führung merken. Darum tritt alles Menſchliche und

Natürliche in den Hintergrund, und nur die Götter agiren auf der Scene. In dieser ideellen Richtung geht alle Individualität der Einzelnen und selbst des Volkes auf, und was nur immer Hervorstechendes geschieht, wird an mythische Repräsentanten der Ideen angereiht: der Mensch tritt, so zu sagen, sein Verdienst dem Gott oder Heros ab. Darum sehen wir nicht blos ganze Zeiträume sondern auch ganze Völker, wie das indische, aller weltlichen und politischen Geschichte beraubt, an deren Stelle blos mythische Ueberlieferungen vorhanden sind, während doch die Mittel zum Aufzeichnen keineswegs fehlten, so daß demnach lediglich und allein der Mangel an Interesse die Schuld trägt. Wenn wir diese Lücken der Chronologie und Geschichte nicht durch die etymologische Sprachforschung und durch Ausmittelung organischer Gesetze, nach denen die successive Gestaltung der Geistesproducte vor sich geht, einigermaßen auszufüllen vermögen, so wird es uns mittelst Sichtung der Mythen, die gerade das beweglichste und schwankendste Element sind, nie gelingen. Darum suche man nicht das Vermächtniß dieser Vorzeit seines Schmuckes zu entkleiden, sondern lege diesen vielmehr, wo er sich etwa verschoben zeigt, sorgfältig zurecht, und bemühe sich, ihn in seinem ganzen Glanze herzustellen und zu bewahren. Denn Mythen Deuten heißt nicht Erdichtetes in Wirkliches umwandeln, sondern die Sage mit dem Symbol in Verbindung bringen, um beide mit und durch einander zu verstehen: woraus denn folgt, daß man keine Mythologie ohne Erforschung der sogenannten Religions-Alterthümer schreiben, und keine Sage von irgend einem Volke ohne Kenntniß seiner religiösen Vorstellungen, Ceremonien und Einrichtungen, so wie seines ganzen religiösen Lebens, verstehen kann.

§. 5.

Sünde und Erlösung.

Indem sich der Mensch mit dem Bewußtsein der Freiheit Gott als einem freien und selbstbewußten Wesen gegenüber

denkt, und erkennt, daß sein Wille dem des Schöpfers widerstreben kann und zu widerstreben geneigt ist, so ist er sich der Sündhaftigkeit bewußt. Eben so gut weiß oder fühlt er auch, daß der Sünden Folge Ungemach, Verderben und Tod ist. Diesem ist zwar auch die Körperwelt unterworfen; denn alles ist dadurch, daß es ein Besonderes geworden ist, vom Schöpfer getrennt, und trägt darum den Keim des Todes in sich. Aber das Unfreie folgt dem Zug des Verhängnisses unbewußt: der Geist dagegen kann die Trennung eben darin worin sie gesetzt ist, nämlich im Willen, wieder aufheben, und somit ihren Folgen entgehen: als vernünftiges und freies Wesen vermag der Mensch das Gute und Böse, oder das Heilsame und Schädliche, nicht blos zu unterscheiden sondern auch zu suchen oder zu fliehen. Um sich also ein dauerndes Heil zu bereiten, muß er alles entfernen was die Gemeinschaft mit Gott stört oder aufhebt, er muß sich reinigen und entsagen. Aber der religiöse Mensch unterscheidet sich von dem blos moralischen dadurch, daß er nicht für sich stehen will, sondern zu Allem den Beistand der Gottheit sucht: sein Denken wird zum Beten, seine Vorsätze zu Gelübden, sein Selbstvertrauen zur Glaubensfestigkeit. Entsagen heißt ihm daher Aufopfern. Geopfert wird nun dasjenige, was der Einheit mit Gottheit widerstrebt oder der Sünde verfallen ist. Dieß kann theils in der Seele, theils am Leibe, theils auch am Eigenthum befindlich sein. Darum fällt im weitesten Sinne unter den Begriff der Opfer jede Religionsübung. Denn schon das Gebet, als Reinigung des Herzens von sündhaften Begierden, ist ein Opfer: denn es ist Entfernung des Störenden, Verderblichen, von der Sünde Behafteten. Jede Verzichtleistung auf Besitz, welcher das Herz zerstreut, ist gleichfalls ein Opfer. Ferner sind körperliche Abwaschungen, Besprengungen und Räucherungen, weil sie das Unreine wegnehmen sollen, zu den Opfern zu rechnen: Büßungen, Selbstquälereyen und Verstümmelungen nicht minder. Kurz der ganze Gottesdienst, er geschehe insgeheim oder öffentlich,

einzeln oder in Gemeinschaft, hat Entsündigung, Reinigung, Heiligung zum Ziele, und Erlösungsbedürftigkeit ist der Anfang und Fortgang des religiösen Lebens. Der Verkehr mit der Gottheit fordert Gegenseitigkeit des Wirkens: darum gehören zur Religion zwei wesentliche Stücke, Offenbarung und Ceremonie. Durch jene kommt die Gottheit dem Menschen, durch diese der Mensch der Gottheit entgegen: beide bedingen sich gegenseitig. Darum sind auch zweierlei Diener der Religion erforderlich, die Ausleger der Offenbarung und die Vorsteher des Gottesdienstes, oder die Propheten (προφήτης), und die Priester. In jenen hat die fortschreitende Entwicklung, in diesen der Bestand sein Organ: diese gebrauchen was jene entweder gestalten oder auch hervorrufen.

Die Verschiedenheit, welche wir schon bei der Offenbarung zwischen dem Christenthum und den älteren, zumal den heidnischen Religionen, wahrgenommen haben, tritt auch in dem Begriff der Sünde und Erlösung hervor. So wie nämlich in den letzteren die Offenbarungen des göttlichen Geistes mehr in der physischen Natur und der Körperwelt als in den moralischen Zuständen des Menschen beachtet zu werden pflegten, so wurde auch Sünde und Erlösung mehr äußerlich wahrgenommen und erstrebt, so daß sie mit Befleckung und Reinigung identisch waren. Daraus gieng ein umfassendes Ceremonialgesetz hervor, welches mit strengen Observanzen die Priester, mit minder strengen die Laien band, und nicht blos an Fest- sondern auch an Werketagen die Geschäftsverrichtungen beschränkte. Das Christenthum dagegen richtet die Forderung ans Herz, und will, daß die freie Liebe, aus der alle guten Werke entsprießen, an der Stelle des Gesetzes walte. Dadurch sind Moral und Religion, Tugend und Frömmigkeit enger verschmolzen. Darum werden hinfort auch keine Thiere mehr zum Opfer geschlachtet: denn in demjenigen, welcher nicht blos die Hölle überwunden sondern auch die Sünden der Welt getragen hat, nicht blos

Hoheprieſter geweſen iſt, ſondern auch ſelbſt zum Schlachtopfer ſich hingegeben hat, iſt alle Erlöſung begriffen.

Gemeinſchaft mit Gott iſt das Streben aller Religionsübung, ſo wie dieſelbe auch mit dem Bewußtſein der Trennung ihren Anfang gemacht hat. Dieſe Gemeinſchaft kündet ſich im Innern durch den Frieden des Herzens an, und wird auch äußerlich im Gottesdienſte genoſſen, nämlich in der Gemeinſchaft des Mahles, welches mit dem Opfer verbunden zu ſein pflegt: denn das Speißen an Einem Tiſche galt bei den alten Völkern als das vollkommenſte Zeichen der Gemeinſchaft. Eben darum ſchloß ſich bei den Alten faſt an jeden feierlichen Gottesdienſt auch Spiel, Tanz und Geſang an. Dieſe Gemeinſchaft zu verwirklichen dienten ferner die Capellen und Gotteshäuſer, als Wohnungen der Götter mitten unter den Wohnungen der Menſchen, nebſt anderen heiligen Plätzen, die Heerde und Altäre, die Götterbilder und Embleme. Man wollte ferner keinen Seegen des Jahres ernten, ohne die Götter durch Erſtlingsopfer zum Mitgenuß einzuladen, keine Speißen genießen ohne ihre Gegenwart durch Spenden zu begrüßen, kein Geſchäft beginnen ohne ſich der Zuſage ihrer Mitwirkung zu verſichern.

Wie bei der Erforſchung der Zeichen, ſo droht auch bei der Religionsübung Ausartung und Mißbrauch, wenn der Glaube vom Denken getrennt, und dem Gebrauch der Symbole für ſich, ohne Rückſicht auf ſeine moraliſche Wirkung, eine Kraft zugeſchrieben, oder das Mittel mit dem Endzweck verwechſelt wird. Wegen der Gewahrung ſolcher Mißbräuche haben einige Religionen auf gewiſſe Hilfsmittel des Cultus verzichtet, wie z. B. die der Perſer keine Tempel, die der älteren Römer, nach ziemlich ſicheren Ueberlieferungen, keine Götterbilder geſtattete. Da jedoch der Mißbrauch bereits bei den Symbolen beginnt, welche keine Religion entbehren kann, ſo iſt hier wie überall das einzige Bewahrungsmittel ein richtiger Verſtandesgebrauch.

§. 6.

Entwicklungsperioden der Religion.

Die verſchiedenen Kräfte, durch welche das Leben des Geiſtes beſteht, wollen ſich keineswegs bekämpfen, ſondern wechſelſeitig hervorrufen und aufregen. Der Verſtand ſucht über die Erregungen des Gefühls Klarheit zu erhalten, das Gefühl wird durch die Entdeckungen des Verſtandes von Neuem angeregt, die Einbildungskraft zieht Nahrung aus beiden. Sie dienen ſich gegenſeitig zum Problem, und halten ſich ſelten die Waage. Ihr Vorwiegen, Zerfallen, Annähern und Ausgleichen macht den Inhalt jeder Lebensgeſchichte aus. Nach dem Geſetze der Polarität pflegt ein Gegenſatz immer um ſo mächtiger wieder hervorzutreten, je einſeitiger der andere ſich geltend gemacht hat: denn während ſich der eine erſchöpft, gewinnt der andere Kraft. In dieſem Verhältniſſe pflegen Religion und Philoſophie mit einander abzuwechſeln: je tiefer die eine den Menſchen ergreift, um ſo mehr muß die andere ſich anſtrengen, ihr gleich zu kommen. Dagegen iſt es ziemlich deutlich, daß ein Volk, welches der Religion entbehrte, auch kein Bedürfniß der Wiſſenſchaft verſpüren würde. Nur wenn jene in ihren Formen völlig erſtarrt iſt, kann der Forſchungsgeiſt durch ſie gehemmt und unterdrückt werden.

Die heidniſchen Religionen giengen unter, weil ſie ſämmtlich im Individuellen befangen und verfeſtet waren, und ſomit der allgemeinen Gültigkeit, welches der Prüfſtein der Wahrheit iſt, entbehrten. Sie trugen das Zeichen des Irrthums, den Widerſpruch, an ſich, und paralyſirten ſich bei der Vergleichung gegenſeitig ſtatt ſich zu beſtätigen, als durch die Macedoniſche und Römiſche Weltherrſchaft der Geſichtskreis erweitert, und der nach Wahrheit forſchende Verſtand einen höheren Maßſtab der Prüfung anzulegen, veranlaßt war. Als aber der alte Glaube überall erſtorben war, als der Pöbel an einem Durcheinander von Culten und Mythen hieng, in die ſich die Lau-

Weltreligionen aufgelöst hatten, von den Gebildeten aber lediglich die Philosophie geehrt und geschätzt wurde; da begann die Weltreligion die Gemüther neu zu beleben, und ein neues Leben, eine neue Welt auf den Trümmern der verwesenden vorzubereiten. Der umgekehrte Gang zeigt sich vom Mittelalter an bis zu der neuesten Zeit. Denn eben als die fromme Begeisterung und die Hierarchie die höchste Stufe erstiegen hatten, und im Eroberungskriege gegen die Ungläubigen sich Luft machte, begann zugleich mit dem Geschmack an den Künsten auch der Forschungstrieb sich zu regen. Geographische Erweiterung des Gesichtskreises begünstigte auch hier die Entwickelung; die Berührung mit dem Orient, und die Entdeckung beider Indien. Nach der letzteren trat endlich die gewaltsame Umwälzung der kirchlichen Verhältnisse ein mit dem Gefolge der Kriege, die den Mittelpunkt Europa's, unser Vaterland, verwüstet und entwürdigt haben. Der Protestantismus, indem er die Tradition bei den ersten Jahrhunderten abschloß, hatte die Gegensätze schon vom Anfang in sich, die nun in unseren Tagen schroff einander gegenüber getreten sind, nämlich Unterwerfung unter das zuerst Ueberlieferte und freier Verstandesgebrauch. Hiebei haben sich Wissenschaften und Künste in reicher Blüthe aus seinem Schooß entfaltet, und das Fortwandeln auf dieser Bahn wird, da Religion und Philosophie, obgleich sie im Umfange aus einander gehen, doch am Ende sicherlich zusammentreffen, endlich auch die Starrheit der Form flüssig zu machen, ohne sie aufzulösen, vermögend sein.

In der Jugend der Völker findet man es immer wie in den Jugendsitzen der Menschheit, nämlich den Glauben weit, eng den Gedanken. Späterhin gewinnt der Forschungsgeist die Oberhand; jedoch schon früher haben die Künste sich des Stoffes, welchen die Religion darbietet, bemächtigt, und ihn unter ihren Händen verschönert. Je nach Umständen wirft sich die Volksbildung mehr auf diese oder jene Seite. Der Einfluß dieser verschiedenen Geistesrichtungen äußert sich sehr deutlich

in der Behandlung der religiösen Ueberlieferungen, besonders der Erzählungen. Auf dem Standpunkte der unvermittelten Religion wird an ihnen blos das Bedeutungskräftige geschätzt, und das Seltsame und Wundervolle auf Kosten des Natürlichen gemehrt. Der Dichter tritt hinzu, und behandelt sie wie andere Erzählungen, mit Gewöhnlichem und Außergewöhnlichem gleichwohl zufrieden, wenn er ihm nur innere Wahrscheinlichkeit und Uebereinstimmung zu leihen vermag, so daß das Erzählte in den Herzen anklingt und jeder einen Theil seines Wesens darin zu erkennen glaubt. Das Schroffe wird zugänglig, das Seltsame heimisch, das Mystische begreiflich: aber leicht wird durch die Striche, die zur Verschönerung und Ausfüllung gezogen werden, der wesentlichste Zug der Sage verdeckt, gleichwie durch das Hinarbeiten auf Einheit und Rundung irgend ein bedeutendes Symbol, als ein unnützer Auswuchs, abgeschnitten wird. Der Verstand eignet sich anfangs blos formelle Geltung zu, indem er widersprechende Angaben vereinigen, das Zerstreute sammeln und eine zusammenhängende Geschichte formiren will. Da giebt es Lücken auszufüllen, Ueberflüssiges zu vertilgen und Fugen anzubilden. Allmählig erkennt er, daß auf diese Weise zu keinem Ende zu gelangen sei: er glaubt daher über die Zufälligkeiten der Form wohl hinwegsehen zu können, wenn nur die Idee ergriffen und festgehalten werde, deren blose Verkörperung die erstere zu sein scheint, wobei freilich immer die Gefahr obwaltet, daß durch Mißverstehen des Wesens auch die Form verdreht werde, oder als Zufälligkeit unbeachtet bleibe was gerade Hauptsache ist. Diese Punkte haben in den meisten Mythologien, die ja durch keine Aufzeichnung fixirt waren, große Veränderungen hervorgebracht. In der römischen jedoch ist nur der dritte, nämlich die historische Behandlungsweise, von Bedeutung gewesen, und zu diesem noch ein neuer, den wir sofort erörtern wollen, nämlich die Identificirung mit ausländischen Mythen. Wo zwei Völker mit einander in Berührung kamen, mußten, weil man

doch beiderseits von der Wahrheit der Ueberlieferungen überzeugt war, die Gottheiten, und die Sagen entweder einander Platz machen oder sich gegenseitig ausgleichen, das heißt als identisch ausweisen. Da nun aber Intoleranz nicht im Mindesten zum Charakter des Polytheismus gehört, so blieb nur das Zweite übrig. Also gieng die Vermischung an. Da wurde nun auf Geradewohl Gleichartiges und Widerspenstiges einander untergeordnet, indem oft die unbedeutendsten Aehnlichkeiten als hinreichender Grund zur Identificirung zweier Wesen betrachtet wurden. Oft zwang sogar die Noth hiezu, wenn z. B. die Bildung eines fremden Volks auf die einheimische hinaufgepfropt wurde, wie dieß namentlich auch in Rom der Fall war. Denn nun mußte man sich doch über das Verhältniß des Alten und Neuen verständigen, und dieß war am leichtesten durch den Gebrauch Eines Namens für Beides gethan. Alles dieß hat der Forscher zu berücksichtigen, um aus den mannichfaltigen Verstümmelungen, Verdrehungen und Entstellungen das Ursprüngliche herauszufinden: wobei er sich denn freilich wie verlassen und verrathen vorkommen müßte, wenn nicht die Stetigkeit der Symbole eben so groß wie die Beweglichkeit der Mythen wäre, so daß er der sicheren Anhaltspunkte keineswegs entbehrt.

Zweiter Abſchnitt.

Von den Gottheiten.

§. 1.

Ueber Numen und Deus.

Das ſicherſte Mittel, die Begriffe und Vorſtellungen e Volkes zu erforſchen, iſt ſeine Sprache. Wir können d den Verluſt aller Religionsſchriften der Römer leichter v ſchmerzen, da uns ein ſo großer Reichthum an Sprachdenk lern verblieben iſt. In der Sprache nun werden die gö chen Weſen häufig mit dem Ausdrucke **numina** bezeich Die Römer ſelbſt hegten von dieſem Worte die Anſicht, d daſſelbe aus **nuere winken** gebildet ſei*), und dieſe Ha tung ſchien dem freigeiſteriſchen, die Tradition verachtenden, Lu tius ſo unbedingt richtig, daß er das Wort einige Male ge dezu für **nutus** in Anwendung brachte, und auch w ein anderer Schriftſteller hat gelegentlich eine Verbindung e ein Wortſpiel deſſelben mit **nutus** verſucht**). Wäre doch dieſe Ableitung richtig, ſo müßte **numen** entweder B ſtimmung oder Befehl bedeuten: ſtatt deſſen bezeichnet

*) Varro L. L. VII, 85. Paul. Diac. p. 108.

**) Livius VII, 30. annuite, patres conscripti, nutum nun que vestrum invictum Campanis.

über immer den Gedanken, den Willen, die Machtäußerung der Gottheiten. Mir scheint daher ganz unzweifelhaft νοέω - novisse den Stamm dieses Worts zu enthalten: weil Gedanke, Wille und That bei den Göttern immer Eins sind. Am liebsten wird es, als Synonymum, mit consilium, voluntas und vis verbunden*). Dem deutschen Worte Wesen entspricht numen insofern, als man damit sowohl eine unpersönliche Kraft als auch ein Individuum bezeichnen kann, weßhalb auch beide Ausdrücke neutralen Geschlechtes sind. So sagt z. B. Plinius der Aeltere, daß das All ein ewiges, unermeßliches Wesen (numen), ohne Anfang und Ende sei. Auch der Ausdruck Geist, insofern er eben sowohl eine bloße Kraft als auch eine Persönlichkeit andeuten kann, ist mit ihm zu vergleichen. In diesem Sinne bemerkt derselbe Plinius **), daß man an Geister (numina) der Wälder, der einzelnen Bäume, der Seelenzustände und moralischen Eigenschaften glaube, und ihnen Bildnisse, Tempel und Feste weihe.

Um jedoch mit Bestimmtheit ein persönliches Wesen zu bezeichnen, dazu diente das Wort deus. Ohngeachtet dessen Gebrauch und Bedeutung bekannt genug ist, so halten wir dennoch nicht für überflüssig, die Leser zu erinnern, daß sie sich, wenn sie an deus denken, von dem Begriffe des deutschen Wortes Gott ganz losmachen mögen. Denn es würde zu falschen Vorstellungen von den Religionsansichten der Alten führen, wenn man z. B. bei der Vergötterung römischer Kaiser an ein göttliches Wesen nach unseren Begriffen denken wollte. Deus ist meistens noch lange nicht so viel wie ein Heiliger: denn die Seele jedes Verstorbenen, wenn sie den

*) Cic. fin. IV, 5. quod sit summi rectoris et domini numen, quod consilium, quae voluntas. Derſ. Mil. 31. nec vero quisquam aliter arbitrari potest, nisi qui nullam vim ducit numenve divinum.

**) Plin. H. N. II, 5 7. XII, 2.

Leib verlaſſen hatte, ward nach Verrichtung ähnlicher Ceremonien, wie bei der Apotheoſe der Kaiſer, deus genannt: deus hieß ferner der unſichtbare Geleiter jedes einzelnen Menſchen der ihm von oben beigegeben war: deus bezeichnete ſowohl ein gutes als auch ein ſchlimmes Weſen. Demnach bedeutete deus überhaupt nur eine unſichtbare oder geiſtige Perſönlichkeit. Solcher geiſtiger Weſen aber gab es im Grund eben ſo viele als körperliche Erſcheinungen ſich den Sinnen darboten. Denn nicht blos jeder Menſch ſondern auch jedes Gewächs, jede Quell, jeder Raum, und hinwiederum jede Eigenſchaft dieſer Geſchöpfe und Gegenſtände hatten, nach dem Glauben der Vorzeit, ihre geiſtigen Doppelgänger. Dieß waren die Genien, von denen der folgende Paragraph das Genauere enthält.

§. 2.

Genii.

Leben und Tod ſchließen den Kreislauf alles Entſtandenen: aber vom Tode iſt eine Erweckung zu neuem Leben möglich. Darum müſſen wohl in allen Religionen dreierlei göttliche Weſen vorhanden ſein, welche über die drei Reiche die Herrſchaft führen. Denn der Glaube an perſönliche Fortdauer iſt dem menſchlichen Bewußtſein angeboren, und kann daher unmöglich in irgend einer Religion ganz fehlen. Im römiſchen Glauben ſind es die Genien, die Manen und die Laren, welche den dreifachen Zuſtand repräſentiren. Die Genien haben ihren Namen daher, weil ſie Leben zeugen*), und alles Geſchaffene von ſeinem Urſprunge an bis zu ſeinem Untergang, wie ein zweites geiſtiges Ich neben dem körperlichen, fortwährend begleiten. Doch vernehmen wir die Zeugen!

Varro (bei Auguſtin de civ. dei VII., 23) unterſcheidet dreierlei Lebensäußerungen: erſtlich die blos vegetabiliſche oder

Sin

*) Paul. Diac. p. 71 genium appellant deum qui vim obtinet rerum omnium generandarum. Andere eben ſo.

Sinn und Empfindung, zweitens die animalische mit Sinn und Empfindung aber ohne Selbstbewußtsein, drittens die geistige mit Vernunft und Selbstbewußtsein. Alle drei, bemerkt er, zeigen sich in der menschlichen Natur vereinigt, nämlich die erste in den Nägeln, Haaren und Gebeinen, die zweite in den Sinnesorganen, Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, die dritte im Geiste. Die letztere heiße im Menschen genius, im Universum deus. Denn auch in dem Universum seien die analogen Theile wiederzufinden, insofern z. B. die Erde mit dem Steinreiche den Gebeinen, Sonne, Mond und Sterne den Sinnesorganen, der alles durchdringende Aether, welcher auch den Gestirnen, der Erde und dem Meere emanirte Theile seines Wesens als besondere Gottheiten mittheile, dem Geist entspreche. Diese Auseinandersetzung enthält Elemente echtrömischen Glaubens, nach pythagoräisch-platonischen Philosophemen gestaltet. Denn daß der Aether als Geistessubstanz betrachtet wurde, und alle Gottheiten des Himmels, der Erde und des Meeres, so wie auch die Geister der Menschen, als dessen Ausflüsse, geht aus dem Verhältnisse des Himmelsfürsten Jupiter zu beiden hervor: nicht minder gewiß ist es, daß die genii mit den diis auf Eine Stufe gestellt, und als eine Unterart derselben betrachtet wurden. Denn obgleich das erstere Wort mit Vorzug von den Menschengeistern gebraucht zu werden pflegt, so wird doch auch vom Weltgeist als einem genius gesprochen*), und nicht minder vom Erdgeiste, Meergeiste, und in absteigender Linie von Geistern der Gegenden und Wälder, der Staaten und Häuser, der Herde und Thore, einzelner Zustände, Eigenschaften, Verrichtungen u. s. w.**). Der

*) Varro bei August. VII., 13.

**) Servius Georg. I., 302. genium autem dicebant antiqui naturalem deum uniuscujusque loci vel rei aut hominis. Virg. Aen. V., 95. Paul Diac. p. 71. Prudent. c. Symm. II. 369. canctis nam populis seu moenibus inditur, inquit,

Genius eines Gegenstandes ist demnach die aus ihm selbst herausgetretene und in ein Bild gefaßte Eigenthümlichkeit desselben, wie sie sich bei lebhafter Stimmung dem Gefühle aufdrängt. Darum ist Genius oft gleichbedeutend mit Geschick, und pflegt auch mit dem Beiworte fatalis belegt und mit fatum und fortuna verbunden zu werden *). „Wie es komme, sagt Horatius (Epist. III, 2, 187), daß von zwei Brüdern oft der eine seine Zeit mit Tändeln und Nichtsthun verbringe, der andere vor lauter Thätigkeit und Unruhe seines Lebens nie froh werde, das wisse der Genius, der von der Geburt an zugetheilte Gefährte, der das Gestirn regiere, der Dämon der Menschennatur, unsterblich, für jedes Individuum ein besonderer **), veränderlichen Angesichtes, bald weiß und bald schwarz." Der Genius ist also das Instinctartige im Menschen, welchem um so eher eine Realität ausserhalb diesem zugestanden werden konnte,

---

aut fatum aut genius, neutrarum more animarum. Das. 444. Quanquam cur genium Romae mihi fingitis unum, cum portis, domibus, thermis, stabulis solentis assignare suos genios, perque omnia membra Urbis perque locos geniorum millia multa fingere, ne propria vacet angulus ullus ab umbra. Martial. VII, 1. per genium famae. Arnob. IV, 6. Lateranus deus est focorum et genius. Ders. I, 28. et illi cati, sapientes, prudentissimi vobis videntur nec reprehensionis ullius, qui civitatum genios . . reverentur. Inschr. Gruter. p. VIII, 4. Jovi O. M., genio loci, Fortunae reduci. Das. IX, 1.

*) Symmachus X, 61. ut animae nascentibus, ita populis fatales genii dividuntur. Prudent. II, 74. aut fatum aut genium cujus moderamine regnent.

**) Ich halte dafür daß für mortalis — immortalis geschrieben, und nach diesem Worte ein Comma gesetzt werden müsse: denn Apulejus bemerkt ausdrücklich, daß der Genius, obgleich mit dem Menschen ins Leben getreten, dennoch als unsterblich geglaubt worden sei (de deo Socrat. p. 687).

als der Menſch ſich unbewußt von ihm getrieben fühlt. Zwei ſolche begleitende Geiſter, einen weiſſen und einen ſchwarzen, das heißt einen guten und einen ſchlimmen, haben Einige ohne Noth oder wenigſtens minder paſſend angenommen, da die Veränderlichkeit des Einen hinreicht, um ihn bald als ἀγαθοδαίμων bald als κακοδαίμων erſcheinen zu laſſen*). Dieſer von Geburt an dem Menſchen mitgetheilte Gefährte leitete ſein Geſchick **), bewirkte ſeinen Tod ſo wie er auch ſein Leben hervorgerufen hatte, und beſtimmte ſogar ſeinen Zuſtand nach dem Tode***). Indeß war er keineswegs die Seele, die als Schatten in die Unterwelt hinabſtieg: vielmehr gehörte er durchaus nur dem Reich des Lichtes an, und kehrte nach dem Verſcheiden des Menſchen dahin zurück, woher er gekommen war. Denn Varro (bei Auguſt. VII, 6) weiſt den Genien in Gemeinſchaft mit den Heroen und Laren diejenige Region des Himmels, welche ſich zwiſchen dem Mondlaufe und dem Wind- und Wolkenzuge befindet, zum Aufenthaltsorte an. Hiemit ſtimmt Ennius überein, wenn er den Romulus (als Lar oder Heros) im Himmel in Geſellſchaft der Leben zeugenden Götter ſeine Zeit zubringen läßt****). Die Erhebung zur

*) Servius Aen. VI, 743.

**) Ammian. Marc. 21, 14. et putabatur genius quidam tutelae salutis appositus eum reliquisse, mundo citius digressurum. Ferunt enim theologi, in lucem editis hominibus cunctis, salva firmitate fatali, hujusmodi velut actus rectura numina sociari etc. Censorin. c. 5.

***) Cenſorin. de die nat. c. 3. genius est deus cujus in tutela ut quisque natus est vivit. Hic sive quod ut genamur curat sive quod una gignitur nobiscum sive etiam quod nos genitos suscipit ac tuetur, certe a gignendo genius appellatur. Servius Aen. VI, 743. Martian. Cap. de nupt. II. p. 36. Auguſtius bei Paul. Diac. p. 71.

****) Bei Serv. Aen. VI, 764. Romulus in coelo cum dis genitalibus aevum Degit.

Unsterblichkeit bestund nämlich darin, daß die Seele einem Genius gleich wurde, und, statt in die Unterwelt hinabzuwandeln, sich zum Himmel emporschwang. Darum sagt Ovid (Fast. II, 545) daß Aeneas dem Genius seines Vaters ein Todtenopfer gebracht habe, während man dieß doch gewöhnlich den Manen brachte; und darum wurden die Genien mit den Laren identificirt*). Der römische Glaube war hierin, wie in den meisten Stücken, mit dem pythagoräischen sehr übereinstimmend. Wohnten sie im Aether, so wohnten sie auch mit Jupiter zusammen; denn Jupiter, zu deutsch Himmelvater, ist der Aether: und wie der Aether die Substanz der Geister ist, also sind alle Genien Ausflüsse dieses höchsten Gottes. Denn Macrobius (Sat. I, 10) nennt es einen Glauben der Vorzeit, daß die Seelen von Jupiter verliehen würden und wiederum nach dem Tode zu demselben zurückkehrten, und Aufustius (bei Festus p. 71) nennt den Genius Erzeugten der Götter und Erzeuger der Menschen, welches uneigentlich gesprochen ist, so daß Sohn oder Erzeugter für Ausfluß genommen werden muß. Denn der römische Glaube stellte sich das Verhältniß der niederen Geister zu dem höchsten nicht unter dem Bilde der Zeugung vor, und jene Mythologie enthält keine einzige Liebesgeschichte von diesem Gotte, während sie doch in den Sagen von Janus, Mars u. s. w. beweist, daß ihr dergleichen nicht fremd sei. Eben so uneigentlich spricht Festus (p. 273) wenn er den etruriſchen Tages Sohn des Genius und Enkel Jupiters nennt. Unter Genius ist nämlich hier der Genius Jovialis gemeint, der von Caesius (bei Arnobius III, 40) unter die Penaten und von Varro (August. VII, 2) unter die auserlesenen Götter (dii selecti) gerechnet wird, weil er, wie Festus (p. 71) und Varro (Aug. VII, 13) übereinstimmend sagen, die Macht hat, alles Lebende hervorzubringen. Wer aber kann denn nun

*) Censorin. c. 3. eundem esse genium et larem multi veteres memoriae prodiderunt.

dieſer Genius Jovialis anders ſein als Jupiter ſelbſt? Dieß iſt unwiderſprechlich gewiß: denn wenn, wie bekannt iſt, jedes Frauenzimmer ſeinen Schutzgeiſt ſeine Juno nannte*), ſo kann unter dem Genius, welchen die Männer ſich beimaßen, unmöglich ein anderer als deren Gatte Jupiter verſtanden geweſen ſein. Dieſe Benennung aber beweiſt, daß die einzelnen Genien nur der Erſcheinung nach von ihrem Urquell, dem höchſten Götterpaare, getrennt waren, dem Weſen nach aber Theile ſeiner Kraft.

Man handelte gegen die Genien der Menſchen ganz wie gegen andere göttliche Geiſter in Gebeten, Schwüren, Weihungen und Opfern. Ein Geſetz des Servius Tullius gebot, daß ein Sohn, der ſeine Aeltern geſchlagen, wenn dieſe Beſchwerde führen, den Gottheiten (divis) der Aeltern zur Strafe verfallen, d. h. verflucht ſein ſollte**). Man ſchwur bei ſeinem eigenen Genius und bei dem geachteter oder werther Perſonen, z. B. Sclaven bei dem ihres Herren, Unterthanen bei dem des Monarchen***). Ein kaiſerliches Geſetz befahl daher, daß wer in Geldſachen beim Genius des Fürſten geſchworen, und nicht Wort gehalten, mit Stockſchlägen gezüchtigt werden ſollte****). Bei feſtlichen Gelegenheiten und fröhlichen Begebenheiten brachte

---

*) Seneca Epiſt. 110. singulis aut Genium aut Junonem dederunt. Plin. H. N. II, 5, 7. cum singuli quoque ex semet ipsis totidem deos faciant, Junones Geniosque adoptando sibi. Tibull. IV, 6, 1. natalis Juno. Petron. p. 69. Junonem meam iratam habeam, si unquam etc.

**) Bei Feſtus: si parentem puer verberit, ast ille plorassit, puer diveis parentum sacer estod.

***) Horat. Ep. I, 7, 94. Sueton. Cal. 27. Tibull. IV, 5, 8. Tertull. Apol. c. 27 und 32. Apul. Met. IX. p. 311. Petronius a. a. O. Tibull. III, 6, 47. etsi perque suos fallax jurarit ocellos Junonemque suam.

****) Ulpian. c. 13. de jurej.

man seinem Genius Opfer. „Nach Einerntung der Früchte, sagt Horaz (Epist. II, 1, 140), überließ man sich am festlichen Tage einer heiteren Laune zur Vergütung der bestandenen Anstrengung. Der Hausvater immitten seines Gesindes, seiner Kinder und getreuen Gattin, versöhnte die Tellus durch ein Schwein, den mit den Lebensjahren geizenden Genius mit Blumen und Wein, und man trieb fescenninische Späße.“ Eine so glückliche und beglückende Laune bezeichnet das Adjectiv genialis neben seiner eigentlichen Bedeutung zeugungskräftig*). In diesem Sinne waren auch die Redensarten seinem Genius gütlich thun oder ihm abbrechen (indulgere, defraudare), ihn mit Wein erquicken (placare) u. s. w. gebräuchlich**). Das alljährlich wiederkehrende Fest für den Genius war der Geburtstag***). In einem Geburtstagsgedichte ladet daher Tibull (II, 2) den Genius ein, bei dem ihm zu Ehren angeordneten Opfer persönlich zu erscheinen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die Schläfe duftend von Nardenöl, und alle Wünsche gewährend, welche der Freund an ihn richten würde. Ohngeachtet Varro (bei Censorin c. 2) bemerkt, daß man hiebei keine blutigen Opfer gebracht habe, um nicht an dem Tage, an welchem man selbst das Leben erhalten, irgend einem Geschöpfe das Leben zu nehmen, so sehen wir doch den Dichter Horaz (Od. IV, 11, 7) sich daran nicht kehren.

---

*) Nonius p. 117. Merc. Santra de antiquitate verborum lib. III. „Scis enim geniales homines ab antiquis appellatos qui ad invitandum et largius apponendum cibum promtiores essent. Plin. H. N. XVIII, 24, 54 fit quoque quorundam (seminum) occulta ratione quod sors genialis atque fecunda est. Nach Festus (p. 71) wurden die Elementengötter wegen ihrer zeugenden Kraft geniales dii genannt.

**) Horat. Epist. II, 3, 210. Od. III, 17, 14.

***) Seneca Epist. 114.

Außerdem brachte man auch Opferschrot, Kuchen, Honig, am meisten aber Wein, Weihrauch und Kränze dar*). Man kleidete sich dabei weiß, und suchte zur guten Vorbedeutung Scherz, Spiel und Tanz zu erwecken**). Das allgemeine Fest waren im December die Larentalien, die für Genien und Laren gemeinsam galten***). Bei Hochzeiten hatte man um so mehr Veranlassung der Genien zu gedenken, da als Zweck der Ehe Erzielung der Nachkommenschaft betrachtet wurde. Das Ehbette weihte man daher den Genien der Brautleute, die dabei feierlich angerufen wurden. Es wurde nach altherkömmlicher Sitte mit Togen im Atrium gebreitet, und hieß lectus genialis†). Die Vorsteher der Ehe sind aber bekanntlich Jupiter und Juno gewesen, die nämlichen welche auch die Genien der Männer und der Frauen waren.

Eine goldene Bildsäule des Genius des römischen Volkes war in der Nähe des Forums oder der Burg aufgestellt. Man erblickt dieselbe auch auf Münzen Hadrians und Trajans††). Diesen Genius verehrte man bei traurigen wie bei fröhlichen Angelegenheiten: z. B. beim Beginn des zweiten Jahrs des Hannibalischen Krieges wurden ihm fünf größere Schlachtopfer gebracht, während man zugleich der Juventas eine Kissenbreitung anordnete†††).

---

*) Calpurn. Ecl. 25. Ovid. Trist. III, 13, 18. V, 5, 11. Pers. Sat. 2, 3.

**) Tibull. III, 13, 11. V, 5, 7.

***) Ovid Fast. III, 58.

†) Festus p. 70. Arnob. II, 67. Servius Aen. VI, 603. Liv. XXX, 12. fin. Cic. p. Cluent. c. 5. Horat. Epist. I, 1, 87. Catull. LXII, 46. Censorin. c. 3. nonnulli binos genios, in iis duntaxat domibus quae essent maritae, colendos putaverunt.

††) Nardini Roma vet. bei Graevius IV. p. 1246.

†††) Livius XXI, 62. Claud. Rutil. iter. I, 16.

Das Sinnbild des Genius war eine Schlange, die *), weil ſie ſich mit jedem neuen Jahre verjüngt, als Bild des ſich immer erneuernden Lebens betrachtet, und daher auch den Heilgöttern Apollo, Aeſculap und Hygieia beigelegt wurde. Man bildete am Eingang eines Orts zwei Schlangen, um deſſen Heiligkeit zu bezeichnen **). Da Aeneas bei Virgil an der Ruhſtätte ſeines Vaters opfert, kriecht plötzlich eine wunderbar ſchillernde Schlange aus dem Grab hervor, ſchmiegt ſich ſanft um den Erdhügel, gleitet über den Altar zwiſchen den Bechern und Schüſſeln durch, koſtet von den Gaben und verbirgt ſich dann wieder an ihrer Stelle. Bei deren Erblickung iſt Aeneas zweifelhaft, ob er in ihr den Genius des Orts oder einen Diener ſeines hingeſchiedenen Vaters erkennen ſolle ***). Des großen Scipio Grab wurde ebenfalls von einer Schlange gehütet, die ſich von Zeit zu Zeit unter der darauf gepflanzten Myrthe blicken ließ: von einer Schlange hatte auch ſeine Mutter, die bis dorthin unfruchtbar geweſen war, gleich der Mutter Alexanders empfangen ****). Die Tochter jenes Scipio, die edle Cornelia, war bekanntlich mit dem Vater der Gracchen vermählt. Dieſer erblickte einſt in ſeinem Ehbette ein Schlangenpaar, und fragte die Weiſſager wegen dieſes Zeichens. Dieſe riethen ihm, eine davon zu tödten, mit dem Bemerken, daß der Tod des Männchens, ſeinen eignen, der des Weibchens ſeiner Gattin Tod zur Folge haben würde. Er wählte ſeinen eignen, und ließ das Männchen tödten. Vorgeſtellt wurde der freundliche Genius gewöhnlich wie ein angehender Jüngling, geflügelt, nackt oder mit einem geſtirnten Gewande leicht

*) Servius Aen. V, 95. nullus enim locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur. Iſidor. XII, 4, 1.

**) Perſ. 1, 113. Pinge duos angues: pueri, sacer est locus, extra Mejite.

Servius Aen. V, 95.

Min. H. N. XVI, 44, 85. Gell. VII, 1. Livius XXVI, 19.

kleidet, mit Blumen oder einem Zweige Maßholder bekränzt*). Dem Kaiser Julian erschien der Genius publicus mit einem Füllhorne in der Hand, verhüllten Gesichtes**). Derjenige Brut dagegen, welcher sich vom Cassius vor der Schlacht bei Philippi sehen ließ, und sich selbst κακοδαίμων nannte, war riesengroß, schwarz von Farbe, verwilderten Bartes, verstörten und über das Gesicht herein hängenden Haares***). Aehnlichen Aussehens war das Gespenst, welches dem Brutus erschien, und auf die Frage, wer es sei, antwortete: „dein böser Genius! bei Philippi sehen wir uns wieder" †).

§. 3.

Semones.

Semones war ein alter Name einer Götterklasse, dessen Bedeutung den Römern selbst unbekannt geworden war. Der Alterthumsforscher Varro nahm seine Zuflucht zur Etymologie, und seine Deutung wurde, wie gewöhnlich, von den übrigen nachgesprochen. Er leitete das Wort von semi ab, und verstand demnach unter den Semonen Halbgötter. Der Grammatiker Fulgentius (p. 561 Merc.) führt folgende Worte aus einer von dessen Schriften an: „den Semo unterhalb lassend will ich den Gott auf Schwingen der Beredtsamkeit emportragen††)", und meint dem gemäß, daß Wesen wie Priap, Epona (die Pferdbeschützerin) und Vertumnus als Muster von Semonen gelten könnten. Daß jedoch diese Ansicht irrig sei, kann ganz klar aus dem Umstande bewiesen werden, daß der Gott Dius Fidius oder Sancus (denn beide Namen bezeichnen ein

*) Winkelmann Gesch. d. Kunst.

**) Ammian. XXV, 2.

***) Valer. Max. I, 7, 7.

†) Plutarch Brut. c. 36.

††) Semoneque inferius derelicto deum depennato attollam orationis eloquio. Vgl. auch Martian. Cap. p. 27. 28. Has.

und daſſelbe Weſen) vorzugsweiſe mit dem Beinamen semo belegt wurde*). Nun iſt aber dieſer Dius Fidius oder Sancus, wie wir überzeugend darlegen zu können glauben, eben kein anderer als der höchſte Gott Jupiter ſelbſt. Wenn nun derſelbe Sancus oder Sangus anderwärts ſtatt des Prädicates semo mit dem Titel genius belegt erſcheint**), ſo liegt der Schluß, daß genius und semo denſelben Begriff bezeichnen, um ſo näher, da ja, wie wir ſo eben dargethan haben, Jupiter der Genius aller Genien iſt***). Dieſe Annahme macht erſtlich den Grund begreiflich, durch welchen Varro veranlaßt werden konnte, den Rang der Semonen ſo niedrig zu ſtellen, und zweitens zeigt ſie auch ganz nahe, nämlich in dem Worte semen, die Etymologie des Namens, deſſen Begriff dem von gignere oder generare faſt gleich iſt. Beſtätigung erhält ſodann dieſe Deutung durch das einzige echte Zeugniß, das uns über die Semonen noch aus alter Zeit erhalten iſt, im Liede der Arvalbrüder, woſelbſt „die ſämmtlichen Semonen mit den Laren abwechſelnd angerufen werden †).“ Dieſes Zeugniß glauben wir ſodann noch durch ein zweites vermehren zu können. Der Epitomator des Feſtus berichtet nämlich (p. 3.), daß die axamenta ſolche Hymnen geweſen ſeien, die auf alle Menſchen (in universos homines) insgemein verfertigt waren: denn diejenigen Lieder, die auf einzelne Götter verabfaßt waren, ſeien auch nach dieſen benannt geweſen, z. B. Januslieder u. ſ. w. Hier iſt es nun offenbar, daß das Wort homines einen Schreibfehler enthält, indem der Gegenſatz die Bezeichung einer Götterklaſſe ſtatt deſſen fordert. Welcher

*) Livius VIII, 20. Ovid. Faſt. VI, 214.

**) P. Victor u. Sextus Rufus de regg. urb. VII. sacellum genii Sangi.

***) Es verdient angeführt zu werden, daß Martianus Capella die Mana (Genita) zur Vorſteherin der Semones macht.

†) Semunis alternei advocapit conctos.

...me liegt aber den Buchstaben so wie auch dem Sinne nach ...er, und war wegen seiner Seltenheit der Verderbung leich... ausgesetzt als semones?

Die Göttin Semonia, welche in Verbindung mit der ...ja und der Segetia genannt zu werden pflegt*), scheint ...e schlichte Saatgöttin, und kein Genius zu sein, weil mit ...men, sero und seges, das heißt mit Semonia, Seja ...d Segetia, der ganze Kreis des Saat-Wesens abgeschlossen ist.

§. 4.

Manes.

Die Seelen der Verstorbenen fanden in der Unterwelt (mundus) oder Hölle (orcus) Aufnahme**), und wurden die guten, holden oder frommen genannt: denn manis, mit maturus, μαλακός, mollis und mild verwandt, wird als Synonymum von bonus bezeichnet***): und daß diese Erklärung richtig sei, kann aus dem Compositum immanis erkannt werden, mit welchem man etwas Schauerliches bezeichnet, das, wie wir zu sagen pflegen, nicht geheuer ist. Wenn die Römer der Mana Genita opferten, so beteten sie, daß von den Hausgenossen keiner fromm werden, das heißt sterben möchte. Χρηστός ist der Ausdruck, welchen der diese Nachricht überliefernde griechische Schriftsteller gebraucht, und wahrscheinlich hat er damit das lateinische Wort manis übersetzen wollen †). Die Römer glaubten, wo nicht an Belohnung und Be-

*) Macrob. Sat. I, 16.

**) Plin. H. N. XXXIII, 1. imus in viscera terrae, et in sede manium opes quaerimus.

***) Festus p. 91. 99. 105. s. vv. matrem, mane, mater matuta. Mane nannte man den Anfang des Tages wahrscheinlich zur guten Vorbedeutung. Macrob. Sat. I, 3. fin. Vgl. auch Servius Aen. III, 63. Isidor. VIII, 11, 10.

†) Plutarch quaest. Rom. c. 52. p. 277. Er erläutert den Aus-

ſtrafung, doch an Verſchiedenheit des Zuſtandes nach dem T
und nannten die ſeeligen Geiſter lares, die gequälten
quälenden aber larvae. Weil es nun doch die Pietät er
derte, die hingeſchiedenen Geliebten ſich in dem beſſeren
ſtande vorzuſtellen, ſo nannte man ſie ſtatt manes gerne lar
woher beide Wörter identiſch zu ſein ſcheinen. Dieß that n
aber in dem nämlichen Sinne, in welchem man ſie auch G
ter (dii) nannte und wie Götter ehrte*). „Wenn ich einſt
bin, ſchreibt die Tochter des großen Scipio an ihren S
Cajus Gracchus, indem ſie ihn von ſeinem revolutionären
haben abzubringen ſucht, „wenn ich einſt todt bin, ſo w
du mir opfern (parentabis) und die Gottheit deiner Mu
anrufen. Wird es dich dann nicht beſchämen, die Bitten ei
Geiſtes anzuflehen (eorum deum preces expetere **),
du lebend und gegenwärtig nicht beachtet und verſchmäht haſt**
Man ſchwur bei den Geiſtern der Verſtorbenen, die ſchon
den XII. Tafelgeſetzen, und nicht minder in den Aufſchri
der Grüfte, dii manes genannt werden†). Der materialiſt
geſinnte Plinius ſpricht (VII, 56) im Unwillen: „noch
Tode erdichtet man ein Leben, ertheilt bald der Seele Unſt
lichkeit bald den Unterirdiſchen Umgeſtaltung und neues Le
verehrt als Manen und erhöht zu Göttern die welche ber
Menſchen zu ſein aufgehört haben.“ In der That waren

---

druck durch Berufung auf eine arcadiſche Urkunde, in wel
keinen fromm (χρηστὸν) machen für Niemand tödt
gebraucht war.

*) Cic. leg. II. 9. sos leto datos divos habento.

**) Vgl. Catull. LXVIII, 65. Jam prece Pollucis, jam
storis implorata.

***) Corn. Nep. fragm.

†) Ovid Fast. II, 842. Horat. Od. II, 8, 9. XII. Taf. s
tus luctumque af deorum manium jure removentod.
leg. II, 9. sin. deorum manium jura sacra sunto.

Todten zu Ehren verrichteten Gebräuche nicht verſchieden
jeder anderen gottesdienſtlichen Verrichtung. Dieß bezeugt
rtullian (Apol. c. 13.) mit den Worten: „Was thut ihr
n überhaupt zu Ehren der Götter das ihr nicht auch euren
ten erweiſt? Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen
em Leichenſchmauße und einem Gaſtmahle Jupiters? zwiſchen
n Becher (obba) mit dem ihr den Todten ſpendet und dem-
igen welchen ihr bei Opfern gebraucht (simpulum)? zwi-
n einem Leichenwäſcher (pollinctor) und einem Haruſper?
braucht ihr ja doch auch den Haruſper zur Bedienung der
chen"! Varro (bei Auguſt. VIII, 26) nimmt eben die
remonien welche man allen Todten ohne Ausnahme erwies,
d ſodann beſonders auch die Leichenſpiele zum Beweiß, daß
Manen für Götter geachtet wurden. Im gleichen Sinne
richt Cicero (leg. II, 22): „die Heiligkeit der Gräber iſt ſo
oß, daß man ſich ein Gewiſſen daraus macht, fremde Cere-
onien in die Familie zu verpflanzen. Auch würden die Ruhe-
ge, die den Todten zu Ehren beobachtet werden, nicht glei-
herweiſe wie diejenigen, welche man den unſterblichen Göttern
feiert, Ferien heißen, hätten unſere Vorfahren nicht die Hin-
geſchiedenen als Götter betrachtet wiſſen wollen". Beide Schrift-
teller haben diejenigen heiligen Gebräuche im Sinn, durch
welche, wie der Rechtsgelehrte Labeo in einer eigens über dieſen
Gegenſtand verfaßten Schrift (de diis quibus origo anima-
is est) geſagt hat*), Menſchenſeelen in göttliche
Geiſter verwandelt wurden. Es beſtand nämlich der
Glaube, daß die Seele, um zu dem höheren Zuſtande empor
u ſteigen, ſo zu ſagen der Nachhülfe der hinterbliebenen An-
ehörigen bedürfe, die durch Opfer, Ceremonien und Gebete
hre Pflicht erfüllen und ihr Gewiſſen beruhigen.

Unter dieſen Ceremonien ſind nun offenbar diejenigen zu
erſtehen, welche an dem ſogenannten Todtenfeſte (feriae

*) Servius Aen. III, 168.

Unsterblichkeit bestund nämlich darin, daß die Seele einem Genius gleich wurde, und, statt in die Unterwelt hinabzuwandeln, sich zum Himmel emporschwang. Darum sagt Ovid (Fast. II, 545) daß Aeneas dem Genius seines Vaters ein Todtenopfer gebracht habe, während man dieß doch gewöhnlich den Manen brachte; und darum wurden die Genien mit den Laren identificirt*). Der römische Glaube war hierin, wie in den meisten Stücken, mit dem pythagoräischen sehr übereinstimmend. Wohnten sie im Aether, so wohnten sie auch mit Jupiter zusammen; denn Jupiter, zu deutsch Himmelvater, ist der Aether: und wie der Aether die Substanz der Geister ist, also sind alle Genien Ausflüsse dieses höchsten Gottes. Denn Macrobius (Sat. I, 10) nennt es einen Glauben der Vorzeit, daß die Seelen von Jupiter verliehen würden und wiederum nach dem Tode zu demselben zurückkehrten, und Aufustius (bei Festus p. 71) nennt den Genius Erzeugten der Götter und Erzeuger der Menschen, welches uneigentlich gesprochen ist, so daß Sohn oder Erzeugter für Ausfluß genommen werden muß. Denn der römische Glaube stellte sich das Verhältniß der niederen Geister zu dem höchsten nicht unter dem Bilde der Zeugung vor, und jene Mythologie enthält keine einzige Liebesgeschichte von diesem Gotte, während sie doch in den Sagen von Janus, Mars u. s. w. beweist, daß ihr dergleichen nicht fremd sei. Eben so uneigentlich spricht Festus (p. 273) wenn er den etruscischen Tages Sohn des Genius und Enkel Jupiters nennt. Unter Genius ist nämlich hier der Genius Jovialis gemeint, der von Caesius (bei Arnobius III, 40) unter die Penaten und von Varro (August. VII, 2) unter die auserlesenen Götter (dii selecti) gerechnet wird, weil er, wie Festus (p. 71) und Varro (Aug. VII, 13) übereinstimmend sagen, die Macht hat, alles Lebende hervorzubringen. Wer aber kann denn nun

*) Censorin. c. 3. eundem esse genium et larem multi veteres memoriae prodiderunt.

Bruder, Gatte u. ſ. w. iſt allbereits ein Gott *). Die Reſte (reliquiae) wurden von lieben Angehörigen unter Thränen und Klagen und Anrufung des Hingeſchiedenen mit Wein ausgelöſcht, in den Schooß geſammelt, ſodann mit Milch abgeſpült und in einem reinen Leintuche gelüftet, endlich in die Urne gelegt nebſt Thränenfläſchchen, Weihrauch und Spezereien, und in der Gruft oder Grabſtätte (sepulcrum) beigeſetzt **).

Nachdem abermals acht Tage verfloſſen waren, wurde eine Nachfeier gehalten, die unter dem Namen feriae denicales, und sacrificium novendiale, coena novendialis, ludi novendiales bekannt iſt ***). Bei dieſer mußten wo möglich alle Familienglieder anweſend ſein, und ſelbſt Soldaten erbaten ſich Urlaub †). Die Zeit, in welcher ſie gehalten wurde, war ein heiliger Feſttag für die Familie, und durfte daher weder auf andere Feſttage noch auch auf ſchwarze Tage anberaumt werden, und zwar letzteres darum nicht, weil im Eingang des Gebetes beim Opfer Janus und Jupiter zu begrüßen waren ††). Das Opfer beſtund entweder in einem Schweine oder in einem Schöpſe, und galt der Ceres, welche den in ihrem Schooß aufgenommenen Reſten des Hingeſchiedenen ſanfte Ruhe ge-

*) Plutarch quaest. Rom. c. 14. p. 267.

**) Tibull. III, 2, 9 folg. Ovid. Her. XIV, 127. et sepoli lacrimis perfusa fideliter ossa. Ueber den Unterſchied von sepelire und humare Plin. H. N. VII, 54, 55. Lic. leg. II, 22.

***) Schol. Horat. Epod. 17, 48. novendiale dicitur sacrificium quod mortuo fit nona die qua sepultus est. Serv. Aen. V, 64. Tacit. Ann. VI, 5. Cic. leg. II, 22. Feſtus p. 58. denicales feriae colebantur quum hominis mortui causa familia purgabatur.

†) Gell. XVI, 4., 4.

††) Macrob. Sat. I, 16. med. Colum. R. R. II, 22.

man seinem Genius Opfer. „Nach Einerntung der Früchte, sagt Horaz (Epist. II, 1, 140), überließ man sich am festlichen Tage einer heiteren Laune zur Vergütung der bestandenen Anstrengung. Der Hausvater immitten seines Gesindes, seiner Kinder und getreuen Gattin, versöhnte die Tellus durch ein Schwein, den mit den Lebensjahren geizenden Genius mit Blumen und Wein, und man trieb fescenninische Späße." Eine so glückliche und beglückende Laune bezeichnet das Adjectiv genialis neben seiner eigentlichen Bedeutung zeugungskräftig*). In diesem Sinne waren auch die Redensarten seinem Genius gütlich thun oder ihm abbrechen (indulgere, defraudare), ihn mit Wein erquicken (placare) u. s. w. gebräuchlich**). Das alljährlich wiederkehrende Fest für den Genius war der Geburtstag***). In einem Geburtstagsgedichte ladet daher Tibull (II, 2) den Genius ein, bei dem ihm zu Ehren angeordneten Opfer persönlich zu erscheinen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die Schläfe duftend von Nardenöl, und alle Wünsche gewährend, welche der Freund an ihn richten würde. Ohngeachtet Varro (bei Censorin c. 2) bemerkt, daß man hiebei keine blutigen Opfer gebracht habe, um nicht an dem Tage, an welchem man selbst das Leben erhalten, irgend einem Geschöpfe das Leben zu nehmen, so sehen wir doch den Dichter Horaz (Od. IV, 11, 7) sich daran nicht kehren.

---

*) Nonius p. 117. Merc. Santra de antiquitate verborum lib. III. „Scis enim geniales homines ab antiquis appellatos qui ad invitandum et largius apponendum cibum promtiores essent. Plin. H. N. XVIII, 24, 54 fit quoque quorundam (seminum) occulta ratione quod sors genialis atque fecunda est. Nach Festus (p. 71) wurden die Elementengötter wegen ihrer zeugenden Kraft geniales dii genannt.

**) Horat. Epist. II, 3, 210. Od. III, 17, 14.

***) Seneca Epist. 114.

Außerdem brachte man auch Opferſchrot, Kuchen, Honig, am meiſten aber Wein, Weihrauch und Kränze dar*). Man kleidete ſich dabei weiß, und ſuchte zur guten Vorbedeutung Scherz, Spiel und Tanz zu erwecken**). Das allgemeine Feſt waren im December die Larentalien, die für Genien und Laren gemeinſam galten***). Bei Hochzeiten hatte man um ſo mehr Veranlaſſung der Genien zu gedenken, da als Zweck der Ehe Erzielung der Nachkommenſchaft betrachtet wurde. Das Ehbette weihte man daher den Genien der Brautleute, die dabei feierlich angerufen wurden. Es wurde nach altherkömmlicher Sitte mit Togen im Atrium gebreitet, und hieß lectus genialis†). Die Vorſteher der Ehe ſind aber bekanntlich Jupiter und Juno geweſen, die nämlichen welche auch die Genien der Männer und der Frauen waren.

Eine goldene Bildſäule des Genius des römiſchen Volkes war in der Nähe des Forums oder der Burg aufgeſtellt. Man erblickt dieſelbe auch auf Münzen Hadrians und Trajans††). Dieſen Genius verehrte man bei traurigen wie bei fröhlichen Angelegenheiten: z. B. beim Beginn des zweiten Jahrs des Hannibaliſchen Krieges wurden ihm fünf größere Schlachtopfer gebracht, während man zugleich der Juventas eine Kiſſenbreitung anordnete†††).

---

*) Calpurn. Ecl. 25. Ovid. Triſt. III, 13, 18. V, 5, 11. Perſ. Sat. 2, 3.

**) Tibull. III, 13, 11. V, 5, 7.

***) Ovid Faſt. III, 58.

†) Feſtus p. 70. Arnob. II, 67. Servius Aen. VI, 603. Liv. XXX, 12. fin. Cic. p. Cluent. c. 5. Horat. Epiſt. I, 1, 87. Catull. LXII, 46. Cenſorin. c. 3. nonnulli binos genios, in iis duntaxat domibus quae essent maritae, colendos putaverunt.

††) Nardini Roma vet. bei Graevius IV. p. 1246.

†††) Livius XXI, 62. Claud. Rutil. iter. I, 16.

Das Sinnbild des Genius war eine Schlange, die*), weil sie sich mit jedem neuen Jahre verjüngt, als Bild des sich immer erneuernden Lebens betrachtet, und daher auch den Heilgöttern Apollo, Aesculap und Hygieia beigelegt wurde. Man bildete am Eingang eines Orts zwei Schlangen, um dessen Heiligkeit zu bezeichnen**). Da Aeneas bei Virgil an der Ruhstätte seines Vaters opfert, kriecht plötzlich eine wunderbar schillernde Schlange aus dem Grab hervor, schmiegt sich sanft um den Erdhügel, gleitet über den Altar zwischen den Bechern und Schüsseln durch, kostet von den Gaben und verbirgt sich dann wieder an ihrer Stelle. Bei deren Erblickung ist Aeneas zweifelhaft, ob er in ihr den Genius des Orts oder einen Diener seines hingeschiedenen Vaters erkennen solle***). Des großen Scipio Grab wurde ebenfalls von einer Schlange gehütet, die sich von Zeit zu Zeit unter der darauf gepflanzten Myrthe blicken ließ: von einer Schlange hatte auch seine Mutter, die bis dorthin unfruchtbar gewesen war, gleich der Mutter Alexanders empfangen****). Die Tochter jenes Scipio, die edle Cornelia, war bekanntlich mit dem Vater der Gracchen vermählt. Dieser erblickte einst in seinem Ehbette ein Schlangenpaar, und fragte die Weissager wegen dieses Zeichens. Diese riethen ihm, eine davon zu tödten, mit dem Bemerken, daß der Tod des Männchens, seinen eignen, der des Weibchens seiner Gattin Tod zur Folge haben würde. Er wählte seinen eignen, und ließ das Männchen tödten. Vorgestellt wurde der freundliche Genius gewöhnlich wie ein angehender Jüngling, geflügelt, nackt oder mit einem geschürzten Gewande leicht

*) Servius Aen. V, 95. nullus enim locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur. Isidor. XII, 4, 1.

**) Pers. 1, 113. Pinge duos angues: pueri, sacer est locus, extra Mejite.

***) Servius Aen. V, 95.

****) Plin. H. N. XVI, 44, 85. Gell. VII, 1. Livius XXVI, 19.

bekleidet, mit Blumen oder einem Zweige Maßholder bekränzt*). Dem Kaiser Julian erschien der Genius publicus mit einem Füllhorne in der Hand, verhüllten Gesichtes**). Derjenige Geist dagegen, welcher sich vom Cassius vor der Schlacht bei Actium sehen ließ, und sich selbst κακοδαίμων nannte, war riesengroß, schwarz von Farbe, verwilderten Bartes, verstörten und über das Gesicht herein hängenden Haares***). Aehnlichen Aussehens war das Gespenst, welches dem Brutus erschien, und auf die Frage, wer es sei, antwortete: „dein böser Genius! bei Philippi sehen wir uns wieder" †).

§. 3.

Semones.

Semones war ein alter Name einer Götterklasse, dessen Bedeutung den Römern selbst unbekannt geworden war. Der Alterthumsforscher Varro nahm seine Zuflucht zur Etymologie, und seine Deutung wurde, wie gewöhnlich, von den übrigen nachgesprochen. Er leitete das Wort von semi ab, und verstand demnach unter den Semonen Halbgötter. Der Grammatiker Fulgentius (p. 561 Merc.) führt folgende Worte aus einer von dessen Schriften an: „den Semo unterhalb lassend will ich den Gott auf Schwingen der Beredtsamkeit emportragen ††)", und meint dem gemäß, daß Wesen wie Priap, Epona (die Pferdbeschützerin) und Vertumnus als Muster von Semonen gelten könnten. Daß jedoch diese Ansicht irrig sei, kann ganz klar aus dem Umstande bewiesen werden, daß der Gott **Dius Fidius** oder **Sancus** (denn beide Namen bezeichnen ein

*) Winkelmann Gesch. d. Kunst.

**) Ammian. XXV, 2.

***) Valer. Max. I, 7, 7.

†) Plutarch Brut. c. 36.

††) Semonesque inferius derelicto deum deposcato attollam orationis eloquio. Vgl. auch Martian. Cap. p. 27. 28. Bas.

und daſſelbe Weſen) vorzugsweiſe mit dem Beinamen semo belegt wurde*). Nun iſt aber dieſer Dius Fidius oder Sancus, wie wir überzeugend darlegen zu können glauben, eben kein anderer als der höchſte Gott Jupiter ſelbſt. Wenn nun derſelbe Sancus oder Sangus anderwärts ſtatt des Prädicates semo mit dem Titel genius belegt erſcheint**), ſo liegt der Schluß, daß genius und semo denſelben Begriff bezeichnen, um ſo näher, da ja, wie wir ſo eben dargethan haben, Jupiter der Genius aller Genien iſt***). Dieſe Annahme macht erſtlich den Grund begreiflich, durch welchen Varro veranlaßt werden konnte, den Rang der Semonen ſo niedrig zu ſtellen, und zweitens zeigt ſie auch ganz nahe, nämlich in dem Worte semen, die Etymologie des Namens, deſſen Begriff dem von gignere oder generare faſt gleich iſt. Beſtätigung erhält ſodann dieſe Deutung durch das einzige echte Zeugniß, das uns über die Semonen noch aus alter Zeit erhalten iſt, im Liede der Arvalbrüder, woſelbſt „die ſämmtlichen Semonen mit den Laren abwechſelnd angerufen werden †).“ Dieſes Zeugniß glauben wir ſodann noch durch ein zweites vermehren zu können. Der Epitomator des Feſtus berichtet nämlich (p. 3.), daß die axamenta ſolche Hymnen geweſen ſeien, die auf alle Menſchen (in universos homines) insgemein verfertigt waren: denn diejenigen Lieder, die auf einzelne Götter verabfaßt waren, ſeien auch nach dieſen benannt geweſen, z. B. Januslieder u. ſ. w. Hier iſt es nun offenbar, daß das Wort homines einen Schreibfehler enthält, indem der Gegenſatz die Bezeichung einer Götterklaſſe ſtatt deſſen fordert. Welcher

*) Livius VIII, 20. Ovid. Faſt. VI, 214.

**) P. Victor u. Sextus Rufus de regg. urb. VII. sacellum genii Sangi.

***) Es verdient angeführt zu werden, daß Martianus Capella die Mana (Genita) zur Vorſteherin der Semones macht.

†) Semunis alternei advocapit conctos.

Name liegt aber den Buchstaben so wie auch dem Sinne nach näher, und war wegen seiner Seltenheit der Verderbung leichter ausgesetzt als semones?

Die Göttin Semonia, welche in Verbindung mit der Seja und der Segetia genannt zu werden pflegt*), scheint eine schlichte Saatgöttin, und kein Genius zu sein, weil mit semen, sero und seges, das heißt mit Semonia, Seja und Segetia, der ganze Kreis des Saat-Wesens abgeschlossen ist.

§. 4.

Manes.

Die Seelen der Verstorbenen fanden in der Unterwelt (mundus) oder Hölle (orcus) Aufnahme**), und wurden die guten, holden oder frommen genannt: denn manis, mit maturus, μαλακός, mollis und mild verwandt, wird als Synonymum von bonus bezeichnet***): und daß diese Erklärung richtig sei, kann aus dem Compositum immanis erkannt werden, mit welchem man etwas Schauerliches bezeichnet, das, wie wir zu sagen pflegen, nicht geheuer ist. Wenn die Römer der Mana Genita opferten, so beteten sie, daß von den Hausgenossen keiner fromm werden, das heißt sterben möchte. Χρηστός ist der Ausdruck, welchen der diese Nachricht überliefernde griechische Schriftsteller gebraucht, und wahrscheinlich hat er damit das lateinische Wort manis übersetzen wollen †). Die Römer glaubten, wo nicht an Belohnung und Be-

*) Macrob. Sat. I, 16.

**) Plin. H. N. XXXIII, 1. imus in viscera terrae, et in sede manium opes quaerimus.

***) Festus p. 91. 99. 105. s. vv. matrem, mane, mater matuta. Mane nannte man den Anfang des Tages wahrscheinlich zur guten Vorbedeutung. Macrob. Sat. I, 3. fin. Vgl. auch Servius Aen. III, 63. Isidor. VIII, 11, 10.

†) Plutarch quaest. Rom. c. 52. p. 277. Er erläutert den Aus-

ſtrafung, doch an Verſchiedenheit des Zuſtandes nach dem Tod und nannten die ſeeligen Geiſter lares, die gequälten un quälenden aber larvae. Weil es nun doch die Pietät erfo derte, die hingeſchiedenen Geliebten ſich in dem beſſeren Z ſtande vorzuſtellen, ſo nannte man ſie ſtatt manes gerne lare woher beide Wörter identiſch zu ſein ſcheinen. Dieß that ma aber in dem nämlichen Sinne, in welchem man ſie auch Gö ter (dii) nannte und wie Götter ehrte*). „Wenn ich einſt to bin, ſchreibt die Tochter des großen Scipio an ihren Soh Cajus Gracchus, indem ſie ihn von ſeinem revolutionären Vor haben abzubringen ſucht, „wenn ich einſt todt bin, ſo wir du mir opfern (parentabis) und die Gottheit deiner Mutter anrufen. Wird es dich dann nicht beſchämen, die Bitten eine Geiſtes anzuflehen (eorum deum preces expetere **), den du lebend und gegenwärtig nicht beachtet und verſchmäht haſt ***)? Man ſchwur bei den Geiſtern der Verſtorbenen, die ſchon in den XII. Tafelgeſetzen, und nicht minder in den Aufſchriften der Grüfte, dii manes genannt werden †). Der materialiſtiſch geſinnte Plinius ſpricht (VII, 56) im Unwillen: „noch im Tode erdichtet man ein Leben, ertheilt bald der Seele Unſterblichkeit bald den Unterirdiſchen Umgeſtaltung und neues Leben, verehrt als Manen und erhöht zu Göttern die welche bereits Menſchen zu ſein aufgehört haben.“ In der That waren die

druck durch Berufung auf eine arcadiſche Urkunde, in welcher keinen fromm (χρηστὸν) machen für Niemand tödten gebraucht war.

*) Cic. leg. II. 9. sas leto datos divos habento.

**) Vgl. Catull. LXVIII, 65. Jam prece Pollucis, jam Castoris implorata.

***) Corn. Nep. fragm.

†) Ovid Faſt. II, 842. Horat. Od. II, 8, 9. XII. Taf. sumtus luctumque af deorum manium jure removentod. Cic. leg. II, 9. fin. deorum manium jura sacra sunto.

Todten zu Ehren verrichteten Gebräuche nicht verſchieden
n jeder anderen gottesdienſtlichen Verrichtung. Dieß bezeugt
ertullian (Apol. c. 13.) mit den Worten: „Was thut ihr
nn überhaupt zu Ehren der Götter das ihr nicht auch euren
odten erweiſt? Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen
nem Leichenſchmauße und einem Gaſtmahle Jupiters? zwiſchen
m Becher (obba) mit dem ihr den Todten ſpendet und dem-
nigen welchen ihr bei Opfern gebraucht (simpulum)? zwi-
hen einem Leichenwäſcher (pollinctor) und einem Haruſpex?
ebraucht ihr ja doch auch den Haruſpex zur Bedienung der
eichen"! Varro (bei Auguſt. VIII, 26) nimmt eben die
Ceremonien welche man allen Todten ohne Ausnahme erwies,
nd ſodann beſonders auch die Leichenſpiele zum Beweiß, daß
ie Manen für Götter geachtet wurden. Im gleichen Sinne
ſpricht Cicero (leg. II, 22): „die Heiligkeit der Gräber iſt ſo
roß, daß man ſich ein Gewiſſen daraus macht, fremde Cere-
monien in die Familie zu verpflanzen. Auch würden die Ruhe-
tage, die den Todten zu Ehren beobachtet werden, nicht glei-
cherweiſe wie diejenigen, welche man den unſterblichen Göttern
feiert, Ferien heißen, hätten unſere Vorfahren nicht die Hin-
geſchiedenen als Götter betrachtet wiſſen wollen". Beide Schrift-
ſteller haben diejenigen heiligen Gebräuche im Sinn, durch
welche, wie der Rechtsgelehrte Labeo in einer eigens über dieſen
Gegenſtand verfaßten Schrift (de diis quibus origo animalis est) geſagt hat*), Menſchenſeelen in göttliche Geiſter verwandelt wurden. Es beſtand nämlich der Glaube, daß die Seele, um zu dem höheren Zuſtande empor zu ſteigen, ſo zu ſagen der Nachhülfe der hinterbliebenen Angehörigen bedürfe, die durch Opfer, Ceremonien und Gebete ihre Pflicht erfüllen und ihr Gewiſſen beruhigen.

Unter dieſen Ceremonien ſind nun offenbar diejenigen zu verſtehen, welche an dem ſogenannten Todtenfeſte (feriae

*) Servius Aen. III, 168.

denicales, von nex) vollzogen wurden, und welche Cicero (leg. II, 22) mit folgenden Worten andeutet: „Dieses Fest (das Todtenfest) darf nur auf solche Tage verlegt werden, an welchen nicht bereits ein anderes Fest stattfindet, und die ganze priesterliche Einrichtung dieses Cultus zeugt von großer Wichtigkeit und Heiligkeit. Es ist hier nicht der Ort auseinander zu setzen, wann die Trauer beendigt werden dürfe, welches Opfer mit Schöpsen entrichtet, wie das abgeschnittene Bein mit Erde bedeckt werde, wie es mit dem verschuldeten Schweinsopfer zu halten sei, von welcher Stunde an die Grabstätte als sepulcrum heilig gehalten werde." Um über diesen Punkt Deutlichkeit zu gewinnen, müssen die Leichengebräuche in Betracht gezogen werden.

Die Leiche wurde, nachdem sie gewaschen, gesalbt und gekleidet war, sieben Tage in den Vorräumen (vestibulum) des Hauses aufbewahrt. Während dieser Zeit galt das Haus und die Familie für unrein: darum stellte man zur Abwehr der Befleckung und als Warnungszeichen für diejenigen, welche die Berührung zu scheuen hatten, einen Cypressenbaum vor die Thüre *). Am achten Tag wurde die Leiche im feierlichen Zuge, unter Vortragung reinigender Fackeln, zur Brandstätte begleitet: die Zurückgekehrten schritten über ein Feuer, und ließen sich durch Lorbeerwedel mit Wasser besprengen **). Der Scheiterhaufen wurde in Form eines Altars errichtet ***): denn jede Verbrennung hatte denselben Zweck wie die des Hercules auf dem Oeta; es war eine Opferung des Zeitlichen, damit sich das Ewige zum Himmel erheben möchte. Darum sprach man, sobald man der Gebeine ansichtig wurde: unser Vater,

*) Serv. Aen. III, 64. IV, 506. Festus p. 48. Plin. XVI, 33. Dio Cass. LVI, 31.

**) Festus s. V. aqua et igni und laurum. Virg. Aen. VI, 229.

***) Serv. Aen. VI, 177. Schol. Horat. Epod. V, 18.

Bruder, Gatte u. ſ. w. iſt allbereits ein Gott*). Die Reſte (reliquiae) wurden von lieben Angehörigen unter Thränen und Klagen und Anrufung des Hingeſchiedenen mit Wein ausgelöſcht, in den Schooß geſammelt, ſodann mit Milch abgeſpült und in einem reinen Leintuche gelüftet, endlich in die Urne gelegt nebſt Thränenfläſchchen, Weihrauch und Spezereien, und in der Gruft oder Grabſtätte (sepulcrum) beigeſetzt**).

Nachdem abermals acht Tage verfloſſen waren, wurde eine Nachfeier gehalten, die unter dem Namen feriae denicales, und sacrificium novendiale, coena novendialis, ludi novendiales bekannt iſt***). Bei dieſer mußten wo möglich alle Familienglieder anweſend ſein, und ſelbſt Soldaten erbaten ſich Urlaub †). Die Zeit, in welcher ſie gehalten wurde, war ein heiliger Feſttag für die Familie, und durfte daher weder auf andere Feſttage noch auch auf ſchwarze Tage anberaumt werden, und zwar letzteres darum nicht, weil im Eingang des Gebetes beim Opfer Janus und Jupiter zu begrüßen waren††). Das Opfer beſtund entweder in einem Schweine oder in einem Schöpſe, und galt der Ceres, welche den in ihrem Schooß aufgenommenen Reſten des Hingeſchiedenen ſanfte Ruhe ge-

*) Plutarch quaest. Rom. c. 14. p. 267.

**) Tibull. III, 2, 9 folg. Ovid. Her. XIV, 127. et sepeli lacrimis perfusa fideliter ossa. Ueber den Unterſchied von sepelire und humare Plin. H. N. VII, 54, 55. Lic. leg. II, 22.

***) Schol. Horat. Epod. 17, 48. novendiale dicitur sacrificium quod mortuo fit nona die qua sepultus est. Serv. Aen. V, 64. Tacit. Ann. VI, 5. Cic. leg. II, 22. Feſtus p. 58. denicales feriae colebantur quum hominis mortui causa familia purgabatur.

†) Gell. XVI, 4., 4.

††) Macrob. Sat. I, 16. med. Colum. R. R. II, 22.

währen ſollte*). An daſſelbe ſchloß ſich der Leichenſchmauß an, silicernium genannt, bei welchem man ſich bekränzte und der Vorzüge des Verſtorbenen rühmend gedachte**). Hier ſangen die siticines Loblieder auf den Hingeſchiedenen, wie man ſie bei gewöhnlichen Gaſtmählern den Laren ſang: auch legte man wahrſcheinlich einen Antheil des Opfers auf den Grabhügel und bekränzte denſelben mit Blumengewinden***). Gleich den Göttern ehrte man dabei den Verſtorbenen durch Weinſpenden, Darbringung der murrata potio, und Anzündung von Räucherwerk †). Solches und anderes war jedoch in den XII Tafeln zur Beſchränkung der Ehren und des Aufwandes verboten. Die wichtigſte Ceremonie aber beſtund darin, daß man ein von der Leiche abgeſchnittenes Glied, etwa einen Finger oder ein vom Scheiterhaufen zurückbehaltenes Bein, feierlich mit gereinigter

*) Bei Cic. leg. II, 22. ſind die Worte quod genus sacrificii Lare verberibus fiat corrupt. Vergleiche Feſtus p. 216. s. v. praesentanea porca. Mar. Victorin. art. Gramm. p. 2470.

**) Nonius p. 48. Merc. silicernium est proprie convivium funebre quod senibus exhibetur. Varro Meleagris: funus exsequiatis laude ad sepulcrum antiquo more silicernium confecimus, i. e. περίδειπνον: quo pransi discedentes diximus alius alii Vale. Feſtus p. 239. Cicero vergleicht damit die Atheniſche Sitte leg. II, 22, 63. In den XII Taf. iſt dieſer Schmauß circumpotatio genannt. In silicernium iſt der zweite Beſtandtheil aus coesnium geworden, und von coesna oder coena hergeleitet, der erſte aber vielleicht aus situs unorganiſch verändert. Feſtus p. 196.

***) Sil. Ital. XVI, 309 folg.

†) Feſtus 5. v. murrata potio p. 174. und 104. s. v. acerra p. 16. p. 222. respersum vinum significat apud antiquos quia in sacris novendialibus vino mortui sepulcrum spargebatur. Cic. leg. II, 24. diu. II, 22.

nigter und geweihter Erde bedeckte *). Wollte man dieß nicht thun, so genügte schon das Werfen der Schollen auf die Ruhestätte (glebam objicere): denn die XII Tafeln erlaubten nes nur in dem Fall, wenn jemand im Krieg oder in der embe umgekommen war, und man somit seinen ganzen Leib ht zur Bestattung gegenwärtig hatte. Die Summe dieser remonien, die man unter dem Ausdrucke justa facere beff, hatte zum Zweck, den Todten durch Ehrenbezeugungen befriedigen, und ihm Ruhe und Aufnahme im unterirdischen che zu verschaffen. Darum war es auch Pflicht für jeden, eine unbestattete Leiche sah, ihr wenigstens durch Daraufen dreier Handvoll Erde zur Ruhe zu verhelfen: denn die e beherbergte keinen, der ihr nicht durch feierliche Ceremoi von symbolischer Kraft übergeben war. Nach Verrichtung er heiligen Handlungen war auch die Grabstätte selbst erst iligt **), und die Familie, nachdem vollends das Haus haus gefegt und gescheuert war, entsündigt ***). Der Pon-

*) Varro ling. lat. V, 23. ab eo quom Romanus combustus est, si in sepulcrum ejus objecta gleba non est; aut si os exceptum est mortui ad familiam purgandam, donec in purgando humo est opertus (ut pontifices dicunt, quoad inhumatus sit), familia funesta manet. Festus p. 101. s. v. membrum abscindi. Cic. leg. II, 24. homini mortuo ossa ne legito, quo post funus faciat. Daſ. II, 22. ſcheint alſo heißen zu müſſen: nec tamen eorum ante sepulcrum est quam justa facta et humus ingesta est. — Nam priusquam in os injecta gleba, locus ille ubi crematum est corpus nihil habet religionis; injecta gleba tumulo et ille humatus est et sepulcrum vocatur, ac tum denique multa religiosa jura complectitur.

**) Cic. leg. II, 22, 57. die oben angeführte Stelle, und §. 56 quo tempore incipiat sepulcrum esse et religione teneatur. Horat. Epist. II, 3, 471.

***) Festus s. vv. praesentanea porca und silicernium. Varro

tifex Mucius hatte verordnet, daß, wenn einer zu Schiff umgekommen und über Bord geworfen wäre, die Familie rein bleibe, weil kein Gebein über der Erde ſichtbar ſei: doch ſei der Erbe ein Schweinsopfer ſchuldig, habe drei Tage Ferien zu halten, und mit einem weiblichen Schwein die Sühne zu vollbringen: ſei der Menſch im Meer ertrunken, ſo ſei es eben ſo zu halten, doch können die Ferien und das Sühnopfer erſpart werden *). Wer, aus was immer für einem Grunde, dem Todten ſein Recht anzuthun verſäumt hatte, der mußte ebenfalls der Ceres ein nachträgliches Schweinsopfer entrichten, und zwar ehe er die Einerntung der neuen Früchte begann **).

An einem alljährlich wiederkehrenden Feſttage wurden alle Manen mit Spenden und Opfern geehrt. Das Feſt, welches am 19. Februar ſtattfand, hieß ſowohl **Feralia** d. h. Todtendienſt ***), als auch **Parentalia**, weil zunächſt Kinder und Erben die Pflicht hatten die Opfer für die Hingeſchiedenen zu entrichten oder die Schatten der Ahnen zu verſöhnen, woher die Handlung auch **parentatio** genannt wurde. Die Manen waren genügſam, und ſahen mehr auf ein liebevolles Angedenken als auf den Werth der Gaben. Daher hatte der Arme genug gethan, wenn er eine Scherbe mit Blumen und einigen

---

ling. lat. V, 23. Derſ. bei Nonius p. 163. Merc. praecidaneum. Feſtus s. v. everriator.

*) Cic. leg. II, 22.

**) Gell. IV, 6, 8. Feſtus p. 122. praecidanea. Cato R. R. c. 134. Varro bei Nonius p. 163. Merc. praecidaneum.

***) Feralia kann wegen der Länge des Stammvokals nicht von fero abſtammen. Da feralis und funestus ſynonym ſind, ſo ſcheinen ſie auch ſtammverwandt zu ſein: aber den Gang der Verwandlung weiß ich nicht nachzuweiſen. Feſtus p. 83. 10. und 64. Varro L. L. VI, 13. Macrob. Sat. I, 4. Das Opfer hieß inferiae von inferre. Varro L. L. VI, 13. Macrob. Sat. I, 13. Feſtus p. 83.

Früchten nebst Opferschrot und einigen Körnchen Salz auf die Ruhestätte des Todten gelegt hatte: die Reichen aber spar-ten freilich den Luxus nicht*). Uebrigens konnte, so scheint es, alles stattfinden was bei dem ersten Opfer am neunten Tag nach der Beerdigung gebräuchlich war. Die Schatten schweif-ten allenthalben umher, ihre Opfer zu verzehren: daher blieben die Tempel verschlossen und auf keinem Altar wurde ein Feuer angezündet: auch war deßhalb die Zeit unglücklich zum Beginn irgend eines Geschäftes**). Der zärtliche Aeneas, glaubte man, habe dieses Fest frommer Kindes- und Gattenliebe gestiftet, indem er zuerst dem Geiste seines Vaters solche Ehren erwies. Uebrigens pflegten diese Opfer nicht selten auch außer der Zeit bei bestimmten Veranlassungen wiederholt zu werden***).

Die Geister der Verstorbenen wollen tüchtig betrauert sein, sie freuen sich der Mitgabe gesammelter Thränen, der ausge-preßten Milch der Frauen †), der zerschlagenen Brüste und der blutdürstigen Wangen. Aber dieß ist noch nicht genug: sie be-gehren auch, daß ihnen Menschenleben zum Opfer fallen. Doch werden diese Opfer nicht so geradezu geschlachtet: sondern man überläßt es im Zweikampfe einer Art von Gottesurtheil, wer dazu erkoren sei; denn wenn das Opfer freiwillig oder wenig-stens mit dem Scheine des freien Willens fällt, so ist die Vor-bedeutung um so besser. Es war bei den Römern eine sehr gewöhnliche Sache, daß beim Scheiterhaufen oder bei der Gruft Spiele stattfanden, und zwar Gladiatorenkämpfe††). Bei einem

*) Ovid. Fast. II, 535. Tertull. resurr. carn. 1.

**) Ovid. Fast. II, 533 folg.

***) Virg. Aen. V, 92. Sil. Ital. XVI, 293 folg.

†) Serv. Aen. V, 77.

††) Solche Leichen nannte man funera simpludcaria (von sim oder simul und ludus). Festus p. 148. 259. Cic. leg. II, 24, 61. Die Spiele beim Todtenfeste hießen novendiales ludi, die bei der Leiche funebres.

dieſer Spiele, welches vier Tage dauerte, fochten fünf und zwanzig Paare, bei einem anderen dreitägigen zwei und zwanzig Paare. Bei der Leiche des P. Licinius kämpften drei Tage lang hundert und zwanzig Gladiatoren, und das ganze Forum entlang waren Polſter zum Schmauſen für das Volk bereitet*). Scipio Africanus ordnete in Spanien den Manen ſeines Vaters ein Turnier an, bei welchem zwei ſpaniſche Fürſten ihren Thronſtreit zu entſcheiden Gelegenheit nahmen**). Regelmäßig wiederkehrende Wettkämpfe zu Ehren der Manen waren die Conſualien und die ſogenannten Tarentiniſchen Spiele. Wie manches freiwillige Opfer hat ſich auch in Zeiten der Noth und Gefahr, um die zürnenden Schatten zu verſöhnen, dem Tode geweiht! Einſt that ſich auf dem Forum zu Rom plötzlich ein gähnender Erdſchlund auf***). Jedermann eilte, ihn durch hineingeworfene Steine und Schollen auszufüllen; aber er wurde nur immer größer, und die Orakel verkündeten, daß nur das Beſte was Rom beſitze ihn zu füllen vermöge, hingegen, wenn dieſes Opfer ihm nicht zu Theil würde, dem Volk und Staate der Untergang gedroht ſei. Da erkannte der edle und tapfere Jüngling M. Curtius, daß es nichts Beſſeres gebe als einen Helden in der Rüſtung, und war ſchnell entſchloſſen, ſein Leben für die Wohlfahrt des Ganzen hinzugeben. Die Arme bald zum Himmel empor und bald zu dem Erdſchlunde hinabſtreckend, die Blicke nach dem Capitol und den umſtehenden Tempeln richtend, weihte er ſich dem gähnenden Abgrund. Dann auf ſein ſchön geſchmücktes Roß geſchwungen, mit voller Rüſtung angethan, ſprang er hinab in die gräuliche Tiefe: Früchte und Gaben aus den Händen der Männer und Frauen folgten ihm dahin nach, und der Abgrund ſchloß ſich: nur ein Teich beurkundete den ſpäten Enkeln die Stelle, wo der edelmüthige Jüng-

*) Liv. XXXI, 50. XXII, 30. XXXIX, 46.

**) Liv. XXVIII, 21.

***) Liv. VII, 6.

lag verſunken war. Was dieſer Mythus bedeute, kann aus der That der beiden Decier ſehr deutlich erkannt werden*). Zwar fehlen hier die äußere Gefahr und das Schlachtgetümmel: dafür ſind ſie aber in einer anderen Geſtaltung derſelben Sage deſto kräftiger ausgeprägt. Römer und Sabiner ſind mitten in Rom und auf dem Forum in heißem Kampfe begriffen: dort führt **Hostus Hostilius**, hier **Mettus Curtius**, als die Tapferſten unter den Tapferen, die Reihen an. Hoſtus fällt, und die Römer weichen: denn Mettus Curtius, hoch zu Roß, ſcheucht ſie wie ein Rachegeiſt, der ſodann mitten im Gewühl, eben wo es am heftigſten iſt, in den Boden verſinkt. Ein Teich ſchlägt über ihm zuſammen, nachmals von ihm der Curtiiſche genannt. Aber der Sieg iſt entſchieden: Romulus ſelbſt, beim Capitol von einem Steinwurfe getroffen, ſinkt ohnmächtig nieder; Lucumo auf dem linken Flügel, durch die Seite geſchoſſen, vermag gleichfalls nicht mehr Stand zu halten: eine allgemeine Flucht reißt die Römer bis an das Thor fort**). Allein das iſt ja doch nicht möglich, daß die echtrömiſche Seite bis ans Ende die unterliegende geblieben ſei: darum muß Verſtärkung aus dem Thore kommen, Romulus muß ſich wieder erholen, die Ordnung herzuſtellen, und auch Curtius muß wieder aus ſeinem Sumpfe auftauchen: der Abgrund kann ihn nicht, als ob er ein willkommenes Opfer wäre, behalten. Wir ſehen hier eine Spur, wie das Beſtreben nach Ausgleichung und Einigung die alten Traditionen verunſtaltet hat. Von der Entſtehung des Curtiiſchen Teiches giebt es einen Bericht, der wohl vor allen anderen Erzählungen Berückſichtigung verdient. Nämlich zwei Zeugen, Cornelius Siſenna und Q. Lutatius Catulus,

*) Livius VIII, 6. und 9. diis manibus matrique Terrae oder Telluri. Daſ. c. 10. omnes minas piaculaque a diis superis inferisque in se unum vertit.

**) Dionyſ. II, 43 folg.

melden bei Varro (L. L. V, 148 folg.), daß jene Stelle auf dem Forum einſt vom Blitze getroffen wurde, und, weil ſie darum als ein geheiligter Platz vom Conſul Curtius, der mit Marcus Genutius im Jahr 309 dieſe Würde bekleidete, nach Senatsbeſchluß mit einem Gehege umzäunt worden war, von dieſem Manne auch den Namen behalten habe. Somit haben Ort und Name der Sage blos zur Anknüpfung und Individualiſirung gedient: die Sage ſelbſt aber wäre wohl auch ohne die Localität vorhanden, denn ihr Grund iſt die Sitte und Geſinnung des Volkes, eine Sitte die, wie das Beiſpiel des Atheniſchen Kodrus beweiſt, einſt keineswegs auf Rom allein beſchränkt geweſen iſt, aber freilich hier ſo ſehr herrſchend war, daß die Satzungen der Pontifices genaue und ausführliche Beſtimmungen darüber enthielten, die wir nach den Worten des Geſchichtſchreibers Livius (VIII, 10) hier mittheilen: „Ein Conſul, Dictator oder Prätor braucht, wenn er das feindliche Heer dem Verderben weiht, nicht durchaus ſeine eigne Perſon zu opfern, ſondern kann auch einen beliebigen Bürger im Heer dazu auserſehen. Stirbt der Geweihte, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo muß ein zum mindeſten ſieben Fuß hohes Feldzeichen in die Erde gegraben und ein Sühnopfer geſchlachtet werden. Auf die Stelle, wo das Zeichen eingegraben iſt, darf keine obrigkeitliche Perſon je den Fuß ſetzen. Hat ein Feldherr ſeine eigne Perſon geweiht, und ſtirbt nicht, ſo kann er fortan weder einen eigenen noch einen öffentlichen Gottesdienſt rein verrichten: die Rüſtung muß er dem Vulcan oder einem anderen Gotte weihen nebſt einem Schlacht- oder anderen Opfer. Das Schwert, auf welchem ſtehend der Feldherr, in verbrämter Toga, verhüllten Hauptes, die Hand ans Kinn gehalten, die Weihungsformel geſprochen hat, darf nicht in Gewalt der Feinde kommen: geſchieht es, ſo iſt ein Solitaurilium zur Sühne nothwendig.“

§. 5.

Lemures.

Als einſt im Drang des Krieges die Feier der Parentalien verſäumt und unterlaſſen worden war, brannte des Nachts auf einmal die ganze Stadt wie ein einziger großer Scheiterhaufen: aus dieſem ſtiegen die Geiſter der Verſtorbenen heraus, ſchweiften durch Straßen und Felder, und ließen allenthalben ein klägliches Gewimmer vernehmen*). Der erſchlagene Remus, dem bei der Beſtattung ſein volles Recht nicht widerfahren war, erſchien in der Dämmerung ſeinen trauernden Pflegältern, und ermahnte ſie, zum Erſatz dafür ihm zu Ehren ein Feſt zu feiern, welches das Muſter und Vorbild der Lemuralien wurde**). Natürlich ſind im Laufe der Zeit die Forderungen gar vieler Geiſter unbefriedigt geblieben. Wer kann ferner wiſſen, was ſo mancher Hingeſchiedener auf dem Herzen gehabt und unentdeckt mit ſich hinabgenommen hat, das ihn nun nicht zur Ruhe kommen läßt, bis es verwirklicht iſt! Solche Geiſter ſchweifen in nächtlichen Stunden wie Geſpenſter herum, treiben mancherlei Spuck, die Lebenden zu necken oder zu erſchrecken, und hießen lemures***). Um ihrer los zu werden, beſonders um das Haus von ihnen zu reinigen, begieng man drei Nächte, ſo daß immer eine dazwiſchen ausgeſetzt wurde, vom 9. bis zum 13. Mai, die Ceremonie der Lemuralien †). Bei eitler Mitternacht ſtund der Hausvater auf und gieng barfuß hinaus

*) Ovid Faſt. II, 546 folg.

**) Ovid Faſt. V, 451 folg.

***) Horat. Epiſt. II, 2, 209. nebſt dem Scholiaſten. Ovid Faſt. V, 484. mox etiam lemures animas dixere silentum: is verbi sensus, vis ea vocis erat. Feſtus p. 66. s. v. faba. Varro bei Auguſt. IX, 11. Apulejus de deo socr. p. 688 folg. und Martianus Capella.

†) Varro bei Nonius p. 241. Ovid Faſt. V, 491.

indem er, um die Schatten von sich abzuhalten, mit den Fingern Schnippchen schlug. Er wusch dreimal die Hände in einem fließenden Quell, drehte sich um, und nahm schwarze Bohnen in den Mund. Diese warf er sodann hinter sich und sprach: „Diese geb' ich euch, und kaufe damit die Meinigen los.“ Dieß sprach er neunmahl, ohne sich umzusehen. Dann wusch er sich abermals, schlug eherne Becken zusammen, und rief neunmahl: „Hinaus ihr Geister der Ahnen!“ Wenn er dieß vollbracht hatte, durfte er sich umschauen, denn die Geister waren gebannt. Die Göttertempel blieben während dieser sechs Tage, wie an den Parentalien, geschlossen.

Die Bohnen stunden nach dem Glauben der alten Welt in Beziehung mit den Todten: darum durften des Pythagoras Anhänger sie nicht genießen, die römischen Jupiter-Priester nicht einmal nennen und berühren.

Nach des Titus Tatius Tode ist, so wie nach dem des Remus*), weil die Manen des Erschlagenen nicht zufrieden gestellt worden waren, eine Pest entstanden, die durch Opfer abgewendet werden mußte. Diese Opfer nun, heißt es bei Plutarch (Romul. c. 24), wurden alljährlich vor dem Ferentinischen Thore wiederholt. Ob dieselben zur Feier der Lemuralien gehörten, und die Spuckgeister eben so aus der Stadt zum Thore hinaustreiben sollten, wie durch die Privatfeier die Häußer gereinigt wurden, wird nicht berichtet.

§. 6.

Lares.

Aus Servius (Aen. III, 168) entnehmen wir, daß der Rechtsgelehrte Labeo eine Schrift über die Götter welche ihren Ursprung aus Menschenseelen haben, verfaßt, und unter denselben die Laren sowohl des Haußes (penates) als auch der Straßen (viales) verstanden hatte. Eben so sagt

*) Servius Aen. I, 280.

auch Varro (bei Arnob. III, 41), daß nach der Anſicht der Alten die Laren eine Art von Genien, und zwar Seelen Verſtorbener waren, und nicht minder berichtet Feſtus (p. 91. s. v. lunae), daß die Laren als vergötterte Menſchenſeelen geglaubt wurden. Apulejus *), welcher nach deutlichen Spuren die Schrift des Labeo vor Augen gehabt hat, überliefert uns folgendes Syſtem von Geiſtern der Verſtorbenen: Jeder Geiſt eines Verſtorbenen welcher umgeht iſt ein lemur: wenn er friedlich und wohlthätig im Hauße waltet und den Nachkommen Sicherheit und Seegen bereitet, ſo heißt er lar: wird er vom Bewußtſein ſeiner Uebelthaten gepeinigt und raſtlos umhergetrieben, zum nichtigen Spuck für die Guten und zur Qual der Böſen, ſo nennt man ihn larva: iſt er endlich indifferent, ſo wird er zu den Manen-Göttern gezählt.

Die Laren unterſcheiden ſich von den gemeinen Manen ohngefähr wie in der katholiſchen Kirche die Heiligen von den Seeligen: denn dieſe genießen ihren Zuſtand nur für ſich, jener Verdienſt iſt ſo überſchwenglich, daß es auch auf Andere überquillt. Man muß aber fürs Erſte öffentliche und Privatlaren unterſcheiden **). Die öffentlichen Laren, deren Schutz ganzen Staaten und Völkern angedeiht, ſind nicht verſchieden von den griechiſchen Heroen, und werden auch von griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern mit dieſen identificirt ***): die, welche blos einzelnen Familien angehören, ſind von geringerem Rang. Jene ſind die Helden der mythiſchen Geſchichte, deren Gräber in Rom gezeigt und verehrt wurden, welches z. B. bei folgenden der Fall war: Romulus, Remus, Tatius, Fauſtulus, Acca Larentia, Cacus, Tarpeja, Aventinus, Numa, Evander. Denn

*) de deo socr. p. 688. folg.

**) Plin. XXI, 3, 8. larum publicorum privatorumque.

***) Horat. Od. IV, 5, 35. Dionyſ. IV, 14. ἥρωσι προστατηρίοις für laribus compitalibus.

freilich war der Beſitz der Ruheſtätte der irdiſchen Reſte ſolcher Heroen zur Verſicherung ihres Beiſtandes nothwendig, weil die Gegenwart ihrer Geiſter auf eine magiſche Weiſe daran geknüpft war. Daher rührt die Sitte, daß man die Todten im Hauſe und in der Stadt begrub, und, als die Geſetze das erſtere aus was immer für Rückſichten unterſagten, für öffentliche Perſonen wenigſtens die Landſtraßen oder das Marsfeld, für gemeine Leute irgend eine der eignen Beſitzungen wählte*). Bei ausgezeichneten Perſonen blieben immer Ausnahmen hievon geſtattet**): auch pflegte man Kinderleichen, die den eilften Tag nicht erlebt hatten, fortwährend unter dem Ueberhang des Daches zu beerdigen***). Jede Ruheſtätte aber war, wie bereits oben gezeigt wurde, geheiligt. Darum werden eben ſowohl die Gräber der Ahnen wie die Tempel der Götter als die unverletzlichen Heiligthümer der Städte bezeichnet†).

Die Eigenthümlichkeiten und Obliegenheiten der Laren ſind verſchieden. Die einen walten auf dem Lande die anderen zur See, die einen in der Stadt die anderen auf dem Felde, die einen im Freien die andern in den Wohnungen. Dieß bezeichnen die Namen permarini, urbani, rurales, viales, compitales, hostiles u. ſ. w. Unter allen ſcheinen jedoch nebſt den Penaten die Weglaren die wichtigſten zu ſein. Wenigſtens

*) Serv. Aen. VI, 152. apud majores omnes in domibus sepeliebantur: unde ortum est ut Lares colerentur in domibus. Derſ. XI, 206 und V, 64. Iſidor. XV, 11, 1. Cic. leg. II, 23. Liv. VI, 36. Prudent. c. Symm. I, 190.

**) Cic. leg. II, 23. Sueton. Tib. 1. Serv. Aen. XI, 206. Plutarch quaest. Rom. c. 79.

***) Ein ſolches Dach hieß subgrundiarium. Vielleicht leitet man mit Recht daher die lares grundules. Arnob. I, 28. Nonius p. 114. Fulgentius p. 560. Merc.

†) Flor. II, 7, 4. cum ille ultra jus victoriae in templa, aras et sepulcra ipsa saeviret. Liv. XXVI, 13. arae, foci, deum delubra, sepulcra majorum.

theilt Servius (Aen. III, 168) die aus Menschenseelen gewordenen Götter schlechtweg in penates und viales ein; und an einer anderen Stelle (Aen. III, 302) sagt derselbe, daß die Geister der Guten in Hainen wohnen und Weglaren seien. Darum verordnet Cicero in seinen Gesetzen (II, 8): „sie sollen in den Städten Heiligthümer, auf dem Felde Haine und Lararsitze haben.“ Auch Arnobius meldet, daß die Laren im Volksglauben Beschützer der Straßen, der Wege und der Reisenden seien*). So war auch der Gebrauch, daß diejenigen, welche sich auf den Weg machten, die Weglaren um Schutz anflehten**). Dieselben schickten den Reisenden Zeichen, damit sie, wenn ihnen irgendwo ein Ungemach drohte, umwendeten oder innehielten; sie hemmten den Lauf der Schiffe oder beschleunigten ihn nach Bedürfniß***). Den zur See schützenden Laren (permarini) war auf dem Marsfelde von L. Aemilius Regillus ein Tempel gebaut worden, den rurales jenseits der Liber. Den Weg- und Feldlaren waren die Stadtlaren (urbani) entgegengesetzt, welche als hostiles angebetet wurden insofern sie die Feinde abwehrten†). Denn Hannibal z. B. war durch einen Lar zur Umkehr vermocht worden: weßhalb diesem unter dem Namen rediculus eine Capelle vor dem Ca-

*) Arnob. III, 41. lares arbitratur vulgus vicorum atque itinerum deos esse.

**) Plaut. Merc. V, 2, 24.

***) Plautus bei Festus p. 229. nam quid illae nunc tam divinitus remorantur remeligines: Afranius ebendas. remeligo a Laribus missa sum huc, quae cursum cohibeam navis. Der Gott Arculus ist offenbar ein solcher zurückhaltender Lar gewesen: denn arcula avis war synonym mit remoria avis. Unrichtig leitet daher Festus diesen Namen von arca ab. Siehe denselben p. 14.

†) Liv. XL, 52. P. Victor reg. Urb. XIV.

††) Festus s. v. hostilibus.

peniſchen Thor geſtiftet war*). Derſelbe Gott, der hieß gethan, nennt ſich bei Varro (Nonnius p. 47) Tutanus, und ſpricht, daß alle, die in Nöthen ſind, ihn anrufen. Den Stadtlaren ſind wieder die Hauslaren (domestici und familiares) entgegengeſetzt, deren Altar der Mittelpunkt des Hauſes um den ſich die Familie verſammelt, der Heerd, iſt**). Darum pflegte man meine Laren für meine Wohnung zu ſagen***). Denn im Atrium, oder dem Familienſaale, befand ſich ein Behältniß für die Larenbilder, lararium genannt. Ein ſolches hatten auch die Kaiſer in ihrem Pallaſte, worin z. B. Cicero, Virgil, Alexander, Achill Aufnahme erhalten hatten †). Vitellius verehrte unter ſeinen Laren goldene Bildniſſe von Narciſſus und Pallas ††). Als Repräſentanten oder Vorſteher der Laren wurde ein Brüderpaar verehrt, geboren von der Mana Genita oder Mania, die auch Lara und Larunda hieß †††). In den mehrerlei Namen dieſer Göttin iſt die Einheit der Manen, Laren und Genien ausgeſprochen: ihr wurde auch mit dem Genius gemeinſam geopfert††††). Ihre Söhne aber oder Enkel (denn die Angaben ſchwanken), waren lares praestites genannt, indem praestes ſo viel wie antistes bedeutet (Feſtus p. 122), und wurden als Zwillinge in

---

*) Ennius nach Propert. III, 3, 11. Feſtus p. 232.

**) Plin. XXVIII, 20, 81. fin. Cato R. R. 143.

***) Virg. Aen. IX, 255. Cic. fam. I, 9. Verr. III, 24. leg. II, 11. neque ea quae a majoribus prodita est quum dominis tum famulis, posita in fundi villaeque conspectu religio Larum, repudianda est.

†) Nardini Rom. Vet. bei Graevius IV, 1330 folg.

††) Sueton. Vitell. 2. fin.

†††) Ovid. Faſt. II, 615. Varro L. L. IX, 61. Feſtus p. 95. s. v. manias. Lactant. fals. rel. I, 20, 35.

††††) Apulej. de deo Socr. p. 687.

der Capelle der Laren auf dem Palatium erblickt *). Der eine von ihnen ſtellte einen Knaben, der andere einen Jüngling vor: ſie waren mit Hundefellen bekleidet, und hatten auch einen Hund zwiſchen ſich ſtehen. Der Hund iſt nicht blos das Sinnbild der Wachſamkeit, ſondern ſteht auch überall mit den Unterweltsgottheiten in Verbindung: darum wurde er auch der Mana Genita zum Opfer geſchlachtet **). Die lares praestites hüteten ſowohl die Wohnungen als auch die Straſſen und Kreuzwege ***), nach dem doppelten Geſchäfte aller Laren, ſowohl daheim als auch auſſerhalb die Angehörigen zu beſchützen. An dieſen zwei Laren wird man um ſo größere Aehnlichkeit mit den griechiſchen Dioskuren gewahren (die bekanntlich die Beinamen ἄνακες und ἐφέστιοι führten), wenn man bedenkt, daß ihre Mutter auch Muta und Tacita genannt wurde, während jener Mutter Λήδα hieß †). Plutarch (Numa c. 8.) nennt dieſe Tacita eine Muſe, deren Verehrung Numa bei den Römern eingeführt habe: daraus ſcheint hervorzugehen, daß Numa mit ihr durch Nekromantie gleichwie mit der Aegeria in Verkehr geſtanden ſei. Ovid berichtet von der nämlichen (Faſt. II, 599), daß Jupiter ſie, die vorher eine Nymphe war, nach Beraubung der Zunge in die Unterwelt habe führen laſſen durch den Mercur, der ſie unterwegs beſchlief und die lares praestites zeugte. Minder wichtig, als dieſe Notiz, iſt die von demſelben Dichter (II, 571) beſchriebene magiſche Ceremonie, durch welche abergläubiſche Leute die Wirkungen der ſchlimmen Reden übelwollender Menſchen von ihrer Schwelle abzuhalten ſuchten.

---

*) Cic. N. D. III, 25. Y. Victor reg. urb. X.

**) Plutarch quaest. Rom. c. 51. Ovid Faſt. V, 137 folg.

***) Ovid Faſt. II, 615.

†) Lactant. falſ. rel. I, 20, 35. Ovid Faſt. II, 599. 571. 583. Λήδα von λήθω, latere. Den Dioskuren brannte zu Sparta ein ewiges Feuer, und in ihrem Tempel wurde das Palladium bewahrt. Pauſ. VIII, 9. Plutarch quaest. gr. c. 48.

Den Laren nebſt der Mania wurde ein allgemeines Feſt gefeiert, welches, weil es auf Straßen und Kreuzwegen (compita) ſtattfand, Compitalia hieß*). Ueber dieſes lautet der Bericht des Dionyſius (IV, 14) alſo: „Servius Tullius hat in den Kreuzungen der Gaſſen von den Anwohnenden für die laros compitales Opferhütten verrichten laſſen, und verordnet, daß ihnen daſelbſt alljährlich geopfert werde, ſo daß jedes Hauß einen Kuchen darbringe. Zu Aufwärtern und Dienern bei dieſem Gottesdienſt beſtellte er keine freien Perſonen ſondern die Sclaven, weil die Laren an der Verehrung der Sclaven Wohlgefallen haben. Dieſes Feſt feiern die Römer noch heute einige Tage nach den Saturnalien prächtig und koſtbar, und nennen es Compitalia vom Zuſammenſtoßen der Gaſſen, auch beobachten ſie die altherkömmliche Sitte, die Laren durch ihre Diener verehren zu laſſen, und an denſelben Tagen allem was Sclave iſt Freiheit zu verſtatten, damit ſie, durch dieſe ehrenvolle Wohlthat gewonnen, deſto williger gegen ihre Herrſchaft werden und das Traurige ihres Zuſtandes minder drückend empfinden.“ Hiebei muß vor allem die große Gleichheit der Feſtesfeier mit der der Saturnalien auffallen, mit denen dieſelbe auch in der That verbunden war, dergeſtalt daß ſie nur einen Theil derſelben ausgemacht zu haben ſcheint: denn obgleich keine beſtimmten Tage für die Compitalien ausgeſetzt waren, ſo pflegten ſie doch regelmäßig hinter den Saturnalien begangen zu werden**). Mit dem Saturnusdienſte hatte dieſer Larendienſt auch die ſymboliſchen Menſchenopfer gemein. Wir vernehmen nämlich von anderen Schriftſtellern, daß in den Kreuzungen der Gaſſen des Nachts von den Anwohnenden wollene Knäuel und Puppen aufgehangen wurden, und zwar gerade ſo viele als man Perſonen männlichen und weiblichen

*) Varro L. L. VI, 25. Macrob. Sat. I, 4. fin.

**) Varro L. L. VI, 25. Macrob. Sat. I, 4. fin. Cic. Piſ. c. 4. Gell. X, 24.

Geschlechtes in der Familie zählte. Die Knäuel sollten die Sclaven, die Puppen die Freien vertreten, und man betete, daß die Laren das Leben der betreffenden Personen verschonen und sich die Puppen und Knäuel genügen lassen möchten *). Es giebt daher eine Sage, daß ursprünglich wirkliche Menschenopfer, und zwar Kinder, geschlacht worden seien, weil die Weissagungen Köpfe durch Köpfe zu erlösen geboten haben, bis der Consul Brutus dem Greuel steuerte, indem er Mohn- und Zwiebelköpfe statt der Menschenköpfe darzubringen und die besagten Puppen vor den Hausthüren aufzuhängen gebot **). Diese Gleichheit der beiden Feste ist ein Beweiß von der Gleichheit der Laren mit den seeligen Aboriginern, von welchen in dem nachfolgenden Paragraphe zu sprechen ist; so wie auch alle Feiertage, in welchen den Sclaven Genuß der Freiheit gestattet wurde, Erinnerungen an den Zustand und die Zeit waren, in denen kein Unterschied der Stände vorhanden gewesen. Allerdings waren, wie Dionysius bemerkt, die Laren dem dienenden Personale hold: war doch der König, Servius, der Schutzherr der niederen Stände, vom Lar familiaris gezeugt, und hatte eben darum dieses Fest der Compitalien gestiftet ***). An einem anderen Larenfeste (Larentinalia), das ebenfalls im December stattfand, wurde nicht blos der Acca Larentia an ihrem Grabe in Velabrum sondern auch den dii manes serviles ganz nahe daran geopfert †). Es kann nicht bestimmt angegeben werden, ob es an den Compitalien oder anderwärts geschehen ist, daß man der Mana Genita und den Laren Hunde opferte, mit dem Gebete, daß keiner der Hausgenossen fromm werden,

*) Festus p. 91. laneae effigies. p. 207. pilae. Varro L. L. VI, 25.

**) Macrob. Sat. I, 7. fin.

***) Plin. XXXVI, 27, 70.

†) Varro L. L. VI, 24.

d. h. sterben, möchte *). Daß die Kreuzwege auch mit Schweinopfern gesühnt wurden, meldet Propertius (IV, 1, 23): allgemein wird ferner berichtet, daß die Feier der Compitalien hauptsächlich in Spielen bestanden habe; doch vermögen wir nicht zu sagen, von welcher Art diese waren **). Auch an Schmausereien kann es nicht gefehlt haben, weil wir von Tischen hören, die in den Straßen und Kreuzwegen aufgestellt zu werden bestimmt waren ***).

Nicht minder wichtig war die Privat-Verehrung der Laren: denn in den bedeutendsten Momenten des Lebens gedachte man ihrer. Wenn der Jüngling die männliche Toga erhielt, weihte er seine Bulla unter Spenden, Weihrauchopfern und Gebeten den Laren des Hauses †): wenn die Neuvermählte ins Haus eingetreten war, begrüßte sie am Tage nach der Hochzeit, indem sie ihr Amt als Hausfrau antrat, dieselben Laren mit einem Opfer ††). Bei derjenigen ehelichen Verbindung, welche coemptio hieß, kam die Braut mit drei Kaufschillingen ins Haus des Bräutigams: den einen gab sie dem Gatten, den zweiten legte sie auf den Heerd der Hauslaren, den dritten auf die nächste Kreuzung der Gassen für die öffentlichen Laren †††), womit sie sich ihre sämmtlichen Rechte symbolisch erkaufte. An allen Festtagen, die Kalenden, Nonen und Idus nicht ausgenommen, wie auch am Neumonde, wurde den Hauslaren nach Vermögen geopfert und ein frischer Kranz um ihren Heerd gelegt

*) Plutarch quaest. Rom. p. 277. c. 52.

**) Macrob. Sat. I, 7. fin. Plin. XXXVI, 27, 70. Cic. Pis. c. 4. Sueton. Octav. c. 31. Asconius Ped. p. 159.

***) Festus p. 174. mensas.

†) Persius 5, 31. Propert. IV, 1, 132. Petron. c. 38.

††) Macrob. Sat. I, 15. fin.

†††) Nonius p. 531. Merc.

gelegt*). Denn Blumen und Kränze waren die beliebtesten Opfer für Manen und Laren**). Von jeder Mahlzeit erhielten dieselben Spenden und Erstlinge der Speisen auf Schüsselchen: bei Familienfesten und freudigen Begebenheiten wurden sie auch bekränzt***). Wenn der Besitzer zum Landhause kam, so war es sein erstes Geschäft, den Lar zu begrüßen†). Bei Plautus (Aul. prolog.) rühmt ein Hauslar, dem von einem der Vorfahren ein im Herde vergrabener Schatz anvertraut ist, daß die Tochter des Hauses ihm täglich mit Weihrauch oder mit Wein oder mit irgend etwas Ehre erweise. Den Feldlaren schlachtete man bei der Feldsühne Lämmer, Kälber oder Schweine††). In den Urkunden der Arvalbrüder (Gruter p. 121) werden den Laren Schöpse, der Larenmutter Schaafe geopfert. Schon in dem alten Gebete der Arvalbrüder werden die Laren in Gesellschaft der Semonen angerufen, daß sie den Fluren Seegen verleihen und Schaden von ihnen abwehren möchten. Man empfahl sich dem Schutze der väterlichen Laren, wenn man in die Fremde oder in Krieg zog, und opferte ihnen zum Dank, wenn man wohlerhalten wieder zurückgekehrt war†††).

§. 7.

Aborigines.

Es geht eine Sage durch die Welt, daß einst im Anfang

---

*) Cato R. R. c. 143. Horat. Od. III, 23, 2.

**) Plin. XXI, 3, 8. Sueton. Oct. c. 31. Tibull. II, 1, 59. Juven. 9, 137. 12, 83. Plaut. Trinum. I, 2, 1.

***) Ovid. Fast. II, 633. Persius 3, 24 folg. Plaut. Aul. II, 8, 15 folg. Tibull. I, 1, 31.

†) Cato R. R. c. 2.

††) Tibull. I, 1, 24.

†††) Tibull. I, 11 (10), 17. 24.

der Geschichte ein glückliches Geschlecht auf der Erde gelebt habe, frei von Herrschaft und Knechtschaft, von Plagen und Schmerzen, von Alter und Tod, im ungestörten Wohlsein den Segen des Landes harmlos genießend, der sich ohne ihr Zuthun im reichsten Ueberflusse unaufhörlich darbot. Die römischen Sagen kennen dieses Geschlecht unter den Namen der Ursprünglichen (aborigines), der Ehemaligen (prisci), der Alten (casci), und der Saturnischen (saturnii)*). Sie seien, so heißt es, mit Saturnus zur Zeit des Königs Janus, d. i. im Anfang der Dinge, nach Italien gekommen, und haben eine milde, von Jagd und Mordlust entfernte, Lebensweise unter den Bewohnern eingeführt**). Saturnus ist aber Herr der sämmtlichen Geister, gleichwie Jupiter Herr der Genien ist, und sein Name kommt gleich dem der Semonen von serere her. Denn auch Κρόνος bedeutet keineswegs die Zeit (χρόνος), sondern ist vielmehr von creare-karâmi benannt: beide Namen bezeichnen den Urheber der Existenz. Der alte König Saturn mit seinem Geschlechte ist nicht gestorben, sondern unsichtbar geworden: aber es gilt von diesem Geschlechte buchstäblich, was Hesiod von dem goldnen der griechischen Mythen berichtet: „seitdem sie vom Erdboden verschwunden sind, walten sie als Dämonen, nach dem Rath des hohen Jupiters, wohlthätig über der Erde, ätherische, überall gegenwärtige Wesen, um die Gerechten und Frommen unter den Menschen zu beschützen, und Segen zu spenden: denn

*) Niebuhr röm. Gesch. Th. I. p. 88. Festus p. 253. s. v. Saturnia. Plin. III, 5, 9. Liv. I, 12. Tacit. Ann. XI, 14. Sallust. Cat. 6.

**) Justin. XLIII, 1. Italiae cultores primi Aborigines fuere, quorum rex Saturnus tantae justitiae fuisse traditur, ut neque servierit sub illo quisquam etc. Dionys. I, 14. Aur. Vict. orig. gent. Rom. 3. 4. Macrob. Sat. I, 7. med.

das ist ihr Amt"*). Genien und Laren haben von ihnen den Ursprung, deren Identität mit den Aboriginern auch durch die Sage ausgesprochen ist. Denn nach Saturn, heißt es, herrschten unter dem zurückgelassenen Volke der Reihe nach Picus, d. h. Mars, Faunus und Latinus, die Laurenter. Laurens ist aber nicht blos wahrscheinlich sondern factisch einerlei Name mit Lar, wie das Wesen der Acca Laurentia oder Larentia beweist. Von den Laren ist die Stadt Laurentum benannt; der umgekehrte Fall ist nicht möglich: Laren aber sind und heißen jene sämmtlichen Götter (Picus, Faunus, Latinus), die zu Laurentum geherrscht haben sollen. Auch das Land Latium und die Stadt Lavinium ist, um der guten Vorbedeutung willen, nach den Laren benannt worden. Denn die Verwandtschaft der Namen Lavinus und Laurinus hat schon Niebuhr (I, 15) darzuthun gesucht, und sie wird auch durch die Ueberlieferung angedeutet, daß, wie Servius (Aen. I, 6) berichtet, die obengenannte Stadt zu verschiedenen Zeiten Lavinum, Laurentum und Lavinium geheißen habe, und der Ursprung der Namen Laurentum und Latini von Einem Heros, nämlich dem Latinus, sich herschreibe**).

Hesiod nennt neben dem oben beschriebenen Geschlechte noch ein zweites, welches, seitdem es unter Kronos auf der Erde gewandelt hat, auf den Inseln der Seeligen wohnt, wohin sich dieser Gott bei seinem Verschwinden zurückgezogen hat. Es sind dieß die Halbgötter und Heroen, welche bei ihren Lebzeiten die großen Kämpfe bestanden haben, nun aber eben so glücklich wie die Genossen des goldenen Zeitalters in ihrem Uto-

*) Hes. ε, 120.

**) Die große Verschiedenheit dieser Namensformen ist aus der Natur des Halbvokals v zu erklären, welcher den Ausfall anderer Laute zu bewirken pflegt. Aus larvinus wurde lavinus, wie suavis aus suadvis, und dieses gieng in labinus und latinus über.

pien fortleben. So wie andere Traditionen dieſes Geſchlecht nicht kennen*), ſo ſcheint es auch blos durch Lostrennung von dem zuerſt genannten in die Sagen gekommen zu ſein. Doch dient dieſe Angabe gleichfalls dazu, die Identität der Dämonen und Heroen wie die der Genien und Laren zu erweiſen.

§. 8.

Larvae.

Die Römer glaubten, nach Plutarch (quaest. Rom. c. 51.), gleich den Anhängern des Chryſippus, daß gewiſſe ſchlimme Dämonen umgehen, deren ſich die Götter als Büttel zur Beſtrafung und Quälung der Böſen bedienen. Dieſe Geſpenſter hießen maniae und larvae**), welche Namen von manes und lares gebildet ſind: denn die ſchlimmen Dämonen ſind dem Urſprunge nach nicht von den guten verſchieden, und die Mania oder Lara iſt nicht minder ihre wie der Laren Mutter***). In dem Weſen der Götter, die zum Geſchlechte der Laren gehören, ſind ſogar beide Eigenſchaften beiſammen: Mars iſt der Schreckliche und Raſende als Gradivus, Silvan ſchreckt als Kobold bei nächtlicher Weile die Wöchnerinnen, ſo daß man drei ſchützende Genien gegen ihn zur Hülfe rufen muß, die Faunen und Nymphen jagen Schrecken und Entſetzen ein durch grauenvolle Erſcheinungen; darum iſt lymphatus†), d. h. von einem Quellgeiſte beſeſſen, gleichbedeutend mit larvatus. Denn die nämlichen Gottheiten, welche die gutartige Begeiſterung einhauchen, vermögen auch die bösartige zu verleihen. Auch Ceres, deren Tochter Libera oder Libitina die Schatten zu ſich ruft und nach Belieben frei giebt, gehört zu der

*) S. Buttmann Mythologus.

**) Feſtus p. 95. 169. Iſidor. IV, 7, 8. VIII, 11, 101.

***) Feſtus p. 95 folg.

†) Feſtus p. 89 folg. Varro L. L. VII, 87.

Gattung dieſer Dämonen: weßhalb auch durch cerritus (d. h. cereritus) eine Art von Beſeſſenheit bezeichnet wird*). Bei Plautus (Menaechm. V, 4, 1) wird gefragt: „An welcher Krankheit ſagſt du daß der Alte leide? iſt er von Larven (larvatus) oder durch die Ceres (cerritus) beſeſſen? drückt ihn Schlaf- oder Waſſerſucht?" Bei demſelben Dichter heißt es an einer anderen Stelle (Aul. IV, 4, 15): „Larven, Leidenſchaften und Wahnſinn quälen den Alten", und von der verrückt gewordenen Alcumena wird (Amphit. II, 1, 143) geſagt, ſie ſtecke voller Larven. Wahnſinn und Raſerei iſt nämlich die gewöhnliche Erſcheinung, welche das Beſeſſen-ſein durch ſchlimme Dämonen wirkt**). Und weil dieſer Zuſtand nicht durch natürliche Urſachen erzeugt iſt, ſo kann er auch nicht durch gewöhnliche mediciniſche Mittel geheilt werden: nur Entſündigung und Beſprechung nützt. Darum rathet Soſia dem Amphitruo, die Alcumena, als Beſeſſene, um ein Sühnopfer und Feuer herumtragen zu laſſen, wie man bei Luſtrationen zu thun pflegte***). Die Larven quälten aber nicht blos die Lebenden, ſondern ließen auch ſelbſt den Geſtorbenen noch keine Ruhe. Daher ſagte Plancus, als er hörte, daß Aſinius Pollio gegen ihn Reden verfaſſe, die er, damit jener ſich nicht vertheidigen könne, erſt nach ſeinem Tode herausgeben wolle: „Mit den Geſtorbenen mögen nur Larven ringen"****). Darum ferner entſprechen ſie vollkommen den griechiſchen Furien, die ebenfalls ihren Standort in der Unterwelt haben, und von da heraufkommen, die Uebelthäter zu quälen. Freilich iſt der Gedanke natürlich, daß der

*) Horat. Sat. II, 3, 278.

**) Nonius p. 44. cerriti et larvati male sani et aut Cereris ira aut Larvarum incursatione animo vexati etc. Feſtus p. 88. larvati, furiosi et mente moti, quasi Larvis exterriti. Derſ. p. 42. cerritus.

***) Serv. Aen. VI, 229. circumtulit, purgavit etc.

****) Plin. H. N. Vorrede fin.

Quälende auch zugleich ein Gequälter sei, weil nur Unsee
keit wieder Unseeligkeit, Freude dagegen überall Freude zu
ken pflegt. Insofern könnte Apulejus (de deo Socr. p. 6
wohl Recht haben, wenn er die Larven als die Seelen
Verdammten und als Sträflinge bezeichnet, die, weil sie selbst k
Ruhe finde.., auch anderen keine Ruhe gönnen wollen. Ind
waren doch die Sylvane, Faune und Nymphen keine an
bösen Wesen, so wenig als die Erinnyen; und wie überhau
der Zustand absoluter, ewiger Verdammtheit den alten Relig
nen fremd ist, so haben wir in dem Larvenwesen nur Spuck
schichten und momentane Verwandlungen zu erkennen. M
hätte außerdem irgend ein Mensch freiwillig Gestalt und M
sen eines solchen Dämons anzunehmen sich entschließen mög
Dieß thut aber Decius, wenn er sich den Todesgöttern weih
und sich gleichsam in deren Reich und Gemeinschaft aufnehm
läßt, um sodann von ihnen als ein Strafgeist ausgesendet
werden, welcher Tod und Entsetzen über das Heer der Fein
bringt. „Er erschien, sagt Livius, beiden Heeren als ein übe
menschliches Wesen und ein von den Göttern gesandter Stra
geist, um Verderben über die Feinde zu bringen: und woh
sein Roß ihn trug, da entsetzten sich die Feinde, wie wenn e
tödtliches Gestirn auf sie herabgefallen wäre." Bei den Etrusk
pflegte diese Sache noch etwas deutlicher vorgestellt zu werde
denn ihre Priester kleideten sich wie leibhaftige Furien, und rannt
mit Fackeln und Schlangen in den Händen, mit Gespenst
schritten und Wahnsinn-Geberden in die Reihen der feindlich
Krieger, daß diese, von Entsetzen befallen, wie Besessene v
ihnen davon liefen*).

Vorgestellt wurden diese Gespenster unter den häßlichst
Gestalten. Darum sagt Arnobius (VI, 26): Haben denn
Menschen jener Zeiten so gar sehr alles Sinnes und aller V

*) Liv. VII, 17. facibus ardentibus anguibusque praelatis, i
cessan furiali — velut lymphati et attoniti etc.

eigt entbehrt, daß ſie ſich, wie kleine Buben, durch gräßliche ungeſtalten von Masken, durch Grimaſſen (sannis) und Popanze (maniis) ſchrecken und vom Unrechtthun abhalten ließen?" In der aufgeklärten Zeit ſind dieſe Weſen allerdings nichts weiter als Kinderpopanze geweſen *). Man formte ſie als Skelete oder Gliedermänner, damit ſie bei der Bewegung verrenkte und vertrackte Stellungen zeigten **): auch bildete man in Zeiten kleine Figürchen dieſer Art, maniolae genannt, von Leich ***). Bei den Proceſſionen, die zu den Circusſpielen gien-gen, erblickte man unter anderen Carricaturen, einen Freſſer (manducus), welcher das Maul weit aufriß und entſetzlich mit den Zähnen klapperte †). Dergleichen Scheuſale waren endlich auch die Lamien (lamiae), welche den kleinen Kindern, wenn ſie ſie einmal gepackt hatten, Kopf und Arme abriſſen, oder dieſelben auch ganz verſchlangen. Eine derſelben hatte, wenn ſie zu Hauſe ſaß, ihre Augen neben ſich in einem Topfe liegen, und ſetzte ſie jedesmal ein, wenn ſie ausgehen wollte ††).

§. 9.

Penates.

Wenn Servius, wie bereits erwähnt wurde, die aus Menſchenſeelen entſprungenen Gottheiten (dii animales) ſchlechtweg in penates und viales eintheilt, ſo iſt es klar, daß er unter den erſteren eben ſo wohl als unter den letzteren Laren

*) Iſidor. VIII, 11, 101. Feſtus p. 95. 169.

**) Patronius c. 34. larvam argenteam attulit nobis servus, sic aptam, ut articuli ejus vertebraeque locatae in omnem partem flecterentur. Hanc cum super mensam semel iterumque abjecisset et catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret etc. Seneca ep. 14. larvarum habitum nudis ossibus cohaerentium.

***) Feſtus p. 95.

†) Feſtus p. 96. Plaut. Rud. II, 6, 51. Juven. Sat. 3, 175.

††) Horat. Ep. II, 3, 340. Iſidor. VIII, 11, 102. Plutarch curios. c. 2. p. 515.

verſteht. Die Hauslaren werden auch gewöhnlich von den Autoren in Verbindung mit den Penaten genannt*), und beiderlei Namen pflegen bildlich für die Wohnung ſelbſt gebraucht zu werden. Es ſind nämlich die am Herd verehrten Gottheiten, denen man den einen wie den anderen Namen beilegte**). Um jedoch die Bedeutung des Penatendienſtes deſto vollſtändiger einzuſehen, muß man die Einrichtung der Wohnungen und die Begriffe, welche derſelben zu Grunde lagen, in Betracht ziehen.

Der Mittelpunkt jeder Wohnung war der Herd: denn er war der Altar des Hauſes, und daher auch immer für ein Heiligthum geachtet. Er befand ſich mitten in dem großen Saale, in welchem die ganze Familie zum Speiſen und geſelligen Verkehr zuſammen kam***), in welchem die Hausfrau unter ihren Dienerinnen waltete, das Ehbette ſtand, und die Beſuche empfangen wurden. Damit der Herd vom freien Himmel beleuchtet würde, war im Dach eine ziemlich große Oeffnung gelaſſen, durch die auch der Rauch abziehen konnte, ſo daß man des Schlotes nicht bedurfte. Weil aber ſomit auch der Regen hereinträufelte, ſo mußte der Herd etwas nach der Seite zu gerückt ſein: denn unmittelbar unter der Oeffnung war ein kleines Reſervoir zur Sammlung des Regenwaſſers angelegt. Doch konnte die Dachöffnung auch durch eine Art von Bretterzelt verſchloſſen werden†). Um dieſen Saal herum lagen

---

*) Propert. II, 30, 22. Spargereque alterna communes caede *penates*, et ferre ad *patrios* praemia diva *lares*.

**) Schol. Horat. Epod. 2, 43. juxta focum dii Penates positi fuere, Laresque inscripti, idcirco quod ara deorum Larium focus sit habitus. Plaut. Mercat. V, 1, 5. Aul. II, 8. 16.

***) Plin. XXVIII, 20, 81. focus Larium, quo familia convenit.

†) Dieſer Theil des Atriums hieß cavaedium oder cavum aedium. Varro (L. L. V, 161) ſagt davon Folgendes: „Ca-

die einzelnen Zimmer zu abgesondertem Gebrauche: auf der vorderen Seite desselben befand sich der Eingang (vestibulum); hinter den Zimmern und dem Atrium der Garten mit dem Säulengang. Somit war recht eigentlich das Atrium der Mittelpunkt, und der Herd das Herz des Hauses: darum hieß dieser Raum mit Recht penetralia: denn die Wörter penus, penitus, penetro drücken den Begriff des Innersten und Geheimsten oder des Centrums aus*). In der Nähe dieses Herdes, und zwar gewöhnlich in der gegenüberstehenden Wand, erblickte man den Schrein der Penatenbilder**). Darum wird das compluvium ausdrücklich ihr Eigenthum genannt. Wenn, wie nicht selten zu geschehen pflegte, Bäume in das Compluvium gepflanzt waren, so beschatteten sie den Herd der Penaten und die Penaten selbst***). „Mitten in der Wohnung

---

vum aedium ist daher benannt, weil zwischen den Wänden (der abgesonderten Zimmer) ein weiter Raum zum gemeinsamen Gebrauche frei gelassen wurde (nämlich das Atrium). Wenn in diesem keine Stelle unbedacht gelassen war, so hieß man ihn testudo wegen der Aehnlichkeit mit der Schildkröte, wie z. B. beim Feldherrnzelt im Lager: war aber eine Oeffnung gelassen, durch welche das Licht hereinfiel, so nannte man den Raum oberhalb, wo es hereinregnete, impluvium, den unterhalb, wo der Regen sich sammelte, compluvium."

*) Festus p. 215. s. v. promtum. Serv. Aen. I, 708.

**) Asconius zu Cic. p. 195. deinde omni vi janua expugnata et *imagines deorum* dejecerunt et *lectulum adversum* uxoris ejus Corneliae . . fregerunt. Cic. Verr. IV, 2, 4. erat apud Hejum *sacrarium* magna cum dignitate in aedibus, a majoribus traditum, perantiquum: in quo signa pulcherrima quatuor, summo artificio, summa nobilitate. Ulp. Pand. I, 8, 9. sacrarium est locus, in quo sacrae res reponuntur, quod etiam in aedificio privato esse potest.

***) Sueton. Aug. 92. Enatam inter juncturas lapidum ante

(so heißt es bei Virgil Aen. I, 512) und unter der freien Axe des Himmels stund ein großer Altar, und daneben ein uralter Lorbeer, der über den Altar hinüberragte und mit seinem Schatten die Penaten umfaßte." Es ist möglich, daß außer dem Herde oft noch ein besonderer Altar für die Penaten hingestellt war*): jedoch die Meinung, daß der Standort der letzteren sich wo anders als im Atrium befunden habe, beruht auf dem nunmehr durch die Häuser zu Pompeji widerlegten Irrthum, daß das Impluvium nicht im Atrium selbst befindlich gewesen sei. Auf dem Herde unterhielt man zu Ehren dieser Götter, deren Bilder dadurch sehr angerus't wurden, ein immerwährendes Feuer**). Jeder Hausvater war unumschränkter und unverletzlicher Gebieter, König und Priester in seinem Hause und an seinem Herde. Unter den Augen seiner Hausgötter durfte er selbst von den Dienern der Obrigkeit nicht angetastet werden. Aber auch für die übrigen Glieder der Familie war der Herd ein heiliger Zufluchtsort: bei diesem Altar suchten sie Schutz gegen Mißhandlung und Rettung vor feindlichen Angriffen***).

Wie die Einrichtung bei den Einzelnen war, so pflegte sie auch beim Ganzen zu sein: denn der Staat ist nichts weiter als eine große Familie. Der Herd der Stadt war nun bekanntlich der Vestatempel, in welchem von keuschen Händen ein immerwährendes Feuer unterhalten wurde. Auch hier hieß

---

domum suam palmam in *compluvium deorum penatium* transtulit. Plin. H. N. XIV, 3. vites amplo discursu atria media complent. Virg. Aen. VII, 59. laurus erat tecti medio in penetralibus altis, sacra comam etc.

*) S. Ernesti clav. Cic. s. v. ara.

**) Arnob. II, 67. numquid in penetralibus et culinis perpetuos fovetis ignes? Virg. Aen. I, 707. Prudent. c. Symm. I, 204.

***) Virg. Aen. II, 715. Cic. Rosc. 12. Terent. Heaut. V, 2, 22.

der innere Raum, in welchem die Prieſterinnen ihrem Beruf oblagen, atrium, penetralia und sacraria*), und ein geheimerer Theil deſſelben penus. Dieſer war mit Teppichen verhüllt, und wurde alljährlich nur einmal, nämlich am Tage der Veſtalien, geöffnet**). Da jedoch ein äußerer und innerer penus unterſchieden wird***), ſo ſcheint nur der erſtere enthüllt worden zu ſein: denn die Bilder der Penaten, welche ſich in dem inneren befanden, ſind nie von irgend einem ungeweihten Auge erblickt worden. Wenn daher Einige, wie Plutarch (Camill. 20) berichtet, wiſſen wollten, daß Nichts als zwei mäßig große Fäſſer daſelbſt zu finden geweſen ſeien, ſo haben ſie allerdings Recht, inſofern ſie den äußeren Theil dieſes penus meinen; denn in dieſen Fäßern wurde von den Prieſterinnen die heilige Salzlake und der Opferſchrot (mola salsa) bereitet und die Aſche der Forbicidien-Kälber bewahrt: aber in dem geheimeren Behältniß können dennoch Reliquien aufbewahrt worden ſein, die ihren Augen entzogen waren: denn die Sage ſpricht unter anderem von einem Palladium aus Troja, welches dem Stammvater der Nautii eingehändigt worden ſei†). Wenn jedoch von Rettung der Heiligthümer bei einem Brande die Rede iſt, ſo hat man nicht blos die Reliquien ſondern auch die heiligen Geräthſchaften darunter zu verſtehen††). Einmahl ſollen dieſe Heiligthümer bei Herannahung der Feinde auch im Boden vergraben worden ſein, und zwar an einem geweihten Platze neben der Wohnung des Quirinuspriester, an welchem man fortwährend aus religiöſer Scheu das Ausſpucken ver-

*) Plin. ep. VII, 19. Martial. VII, 73, 2.

**) Feſtus p. 215. s. v. penus.

***) Feſtus p. 174. s. v. muries.

†) Serv. Aen. II, 166. folg. Plutarch Cam. c. 20. Lucan. IX, 994. Tacit. Ann. XV, 41. Dionyſ. II, 66. I, 69.

††) Valer. Max. I, 1, 10. Livius V, 40. Ovid. Faſt. VI, 438. Auguſt. III, 18.

wied *). Dieſer Umſtand iſt inſofern intereſſant, als Quirinus zu den Penaten der Stadt gehörte. Indeß ſind dieſe Reliquien, welcher Art ſie auch geweſen ſein mögen, die als die Unterpfänder des Reichs verehrt wurden, und um derentwillen Veſta die Bewahrerin der geheimſten Beſitzthümer genannt wird, nicht für die Penaten ſelbſt zu achten **). Nicht weit vom Veſtatempel ***), und ebenfalls im Mittelpunkte der Stadt, ohnfern dem Markte, in der Straße die nach den Latinen zuführte, auf dem Platze welcher sub Velia hieß, war die Capelle der öffentlichen Penaten erbaut †). „Es iſt ein unanſehnliches und finſteres Gebäude, ſagt Dionyſius, und darin erblickt man die Bilder der troiſchen Penaten ††), zwei ſitzende Jünglinge mit Lanzen in den Händen, ein Werk alter Kunſt. Ich habe aber noch viele andere Bildniſſe dieſer Gottheiten in alten Heiligthümern erblickt, immer zwei Jünglinge in kriegeriſchem Ornate."

Wie ferner die Einheit der Stadtbewohner ihre feſte Grundlage in der Religion gewonnen hatte, alſo auch die der Landesbewohner, oder der Latiner. Zu Lavinium, der Mutterſtadt Latiums, befanden ſich die gleichfalls von Aeneas aus Troja mitgebrachten Penaten des Landes nebſt einem Veſta-Tempel †††); und dieſe Gottheiten wollten nie von Lavinium weichen. Denn

*) Der Platz hieß doliola. Liv. V, 40. Plutarch Cam. c. 20. Varro L. L. V, 157.

**) Liv. XXVI, 27. conditum in penetrali fatale pignus imperii Romani. Cic. N. D. II, 27.

***) Cic. N. D. II, 27.

†) Dionyſ. I, 68. Liv. XLV, 16. Solinus p. 2. E. Niebuhr Th. I. p. 431. Note.

††) Der Schriftſteller ſetzt noch hinzu, daß man an den Bildern die Aufſchrift Denas las, indem die Zeichen D und P leicht mit einander verwechſelt werden.

†††) Varro L. L. V, 144. Dionyſ. I, 67.

als man nach der Gründung von Alba sie dorthin versetzt hatte, wanderten sie, trotz Riegel und Hüter, zweimal an ihren alten Standort zurück. Man entschloß sich daher, sechshundert Wärter aus ganz Latium unter einem Vorsteher dahin zu senden, indem aus jedem der dreißig latinischen Städte und der dreißig albanischen Orte zehn dazu bestellt wurden, um ihren Dienst in Gemeinschaft zu versehen *). Jeder römische Consul, Dictator oder Prätor hatte nach dem Antritt seines Amtes den Penaten nebst der Vesta zu Lavinium zu opfern **). Ueber das Aussehen der Heiligthümer wollte der Geschichtschreiber Timäus von den Einwohnern erfahren haben, daß es eiserne und kupferne Heroldsabzeichen (wahrscheinlich Schlangen um Stäbe gewunden) und trojanisches Thongeschirr gewesen sei, was man im penus des Tempels bewahrte, in welchem Punkt ihn Dionysius mit Recht tadelt, daß er in die Welt hinausschreibe was weder zu sehen noch zu hören erlaubt sei. Indeß geht doch daraus hervor, daß es auch hier Reliquien waren, denen man so hohe symbolische Wichtigkeit beimaß.

Nach Darstellung dieser Sitten und Einrichtungen schreiten wir endlich zur Erörterung der Frage, welche Götter unter den Penaten gemeint gewesen seien. Der Name stammt, wie wir gesehen haben, von penus, und bezeichnet somit ganz unbestimmt Götter, die im Mittelpunkte der Wohnungen oder in den sogenannten Penetralien verehrt wurden, und die Einheit so wie auch den Bestand des verbundenen Ganzen schützten ***). Es ist demnach klar, daß die Laren zur Zahl der Penaten gehört haben, und beiderlei Gottheiten werden auch, wie bereits zu Eingang dieses Paragraphen bemerkt wurde, sehr oft als

*) Dionys. I, 67. Serv. Aen. I, 274. Niebuhr I, 222.

**) Macrob. Sat. III, 4.

***) Isidor. VIII, 11, 99. Festus s. v. penetralia. Die Griechen übersetzten das Wort nach des Dionysius Angabe (I, 67) durch πατρῷοι, γενέθλιοι, κτήσιοι, μύχιοι, ἕρκιοι.

identiſch betrachtet. Hiezu kommt, daß die beiden Jünglingsfiguren im Penaten-Tempel zu Rom, welche Dionyſius noch in anderen uralten Heiligthümern erblickt zu haben verſichert, offenbar keine anderen als die lares praestites geweſen ſind. Wer dabei an die Zwillinge denkt, denen die Gründung Roms zugeſchrieben wird, der irrt, wie wir gelegentlich auseinanderſetzen werden, ebenfalls nicht. Indeß ſind Gründe genug vorhanden, aus denen die Laren nicht als die einzigen Penaten angenommen werden dürfen. Denn ſo oft auch beide mit einander verbunden genannt erſcheinen, ſo werden ſie doch nicht identificirt, ſondern vielmehr nicht ſelten genau unterſchieden. Der Lar der Familie iſt gewöhnlich nur einer, der Penaten ſind aber mehrere. So ſpricht z. B. bei Plautus (Merc. V, 1, 5) ein Scheidender: „Ihr Penaten meiner Väter und du Lar, Vater der Familie, euch empfehl ich meiner Aeltern Glück, daß ihr es ſchützet; andere Penaten muß ich mir ſuchen und einen andern Lar.“ Sodann können die Laren allein als Penaten nicht genügen, wenn Eintracht, Gerechtigkeit und Friede des Hauſes ihre Beſchützer und Vertreter haben ſollen. Denn dieſes Amt kommt allein dem hohen Jupiter nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen dienenden Genien zu. In der That wird auch Jupiter als Herr der Umfriedung bei Feſtus ein penetralis deus genannt *), und es iſt gewiß daß man ihm nebſt den Laren die Spenden in den Heerd dargebracht hat. Ferner ſcheinen auch diejenigen Recht zu haben, welche die Veſta ſelbſt mit zu den Penaten rechneten **). Denn jeder Herd, welcher Symbol einer Vereinigung war, hatte ſeine Veſta. Im Uebrigen ſcheinen die Privatpenaten gleich den öffentlichen meiſtens in Reliquien, die an unbeſtimmte Gottheiten angeknüpft waren, beſtanden zu haben. Sowohl dieſer Umſtand als auch die deut-

*) Feſtus p. 75. Herceus.

**) Serv. Aen. II, 296. Macrob. Sat. III, 4. Ovid Met. XV, 864.

liche Bemerkung Varro's, daß Zahl und Namen der Penaten unbestimmt sei*), muß von allen weiteren Nachforschungen abhalten. Da indeß einige Alterthumsforscher nicht ermangelt haben, Eintheilungen und Benennungen der Penaten zu versuchen, und Vermuthungen darüber aufzustellen, so dürfen ihre Angaben nicht umgangen werden. Fürs Erste hat Rigidius die Penaten in Neptun und Apollo zu finden gehofft, weil diese Gottheiten den Troern ihre Burg ummauert haben**). Dieser Schriftsteller hatte hiebei die angeblich aus Troja herstammenden Reliquien im Sinn, und dachte sich, wie man sieht, unter Penaten Gottheiten der Umfriedung. An einer anderen Stelle seines Buchs hatte der nämliche, Etruscischer Lehre folgend, viererlei Penaten aufgezählt, nämlich die Umgebung Jupiters, Neptuns, des Fürsten der Unterwelt und endlich die auf der Oberfläche der Erde sich aufhaltenden Gottheiten. Diéser Eintheilung liegt offenbar ein anderer Begriff zu Grunde als derjenige ist, welchen die Römer mit dem Worte penatos zu verbinden pflegten. Andere haben nach rein etymologischen Gründen diejenigen Gottheiten für Penaten erklärt, von denen die geheime innere Lebenskraft komme***), das heißt Jupiter, Juno und Minerva, und sich dabei darauf berufen, daß Tarquinius, der in die Samothracischen Mysterien eingeweiht gewesen, diesen drei Gottheiten einen gemeinsamen Tempel auf der Burg gegründet habe. Man gieng noch weiter, und identificirte die römischen Penaten geradezu mit den großen Göttern zu Samothrake: auch wies man einen historischen Zusammenhang zwischen beiden nach, nach welchem die Trojanischen Penaten, die nach Rom gekommen, ihren Ursprung aus Samothrake ge-

*) bei Arnob. III, 40. Macrob. Sat. III, 4. Isidor. VIII, 11, 99.

**) Arnob. III, 40. Macrob. a. a. O.

***) Macrob. a. a. O. Arnob. a. a. O.

habt haben ſollten *). Statt deſſen wandte ſich Caeſius wieder nach Etrurien, und ſuchte nach dortigen Quellen zu beweiſen, daß **Fortuna, Ceres, Genius Jovialis** und **Pales**, welchen letzteren er einen Diener und Haushalter Jupiters nannte, die eigentlichen Penaten ſeien **). Dieſe widerſprechenden Angaben ſind ſchon durch ſich ſelbſt, und noch mehr durch die vorausgeſchickte Unterſuchung, widerlegt.

Ueber die Verehrung der Penaten iſt noch Folgendes zu bemerken. Nicht blos der Herd ſondern auch der Tiſch war ihnen geheiligt ***): und ſo wie ihnen auf jenem, wenigſtens in den älteren Zeiten, ein beſtändiges Feuer unterhalten wurde, ſo blieb dieſer fortwährend mit dem Salzfaſſe und einem Teller voll Erſtlingsfrüchten und Speißen ihnen zu Ehren geziert. Dieſe zwei Gefäße, welche keinen Augenblick auf dem Tiſche fehlen durften, waren daher gleichfalls geweiht †): darum erlaubten die ſtrengen Grundſätze des Fabricius, dieſelben ſogar von Silber zu beſitzen ††). Jede Mahlzeit glich einem Opfer für die Penaten: denn ſie begann mit einer Reinigung, wurde unter Lobliedern und Hymnen auf berühmte Verſtorbene oder Laren fortgeſetzt, und ſchloß mit einer Libation, welche entweder

*) Serv. Aen. III, 148. und II, 325. Macrob. a. a. O. Dionyſ. I, 68.

**) Arnob. a. a. O. Serv. Aen. II, 325.

***) Naevius bell. pun. 1. Sacra ordine in mensa Penatium deorum Ponuntur.

†) Plutarch symp. VII, 4, 1. und 7. Arnob. II, 67. numquid sacras facitis mensas salinorum appositu et simulacris deorum? Liv. XXVI, 36. Porphyr. zu Horat. Od. II, 16, 14. salinum est patella in qua diis primitiae cum sale offerebantur. Valer. Max. IV, 4, 3. Perſ. 3, 26. purum et sine labe salinum — cultrixque foci secura patella. Cic. fin. II, 7. ita non religiosos ut edant de patella.

††) Plin. XXXIII, 12, 54.

der auf den Tisch oder in den Herd gegossen wurde. Man begrüßte die Penaten gleich den lebenden Bewohnern des Haußes nach jeder noch so kurzen Entfernung vom Herde: wer in die Fremde, in den Krieg oder in Verbannung zog, flehte sie sammt den Laren um glückliche Rückkehr an: der Zurückgekehrte hieng seine Waffen, seinen Wanderstab u. s. w. neben ihren Bildnissen zum Gedächtniß auf *). Es konnte überhaupt nichts Fröhliches oder Trauriges in der Familie sich eräugnen, ohne daß man der Penaten sammt den Laren gedachte.

§. 10.

Indigetes.

Gleichwie Romulus zu den Göttern entrückt und fortan auf das Zeugniß des Julius Proculus hin als Quirinus verehrt wurde, also hören wir auch von Aeneas, daß er im Schlachtgewühl plötzlich verschwand, und sodann vom Ascanius als Gott angerufen wurde, unter dem Namen Deus Indiges, oder Pater Indiges, oder Jupiter Indiges **). Ein Gleiches widerfährt dem Latinus, der zum Range des Jupiter Latiaris emporsteigt ***). Wenn nun, wie wir gelegentlich darzuthun versuchen werden, Quirinus den Herdgenossen oder Penaten bezeichnet, so scheint durch Indiges der Einheimische (ἐπιχώριος) angedeutet zu werden, so daß sich die Indigeten zu den Penaten wie das Land zu den Wohnungen verhalten haben. Denn unter allen etymologischen Erklärungen jenes Namens †) ist

*) Terent. Phorm. II, 1, 81. Plaut. Stich. IV, 1, 29. Ovid Trist. I, 3, 41. IV, 8, 21. Lucan. I, 240.

**) Gell. II, 16, 9. Serv. Aen. XII, 794. Aur. Victor orig. gent. R. c. 14, 4. Solinus c. 2, C. Livius I, 2. Sil. Ital. VIII, 39. Tibull. II, 5, 44.

***) Festus p. 193. 5. v. oscillum.

†) Siehe dieselben bei Serv. Aen. XII, 794. Die Ableitung von indigitare d. h. imprecari ist darum nicht annehmbar, weil

die von indu-agere ausgehende, welche ſowohl durch Analogien wie teges von tegere, als auch durch die Bedeutung gerechtfertigt wird, wofern das Wort nicht bloſe Nebenform von indigena ſeyn ſollte, die einleuchtendſte. Denn die indigetes werden nicht blos als die vaterländiſchen und einheimiſchen Götter bezeichnet, ſondern auch mit den Laren, Penaten ꝛc. verbunden genannt. So heißt es z. B. bei Virgil (Georg. I, 498): „Ihr vaterländiſchen Götter Indigeten, und Romulus und Mutter Veſta, die du den Tuſciſchen Tiber und das Römiſche Palatium hüteſt.“ Bei Lucan (I, 556) ſehen wir als Anzeichen des dem Vaterland bevorſtehenden Unheils die Indigeten weinen und die Laren ſchwitzen; bei Silius Italicus (IX, 294) dieſelben Indigeten in Geſellſchaft ſolcher Götter, welchen die Sagen an der Gründung der latiniſchen und römiſchen Staatseinrichtungen einen Antheil beilegen, nämlich des Mars, der Venus, der Veſta, des Faunus, des Quirinus, für die Römer in die Schranken treten *). Wenn ferner Paul Diaconus (p. 79) ſagt, indigetes ſeien ſolche Gottheiten, deren Namen nicht bekannt werden dürfen, ſo kann dieſe Angabe nicht verſtanden werden, wenn man unter ihnen nicht ähnliche Weſen wie die Penaten ſich vorſtellt. Aber auch diejenigen hatten nicht ganz Unrecht, welche die indigetes für vergötterte Menſchen hielten **), weil in der That die Gottheiten, deren Mythen in die römiſche Geſchichte verflochten ſind, einſt als Menſchen in Latium gewandelt haben ſollen.

---

indiges — indigetis und nicht indigitis bildet, und weil aus derſelben eine ganz unbeſtimmte Bedeutung entſpringen würde. Eher kann indigito von indiges herſtammen, als umgekehrt dieſes von jenem.

*) Vgl. noch Ovid Met. XV, 862. Claudian. bell. Gild. 83. Liv. VIII, 9.

**) Serv. Aen. XII, 794. Macrob. som. Scip. I, 9 überſetzt δαίμονες mit indigetes.

Die Sage von der Ankunft des Aeneas aus dem Osten muß als eine echt einheimische Ueberlieferung anerkannt werden, weil sie nicht minder auch von Janus, Saturnus und anderen Königen der Vorzeit behauptet wird. Daß aber der Name des trojanischen Helden irgend einem einheimischen substituirt worden, und diese Veränderung erst in der Zeit des Lesens und Nachahmens griechischer Schriftwerke vorgegangen sei, ist schon aus der Vergleichung mit Hercules offenbar. Der römische Hercules ist nämlich identisch mit Jupiter Inventor oder Recaranus, und so zu sagen eine Incarnation dieses Gottes, von welchem eine seiner Eigenschaften sich losgelöst und als besondere Persönlichkeit offenbart, ja sogar auf der Erde gewandelt, Kämpfe bestanden, Triumphe gefeiert und in den Gang der römischen Geschichte eingegriffen hat. In dem Aeneas sehen wir eine zweite Eigenschaft desselben Gottes verkörpert, nämlich sein Verhältniß zum Lande und dessen Penaten. Denn der ganze Sagenkreis des Aeneas dreht sich um die Laviniſchen Penaten, als ihren Mittelpunkt. Diese Penaten rettet er aus dem Brande von Ilium zusammt seinem Vater, der bald als Lar ihrer Zahl beigeschrieben werden sollte: denn es ist dieselbe Tugend der Pietät, die uns den Angehörigen wohlthun und die einheimischen Götter verehren heißt. Der Führung derselben Gottheiten, die ihm gewöhnlich in Traumerscheinungen ihren Willen kund thun, vertraut Aeneas auf allen Irrfahrten so wie auch bei allen Unternehmungen; nach ihrer Angabe wählt er endlich den Platz zur Gründung ihres Wohnortes. Angelangt auf der von den Göttern zur Ansiedlung verheißenen Küste (so lautet die Erzählung weiter), ließ sich Aeneas mit seinen Gefährten zur Mahlzeit auf dem Boden nieder. Als sie nun die Speisen verzehrt hatten, bekamen sie Lust, auch die untergebreiteten Tafeln zu verzehren. Sei es nun, daß dieß große Scheiben, aus Dinkelmehl gebacken, oder auch daß es bloße Eppichblätter gewesen, so waren sie doch, weil sie die Stelle des Tisches vertraten, jedenfalls den Penaten geweiht. Als ihre Eßlust mit

denſelben befriedigt war, erkannten ſie, daß eine Weiſſagung in Erfüllung gegangen ſei, der zu Folge ſie nun ihre Heimath auf derſelben Stelle, wo die Mahlzeit gehalten worden war, gründen dürften *). Das Zeichen war in der That nicht ſchwer zu deuten, weil Tiſch und Herd die Standorte der Penaten ſind. Ferner lautete eine Weiſſagung: der Platz zur Aufſtellung der Penaten würde ihnen durch ein vierfüßiges Thier angezeigt werden. Auch dieſe gieng jetzt in Erfüllung: denn als die Ankömmlinge ein trächtiges Schwein herbeiführten, um daſſelbe zu opfern, entriß ſich daſſelbe den Händen der Führenden, lief vier und zwanzig Stadien landeinwärts, und ließ ſich ſodann auf einer Anhöhe nieder. Aeneas folgte ihm mit den Penaten, war aber noch unſchlüſſig, was er thun ſollte, weil ihm der Platz zur Gründung einer Heimath gar nicht bequem ſchien, und er härmte ſich darüber, bis er in Schlaf verſank. Da träumte ihm, er ſehe die Bildniſſe der Penaten vor ſich, wie ſie ihn ermahnten, die Gründung der Stadt hier ungeſäumt zu beginnen, und ihm das ganze zukünftige Glück nach dem Rathſchluß der Götter offenbarten **). Am darauffolgenden Tage warf die Sau dreißig Junge: ſo viel Ortſchaften zählte der Latinerbund, und ſo viel Jahre ſollten bis zur Gründung Alba's verſtreichen. Aeneas opferte ſodann das Schwein, vermuthlich der Mutter Erde, denn dieſer war dieß Opfer gewöhnlich: auf der Stelle aber, wo er das Opfer verrichtet hatte, erbaute er ein Heiligthum, das mit der größten Ehrfurcht verehrt wurde und von keinem Fremden je betreten werden durfte, alſo wahrſcheinlich den Penatentempel ſelbſt. Zur Prieſterin der daſigen Veſta mochte wohl des Latinus Gattin Amata erkoren worden ſein: denn amata war die gewöhnliche Bezeichnung der für die Veſta er-

*) Cäſar bei Aur. Victor orig. gent. R. 10 fin. 11 u. 12. Dionyſ. I, 55. Virg. Aen. III, 257.

**) Cato bei Aur. Victor c. 12, 5. Dionyſ. I, 55. u. Andere.

kreuzen Priesterinnen. Des Aeneas Sohn Ascanius gründete Alba, woselbst dem Jupiter Latiaris alljährlich das Fest gefeiert und die Opfer gebracht wurden; doch mochten, wie wir bereits oben vernommen haben, die Penaten diesen Wohnsitz nicht mit Lavinium vertauschen *). Sein zweiter Sohn Julus bekleidete eine priesterliche Würde, die sich auf seine Nachkommen vererbte **): derselbe war es auch, der dem Jupiter die Erstlinge des ganzen Weinertrags gelobte: sein Name wird von den Alten von dem des Jupiter hergeleitet ***), und es ist allerdings möglich, daß Julus ein Diminutivum von Dius ist. Alle Kämpfe, die Aeneas fortan besteht, geschehen zur Verherrlichung der latinischen Penaten. Ueber den Rutuler Turnus und den Tuscer Mezentius ist nur so viel zu bemerken, daß die Sage in der Wahl derjenigen, welche den Begebenheiten zur Unterlage dienen sollen, gewöhnlich keine große Genauigkeit beobachtet. Da nun Aeneas seine irdische Laufbahn vollendet hat, so sind die Zeichen, die sich bei seiner Erhebung in den Himmel ereignen †), fast die nämlichen wie die, unter denen Romulus verschwindet. Während das ganze Volk um den Aeneas versammelt ist, verfinstert sich in der Schlacht, worin dieser gerade begriffen ist, plötzlich der Himmel, ungeheure Regengüsse, verbunden mit Donner und Blitz, versetzen alle Herzen in banges Erstaunen, und als sich die Wolken zertheilen und die Heiterkeit wiederkehrt, ist Aeneas verschwunden. Darauf erscheint er dem Ascanius nebst einigen Anderen am Ufer des Numicus in voller Rüstung (denn dort hatte sich dieß zugetragen, ähnlich dem Verschwinden des Romulus am Ziegensumpf): und dem Zeugnisse dieser

*) Cincius, Cäsar und Tubero bei Aur. Victor c. 17. Dionys. I, 67.

**) Dionys. I, 70.

***) Caesar und Cato bei Aur. Victor c. 15 fin.

†) Vgl. besonders Aur. Victor c. 14.

Männer zu Folge wurde seine Erhebung zu den Göttern geglaubt, und ihm ein Heiligthum an Ort und Stelle gegründet, ein unbedeutendes Gebäude, von einer schönen Baumreihe umgeben, mit der Aufschrift: **patris dei Indigetis, qui fluvii Numici aquas temperat** *). Nur aus diesem Quell durfte zur Spende für die Vesta das Wasser geschöpft werden **), welches ein Beweiß ist, in wie enger Verbindung derselbe mit dem Penatendienste gestanden habe. Ferner ist es gewiß, daß die Consuln alljährlich am Numicus ein Opfer zu bringen hatten ***), welches, von diesen Magistraten verrichtet, abermals nur den Schutzgöttern des ganzen Landes oder Staates gelten konnte, und wahrscheinlich mit demjenigen Opfer verbunden gewesen ist, welches dieselben Beamten gleich nach dem Antritt ihres Amtes zu Lavinium den Penaten nebst der Vesta brachten.

Dem ausländischen Heros geht ein einheimischer zur Seite. Aeneas wird von Latinus aufgenommen, erhält Land zur Ansiedlung und die Tochter zur Gattin: ihre beiderseitigen Unterthanen verschmelzen sich dergestalt mit einander, daß sie fortan nur Ein Volk ausmachen: endlich da Latinus den irdischen Schauplatz verläßt, zeigt es sich, daß er ebenfalls mit Jupiter identisch war, und er empfängt denselben Beinamen wie der vergötterte Aeneas: denn **Latiaris** ist der Bedeutung nach von **Indiges** nicht verschieden †). Wir erkennen also den Stamm, auf welchen das fremde Pfropfreis hinaufgeimpft wurde: auch lassen die Namen **Latinus** und **Lavinia** nicht daran zweifeln, daß ihm alles dasjenige von rechtswegen

*) Dionys. I, 64 fin. Festus p. 79 s. v. indiges. Tibull. II, 5, 43.

**) Servius Aen. VII, 150.

***) Schol. Veron. zu Aen. I, 260.

†) Dionys. I, 60. u. 49. Aur. Victor orig. gent. R. c. 13. Cato bei Serv., siehe Niebuhr I, 215. Livius I, 1.

zuſteht, was die bewegliche, ruhmredige Volksſage dem erlauchten Helden des Auslandes angedichtet hat. Die Stellen, von welchen aus ſich dieſelbe zum jenſeitigen Ufer leicht und ohne Anſtoß hinüberſchaukelte, laſſen ſich allenfalls noch auffinden und nachweiſen. Lavinia ſoll nach einer gewiſſen Tradition Tochter eines Prieſterkönigs Anius auf Delos geweſen ſein*). Wie, wenn Anius ein anderer Name des Latinus war, und dieſer Name dann mit Aeneas identificirt wurde? Ferner war in Laurentum ein Platz, welcher Troja hieß, und dieſen betrachtete man, wie natürlich, als den Landungsplatz der fremden Ankömmlinge**). Das war freilich viel einleuchtender, als die Erinnerung an das einheimiſche Feſtſpiel Troja, deſſen Name aus Tauria verändert und mit ludi Taurii oder Tarentini gleichbedeutend ſcheint. Zu Lavinium ſowohl als auch zu Ardea befanden ſich, dem Strabo zu Folge (V. p. 355 oder 232), Heiligthümer der Aphrodite, die von ganz Latium verehrt und beſucht wurden. Somit fand es keine Schwierigkeit, die Venus als die Urheberin des latiniſchen Geſchlechtes anzuerkennen. Daß jedoch jene latiniſche Göttin die Venus geweſen ſei, iſt zu bezweifeln, weil kein anderer Schriftſteller von dieſem Dienſte der Venus Meldung thut. Sie kann auch Flora und Faula geheißen haben: beide waren Freudenmädchen, die großer Verehrung genoßen***), und in ihrem Weſen von der Venus nicht verſchieden. Die Faula war eine Beiſchläferin des Hercules (Recaranus), und Hercules hat mit einer Beiſchläferin, wahrſcheinlich der nämlichen, den Heros Latinus ge-

*) Dionyſ. I, 50. Aur. Victor. orig. gent. R. c. 9.

**) Servius Aen. VII., 158. Livius I, 1.

***) Die Faula lehrt uns Verrius Flaccus bei Lactant. fals. rel. I, 20. instit. epit. ad Pontad. c. 20. kennen. Die göttliche Verehrung muß ihr in anderen Städten Latiums zu Theil geworden ſein, da in Rom keine Spur davon zu finden iſt.

zeugt*). Sie war nach Einigen eine Tochter, nach Anderen eine Gattin des Faunus, oder wurde ihm ſchwanger von Hercules zurückgelaſſen, weßwegen Latinus auch wiederum des Faunus Sohn genannt wird, dem er in der Regierung des Landes nachfolgte: und wer möchte das enge Verhältniß der Faula zum Faunus, welches der Name kund giebt, in Abrede ſtellen? Wenn aber auch die Faula der Aphrodite ihren Platz räumte, ſo ließ ſich doch weder der Anchiſes für den Faunus oder den Hercules, noch die trojaniſche Scene für die latiniſche ſubſtituiren: und ſo blieb dieſer Theil der Sage unangetaſtet.

Nachdem wir ſomit die Erſcheinung eines unbezweifelten indiges von Anfang bis zu Ende verfolgt haben, bitten wir die Leſer, daß ſie die Mühe nicht ſcheuen mögen, noch zwei andere Beiſpiele dieſer Art mit uns in Betrachtung zu ziehen. Das eine davon iſt der Präneſtiniſche Caeculus, der nach dem Glauben der Vorzeit vom Vulcan gezeugt und am Herde gefunden, dann König unter Hirten geweſen war, und endlich die Stadt Präneſte gegründet hatte"**). Servius läßt ſich über denſelben Mythus umſtändlicher folgendermaßen vernehmen: „Zu Präneſte gab es Pontifices und dii Indigetes ſo gut wie zu Rom. Es gab nämlich daſelbſt zwei Brüder, welche indigetes***) genannt wurden. Dieſe hatten eine Schweſter, und da dieſe am Herde ſaß, ſo ſprang ein Funke weg und traf ihren Schooß: davon ſoll ſie empfangen haben. Nachher gebar ſie einen Knaben und ſetzte ihn neben dem Tempel des Jupiter aus: Jungfrauen, welche Waſſer ſchöpfen gien-

*) Juſtin. XLIII, 5. Dionyſ. I, 43.

**) Virg. Aen. VII, 678.

***) Im Texte heißt es: erant *etiam* duo fratres qui *divi* appellabantur. Allein der Zuſammenhang zeigt deutlich, daß enim oder autem für etiam und indigetes für divi geſchrieben werden muß.

gen, fanden ihn nicht weit von der Quelle neben einem Feuer liegen und huben ihn auf: Daher wurde er Sohn des Vulcanus genannt. Dieſer Caeculus hat nachher eine Mannſchaft geſammelt, und, nachdem er eine Weile Räuberei getrieben, die Stadt Präneſte auf dem Gebirg gegründet. Nachdem er die benachbarten Völker zu Spielen eingeladen hatte, forderte er ſie auf, mit ihm zuſammen zu wohnen, und rühmte ſich, geſtüzt auf ſeinen Ruhm, daß er ein Sohn des Vulcan ſei: und da man ihm dieß nicht glauben wollte, ſo rief er den Vulcan um ein Zeichen an, worauf ſogleich die ganze Verſammlung von einer hellen Flamme ſich umgeben fühlte. Darum wohnten ſie mit ihm zuſammen und erkannten ihn als Sohn des Vulcanus an." Hiemit ſtimmt Solinus (c. 2, G.) überein: „Präneſte iſt laut den Präneſtiniſchen Urkunden von Cäculus gegründet, den, wie die Sage geht, die Schweſtern der Digitii neben einem zufälligen Feuer gefunden haben." Aber was ſollen hier die Digeti oder Digitii, womit die Römer die Idäiſchen Δάκτυλοι zu überſezen pflegen? denn von dieſen iſt keine Spur in der latiniſchen Religion. Offenbar muß Indigetum geſchrieben werden, welches Wort auch bei Arnobius und anderwärts mit Digeti verwechſelt iſt. Dieſe Angaben ſind ſämmtlich leicht zu verſtehen. Die zwei Brüder ſind ohne Zweifel die bekannten Zwillinge, welche zu Rom als Laren und Penaten zugleich verehrt wurden: ihre Schweſter iſt eine Herdprieſterin: ein Herdgott iſt auch Caeculus gleich ſeinem Vater Vulcan. Vom Herdgott iſt er gezeugt, von einer Herdprieſterin empfangen, am Herde von Prieſterinnen, welche gleich der Ilia oder der Rhea Silvia ausgiengen um Waſſer vom heiligen Quell zum gottesdienſtlichen Gebrauch zu ſchöpfen, gefunden. Caeculus iſt ſein Name, ein Name der ohne Zweifel aus καίω (caleo) gebildet iſt, und deſſen Bedeutung mit der Sage übereinſtimmt, daß die Flamme des Herdgottes ihn umleuchtet habe.

Zu Rom kennen wir eine Caja (oder Gaja) Cäcilia,

[illegible] mit dem Herde in der engſten Verbindung ſteht, und dieſe Frau ſehen wir Verkehr pflegen mit einem alten König, deſſen Entſtehung ganz und gar derjenigen des Präneſtiniſchen Caeculus gleicht. Vernehmen wir alſo den Mythus von der Erzeugung und Erziehung des **Servius Tullius** *). Die dii **Conserentes** hatten ſich in Geſtalt eines Phallus im königlichen Pallaſte unter der Aſche des Herdes, auf dem ſo eben ein Opfer dargebracht worden war **), verſteckt, und **Caecilia** oder **Tanaquil** ***) bemerkte dieſen Phallus, als ſie die Aſche, da wo der Topf mit den Opfereingeweiden geſtanden, aus einander ſchob. Als eine der Weiſſagung kundige Frau verſtund ſie dieſe Erſcheinung ſogleich zu deuten.

Es befand ſich im Hauſe eine gewiſſe **Ocresia, Ocrisia** oder **Colisia** †) aus Corniculum im Sabinerlande, die früher die Gemahlin eines **Spurius Tullius** zu Corniculum ††) geweſen und ſich durch Schönheit und Sittſamkeit ausgezeichnet hatte, jetzt aber als Kriegsgefangene mit einem Clienten des Tarquinius verheurathet war †††). Dieſe ließ ſie auf den Herd

---

*) Arnob. V, 18. und Andere.

**) Ovid. Faſt. VI, 630.

***) Gaja Caecilia wird von den Autoren als der echtrömiſche Name der Tanaquil einſtimmig überliefert. Plin. H. N. VIII, 74. Valer. Max. epit. de praen. Feſtus p. 71. Plutarch quaest. Rom. c. 30.

†) Feſtus p. 184. s. v. nothum. Ovid. Faſt. VI, 627. Plin. H. N. XXXVI, 70.

††) Dionyſ. Hal. IV, 1. Nach Anderen war jedoch dieſer Spurius Tullius aus Tibur gebürtig. Feſtus p. 184. s. v. νόθον.

†††) Plutarch fortun. Rom. p. 322. c. 10.

ſetzen: und ſo wurde Servius Tullius erzeugt. Nach einer anderen Geſtaltung der Sage*) jedoch war Ocrisia weder Sclavin noch Wittwe, ſondern eine Jungfrau, die immer die Erſtlinge des königlichen Tiſches und die Libation erhielt, um ſie dem Herde der Veſta zu bringen. Als ſie eben wieder einmal nach Verrichtung eines Opfers die Libation in den feſtlich geſchmückten Herd verrichten wollte**), gewahrte ſie den Phallus, erſchrak darüber, und offenbarte es der Tanaquil, die eine göttliche Erſcheinung darin erkannte, und die Jungfrau, bräutlich geſchmückt, mit dem Gott zuſammen einſchloß.

Das Geſchaft, die Opfer und die Libation zu verrichten, deutet eine Prieſterin des Penatenherdes an. Der Gott war, wie von den Alten einſtimmig anerkannt wird, entweder der lar familiaris oder Vulcan geweſen***). Zum Zeichen, daß Servius Tullius einer ſolchen Abkunft ſei, leuchtete einſt um das Haupt des Kindes, da es im Atrium ſchlief, eine wunderbare Flamme, wie Wetterleuchten: Tanaquil war es auch hier, die das Zeichen zuerſt gewahrte und deutete; aber die Mutter des Knaben lief ängſtlich hinzu und weckte ihn — ſo verſchwand die Erſcheinung †). Nach der Angabe des Valerius Antias††) jedoch eräugnete ſich dieſes Wunder erſt ſpäter, als Servius Tullius bereits erwachſen, aber noch nicht zur Regierung gelangt war, und über den Tod ſeiner Gemahlin Gegania, in Gegenwart ſeiner Mutter nebſt ihren Dienerinnen, vor Betrübniß in Schlaf verſunken war. Gegania iſt der Name einer von den vier erſten Veſtalinnen, die Numa einſetzte†††), wobei

*) Plutarch l. l. Dionyſ. Hal. IV, 2.

**) Ovid Faſt. VI, 630.

***) Plutarch l. l. Plinius XXXVI, 70. Dionyſ. IV, 2.

†) Plin. l. l. Ovid Faſt. VI, 635. Dionyſ. IV, 2. Fin. Liv. I, 39.

††) Plutarch fort. Rom. p. 323.

†††) Plutarch Numa c. 10.

zu bemerken iſt, daß Servius Tullius es geweſen ſein ſoll, d
die Zahl der Veſtalinnen auf ſechs vermehrte*). Dieſe
Gegania wird aber von andern wieder als Gemahlin des T
quinius Priſcus bezeichnet**). Hieraus geht die Identi
der Gegania mit der Tanaquil und ihrem Namen Gaja hervo

Dionyſius ſcheint von derſelben Gegania zu reden, wen
er meldet, daß des Servius Tullius Gemahlin eine Toch
des Tarquinius und der Tanaquil geweſen ſei, daß ſie ſein
Leiche, um deren Beſtattung weiter niemand ſich bekümmer
allein die gebührenden Ehren erwieſen habe, und daß ſie ſi
dann ſogleich in den Tod nachgefolgt ſei***). Er verſchweigt
doch den Namen, und zwar wahrſcheinlich darum, weil ſi
ſeine chronologiſchen Berechnungen mit den allgemein recipirt
Namen und Angaben in großen Zwieſpalt brachten. Denn
rechnet aus, daß, wenn Tanaquil das was ihr zugeſchrieb
wird ſammt und ſonders geleiſtet haben ſollte, dieſelbe, Al
ſo gering als möglich angeſchlagen, weit über hundert Jah
alt geworden ſein, und nicht minder auch ihr Gemahl u
ihre Kinder ein ſo unverhältnißmäßig hohes Alter erreicht h
ben müßten. Darum iſt er mit der Maſſe der Autoren, u
vor Allem mit Fabius, ſehr unzufrieden, und ſieht ſich genöthig
blos dem Lucius Piſo Recht zu geben, der, wahrſcheinlich dar
keine beſſeren Gründe wie er ſelbſt vermocht, zwiſchen bei
Geſchlechter unnützer Weiſe eine ganze Generation dazwiſch
geſchoben hatte†). Dieſem und jedem, der es mit den röm
ſchen Sagen alſo nimmt, rufen wir Ehren bei Göthe zu:

„Mein Freund, ich ſeh', die Philologen
Sie haben dich ſo wie ſich ſelbſt betrogen.

---

*) Plutarch Numa c. 10.
**) Dionyſ. IV, 7.
***) Dionyſ. IV, 3 u. 40.
†) Dionyſ. IV, 6. 7. 30.

Ganz eigen ist's mit mythologischer Frau:
Der Dichter bringt sie, wie er's braucht, zur Schau;
Nie wird sie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Gestalt,
Wird jung entführt, in Alter noch umfreit;
G'nug, den Poeten bindet keine Zeit."

Es ist klar, daß die alte Sage die Tanaquil mit dem Servius in dieselbe enge Verbindung wie mit dem Tarquinius gebracht hatte. Sie weissagt beiden ihre künftige Größe, spornt beide zum Streben nach dem Besitz des Thrones an, oder erhebt sie vielmehr selbst darauf mittelst ihrer Klugheit, und steht beiden ihr Leben lang mit Rath zur Seite. Ferner ist klar, daß die sämmtlichen Frauensgestalten, deren eine den Heros empfängt und gebiert, die andere schlafend am Feuer findet und adoptirt, die dritte bestattet, und die ihm alle besorgt und freundlich zur Seite stehen, den Indigetum sororem in dem Mythus von Caeculus genau entsprechen.

Nicht minder beweisen sich die dii Conserentes*) mit den Laren, als Urhebern des Geschlechtes, identisch.

Wir haben somit durch die drei Beispiele des Aeneas, des Caeculus und des Servius bewiesen, daß der Name indiges mit penates synonym aber nicht identisch ist, indem er das Verhältniß der Gottheit zum Land und Volke bezeichnet, so wie jener das zum Hauß und seinen Bewohnern.

§. 11.

Novensiles.

In der Weihungsformel, welche bei Livius (VIII, 9) der Consul Decius dem Pontifex nachspricht, werden die divi

*) Siehe Salmasius exercitt. Plinn. pl. 46. b. A. Dreist zu Arnob. V, 48. Der Name erinnert an Saturnus und Semones.

novensiles neben den divi indigetes und den Larem angerufen. Von diesem Namen ist erstlich so viel gewiß, daß er auch novensides gelautet hat*): darum werden wir schwerlich irren, wenn wir in ihm ein Compositum von insides (nach der Analogie von obsides gebildet) erkennen, weil in dem Wortstamm sedere der Wechsel der Laute d und l gewöhnlich war**). Der erstere Bestandtheil desselben Wortes wird von den alten Erklärern theils aus novus theils aus novem hergeleitet***). Es ist allerdings richtig was Varro bemerkt, daß die Zahl neun in Religionssachen eine sehr bedeutungsvolle Zahl war: allein wo damit hin bei den Götterklassen, wüßten wir nicht zu sagen. Denn die bekannte Angabe, daß novensiles neun Götter bezeichne, denen Jupiter die Erlaubniß gegeben habe, seine Blitze zu schleudern†), findet, wenn sie auch immerhin auf den Etrurischen Glauben passen mag, doch im Römischen schlechterdings keine Anwendung. Nehmen wir an, daß novensides aus nove-insides zusammengezogen sei, und im Gegensatz von indigetes, den alteinheimischen, die neueingebürgerten Götter bezeichne, und erinnern uns dabei an die römische Sitte, die Gottheiten überwundener Städte nach Rom zu verpflanzen und entweder öffentlich oder durch einzelne Patricische Familien verehren zu lassen, so ist mit dieser, bereits von dem alten Annalisten und Rechtsgelehrten Cincius Alimentus gegebenen,

---

*) Victorin. orthogr. p. 2470. Putsch. Varro L. L. V, 74.

**) Vgl. Festus p. 262. über siliquastra, sedilia, sella, subsellium, solium; Victorin über dingua, dacrimae, Capitolium, odor und olere, meditari und μελετᾶν etc.

***) Arnob. III, 38 u. 39.

†) Manilius bei Arnob. a. a. O. Plin. H. N. II, 52, 53.

Erklärung jede Schwierigkeit gehoben und jeder Zweifel gelöst *).

*) Arnob. III, 38 folg. Cincius numina peregrina *novitate* ex ipsa appellata pronuntiati: nam solere Romanos religiones urbium superatarum partim *privatim per familias spargere* partim publice consecrare, ac ne aliquis deorum multitudine aut ignorantia praeteriretur, brevitatis et compendii causa uno pariter nomine cunctos *Novensiles* invocari.

Dritter Abſchnitt.

Von der Offenbaru

§. 1.

Eintheilung der Zeichen.

Da die Götter nicht außerhalb der Welt und von i
ſchieden lebten, ſondern die zeitlichen und räumlichen Ding
von ihrem Weſen erfüllt waren; ſo war es ganz conſequen
die Zeichen ihrer Gegenwart in allen ſichtbaren und hö
Eräugniſſen der belebten wie der lebloſen Natur geſuch
erkannt wurden. Zum Medium der Offenbarung konnten
nach alle irgend in die Sinne fallenden Erſcheinungen ir
menten und Geſchöpfen dienen, es ſeien Bewegungen ob
ne, Naturerzeugniſſe oder Eräugniſſe, mechaniſcher oder
ſcher, willkührlicher oder unwillkührlicher Art. Als N
für dergleichen bedeutungskräftige Eräugniſſe beſitzt die rö
Sprache mehrere Worte, wie omen, ostentum, porten
monstrum, prodigium, welche auf verſchiedene Weiſe
und ſonders daſſelbe ausdrücken, nämlich daß ſich eine
deutung offenbart, zeigt, äugnet*) u. ſ. w.

*) Der Provinzialismus: es äugnet ſich etwas, d. h.
eine übernatürliche Erſcheinung, welche eine Vorbed
hat, beobachtet worden, drückt genau dasjenige aus wa
Wörter enthalten.

n, welches den griechiſchen Wortformen ὄσσα, ὄμφή, ὄψ Sinne wie dem Laute nach entſpricht, ſo wie auch die bei Verba ominari und ὄσσομαι einander gleich ſind *), wer gewöhnlich die hörbaren Zeichen, wie Ton, Stimme, , mit den übrigen aber der oben genannten Ausdrücke die baren angedeutet. Denn ostentum und portentum obs-tentum oder tensum und pro-tensum) **) ſind ostendere und protendo hinhalten oder zeigen ge, monstrum von monstrare: prodigium aber aus prod- ***) bezeichnet etwas, das ſich von ſelbſt zur Augen-

*) Die Herleitung des Worts omen aus os-oris halte ich für unrichtig, ſo wie auch die Form osmen, welche Varro ſupponirt, erdichtet iſt. Wenn der Stamm der entſprechenden griechiſchen Wörter in ἔπειν, ἴμπειν, ἐνίπειν zu ſuchen iſt, ſo iſt der des lateiniſchen Wortes in inquam enthalten: folglich iſt ōmen aus ocmen oder oquimen verkürzt. Vgl. Buttmann Lexil. Th. I. p. 288. An der vortrefflichen Deduction dieſes einſichtigſten und ſcharfſinnigſten Etymologen habe ich nur das Eine auszuſetzen, daß derſelbe die Stämme ἰμπειν (inquam) und εἰπεῖν identificirt, ohngeachtet die beſtändige Abweſenheit des Digamma bei dem einen und deſſen Gegenwart bei dem anderen Stamme von ihm anerkannt und beachtet worden iſt. Die Betrachtung der indiſchen Form anç oder anj (inquam) auf der einen und vaças (vox, ἔπος) auf der anderen Seite ſetzen deren urſprüngliche Getrenntheit ganz außer allen Zweifel.

**) Servius Georg. I, 248. ab eo quod est *ostendor* veteres participium *ostentus*, non *ostensus*, dicebant. Feſtus p. 195 u. 115. Die beiden Verba tendere und tenere vereinigen ſich in dem Begriffe des Feſthaltens als eines Auseinanderziehens oder Streckens, ähnlich dem griech. τείνω. Wegen der Präpoſition obs vergleiche man oscines und occentus von obs-canere. Valer. Max. I, 1, 3.

***) Die Herleitung von pro-dicere iſt ſchon darum falſch, weil

fälligkeit hervorthut. Indeß sind doch theils durch die ursprüngliche Verschiedenheit der Anlagen dieser Wörter, theils durch die Willkühr des Gebrauches und der Gewöhnung einige Unterschiede ihrer Bedeutung entstanden. Mit portentum und ostentum, von denen jedoch das letztere ungleich seltener gebraucht zu werden pflegte, bezeichnete man ungewöhnliche Ereignisse in der unbelebten Natur, wie Cometen, Windsbräute u. s. w.: monstra nannte man widernatürliche Erscheinungen an lebenden Wesen, Mißgeburten und Ungeheuer: prodigium wurde zumeist auf Regungen und Bewegungen von Geschöpfen wie auch von Körpern angewendet, um seltsames Thun der Thiere oder unerklärliche Veränderungen der Stoffe, z. B. Rebellisch-werden der Hausthiere, Schüttern der Marslanze, Blutregen und Schwitzen der Götterbilder, zu bezeichnen. Dieses letztere Wort pflegte daher im weitesten Sinne für alle sichtbaren Erscheinungen gebraucht zu werden, und somit gewissermaßen einen Gegensatz von omen abzugeben*).

Innere Ahnungen und Regungen des Herzens werden praesagia genannt. Weissagungen, die in Worten ausgedrückt sind, oracula. Solche Empfindungen und Aussprüche müssen sich von den gewöhnlichen dadurch unterscheiden, daß sie unbewußt und unwillkührlich zum Vorschein kommen: denn wo Berechnung, Absicht und Willensfreiheit waltet, da scheinen die Gemüthsregungen, Worte und Geberden des Menschen der Ausdruck eines göttlichen Willens nie sein zu können.

§. 2.

Beobachtung der Zeichen.

Das Zeichen an sich ist nichtig, wenn es nicht beobachtet

---

die Zeichen nicht zur Erforschung der Zukunft, sondern zur Vernehmung des göttlichen Willens gefragt wurden.

*) Vgl. über diese Auseinandersetzung Festus p. 129. 211. 173. Lindem. Valer. Max. I, 5. u. 6.

wird. Darum ist es nöthig, daß der Mensch und der Gott sich entgegenkommen, und das Zeichen nicht blos gegeben, sondern auch aufgenommen werde, wenn Verheißung und Erfüllung stattfinden sollen. Denn außerdem gehen die Menschen ihren eignen blinden Gang, und wissen weder, was die Gottheit mit ihnen vorhat, noch wie sie sich nach deren Willen richten sollen. Die Beobachtung der Zeichen hieß aber, insofern sich dieselben ungesucht darboten, auspicium, insofern sie absichtlich eingeholt und erbeten wurden, augurium. Denn augurium bezeichnet die von amtlichen Personen nach Gesetzen an bestimmten Orten absichtlich angestellte Beobachtung, auspicium aber die von jedem beliebigen bei irgend einer Gelegenheit gemachte Bemerkung bedeutungskräftiger Zeichen*). Beide Wörter stammen von avis her, weil die himmlischen Zeichen, zumal der Ruf und Flug der Vögel, für die wichtigsten gehalten wurden, dergestalt daß oft avis für omen gebraucht wurde, und man ein guter oder schlimmer, ein günstiger oder widerwärtiger Vogel statt eines Anzeichens dieser Art zu sagen gewohnt war. Der andere Bestandtheil ist bei auspicium von specere, bei augurium von gerere hergeleitet: denn gerere heißt führen im Sinne von verwalten oder besorgen. Somit sieht man den Unterschied beider Benennungen schon in ihren Elementen ausgeprägt, und es ist darum dem Plutarch (quaest. Rom. c. 72) schwer zu glauben, daß auspex je in früheren Zeiten für au-

*) Servius Aen. I, 402. Hoc enim interest inter augurium et auspicium, quod augurium et petitur et certis avibus ostenditur, auspicium qualibet avi dem nstratur et non petitur, quod ipsum tamen species augurii est. Derſ. III, 20. auspicia omnium rerum sunt, auguria certarum; auspicari cuivis licet, augurium agere nisi in patriis sedibus non licet. Derſelb. IV, 341.

gur gebraucht worden ſei. Auſpicien, das heißt das Recht ihre Unternehmungen durch Himmelsbeobachtungen zu bekräftigen und zu heiligen, befaſſen alle patriciiſche Magiſtrate, aber keine Augurien, das heißt keine kunſtgerechte Behandlung der Sache*). Auspicium wird daher im Sinne von Autorität und Gewalt gebraucht, von welcher Bedeutung augurium gleichfalls weit entfernt iſt**).

War das Zeichen einmal gegeben und empfangen worden, ſo war ſeine Erfüllung in der Art wie es zu Theil geworden war, unumgänglich nothwendig, und es beſtimmte wie durch eine magiſche Kraft den Fortgang und Ausgang des Begonnenen. Darum verbindet ſich mit dem Ausgeſprochenen oder Verhießenen, d. h. fatum, der Begriff des unabänderlich Nothwendigen; und darum iſt in der griechiſchen Sprache Verheißung oder Weiſſagung und Nothwendigkeit Ein Wort — χρησμός. Aber beim Geben und Empfangen ſelbſt herrſcht auf beiden Seiten Freiheit und Willkühr; und ſomit hat der Menſch gewiſſermaßen ſein Schickſal in ſeiner Hand. Denn wäre dieß nicht, wozu nützte aller Gottesdienſt und alle Zeichenbeachtung? Es war daher keineswegs Vorwitz und Forſchen nach der Zukunft, was die Heiden antrieb, auf Zeichen zu achten; in welchem Fall freilich diejenigen Recht haben

---

*) Liv. VI, 41.

**) Auctor iſt eine Art Frequentativform von augur: denn beide bezeichnen die Weihe, welche einer Sache entweder durch einen religiöſen Anfang oder durch ein hinreißendes Beiſpiel verliehen wird. Von augere kann auctor nicht herkommen, weil die Mehrung der Veranlaſſung ganz entgegengeſetzt iſt. Dagegen beurkundet es ſeinen aus dem Gebiete der Religion herſtammenden Charakter durch die Sinnverwandtſchaft mit auspex: denn beide Wörter bezeichnen den veranlaſſenden, vorangehenden und das Beiſpiel gebenden Urheber.

würden, welche die ganze Divination für ein thörigtes und unnützes Bemühen erklärten: es war vielmehr der dem Menschen angeborne Trieb, ſich mit der Gottheit in Benehmen zu ſetzen, und die fromme Gewöhnung, Nichts zu beginnen ohne ſich ihrer Gnade hiezu zu verſichern, und iſt darum eher ein Bewerben um gute Zeichen als eine Ergründung der Zukunft zu nennen. Denn gab ſich der Wille der Gottheit durch die Zeichen als ungünſtig zu erkennen, ſo konnten fortgeſetzte Opfer, Gebete und Sühnungen, ohne welche Dinge die Befragung nie vorgenommen wurde, zumal an heiliger Stätte, ſie zu rühren hoffen: doch auch der raſchen Beſonnenheit gönnten es die Götter gerne, wenn ſie aus dem Dargebotenen ſich ein Glück erhaſchte. Die Römer glaubten wenigſtens, daß wenn jemand auch nicht umhin gekonnt habe, ein ungünſtiges Zeichen wahrzunehmen, ihm doch noch eine Macht zukomme, deſſen Richtung zu verändern oder auch ſeine Bedeutung ganz ungültig zu machen *). Das Erſtere geſchah, wenn der Beobachtende in dem Augenblick, wo ſich das Zeichen aufdrängte, ihm raſch eine angemeſſene glückliche Deutung unterſchob, und ſo, gleich wie man den Zufall zum Glück bändigt, das anſcheinend Widerwärtige in Günſtiges umwandelte. Durch ſolche Geiſtesgegenwart haben große Menſchen hier oft nicht weniger wie in Schlachten gewonnen, und die Nachwelt hat das Eine wie das Andere hoch geprieſen im Ruhme. Bekannt iſt z. B., wie Cäſar, als er an der Afrikaniſchen Küſte aus dem Schiff ſpringend zu Boden ſtürzte, die Worte ſprach: „ich faſſe dich, Afrika!“ oder wie Marcellus, da im Anreiten gegen Viridomarus ſein vom Waffenblitz geblendetes und vom Getöſe ſcheu gewordenes Pferd ausweichend auf die Seite ſprang, frohlockend ausrief: „ſein Pferd habe gegen die Sonne zu die Schwen-

*) Serv. Aen. V, 530. nam nostri arbitrii est, visa omina vel improbare vel recipere.

sung des Betens gemacht." Aufgehoben und nichtig war das Zeichen, wenn man sagen konnte, daß man es nicht auf sich beziehe*), und somit eines anderen Zeichens gewärtig blieb. Es ist bekannt, daß die Römer diese „göttliche Vergünstigung", wie Plinius sich ausdrückt, in späterer Zeit bis zu einem hohen Grade gemißbraucht haben.

Wenn ein Unternehmen trotz der guten Zeichen nicht glücklich von Statten gieng, so lag die Schuld an der fehlerhaften Beobachtung. Und weil nun auf eine falsche Beobachtung so gut wie auf schlimme Zeichen hin durchaus nichts Günstiges sich ereignen konnte; so blieb Nichts übrig als inne zu halten, umzukehren, und von Neuem anzufangen. Gar oft mußten daher Feldherrn, wenn ihnen ein Unfall begegnet war, um neue Zeichen einzuholen (nova auspicia captare), nach Rom, dem Sitze der Augurien, zurückkehren**). Ohne Auspicien aber wurde von den alten Römern durchaus nichts begonnen, weder in öffentlichen noch in Privatangelegenheiten***).

Aus diesen Gesinnungen und Ueberzeugungen sind viele Eigenthümlichkeiten der römischen Sitten und Gebräuche zu deuten. Wir erwähnen z. B. die außerordentliche Vorsicht, die man bei gottesdienstlichen Verrichtungen, wo Worte und Handlungen für bedeutungskräftig gehalten wurden, anwendete, um alle widerwärtige Zeichen abzuhalten und gleichsam der Tücke schadenfroher Dämonen den Eingang zu versperren. Der Opfernde verhüllte das Haupt, um sich gegen alle nicht zum Zweck gehörende Erscheinungen zu verschließen, und man gebot Stille

*) ad me non pertinet war die gewöhnliche Redensart derer, die ein Zeichen nicht anerkannten: im Gegentheil sagte man accipio omen.

**) Serv. Aen. II, 178.

***) Valer. Max. II, 1, 1. Cic. div. I, 16. leg. II, 12. Liv. VI, 41.

und Andacht ſobald die heilige Handlung ihren Anfang nahm. Eben ſo wurde bei Eröffnung der Feſtſpiele ausgerufen, daß man ſich alles Zankens und Streitens enthalten ſolle. Jedem Opferzuge giengen Herolde voran, welche durch die Worte „hoc age!“ (hab' Acht) die Leute ermahnten, das Geſchäft, was ein jeder gerade in Händen hatte, ruhen zu laſſen bis der Zug vorbei wäre, damit die Prieſter keinen Mißton, kein Schlagen, Hämmern und Stoßen, kein Gewühl, keinen Hader, keine Züchtigung vernehmen oder gewahren möchten. Bei Truppenaushebungen rief man zuerſt ſolche auf, welche die Namen Valerius, Salvius, Statarius ꝛc. trugen; bei Verpachtung der Zölle nannte man zuerſt einen lacus Lucrinus u. ſ. w.*).

Ehe wir nun zur Beſchreibung der öffentlichen Anſtalten der Divination übergehen, beliebt es uns, hier ein Stück von der Abhandlung des älteren Plinius (H. N. XXVIII, 3. folg.) über die Kraft der ſymboliſchen Sprüche und Handlungen einſchalten, das, obgleich der Verfaſſer Religion und Magie nicht unterſcheidet, doch von der Geſinnung der Vorzeit ein treues Bild gibt, und durch die Mittheilung vieler bedeutſamer Züge des römiſchen Ceremoniels die gegenwärtige Unterſuchung zu fördern geeignet iſt.

§. 3.

Plinius über die Kraft ſymboliſcher Sprüche und Handlungen.

„Es iſt eine große und noch immer unentſchiedene Frage, ob Worte und Zauberſprüche eine Wirkung haben. Zwar die perſönliche Ueberzeugung aller Vernünftigen verwirft ſie, allein im Allgemeinen beharrt die Praxis jeder Zeit feſt auf dem Glauben, ohne ſich daran zu kehren. Hält man doch die

*) Feſtus p. 90.

Schlachtung der Opfer ſo wie auch die Befragung der Götter ohne Gebet für ungültig. Man hat obendarein beſondere Formeln für Erforſchungsopfer, beſondere für Abwendungsopfer, beſondere für Erflehungsopfer, und wir ſahen, wie die höchſten Obrigkeiten beſtimmte Gebete ſprachen, ſo daß einer die Worte aus dem Buch vorſagte, damit Nichts ausgelaſſen oder verſtellt würde, ein zweiter als Hüter aufgeſtellt war, welcher aufmerkte, ein dritter den Anweſenden gebieten mußte, daß ſie auf ihre Worte Acht haben ſollten: zugleich ſpielte der Pfeifer, damit man ja keinen unrechten Laut vernehmen möchte; und man weiß von beiderlei Fällen merkwürdige Beiſpiele, daß nämlich, ſo oft ein widerwärtiger Laut ſtörend dazwiſchentönte oder der Betende irr wurde, plötzlich von den Eingeweiden der Kopf (der Leber) oder das Herz verſchwand, oder ſich verdoppelte in der Zeit wo das Opferthier daſtand*). Erhalten iſt als ein ungeheures Beiſpiel der Spruch der Decier, des Vaters und Sohnes, mit dem ſie ſich weihten; vorhanden iſt das Gebet der der Unzucht beſchuldigten Veſtalin Tuccia, mittelſt deſſen ſie im Jahr der Stadt 609 Waſſer im Sieb trug; ja ſelbſt unſere Zeit hat es noch erlebt, daß auf dem Rindermarkt ein Grieche und eine Griechin, oder von anderen Nationen welche mit denen man damals zu thun hatte, lebendig eingegraben wurden, und wer die Gebetsformel ſolcher Opfer lieſ't, welche der Vorſteher des Collegiums der Fünfzehn dabei vorzuſprechen pflegt, der wird wahrlich die Wirkſamkeit der Sprüche, die durch eine achthundert-und-dreißig-jährige Erfahrung beſtätigt iſt, nicht läugnen mögen. Wir glauben noch heut zu Tage, daß unſere Veſtalinnen entlaufene Sclaven, wenn ſie die Stadt noch nicht verlaſſen haben, durch Gebete zu bannen vermögen: und giebt man nur einmal dem Grundſatze Raum, daß die Götter Gebete erhören und ſich durch ſie bewegen laſſen, ſo kann man daſſelbe nicht mehr in Abrede ſtellen. Rückſichtlich

*) Vgl. Cic. div. I, 52.

lese ganze Streitfrage haben unsere Vorfahren stets nur diese Ueberzeugung gehegt, und sogar das Schwerste nicht für unmöglich gehalten, nämlich Blitze zu entlocken, wie seines Orts an uns gezeigt worden ist. Lucius Piso meldet im ersten Buch seiner Annalen, der König Tullus Hostilius habe nach Numa's Vorschrift den Jupiter durch dieselben Ceremonien, wie dieser, vom Himmel herabzuziehen versucht: weil er aber in Ritus etwas versah, so sei er vom Blitz erschlagen worden; viele andere melden, daß durch Worte das Schicksal mächtiger Staaten und die Bedeutung der sie betreffenden Anzeichen verändert zu werden vermögen. Als man z. B., den Grund zum Capitolischen Tempel grabend, einen Menschenkopf gefunden hatte, so versuchte der berühmte Etruriſche Seher Olenus Calenus, an den man darum Gesandte geschickt hatte, dieses vortreffliche und glückliche Anzeichen durch die zweideutige Einrichtung seiner Fragen auf sein Volk hinüberzuspielen. Er beschrieb nämlich erst den Umriß des Tempels vor sich im Sande, und sprach dann: „Also hier, sagt ihr, Römer, hier soll der Tempel des besten und höchsten Jupiters stehen; hier hat man den Kopf gefunden“: und die Annalen behaupten einstimmig, daß das Anzeichen auf Etrurien übergegangen wäre, hätten nicht die römischen Gesandten, durch des Sehers eignen Sohn im Voraus gewarnt, geantwortet: „Nicht eben hier, sondern zu Rom, sagen wir, ist der Kopf gefunden worden.“ Dasselbe geschah noch ein anderes Mal, als das thönerne Viergespann, welches für das Giebelfeld desselben Heiligthums bestimmt war, im Ofen so anschwoll, und auch damals wurde das Anzeichen auf gleiche Weise für Rom gerettet. Dieß möge genug sein, um durch Beispiele darzuthun, daß die Bedeutung der Anzeichen erstlich in unserer Gewalt ist, und zweitens nur in der Art stattfindet, als man sie angenommen hat. Denn in der Disciplin der Auguren wenigstens gilt es für ausgemacht, daß weder ein widerwärtiges noch auch irgend ein anderes Anzeichen Wirkung für den habe, welcher bei dem Beginn irgend eines

Geschäftes sagt, daß er es nicht bemerkt habe: und dieß ist eine der größten Wohlthaten der göttlichen Gnade. Stehen nicht ferner schon in den zwölf Tafelgesetzen die Worte: wer Früchte behext, und wieder an einer andern Stelle: wer einen bösen Zauberspruch spricht? Verrius Flaccus führt glaubwürdige Gewährsmänner dafür an, daß man bei der Bestürmung von Städten vor allem die Schutzgottheiten durch die römischen Priester herauszubeschwören pflegte, und ihnen einen gleichen oder noch ansehnlicheren Dienst als zu Rom versprach*). Und diese Ceremonie ist in der Disciplin der Augurn noch erhalten, auch ist bekannt, daß eben darum die Schutzgottheit Roms verheimlicht wurde, damit nun den Feinden nicht ein gleiches vorgenommen werden möchte**). Der Furcht, durch Verwünschungen behext werden zu können, entschlägt sich niemand: Beweiß davon ist, daß jedermann die Schalen der Eier und Austern, die er ausgeschlürft hat, sogleich zerbricht oder mit dem Löffel durchstößt. Darum haben Theocrit im Griechischen, Catull und zuletzt Virgil im Lateinischen Nachahmungen solcher Liebeszauberlieder gegeben***). Viele glauben, daß man auf diese Weise Töpferwaaren bersten machen kann, etliche sogar, daß die Schlangen ihrerseits einen Gegenzauber anzuwenden verstünden, welches die einzige Verstandesäußerung dieser Thiere sei, und daß sich dieselben bei dem Liede der Marsen zusammenziehen, selbst während der Nachtruhe. Auch Wände werden durch Besprechung des Feuers demselben zur Grenze gesetzt. Dabei ist es schwer zu sagen, ob die schwerauszusprechenden fremden Wörter oder die seltsamen lateinischen

*) Die Formel findet sich bei Macrob. Sat. III, 9. aufbewahrt. Ein Beispiel giebt Livius V, 21 folg.

**) Ueber diesen Punkt vergleiche man Solinus p. I. Plutarch quaest. Rom. p. 279. c. 61. Macrob. a. a. O. Niebuhr Th. I. p. 318.

***) Theocr. Id. II. Virg. Ecl. VIII, 64 folg.

dem Glauben mehr Eintrag thun, die der Geschmack nicht umhin kann lächerlich zu finden, während man etwas Großartiges erwartet, das da würdig wäre, einen Gott zu rühren, ja zu bethigen. Homer erzählt *), wie Odysseus das rinnende Blut an einer Schenkelwunde durch einen Spruch gestillt habe; Theophrast lehrt, daß sich das Hüftweh damit heilen lasse; Cato hat einen Spruch hinterlassen, der gegen Verrenkung helfen soll **), Marcus Varro einen gegen das Podagra; der Dictator Cäsar soll, nachdem er einmal mit dem Wagen gefährlich umgeworfen worden war, jedesmal nach dem Einsteigen durch dreimaliges Hersagen eines Spruches Gefahrlosigkeit seiner Reise eingeleitet haben, was jetzt bekanntlich von den Meisten geschieht. Wir wollen diesen Punkt noch durch Berufung auf das persönliche Bewußtsein eines jeden zu erweisen suchen. Warum weihen wir nämlich den ersten Tag des Jahres durch gegenseitige Glückwünschungen ein? warum wählen wir bei öffentlichen Sühnopfern sogar zu Führern der Schlachtopfer nur solche, welche glückbedeutende Namen tragen? warum begegnet man zum Theil den Beherungen durch einen ganz eigenthümlichen Gottesdienst, indem man die griechische Nemesis anruft, deren Bildniß zu dem Behuf in Rom auf dem Capitolium aufgestellt ist ***), ohngeachtet der Name nicht einmal lateinisch ist? warum betheuert man, wenn man von Verstorbenen spricht, daß man ihr Andenken nicht verunglimpfen wolle? warum glaubt man, daß die ungeraden Zahlen zu allen Dingen wirksamer seien, und erkennt dieß beim Fieber in dem Einhalten der Tage? warum sprechen wir bei den Erstlingen des Obstes:

---

*) Odyss. XIX, 457.

**) Cato R. R. c. 160.

***) Aelter ist der Dienst des Fascinus zu Rom: auch konnte Plinius anführen, daß, wer etwas lobte, das Wort praefascino hinzuzusetzen pflegte, womit man die magischen Wirkungen des Neides abzuwenden hoffte.

fälligkeit hervorthun. Indeß sind doch theils durch die ursprüngliche Verschiedenheit der Anlagen dieser Wörter, theils durch die Willkühr des Gebrauches und der Gewöhnung einige Unterschiede ihrer Bedeutung entstanden. Mit portentum und ostentum, von denen jedoch das letztere ungleich seltener gebraucht zu werden pflegte, bezeichnete man ungewöhnliche Ereugnisse in der unbelebten Natur, wie Cometen, Windsbräute u. s. w.: monstra nannte man widernatürliche Erscheinungen an lebenden Wesen, Mißgeburten und Ungeheuer: prodigium wurde zumeist auf Regungen und Bewegungen von Geschöpfen wie auch von Körpern angewendet, um seltsames Thun der Thiere oder unerklärliche Veränderungen der Stoffe, z. B. Rebellisch-werden der Hausthiere, Schüttern der Marslanze, Blutregen und Schwitzen der Götterbilder, zu bezeichnen. Dieses letztere Wort pflegte daher im weitesten Sinne für alle sichtbaren Erscheinungen gebraucht zu werden, und somit gewissermaßen einen Gegensatz von omen abzugeben*).

Innere Ahnungen und Regungen des Herzens werden praesagia genannt, Weissagungen, die in Worten ausgedrückt sind, oracula. Solche Empfindungen und Aussprüche müssen sich von den gewöhnlichen dadurch unterscheiden, daß sie unbewußt und unwillkührlich zum Vorschein kommen: denn wo Berechnung, Absicht und Willensfreiheit waltet, da scheinen die Gemüthsregungen, Worte und Geberden des Menschen der Ausdruck eines göttlichen Willens nie sein zu können.

§. 2.

Beobachtung der Zeichen.

Das Zeichen an sich ist nichtig, wenn es nicht beobachtet

---

die Zeichen nicht zur Erforschung der Zukunft, sondern zur Vernehmung des göttlichen Willens gefragt wurden.

*) Vgl. über diese Auseinandersetzung Festus p. 129. 211. 173. Lindem. Valer. Max. I, 5. u. 6.

ging an dem Rufe deſſen aus, der daran ſchuld war: eine aus der Hand gefallene Speiſe wurde jedenfalls wieder über die Tafel gereicht, und man durfte nicht, um ſie zu reinigen, daran blaſen; ja es ſind eigens dafür Augurien eingerichtet, bei welchen Worten oder Gedanken einem dieß begegnet iſt. Zu dem Verwünſchteſten gehört es z. B., wenn es einem Pontifex beim Feſtmahle des Dis widerfährt. Etwa das Gefallene wieder auf den Tiſch zu legen oder dem Lar zu verbrennen, fordert Sühne. — Ein ländliches Geſetz verbietet auf den meiſten italiſchen Landgütern, daß die Weiber, wenn ſie über die Straße gehen, die Spindel nicht drehen und überhaupt nicht aufgedeckt tragen ſollen, weil dieß den allgemeinen Erwartungen, beſonders von den Feldfrüchten, zuwider iſt. Der Conſul M. Servilius Nonianus pflegte vor nicht langer Zeit, wenn er eine Augenkrankheit beſorgte, ehe er noch davon ſprach oder jemand anderes ſie ihm ankündigte, die zwei griechiſchen Buchſtaben Π und A auf ein Papier zu ſchreiben, und dieſes, mit einem Faden umwickelt, um den Hals zu hängen; der dreimalige Conſul Mucianus nahm das nämliche mit einer lebendigen Mücke in einem weißen Stückchen Leinwand vor, und ſie rühmten beide, daß dieß ſie vor der Krankheit bewahre. Man hat Sprüche gegen den Hagel, gegen alle Gattungen von Krankheiten und gegen Brandwunden, deren manche bewährt ſind: aber ſie mitzutheilen hält mich eine ſtarke Scheu ab wegen der großen Verſchiedenheit der Anſichten. Darum halte es mit dieſen Dingen ein jeder nach ſeinem Gutdünken."

§. 29. Ueber die Auguren, ihre Befugniſſe und Pflichten.

Die Römer beteten den Jupiter als den Verwalter des Schickſals und Lenker der menſchlichen Angelegenheiten an. Von ihm erwarteten und begehrten ſie daher die Zeichen der Genehmigung oder Verwerfung aller ihrer Unternehmungen, und der Staat hatte hiezu öffentliche Diener beſtellt, welche „die Aus-

gur gebraucht worden ſei. Auſpicien, das heißt das Recht ihre Unternehmungen durch Himmelsbeobachtungen zu bekräftigen und zu heiligen, beſaſſen alle patriciiſche Magiſtrate, aber keine Augurien, das heißt keine kunſtgerechte Behandlung der Sache*). Auspicium wird daher im Sinne von Autorität und Gewalt gebraucht, von welcher Bedeutung augurium gleichfalls weit entfernt iſt**).

War das Zeichen einmal gegeben und empfangen worden, ſo war ſeine Erfüllung in der Art wie es zu Theil geworden war, unumgänglich nothwendig, und es beſtimmte wie durch eine magiſche Kraft den Fortgang und Ausgang des Begonnenen. Darum verbindet ſich mit dem Ausgeſprochenen oder Verhießenen, d. h. fatum, der Begriff des unabänderlich Nothwendigen; und darum iſt in der griechiſchen Sprache Verheißung oder Weiſſagung und Nothwendigkeit Ein Wort — χρησμός. Aber beim Geben und Empfangen ſelbſt herrſcht auf beiden Seiten Freiheit und Willkühr; und ſomit hat der Menſch gewiſſermaßen ſein Schickſal in ſeiner Hand. Denn wäre dieß nicht, wozu nützte aller Gottesdienſt und alle Zeichenbeachtung? Es war daher keineswegs Vorwitz und Forſchen nach der Zukunft, was die Heiden antrieb, auf Zeichen zu achten; in welchem Fall freilich diejenigen Recht haben

---

*) Liv. VI, 41.

**) Auctor iſt eine Art Frequentativform von augur: denn beide bezeichnen die Weihe, welche einer Sache entweder durch einen religiöſen Anfang oder durch ein hinreißendes Beiſpiel verliehen wird. Von augere kann auctor nicht herkommen, weil die Mehrung der Veranlaſſung ganz entgegengeſetzt iſt. Dagegen beurkundet es ſeinen aus dem Gebiete der Religion herſtammenden Charakter durch die Sinnverwandtſchaft mit auspex: denn beide Wörter bezeichnen den veranlaſſenden, vorangehenden und das Beiſpiel gebenden Urheber.

würden, welche die ganze Divination für ein thörigtes und unnützes Bemühen erklärten: es war vielmehr der dem Menschen angeborne Trieb, sich mit der Gottheit in Benehmen zu setzen, und die fromme Gewöhnung, Nichts zu beginnen ohne sich ihrer Gnade hiezu zu versichern, und ist darum eher ein Bewerben um gute Zeichen als eine Ergründung der Zukunft zu nennen. Denn gab sich der Wille der Gottheit durch die Zeichen als ungünstig zu erkennen, so konnten fortgesetzte Opfer, Gebete und Sühnungen, ohne welche Dinge die Befragung nie vorgenommen wurde, zumal an heiliger Stätte, sie zu rühren hoffen: doch auch der raschen Besonnenheit gönnten es die Götter gerne, wenn sie aus dem Dargebotenen sich ein Glück erhaschte. Die Römer glaubten wenigstens, daß wenn jemand auch nicht umhin gekonnt habe, ein ungünstiges Zeichen wahrzunehmen, ihm doch noch eine Macht zukomme, dessen Richtung zu verändern oder auch seine Bedeutung ganz ungültig zu machen *). Das Erstere geschah, wenn der Beobachtende in dem Augenblick, wo sich das Zeichen aufdrängte, ihm rasch eine angemessene glückliche Deutung unterschob, und so, gleich wie man den Zufall zum Glück bändigt, das anscheinend Widerwärtige in Günstiges umwandelte. Durch solche Geistesgegenwart haben große Menschen hier oft nicht weniger wie in Schlachten gewonnen, und die Nachwelt hat das Eine wie das Andere hoch gepriesen im Ruhme. Bekannt ist z. B., wie Cäsar, als er an der Afrikanischen Küste aus dem Schiff springend zu Boden stürzte, die Worte sprach: „ich fasse dich, Afrika!" oder wie Marcellus, da im Anreiten gegen Viridomarus sein vom Waffenblitz geblendetes und vom Getöse scheu gewordenes Pferd ausweichend auf die Seite sprang, frohlockend ausrief: „sein Pferd habe gegen die Sonne zu die Schwen-

*) Serv. Aen. V, 530. nam nostri arbitrii est, visa omina vel improbare vel recipere.

den andern hindern konnte, und oft gehindert hat. Der Grund hievon lag aber in ihrer gegenseitigen Stellung zu einander, von der dieses Recht auch bedingt war. Sie waren nämlich in höhere und niedere Beamte eingetheilt. Zu jenen gehörten die Consuln, Prätoren und Censoren. Nun hatten die Auspicien der höheren mehr Gewicht als die der niederen, so daß jene die Verhandlungen dieser hemmen konnten, aber nicht umgekehrt. Auch waren die höheren wieder unter sich eingetheilt und abgestuft: der Consul konnte z. B. den Prätor hemmen, aber nicht dieser jenen: ein Prätor konnte den anderen und ein Consul den anderen hemmen, aber weder ein Prätor noch ein Consul konnte den Censor noch auch dieser jene hemmen, weil sie unter sich nicht gleichartig waren *). Gewohnheit und Mißbrauch mögen hierin manche Veränderungen hervorgebracht haben: doch wird sich schwerlich nachweisen lassen, daß die Magistrate ohne Zuziehung der Auguren Himmelsbeobachtungen anstellen durften, noch daß die Auguren in Dingen, die zum Bereich irgend eines Beamten gehörten, zur spectio selbstständig und ohne das Beisein dieses befugt gewesen seien. Ich rede nämlich hier von Beobachtungen am Himmel

---

dumtaxat, quorum consilio res gererentur, magistratibus: non ut possent impedire, nuntiando quae cum vidissent satis (sc. esset). Spectio sine nuntiatione data est, ut ipsi auspicio rem gererent, non ut alios impedirent nuntiando. Der Unterschied ist schon in den Wörtern auspicium und augurium ausgesprochen. Denn auspicium ist mit specere zusammengesetzt, und drückt also das Recht der spectio aus: augurium kommt, wie gezeigt wurde, von gerere her, welches so viel wie verwalten bedeutet. Nun wird aber nie den Beamten augurium sondern immer blos auspicium beigelegt, und umgekehrt den Auguren nie auspicium sondern blos augurium.

*) Messala bei Gell. XIII, 15.

nel (servare de coelo), von welchen Dio Caſſius (38, 13) ausdrücklich vermeldet, daß ſie nur einmal am beſtimmten Tage ſtattfinden durften, ſo daß demnach die zufälligen Zeichen ganz ausgeſchloſſen blieben. In Religionsſachen freilich müſſen ſie für ſich Beobachtungen haben anſtellen können, und dieſes geht aus der Stelle, worin Cicero die Pflichten der Augurn beſchreibt (leg. II, 8), hervor, welche alſo lautet: „Es müſſen zwei Arten von Prieſtern vorhanden ſein, die eine für den Gottesdienſt, die andere zur Auslegung der vom Staat anerkannten Weiſſagungen*). Aber die Ausleger des höchſten und beſten Jupiters, die öffentlichen Auguren, ſollen in Zeichen und Vorbedeutungen das Zukünftige ſehen, die Diſciplin feſt halten, Prieſter, Felder und Wälder und das Heil des Volkes weihen**), allen Volksvertretern im Krieg und Frieden die beobachteten Zeichen ankündigen, und dieſe ihnen gehorchen, vorherſehen was die Götter erzürnt, und demſelben begegnen, des Himmels Blitze nach abgemeſſenen Räumen beſtimmen, Stadt und Land in Tempel ausgeſchieden und geweiht haben***), und was ein Augur für unrecht, ſündhaft, fehlerhaft und greuelhaft bezeichnet hat, das ſoll ungültig und nichtig ſein, und wer dawider handelt des Todes ſchuldig.“ Die Kunſt der Augurn war eine Wiſſenſchaft, die außer dem Collegium niemand beſaß, noch auch beſitzen ſollte. Man konnte darum die Augurn nie abſetzen, weil ſonſt ihre Verpflichtung, die Geheimniſſe des Amtes zu bewahren, aufgehört haben würde†).

*) Cicero meint hiemit die Sibylliniſchen Bücher.

**) Alljährlich um die Zeit wo die Conſuln ihr Amt antraten, wurde an einem von Krieg, Streit und anderen ſchlimmen Zeichen freiem Tage das ſogenannte augurium Salutis gehalten, womit man den glücklichen Beſtand des Volks und Staats bezweckte.

***) Was dieß bedeute, wird der folgende Paragraph lehren.

†) Cic. leg. II, 12. neque ea ipsa quisquam extra collegium noscet. Plutarch quaest. Rom. c. 99. p. 287.

Schlachtung der Opfer so wie auch die Befragung der Götter ohne Gebet für ungültig. Man hat obendarein besondere Formeln für Erforschungsopfer, besondere für Abwendungsopfer, besondere für Erflehungsopfer, und wir sahen, wie die höchsten Obrigkeiten bestimmte Gebete sprachen, so daß einer die Worte aus dem Buch vorsagte, damit Nichts ausgelassen oder verstellt würde, ein zweiter als Hüter aufgestellt war, welcher aufmerkte, ein dritter den Anwesenden gebieten mußte, daß sie auf ihre Worte Acht haben sollten: zugleich spielte der Pfeifer, damit man ja keinen unrechten Laut vernehmen möchte; und man weiß von beiderlei Fällen merkwürdige Beispiele, daß nämlich, so oft ein widerwärtiger Laut störend dazwischentönte oder der Betende irr wurde, plötzlich von den Eingeweiden der Kopf (der Leber) oder das Herz verschwand, oder sich verdoppelte in der Zeit wo das Opferthier dastand*). Erhalten ist als ein ungeheures Beispiel der Spruch der Decier, des Vaters und Sohnes, mit dem sie sich weihten; vorhanden ist das Gebet der der Unzucht beschuldigten Vestalin Tuccia, mittelst dessen sie im Jahr der Stadt 609 Wasser im Sieb trug; ja selbst unsere Zeit hat es noch erlebt, daß auf dem Rindermarkt ein Grieche und eine Griechin, oder von anderen Nationen welche mit denen man damals zu thun hatte, lebendig eingegraben wurden, und wer die Gebetsformel solcher Opfer liest, welche der Vorsteher des Collegiums der Fünfzehn dabei vorzusprechen pflegt, der wird wahrlich die Wirksamkeit der Sprüche, die durch eine achthundert-und-dreißig-jährige Erfahrung bestätigt ist, nicht läugnen mögen. Wir glauben noch heut zu Tage, daß unsere Vestalinnen entlaufene Sclaven, wenn sie die Stadt noch nicht verlassen haben, durch Gebete zu bannen vermögen: und giebt man nur einmal dem Grundsatze Raum, daß die Götter Gebete erhören und sich durch sie bewegen lassen, so kann man dasselbe nicht mehr in Abrede stellen. Rücksichtlich

*) Vgl. Cic. div. I, 52.

der Furche ward **postmoerium** oder **pomoerium** genannt, d dieſer blieb die Grenze des ſtädtiſchen Auſpiciums.“ Ohngefähr t dieſen Worten beſchreibt Varro (L.L.V,143) den Hergang d die Bedeutung der Sache. Nun iſt zu bemerken, daß man) bei Anlegung der Gebäude keineswegs innerhalb dieſes reiſes zu halten pflegte: nur wurde eine beſtimmte Breite des ums hüben und drüben von Gebäuden ſo wie auch von ıd- und Gartenanlagen frei gelaſſen, weil jede Grenze dem erminus geheiligt und ſomit von profanem Gebrauche aus- nommen war*). So geſchah es, daß der Aventiniſche Berg, gleich von jeher angebaut, doch nie in das Pomoerium hin- gezogen wurde, weil man ihn von Remus her als ungün- g für die Augurien betrachtete. Denn das Pomoerium wurde n Zeit zu Zeit auch hinausgerückt oder erweitert, welches um : guten Vorbedeutung willen nur ſolchen Männern zu thun geſtat- wurde, die durch Siege über auswärtige Feinde die Gren- i des Reichs erweitert hatten**). Nur in wenigen Fällen ren die Himmelsbeobachtungen außerhalb der Stadt auf dem ıde anzuſtellen. Dahin gehörten die Centuriat-Comitien,) zwar darum, weil zu denſelben ein bewaffnetes Heer auf- oten wurde, welches nie die Umgrenzung des Pomoeriums rſchreiten durfte***). Für die übrigen Veranlaſſungen blieb glich die **urbs** derjenige Raum, innerhalb welchen in Lei- g der römiſchen Angelegenheiten mit den Göttern verkehrt den konnte. Darum ſehen wir in den früheren Zeiten die

---

nach Feſtus p. 268) verwandt, ſo wie auch **urvum**, die Pflug- krümme, von der Rundung benannt iſt. Ohngeachtet dieſer Wortbedeutung und trotz Varro's und Plutarch's ausdrückli- chen Zeugniſſen erklärt O. Müller die **urbs** für ein Viereck, und verwechſelt ſie mit der **Roma quadrata**.

*) Liv. I, 44.

**) Tacit. Ann. XII, 23 folg. Gell. XIII, 14.

***) Gell. XV, 27, 4. Plutarch Marcell. c. 5. p. 300. B.

Befehlshaber der Heere, um Auspicien einzuholen, so oft nach Rom eilen. Weil dieß jedoch bei weiterer Ausbreitung der Herrschaft nicht mehr möglich war, so wurde gestattet, einen beliebigen Platz im fremden Lande zum Sitz der Augurien zu weihen, in welchem der Augur sein Zelt aufschlagen konnte*). Denn jeder Feldherr pflegte einen solchen Priester bei sich zu haben, und nach Beendigung des Feldzugs war das Heer nicht eher entlassen als bis die Verabschiedung des Augurs ausgesprochen war**). Wenn der Augur sich aufmachte, um eine Himmelsbeobachtung auf dem Lande anzustellen, so durfte er das Pomoerium nicht überschreiten, ehe er ein Zeichen abgewartet hatte, welches ihm die Genehmigung zusicherte***). Außerhalb der Stadt aber bedurfte er abermals eines abgegränzten und geweihten Raumes, gleich dem im Pomoerium†). Jeder solcher Raum hieß locus effatus insofern er durch gewisse Spruchformeln festgesetzt und bestimmt war, und liberatus insofern er vom profanen Raume ausgeschieden und von jedem nicht religiösen Gebrauche befreit war. Solche Räume mußten also zum Behuf der Augurien schon von Anfang an vorhanden sein. Dieß will Cicero in den bereits oben angeführten Worten sagen: „Die Auguren sollen Städt und Land in Tempel ausgeschieden (liberata) und abgegrenzt (effata) haben††)." Tempel heißt nämlich, wie Servius (Aen. I, 446)

*) Serv. Aen. II, 178.

**) Dieß ohngefähr scheint die corrupte Stelle bei Festus p. 237 Lind. lehren zu wollen.

***) Cic. div. I, 17, 33. N. D. II, 4.

†) Varro L. L. VI, 53.

††) Cic. leg. II, 8. urbemque et agros templa liberata et effata habento. Das et, welches vor templa stund, haben wir nach dem Vorgang anderer gestrichen. O. Müller hat diese wichtige Stelle gänzlich mißverstanden. Etrusk. Th. I. p. 116. Vgl. Serv. I, 463.

lehrt, jeder durch die Auguren ausgeschiedene und durch symbolische Spruchformeln abgegrenzte Raum *), dergleichen auch die urbs innerhalb des Pomoeriums einer war. Cicero wird durch Varro (L. L. VI, 53) erläutert: „effatus nennt man was die Auguren als Grenze der Himmelsbeobachtungen außerhalb der Stadt durch Spruchformeln bestimmt haben (effati sunt). Darum heißt effari templa wenn die Auguren einen Raum weihen, und effari heißt die Feststellung seiner Grenzen." Diese Worte sind jedoch keineswegs so zu verstehen, als ob diese Begrenzung blos von den Räumen außerhalb der Stadt gegolten hätte: denn die urbs mit ihrem Pomoerium wird ebenfalls ausdrücklich ein locus effatus genannt **).

In dem also begrenzten Raume schied der Augur wieder einen engeren zur Aufschlagung seines Zeltes aus ***). Auch dieser hieß templum zu Folge zweier Zeugnisse, die wir, weil sie zugleich die Beschreibung dieser Zelte enthalten, wörtlich mittheilen. Festus (p. 173): „Kleine templa werden von den Auguren gemacht, wenn sie einen durch bestimmte Formeln begrenzten Raum mit Brettern oder Vorhängen so vermachen, daß eine einzige Oeffnung übrig bleibt, und die Winkelpfähle im Erdboden befestigt sind." Servius †): „Andere verstehen unter templum nicht blos einen verschließbaren, sondern auch einen mit Pfählen oder Spießen und dergleichen abgesteckten und mit Fellen oder etwas Aehnlichem verhängten Raum, der durch Spruchformeln geweiht (effatus) ist. Mehr als einen Ausgang darf derselbe nicht haben, weil dort der Auspicia

*) Vgl. Liv. X, 37. fin. locus templo effatus.

**) Serv. Aen. VI, 197. Gell. XIII, 14, 1.

***) Dieß nannte man tabernaculum capere. Cic. div. II, 35. Liv. IV, 7. Plutarch Marcell. c. 5. Serv. Aen. II, 178.

†) Servius p. 337. ed. Petr. Daniel. In den mir zu Gebot stehenden Ausgaben habe ich diese von Scaliger zu Festus s. v. minera templa citirte Stelle nicht finden können.

rende ſich lagern muß*)." Man beſtimmte hiezu im einen erhabenen Platz mit freier Ausſicht. In der Stadt war gewöhnlich die Burg: und hier ſcheint die Auffchlagung Zeltes nicht nöthig geweſen zu ſein, weil ein für alle Mahl Raum der Burg, welcher daher auguraculum hieß, für di Gebrauch geweiht und eingerichtet war**). Auf dem L wählte man ragende, öde, ſelten von Menſchen beſuchte Ber höhen, die wegen der weiten Ausſicht tesca (von tueri) nannt wurden***).

Gleichwie auf der Erde, alſo war auch am Himmel beſtimmter Raum auszuſcheiden, innerhalb welchem die Zei erwartet und angenommen wurden. Auch dieſe Begrenzung ſchah durch Worte ſowohl als durch ſymboliſche Handlung. letzteren diente der Krummſtab (lituus) des Augurs, in de Geſtalt in der That die Pflugkrümme nachgeahmt zu ſein ſche Im Uebrigen war das Verfahren alſo†): Der Augur hatte Haupt verhüllt, hielt den Krummſtab ohne Knoten in Rechten, und wendete das Geſicht nach Oſten. Darauf, Blick auf die Stadt und Gegend gerichtet, betete er zu Göttern und begrenzte die Gegend von Oſten nach Weſten, dem er ſich von einem ihm gerade gegenüber am Horizont ſi

*) Auch das Excerpt des Paul. Diac. p. 50 gehört hieher: cub auspicatur qui in lecto quaerit auspicium.

**) Paul Diac. p. 16. auguraculum appellabant antiqui q nos arcem dicimus, quod ibi augures publice auspicaren Cic. off. III, 16. Liv. I, 18. IV, 18.

***) Tescum war ſomit ein Synonym von templum, und daher in der Begrenzungsformel bei Varro (VII, 8) im mit dieſem Worte zuſammen genannt. Aber mit dem Beg der Heiligkeit wohnt ihm, wie die Beiſpiele bei Feſtus p. beweiſen, auch der der Unzugänglichkeit, Wildheit und G ſamkeit inne.

†) In dieſer Beſchreibung folgen wir Livius I, 18 und Plut Numa c. 7.

gieng an dem Rufe deſſen aus, der daran ſchuld war: eine aus der Hand gefallene Speiſe wurde jedenfalls wieder über die Tafel gereicht, und man durfte nicht, um ſie zu reinigen, daran blaſen; ja es ſind eigens dafür Augurien eingerichtet, bei welchen Worten oder Gedanken einem dieß begegnet iſt. Zu dem Verwünſchteſten gehört es z. B., wenn es einem Pontifex beim Feſtmahle des Dis widerfährt. Etwa das Gefallene wieder auf den Tiſch zu legen oder dem Lar zu verbrennen, fordert Sühne. —— Ein ländliches Geſetz verbietet auf den meiſten italiſchen Landgütern, daß die Weiber, wenn ſie über die Straße gehen, die Spindel nicht drehen und überhaupt nicht aufgedeckt tragen ſollen, weil dieß den allgemeinen Erwartungen, beſonders von den Feldfrüchten, zuwider iſt. Der Conſul M. Servilius Nonianus pflegte vor nicht langer Zeit, wenn er eine Augenkrankheit beſorgte, ehe er noch davon ſprach oder jemand anderes ſie ihm ankündigte, die zwei griechiſchen Buchſtaben Π und A auf ein Papier zu ſchreiben, und dieſes, mit einem Faden umwickelt, um den Hals zu hängen; der dreimalige Conſul Mucianus nahm das nämliche mit einer lebendigen Mücke in einem weißen Stückchen Leinwand vor, und ſie rühmten beide, daß dieß ſie vor der Krankheit bewahre. Man hat Sprüche gegen den Hagel, gegen alle Gattungen von Krankheiten und gegen Brandſchäden, deren manche bewährt ſind: aber ſie mitzutheilen hält uns eine ſtarke Scheu ab wegen der großen Verſchiedenheit der Anſichten. Darum halte es mit dieſen Dingen ein jeder nach ſeinem Gutdünken."

§. 29. Ueber die Auguren, ihre Befugniſſe und Pflichten.

Die Römer beteten den Jupiter als den Verwalter des Schickſals und Lenker der menſchlichen Angelegenheiten an. Von ihm erwarteten und begehrten ſie daher die Zeichen der Genehmigung oder Verwerfung aller ihrer Unternehmungen, und der Staat hatte hiezu öffentliche Diener beſtellt, welche „die Aus-

leger oder Verkündiger des höchsten Jupiters" genannt wurden*). Dieselben pflegten besonders fünf Arten von Zeichen zu beobachten, erstens athmosphärische Erscheinungen, wie Donner, Blitz, Wetterleuchten, Sternschnuppen u. s. w., zweitens der Vögel Flug und Ruf, drittens das Fressen gewisser heiliger Hühner, viertens das Begegnen vierfüßiger Thiere, fünftens widerwärtige Töne, welche sich in bedeutenden Momenten zufällig vernehmen ließen**). Die Macht dieser Priester war sehr groß, da weder in inneren noch in äußeren Angelegenheiten irgend etwas ohne die Bestätigung ihrer Zeichen vollführt werden durfte, und sie jedem Beginnen die Weihe gaben***). Cicero (leg. II, 12.) preißt daher dieselbe mit den Worten: „Groß und herrlich ist im Staate das Recht der Auguren, wo es mit Ansehen und Einfluß begabt ist. Denn was ist höher, als Versammlungen, die von den höchsten Gewalten im Heere und den höchsten Mächten im Staate angeordnet sind, während ihrer Dauer auflösen oder nach ihrer Schließung verwerfen? was ist würdevoller als die Vereitlung eines Unternehmens durch das Wort eines einzigen Augurs „Ein ander Mahl!" was ist erhabener als die Macht zu bestimmen, daß Consuln ihr Amt niederlegen? was ist heiliger als das Recht, die Erlaubniß zu Verhandlungen mit dem Volke geben und nehmen, und ein nicht nach Gebühr beantragtes Gesetz ungültig machen zu können?" In diesen Befugnissen lagen in der That die Elemente zu einer schrankenlosen Hierarchie. Daß diese trotz dem nicht zu Stande kam, das dankten die Römer erstlich ihren weisen Einrichtungen, die jede Entstehung von Kasten und

*) Cic. leg. II, 8.

**) Festus p. 188. quinque genera signorum observant augures, ex coelo, ex avibus, ex tripudiis, ex quadrupedibus, ex diris. Die Beispiele beweisen, daß unter diras besonders unheilbringende Worte und Töne zu verstehen sind.

***) Cic. leg. II, 12.

Kastengeiste unmöglich machten, und zweitens den republicanischen Reibungen, durch welche gegenseitige Abgrenzung und Ausgleichung aller Kräfte hervorgebracht, und bewirkt wurde, daß keiner ausschließlich und lebenslänglich bei Einem Amt verharrte. Vor Allem muß man berücksichtigen, daß die Auguren so wenig wie die Aufseher der Sibyllinischen Bücher je eigenmächtig ohne allen äußeren Antrieb ihre Orakel befragen konnten, sondern nur im Auftrage der Obrigkeit, wenn Veranlassung dazu war, und im Beisein bestimmter Magistrate, die ihrer bedurften *). Dieß will ohne Zweifel die Stelle bei Cicero (Phil. 32) sagen, woselbst gemeldet wird, daß die spectio, das heißt das Recht, eine Zeichenbeobachtung anzuordnen, nicht den Auguren, sondern blos den Consuln und übrigen Magistraten zustehe, und von den Auguren blos die Verkündigung dessen was sie beobachtet, oder die nuntiatio, die wenn sie widrig war obnuntiatio hieß, begehrt wurde. In der Verkündigung (nuntiatio) lag nämlich die Macht, irgend ein Unternehmen zu hindern. Wenn also die Magistrate diese besaßen, so hatten sie damit ein Mittel, den Unternehmungen anderer Beamten hemmend in den Weg zu treten. Dieß sollte jedoch nicht sein, und ihre Zeichenbeobachtung auf ihre eigenen Unternehmungen beschränkt bleiben: darum genügte ihnen die spectio. Die Auguren dagegen, denen keine positive Gewalt zustand, hätten gar nichts gehabt, wenn sie nicht das Recht zu hindern und zu verneinen besessen hätten. Dieß ist deutlich in der bekannten Stelle bei Festus (p. 257) ausgesprochen, die keineswegs so großer Aenderungen, wie O. Müller (Etrusker I, 112) meint, benöthigt ist **). Indeß ist es dennoch gewiß, daß ein Beamter

*) Cic. rep. II, 9. omnibus publicis rebus instituendis, *qui sibi adessent in auspiciis*, ex singulis tribubus cooptavit augures.

**) Spectio in auguralibus ponitur pro aspectione. Nuntiatio, qui omne jus sacrorum habent, auguribus; spectio

den andern hindern konnte, und oft gehindert hat. Der Grund hievon lag aber in ihrer gegenseitigen Stellung zu einander, von der dieses Recht auch bedingt war. Sie waren nämlich in höhere und niedere Beamte eingetheilt. Zu jenen gehörten die Consuln, Prätoren und Censoren. Nun hatten die Auspicien der höheren mehr Gewicht als die der niederen, so daß jene die Verhandlungen dieser hemmen konnten, aber nicht umgekehrt. Auch waren die höheren wieder unter sich eingetheilt und abgestuft: der Consul konnte z. B. den Prätor hemmen, aber nicht dieser jenen: ein Prätor konnte den anderen und ein Consul den anderen hemmen, aber weder ein Prätor noch ein Consul konnte den Censor noch auch dieser jene hemmen, weil sie unter sich nicht gleichartig waren *). Gewohnheit und Mißbrauch mögen hierin manche Veränderungen hervorgebracht haben: doch wird sich schwerlich nachweisen lassen, daß die Magistrate ohne Zuziehung der Auguren Himmelsbeobachtungen anstellen durften, noch daß die Auguren in Dingen, die zum Bereich irgend eines Beamten gehörten, zur spectio selbstständig und ohne das Beisein dieses befugt gewesen seien. Ich rede nämlich hier von Beobachtungen am Himmel

---

dumtaxat, quorum consilio res gererentur, magistratibus: non ut possent impedire, nuntiando quae eum vidissent satis (sc. esset). Spectio sine nuntiatione data est, ut ipsi auspicio rem gererent, non ut alios impedirent nuntiando. Der Unterschied ist schon in den Wörtern auspicium und augurium ausgesprochen. Denn auspicium ist mit specere zusammengesetzt, und drückt also das Recht der spectio aus: augurium kommt, wie gezeigt wurde, von gerere her, welches so viel wie verwalten bedeutet. Nun wird aber nie den Beamten augurium sondern immer blos auspicium beigelegt, und umgekehrt den Auguren nie auspicium sondern blos augurium.

*) Messala bei Gell. XIII, 15.

mel (servare de coelo), von welchen Dio Caſſius (38, 13) ausdrücklich vermeldet, daß ſie nur einmal am beſtimmten Tage ſtattfinden durften, ſo daß demnach die zufälligen Zeichen ganz ausgeſchloſſen blieben. In Religionsſachen freilich müſſen ſie für ſich Beobachtungen haben anſtellen können, und dieſes geht aus der Stelle, worin Cicero die Pflichten der Augurn beſchreibt (leg. II, 8), hervor, welche alſo lautet: „Es müſſen zwei Arten von Prieſtern vorhanden ſein, die eine für den Gottesdienſt, die andere zur Auslegung der vom Staat anerkannten Weiſſagungen*). Aber die Ausleger des höchſten und beſten Jupiters, die öffentlichen Auguren, ſollen in Zeichen und Vorbedeutungen das Zukünftige ſehen, die Diſciplin feſt halten, Prieſter, Felder und Wälder und das Heil des Volkes weihen**), allen Volksvertretern im Krieg und Frieden die beobachteten Zeichen ankündigen, und dieſe ihnen gehorchen, vorherſehen was die Götter erzürnt, und demſelben begegnen, des Himmels Blitze nach abgemeſſenen Räumen beſtimmen, Stadt und Land in Tempel ausgeſchieden und geweiht haben***), und was ein Augur für unrecht, ſündhaft, fehlerhaft und greuelhaft bezeichnet hat, das ſoll ungültig und nichtig ſein, und wer dawider handelt des Todes ſchuldig.“ Die Kunſt der Augurn war eine Wiſſenſchaft, die außer dem Collegium niemand beſaß, noch auch beſitzen ſollte. Man konnte darum die Augurn nie abſetzen, weil ſonſt ihre Verpflichtung, die Geheimniſſe des Amtes zu bewahren, aufgehört haben würde†).

*) Cicero meint hiemit die Sibylliniſchen Bücher.

**) Alljährlich um die Zeit wo die Conſuln ihr Amt antraten, wurde an einem von Krieg, Streit und anderen ſchlimmen Zeichen freiem Tage das ſogenannte augurium Salutis gehalten, womit man den glücklichen Beſtand des Volks und Staats bezweckte.

***) Was dieß bedeute, wird der folgende Paragraph lehren.

†) Cic. leg. II, 12. neque ea ipsa quisquam extra collegium noverat, Plutarch quaest. Rom. c. 99. p. 287.

§. 5.

Ueber das Verfahren der Augurn.

Zufällige Zeichen konnte jedermann beobachten und erkennen: das Amt und die Würde der Augurn bestand darin, daß sie den Willen der Gottheit nach Regeln erforschten und Bedingungen aussprachen, unter denen die Zeichen erscheinen mußten. Dieser Theil ihrer Kunst hieß legum dictio *). Erst mußte der Ort bestimmt sein, in welchem die Beobachtung vor sich gehen sollte. In dieser Hinsicht unterschied man die städtischen (urbana) Auspicien von den auf dem Lande zu haltenden. Als Grenze der ersteren war das Pomoerium bestimmt **). Dieser Name bezeichnet einen Raum hinter den Mauern ***). Man hat sich jedoch unter dieser Mauer keineswegs die profane Befestigungsmauer vorzustellen, sondern vielmehr nur eine ideelle Mauer, die durch bloße, in gewisser Entfernung von einander eingegrabene, Steine bezeichnet war. „Wenn nämlich die alten Latiner eine Stadt gründen wollten, so beschrieben sie einen Kreis mit einer Furche. Der Pflug wurde von einem Stier und einer Kuh gezogen, so zwar daß die Kuh inwendig wandelte. Diese heilige Ceremonie wurde nach Auspicien vorgenommen, und man wollte damit symbolisch Mauer und Graben hervorbringen. Denn das nach innen zu aufgeworfene Erdreich nannte man Mauer, und die Furche selbst Graben. Der Raum innerhalb des Kreises wurde eben so symbolisch als Stadt betrachtet, woher der Name urbs, d. h. urbis oder orbis, rührt †): aber der Raum unmittelbar

*) Serv. Aen. III, 89.

**) Gell. XIII, 14, 1. nach den Auguralbüchern. Varro L. L. V, 143. Festus p. 130. 215.

***) Pomoerium ist wie po'meridiem aus pos oder post moerium entstanden.

†) Mit orbis war urvare d. h. einen Kreis ziehen (circumdare

an der Furche ward postmoerium oder pomoerium genannt, und dieser blieb die Grenze des städtischen Auspiciums.“ Ohngefähr mit diesen Worten beschreibt Varro (L.L.V,143) den Hergang und die Bedeutung der Sache. Nun ist zu bemerken, daß man sich bei Anlegung der Gebäude keineswegs innerhalb dieses Kreises zu halten pflegte: nur wurde eine bestimmte Breite des Raums hüben und drüben von Gebäuden so wie auch von Feld- und Gartenanlagen frei gelassen, weil jede Grenze dem Terminus geheiligt und somit von profanem Gebrauche ausgenommen war*). So geschah es, daß der Aventinische Berg, obgleich von jeher angebaut, doch nie in das Pomoerium hineingezogen wurde, weil man ihn von Remus her als ungünstig für die Augurien betrachtete. Denn das Pomoerium wurde von Zeit zu Zeit auch hinausgerückt oder erweitert, welches um der guten Vorbedeutung willen nur solchen Männern zu thun gestattet wurde, die durch Siege über auswärtige Feinde die Grenzen des Reichs erweitert hatten**). Nur in wenigen Fällen waren die Himmelsbeobachtungen außerhalb der Stadt auf dem Lande anzustellen. Dahin gehörten die Centuriat-Comitien, und zwar darum, weil zu denselben ein bewaffnetes Heer aufgeboten wurde, welches nie die Umgrenzung des Pomoeriums überschreiten durfte***). Für die übrigen Veranlassungen blieb lediglich die urbs derjenige Raum, innerhalb welchem in Leitung der römischen Angelegenheiten mit den Göttern verkehrt werden konnte. Darum sehen wir in den früheren Zeiten die

---

nach Festus p. 268) verwandt, so wie auch urvum, die Pflugkrümme, von der Rundung benannt ist. Ohngeachtet dieser Wortbedeutung und trotz Varro's und Plutarch's ausdrücklichen Zeugnissen erklärt O. Müller die urbs für ein Viereck, und verwechselt sie mit der Roma quadrata.

*) Liv. I, 44.

**) Tacit. Ann. XII, 23 folg. Gell. XIII, 14.

***) Gell. XV, 27, 4. Plutarch Marcell. c. 5. p. 300. E.

Befehlshaber der Heere, um Auſpicien einzuholen, ſo oft nach Rom eilen. Weil dieß jedoch bei weiterer Ausbreitung der Herrſchaft nicht mehr möglich war, ſo wurde geſtattet, einen beliebigen Platz im fremden Lande zum Sitz der Augurien zu weihen, in welchem der Augur ſein Zelt aufſchlagen konnte*). Denn jeder Feldherr pflegte einen ſolchen Prieſter bei ſich zu haben, und nach Beendigung des Feldzugs war das Heer nicht eher entlaſſen als bis die Verabſchiedung des Augurs ausgeſprochen war**). Wenn der Augur ſich aufmachte, um eine Himmelsbeobachtung auf dem Lande anzuſtellen, ſo durfte er das Pomoerium nicht überſchreiten, ehe er ein Zeichen abgewartet hatte, welches ihm die Genehmigung zuſicherte***). Außerhalb der Stadt aber bedurfte er abermals eines abgegränzten und geweihten Raumes, gleich dem im Pomoerium†). Jeder ſolcher Raum hieß locus effatus inſofern er durch gewiſſe Spruchformeln feſtgeſetzt und beſtimmt war, und liberatus inſofern er vom profanen Raume ausgeſchieden und von jedem nicht religiöſen Gebrauche befreit war. Solche Räume mußten alſo zum Behuf der Augurien ſchon von Anfang an vorhanden ſein. Dieß will Cicero in den bereits oben angeführten Worten ſagen: „Die Auguren ſollen Städt und Land in Tempel ausgeſchieden (liberata) und abgegrenzt (effata) haben††).“ Tempel heißt nämlich, wie Servius (Aen. I, 446)

*) Serv. Aen. II, 178.

**) Dieß ohngefähr ſcheint die corrupte Stelle bei Feſtus p. 237 Lind. lehren zu wollen.

***) Cic. div. I, 17, 33. N. D. II, 4.

†) Varro L. L. VI, 53.

††) Cic. leg. II, 8. urbemque et agros templa liberata et effata habento. Das et, welches vor templa ſtund, haben wir nach dem Vorgang anderer geſtrichen. O. Müller hat dieſe wichtige Stelle gänzlich mißverſtanden. Etrusk. Th. I. p. 116. Vgl. Serv. I, 463.

lehrt, jeder durch die Auguren ausgeschiedene und durch symbolische Spruchformeln abgegrenzte Raum *), dergleichen auch die urbs innerhalb des Pomoeriums einer war. Cicero wird durch Varro (L. L. VI, 53) erläutert: „effatus nennt man was die Auguren als Grenze der Himmelsbeobachtungen außerhalb der Stadt durch Spruchformeln bestimmt haben (effati sunt). Darum heißt effari templa wenn die Auguren einen Raum weihen, und effari heißt die Feststellung seiner Grenzen." Diese Worte sind jedoch keineswegs so zu verstehen, als ob diese Begrenzung blos von den Räumen außerhalb der Stadt gegolten hätte: denn die urbs mit ihrem Pomoerium wird ebenfalls ausdrücklich ein locus effatus genannt **).

In dem also begrenzten Raume schied der Augur wieder einen engeren zur Aufschlagung seines Zeltes aus ***). Auch dieser hieß templum zu Folge zweier Zeugnisse, die wir, weil sie zugleich die Beschreibung dieser Zelte enthalten, wörtlich mittheilen. Festus (p. 173): „Kleine templa werden von den Auguren gemacht, wenn sie einen durch bestimmte Formeln begrenzten Raum mit Brettern oder Vorhängen so vermachen, daß eine einzige Oeffnung übrig bleibt, und die Winkelpfähle im Erdboden befestigt sind." Servius †): „Andere verstehen unter templum nicht blos einen verschließbaren, sondern auch einen mit Pfählen oder Spießen und dergleichen abgesteckten und mit Fellen oder etwas Aehnlichem verhängten Raum, der durch Spruchformeln geweiht (oefatus) ist. Mehr als einen Ausgang darf derselbe nicht haben, weil dort der Auspicia

*) Vgl. Liv. X, 37. fin. locus templo effatus.

**) Serv. Aen. VI, 197. Gell. XIII, 14, 1.

***) Dieß nannte man tabernaculum capere. Cic. div. II, 35. Liv. IV, 7. Plutarch Marcell. c. 5. Serv. Aen. II, 178.

†) Servius p. 337. ed. Petr. Daniel. In den mir zu Gebot stehenden Ausgaben habe ich diese von Scaliger zu Festus s. v. minera templa citirte Stelle nicht finden können.

rende ſich lagern muß*)." Man beſtimmte hiezu immer einen erhabenen Platz mit freier Ausſicht. In der Stadt war dieß gewöhnlich die Burg: und hier ſcheint die Aufſchlagung des Zeltes nicht nöthig geweſen zu ſein, weil ein für alle Mahl ein Raum der Burg, welcher daher auguraculum hieß, für dieſen Gebrauch geweiht und eingerichtet war**). Auf dem Land wählte man ragende, öde, ſelten von Menſchen beſuchte Bergeshöhen, die wegen der weiten Ausſicht tesca (von tueri) genannt wurden***).

Gleichwie auf der Erde, alſo war auch am Himmel ein beſtimmter Raum auszuſcheiden, innerhalb welchem die Zeichen erwartet und angenommen wurden. Auch dieſe Begrenzung geſchah durch Worte ſowohl als durch ſymboliſche Handlung. Zur letzteren diente der Krummſtab (lituus) des Auguru, in deſſen Geſtalt in der That die Pflugkrümme nachgeahmt zu ſein ſcheint. Im Uebrigen war das Verfahren alſo†): Der Augur hatte das Haupt verhüllt, hielt den Krummſtab ohne Knoten in der Rechten, und wendete das Geſicht nach Oſten. Darauf, den Blick auf die Stadt und Gegend gerichtet, betete er zu den Göttern und begrenzte die Gegend von Oſten nach Weſten, indem er ſich von einem ihm gerade gegenüber am Horizont ſicht-

*) Auch das Excerpt des Paul. Diac. p. 50 gehört hieher: cubans auspicatur qui in lecto quaerit auspicium.

**) Paul Diac. p. 16. auguraculum appellabant antiqui quam nos arcem dicimus, quod ibi augures publice auspicarentur. Cic. off. III, 16. Liv. I, 18. IV, 18.

***) Tescum war ſomit ein Synonym von templum, und wird daher in der Begrenzungsformel bei Varro (VII, 8) immer mit dieſem Worte zuſammen genannt. Aber mit dem Begriffe der Heiligkeit wohnt ihm, wie die Beiſpiele bei Feſtus p. 272 beweiſen, auch der der Unzugänglichkeit, Wildheit und Einſamkeit inne.

†) In dieſer Beſchreibung folgen wir Livius I, 18 und Plutarch Numa c. 7.

baren Gegenstande, etwa einem Baume, eine Linie bis zu sich herübergezogen dachte. Was nördlich von dieser Linie lag, nannte er die linke Seite, was südlich lag, die rechte*). Dann betete er zum Jupiter, daß derselbe, sofern ihm das, was man vorhabe, genehm wäre, innerhalb der bezeichneten Grenzen bestimmte Zeichen, die der Augur namhaft machte, erscheinen lassen möchte. Bei Varro (L. L. VII, 8) werden zwei Puncte statt Eines am Horizonte ausersehen, so daß durch die beiden nach dem Auspicirenden herübergezogenen Linien ein Kreisausschnitt oder ein Dreieck entsteht, als Raum, innerhalb welchem die Beobachtungen angestellt werden, und gültig sind. War es nicht ein Vorhaben, um dessen Genehmigung man nachsuchte, sondern etwa eine Wahl, deren Bestätigung oder Weihe erfleht wurde, so saß der Einzuweihende, gleichfalls mit verhülltem Haupte, vor dem Augur oder Weihpriester, und dieser legte, wenn er das Gebet um Sendung der Zeichen sprach, seine Rechte auf dessen Haupt, indem er den Lituus so lange in die Linke hinüber nahm. Der Einzuweihende hatte das Gesicht nach Süden gewendet, also diejenige Richtung genommen, nach welcher der Himmelsraum abgetheilt wurde. Denn Varro unterscheidet zweierlei templa oder Räume, die auf der Erde, welche bei den Auspicien gelten, und die am Himmel. Bei den letzteren heiße der Süden die vordere Seite, der Norden die hintere, der Osten die linke, der Westen die rechte**). So sind also, wie billig, der Osten und der Süden, deren der eine das Licht und der andere die Wärme sendet, die zwei geehrtesten Weltgegenden; der Norden aber kommt nirgends zu Ehren. Da in-

*) Die hiebei gebrauchte Formel lies't man bei Varro L. L. VII, 8.

**) Hiemit stimmt Festus p. 119 s. v. posticum überein: sic etiam ea coeli pars quae sole illustratur ad *meridiem antica* nominatur, quae ad *septentrionem postica*. Vgl. das. p. 126 u. 204 s. v. postica linea.

deß bei einigen Anzeichen (jedoch keineswegs bei allen) die linke Seite für die günſtigere geachtet wurde, und dieſe für den nach Oſten gerichteten Augur die nördliche war, ſo haben daraus bereits von den alten Gelehrten einige den Schluß gezogen, daß der Norden die geehrtere Seite geweſen ſei*), und zwei der neueſten Forſcher, Niebuhr und Müller, ſind ſo weit gegangen, daß ſie den Norden für den Sitz der Götter erklärten, wozu ſie ſich durch zwei mißverſtandene Zeugniſſe berechtigt glaubten. Servius (Aen. II, 693) ſagt: die linke Seite ſei nach der Disciplin der Auguren einſtimmig als die nördliche anerkannt: die Blitze, welche von dorther ſich zeigen, ſeien ſchon durch die Weltgegend ſelbſt die bedeutſameren, denn ſie ſeien die höheren, und (ſomit) dem Sitz der Götter näher. Hier wird alſo der Sitz der Götter in die Höhe geſetzt (welches nichts Neues iſt), und keineswegs in den Norden, wohl aber wird dieſe Gegend die obere genannt, im Gegenſatz zum Süden als der unteren, und dieß iſt ebenfalls eine längſt bekannte Sache **). Der zweite Gewährsmann Varro drückt ſich bei Feſtus (p. 260 Lind.) alſo aus: „Wenn man vom Sitz der Götter gegen Süden ſchaut, ſo hat man die öſtliche Weltgegend links, rechts die weſtliche: daher ſcheint es zu kommen, daß die linken Zeichen für beſſer geachtet werden, als die rechten.“ Wenn hier die Lesart (a deorum sede) richtig wäre, ſo würde ſie dennoch nicht ſagen was Niebuhr und Müller aus ihr herausgeleſen haben; denn wer wird denn den Göttern, wenn er von ihnen Zeichen begehrt, den Rücken wenden? und überdieß zeigen ſich Varro und diejenigen, denen er ſich anſchließt, ſo ſehr abgeneigt, dem Norden irgend ein Vorrecht einzuräumen, daß ſie ſogar ſein anerkanntes Recht dem Oſten, als dieſem urſprünglich gebührend, zu vindiciren ſich beſtreben. Die Worte könnten viel-

*) Dionyſius II, 5.

**) Juba bei Plutarch quaest. Rom. c. 78. τὸ πρόσθιον, ὃ δὴ τοῦ κόσμου δίξιον ἔνιοι τίθενται καὶ ἀριστερότερον.

eicht mit Rücksicht auf die von demselben Varro angegebene Eintheilung der Himmelsräume (templa coelestia), nach denen der Einzuweihende seine Richtung nahm, also gedeutet werden: „wenn man in derjenigen Richtung sitzt, in welcher die Götter sitzend gedacht werden.“ Allein auch dieser Zug würde der römischen Religion, die sich aller unpractischen Speculationen über das Wesen der Götter enthielt, nicht anstehen. Die Lesart ist darum sicher falsch, und auch längst ganz passend in auspiciorum sede umgeändert worden. Man hat aber, um die Wichtigkeit einer Weltgegend bei einigen Anzeichen zu erklären, keineswegs nöthig, derselben einen absoluten Vorzug vor den anderen beizumessen. Denn solche Gewohnheiten haben, wie Plutarch (quaest. Rom. c. 78. p. 282) nachweist, nicht selten eine geschichtliche Veranlassung, und wäre dem auch nicht so, so ist die Erforschung dieser Gründe wohl nicht mehr ersprießlich und nothwendig, als die Aufspürung der Ursachen, warum der Lorbeer zum Sühnen tauglich erfunden worden war, warum die Bohnen zu gewissen Zeiten nicht genossen werden durften, und zu anderen wieder genossen werden mußten u. s. w. Endlich fragt es sich, ob überhaupt noch bei vielen anderen Zeichen außer den atmosphärischen die linke Seite den Vorzug gehabt hat. Denn in den meisten Fällen galt die rechte für die günstigere, so daß der Epitomator des Festus (p. 56) kurzweg sagt: dextra auspicia prospera. Um diesen Widerspruch zu reimen, wurde von einigen Gelehrten die keineswegs auslangende Erklärung erfunden: was für die Menschen auf der Erde rechts sei, das sei für die Götter im Himmel links*). Man wird von dem Bemühen, in dieser Sache Uebereinstimmung zu finden, abstehen, wenn man bedenkt, wie groß selbst im Einzelnen die Verschiedenheit war, so daß z. B. die Krähe links, der Rabe rechts erscheinend Zustimmung gewährte.

Nächst der Himmelsbeobachtuug war die Befragung der

*) Servius Aen. II, 694. IX, 631.

heiligen Hühner bei weitem das wichtigste unter allen öffentlichen Auspicien. Namentlich bediente man sich derselben vor Schlachten und bei Anlegung von Colonien. Darum sagt Plinius (H. N. X, 21, 24) von diesen Hühnern: „Sie sind es, welche unsere Beamte alltäglich regieren, und ihnen ihre Behaußungen verschließen oder aufriegeln, die die römischen Fascen antreiben oder zurückhalten, Schlachten gebieten oder verhindern, die Einleiter aller errungenen Siege auf dem ganzen Erdkreise: sie zumal sind es, die den Gebietern der Welt gebieten.“ Günstig war das Zeichen, wenn diese Hühner recht hurtig aus dem Käfig sprangen, sich recht munter geberdeten, und besonders recht gierig über das Fressen herfielen, so daß ihnen ganze Brocken des vorgesetzten Muses (puls) aus den Schnäbeln fielen *).

Da die Zeichenbeobachtung und Ausführung dessen, zu welchem Behuf jene angestellt wurden, an demselben Tage stattfinden mußte, so giengen die Beamten gewöhnlich um Mitternacht bei windstiller und heiterer Witterung hinaus, um wo möglich mit dem Morgen das Werk selbst beginnen zu können **). Andere Einzelnheiten, die zur Kunst der Auguren gehörten, aufzuführen, liegt nicht in unserem Zweck: wir schließen daher diese Beschreibung mit der Bemerkung, daß die Auguren allen Dingen die Weihe gaben, und nicht nur alle religiösen Stiftungen und Einrichtungen heiligten, sondern auch, wie wir gesehen haben, allen weltlichen Obrigkeiten und ihren Unternehmungen den Seegen gaben.

§. 6.

Die Opferschau.

Neben den Auguren sehen wir in Rom noch eine andere Gat-

*) Festus p. 211. s. v. puls. 183. obpuviat. Cic. div. II, 34. Liv. VI, 41.

**) Dionys. II, 6. Macrob. Sat. I, 3. med. Festus p. 267. silentio surgere.

ı von Weiſſagern gebraucht, nämlich die Opferſchauer oder uspices. Doch ſind beide an Anſehen und Würde weit chieden. Denn wenn die Auguren dem vornehmſten Stande :hörten, ein wichtiges Collegium von Alters her bildeten, zu allen Unternehmungen geſetzmäßig zugezogen werden ıten: ſo waren die Haruſpices gedungene Ausländer, ge- ıten nie zu Ehren und Anſehen, und wurden nur immer, n außerordentliche Naturerſcheinungen den Aberglauben auf- gt hatten, zu Hülfe genommen. Es ſcheint, daß die Opfer- u bei den Etruſkern die nämliche Wichtigkeit hatte, wie bei Römern die Himmelsbeobachtung. Dieſe wollten nichts ehren, was in Fällen der Noth von Bedeutung ſein konnte, verpflanzten daher die fremde Kunſt auf ihren Boden, ohn- htet ſie dieſelbe keineswegs nöthig hatten, da die Sibylliniſ- n Orakel zuſammt den Himmelsbeobachtungen für alle Fälle reichend waren. Es iſt jedoch hier nur von der ausgebilde- Kunſt die Rede: denn daß man bei einem ſo wichtigen ttesdienſte, wie die Opfer waren, von jeher auf die Zeichen chtet habe, verſteht ſich von ſelbſt. Um jene Kunſt zu ler- ı, und ſich nicht immer mit gedungenen Etruſkern behelfen müſſen, ſandten die Römer einſt in ganz früher Zeit in die zelnen etruſkiſchen Staaten entweder ſechs oder zehn der vor- hmſten Jünglinge in Unterricht*). Damit wurde bezweckt,

*) Cic. div. I, 41. Dieſer Sinn geht am ungezwungenſten aus den Worten hervor, und ich wüßte nicht was ihm hiſtoriſch im Weg ſtünde. Es konnte natürlich den Römern nicht gleichgültig ſein, daß ſie in Dingen, worauf das Wohl und Weh des Ganzen zu beruhen ſchien, ſich hergelaufenen Leuten in die Arme werfen mußten, die eine ſo wichtige Kunſt für die niedrigſten Zwecke entwürdigten und ſich nicht ſelten falſch und unredlich erwieſen. Da dieſelbe doch einmal regelmäßige Anwendung erlangt hatte, ſo wollte der Senat, daß ſie auch durch einheimiſche Organe auf eine würdige Weiſe vertreten

die Opferschau zu gleicher Würde und politischer Geltung mit der Himmelsbeobachtung zu erheben. Das Mittel scheint jedoch nicht nachhaltig genug gewesen zu sein, da wir zu jeder Zeit neue Miethlinge aus Etrurien berufen sehen, die so wenig geeignet waren, ihrer Wissenschaft Achtung zu erwerben, daß bereits der so religiös wie römisch gesinnte ältere Cato gesagt hat, er wundere sich wie ein Haruspex dem anderen ohne Lachen ins Gesicht sehen*) könne. Man consultirte aber dieselben besonders in zwei Fällen, erstlich wegen Verhütung des durch außerordentliche Anzeichen, besonders Mißgeburten, gedrohten Unglücks, zweitens über Entsühnung vom Blitz getroffener Gegenstände**). Zwar hatte die letztere, wie wir sogleich zeigen werden, bereits der einheimische Augur Navius gelehrt, und waren für jene nach römischem Herkommen die größeren Schlachtopfer (**majores hostiae**) und der neuntägige Gottesdienst (**sacrum novendiale**) üblich: allein die älteren Römer glaubten in religiösen Dingen nie zu viel thun zu können. Das eingedrungene Unkraut hatte auf dem Aberglauben der Menge zu üppig gewuchert, und zwar zu fest in den Volksglauben eingewurzelt, als daß man sich seiner Anwendung in Fällen allgemeiner Noth und Bangigkeit hätte entschlagen können.

§. 7.

Der Augur Navius Attius.

Es ist für diese Untersuchung in mehrfacher Hinsicht wichtig, das mythische Vorbild echtrömischer Divinationskunst in

---

würde. So hat bereits Valer. Max. I, 1 die Stelle verstanden. Was man aber dagegen vorbringt, beruht sammt und sonders nur auf Vermuthungen, und selbst des Kaisers Claudius Worte bei Tacitus (Ann. XI, 15) zeugen, genau genommen, mehr für als gegen unsere Deutung.

*) Cic. div. II, 24.

**) Cic. leg. II, 9.

Betrachtung zu ziehen, und wir thun dieß um so lieber, als uns diese Betrachtung Gelegenheit giebt, ein, wie wir hoffen, überzeugendes Beispiel aufzuweisen, wie Mythen aus vorhandenen Denkmählern entspringen*). Zugleich mit dem Tarquinius Priscus, lebte und wirkte, wie die Sage meldet, der berühmteste aller Augurn Attius Navius, ohne den der König nichts Wichtiges unternahm, und der auch alle heiligen Plätze, namentlich den Tempelraum der capitolinischen Gottheiten, weihte. Von dessen Kunst erzählt man vieles Wunderbare, vor allem aber ist Ein Vorfall berühmt geworden, durch welchen sein Ansehen zuerst begründet wurde. Sein Vater war nämlich ein armer Landmann, und so mußte Navius die Schweine hüten. Bei diesem Geschäfte schlief er einst ein, und als er aufwachte, hatten sich die Schweine verlaufen. Der Knabe war trostlos und fürchtete sich vor der Züchtigung des Vaters: da gieng er in der Angst seines Herzens zum Heiligthum der Laren, und bat diese, ihm zur Auffindung seiner Schweine behülflich sein zu wollen, mit dem Gelübde, ihnen zum Lohn die größte Traube im Weinberg zu opfern. Nachdem sich die Schweine gefunden hatten, war er in Verlegenheit, wie er sein Versprechen erfüllen und die größte Traube ausfindig machen wolle. Da wandte er sich wieder an die Götter, und bat sie, ihm durch den Vogelflug die Gegend anzuzeigen, wo dieselbe zu finden wäre. Er theilte zu dem Behuf den Himmel durch eine in Gedanken gezogene Linie in zwei Theile, und beobachtete die Vögel in beiden. Als durch deren Anzeichen die eine der beiden Seiten für die bessere erklärt war, schnitt er diese durch eine Querlinie wieder in zwei neue Hälften, und so fort, bis er, in dem engsten Raum angelangt, wirklich eine Traube von wunderbarer Größe erblickte. Sein Vater sah ihn die Traube zum Heiligthum der Laren tragen, und indem er ihn über die Geschichte ausfragte, erkannte er, daß eine göttliche Gabe dem Knaben inwohne. Er brachte

*) Cic. div. I, 17. Dionys. III, 70.

ihn daher in die Stadt, um ihn in den Schriften unterrichten zu lassen, zuletzt führte er ihn auch zu einem tuscischen Augur. Navius brachte es mittelst solchen Beistandes von außen so weit, daß er der größte Augur seiner und der vorhergehenden Zeiten wurde, daß man aus der Nähe und Ferne, seine Weissagungen zu vernehmen, herbeiströmte, daß die Augurncollegien aller Staaten ihn consultirten, und daß der König Tarquinius ihn zu sich berief, und nichts unternahm ohne vorher seine Kunst darüber zu befragen.

Attius war von Geburt ein Sabiner: dieß müssen diejenigen berücksichtigen, welche alle Divinationsanstalten im römischen Staate von Etrurien herzuleiten geneigt sind. Er war durchaus kein gewöhnlicher Mensch: dieß beweißt unter anderem sein wunderbares Verschwinden aus der Mitte der Sterblichen, um dessentwillen das Volk den König in ungegründetem Verdachte heimlicher Ermordung hatte*). Sein Denkmahl endlich, mitten in einem fulguritum aufgestellt, bezeugte, daß er die Sühne der vom Blitz getroffenen Oerter zuerst geübt, wo nicht auch zuerst gelehrt hatte. Dieser Platz wird von Plinius (XVI, 18, 20) folgendermaßen beschrieben: „Man verehrt einen Feigenbaum, welcher unmittelbar auf dem Forum und Comitium gewachsen ist, und dessen Heiligung von einer Blitzeingrabung herrührt und noch mehr von dem Andenken an die Amme des Romulus und Remus, weil die Wölfin, die den Kindern die Zitzen reichte, unter ihr gefunden wurde. Er heißt der Navische vom Augur Attius Navius, dessen Bildniß durch ein Wunder dort steht, als ob es aus dem unmittelbar daneben geweihten Tempel von freien Stücken in das Comitium hinübergewandelt wäre. Wenn der Baum verdorrt, so wird er durch die Sorge der Priester immer wieder erneuert". Wir haben die corrupte Stelle so übersetzt wie die

*) Dionysius III, 72.

e nach den übrigen Zeugniſſen gemeint ſein müſſen. Denn
pſius z. B. (III, 71) meldet, Tarquinius habe den Na-
dem er die Bewunderung nicht verſagen konnte, ſowohl
andere Ehren ausgezeichnet, als auch, um ſein Anden-
u verewigen, eine eherne Bildſäule von ihm verferti-
nd auf dem Forum aufſtellen laſſen, die noch zu ſei-
eit vor der Curie neben dem heiligen Feigen-
ne ſtehend zu ſehen geweſen ſei, etwas unter Mannes-
und mit verhülltem Haupte." Ganz das nämliche be-
t auch Livius (I, 36). Der erſtere aber ſetzt noch hinzu,
Ort werde puteal (φρέαρ) von den Römern genannt:
war aber einer von den Namen, womit man einen durch
ingrabung geheiligten Ort bezeichnete: und noch ein drit-
euge, Cicero (div. I, 17), beſtätigt es, daß der Ort zum
al eingerichtet war. In ſolchen Räumen erblickte man
eilige Bäume, bei denen fleißig Sorge getragen wurde, daß
cht ausſtarben, weil ſich an ſie der Glaube heftete, daß
dauer des Staates durch ihr Beſtehen bedingt ſei. Sie
s es nämlich ſelbſt, in die der Blitz eingeſchlagen hatte, und
hierin beſtand die an ſie geknüpfte Verheißung. Dieß
namentlich bei dem genannten Feigenbaume der Fall, wie
s (p. 180) berichtet, der ihn wirklich ficus Navia nennt,
dazu ausdrücklich bemerkt, daß derſelbe innerhalb des
eiligten Raums geſtanden habe. Die Eingrabung des
s geſchah vom Augur alſo, daß derſelbe das vom Blitz
ſene Erdreich zuſammenfaßte und an derſelben Stelle ein-
, an der ſodann zum Behuf der Wiederholung der Opfer
ein Altar errichtet zu werden pflegte. Zugleich grub er
Symbole der Blitzerzeugung, einen Feuerſtein und einen
l mit ein. Zwar wird der letztere von keinem Gewähr-
s ausdrücklich genannt, doch verſteht es ſich wohl von
, weil nur mit ſeiner Beihülfe der dem Blitz ähnelnde
e dem Kieſel entlockt wird. Die Sage wußte nun, daß
r Stelle, wo die heilige Feige und die Bildſäule des At-

tius ſtand, ein Kieſel und ein Stahl vergraben ſei*): aber die Bedeutung derſelben war vergeſſen, was uns nicht Wunder nehmen darf, da wir ſelbſt ſolche Kenntniſſe nur aus gelehrten Forſchungen, die in ſpäterer Zeit von römiſchen Gelehrten angeſtellt wurden, mittelbar überkommen haben. Einen Grund aber will die Tradition doch immer haben, und wenn ihr der wirkliche entgeht, ſo wird ſie irgend woher ſich einen erdichteten aneignen: und ſo geſchah es hier. Der Stahl wandelte ſich unwillkührlich in ein ſcharfes Schneidewerkzeug um, womit der Augur, von dem ſo viele Wunder erzählt wurden, den Kieſel mitten durchſchnitten hatte, zum Staunen des Königs, der eben dieß als Zeichen ſeiner Göttlichkeit begehrt hatte, und in Folge deſſen von ſeinem Vorhaben, dem Augur zum Trotz unter die alten, echten Rittercenturien neue Mitglieder zu miſchen, ohne Weiteres abſtand. Es iſt ſonderbar, daß es, um die alten Rittercenturien unverfälſcht und rein zu erhalten, göttlicher Einſchreitung und eines Wunders bedurft hat, während der König bei dem viel wichtigeren Collegium des Senats ſchon von ſelbſt auf ein ſolches Unternehmen verzichtete. Man ſollte meinen, daß ein Fürſt, der ſeine neugeſchaffenen Senatsglieder als die niederen Geſchlechter blos daneben ſtellen und nicht mit den alten verſchmelzen mochte, in Folge deſſen auch ſeine Rittercenturien als untergeordnete Centurien abgeſondert würde gebildet haben. Doch was kümmert dieß die Sagenſchöpfung, die, wenn ſie ja einmal nicht umhin kann, eine entſtandene Inconvenienz zu erkennen, dieſe durch eine neue Dichtung zu heben, keineswegs aber die alte zurückzunehmen pflegt, und das Alltägliche und Natürliche verſchmähend gern in das Wunderbare ſchweift, wie man auch aus denjenigen Sagen erkennen mag, die an das zweite auf dem Forum befind-

*) Livius, Dionyſios und Feſtus an den angeführten Stellen. Cic. div. I, 17.

ländliche fulguritum, den sogenannten Curtischen Teich, anknüpft worden sind.

Das Heiligthum, aus welchem die Bildsäule wunderbarer Weise herübergewandert sein sollte, war ohne Zweifel die Curie. Denn in oder neben diese versetzte der Mythus den Schauplatz des Wunders *). Verhüllten Hauptes zu sein, war Eigenthum der Priester bei heiligen Verrichtungen. So stimmt alles mit der gegebenen Deutung zusammen.

§. 8.

Die Sibyllinischen Bücher.

Die altlatinische Religion besaß eben so gut Anstalten für Orakel, das heißt mit dem Mund ausgesprochene Prophezeiungen, als für Zeichendeutung. Denn von den zwei Göttern, denen das ganze Divinationsgeschäft beigemessen wird, dem Picus Martius und dem Faunus, zeichnete sich jener eben so sehr durch mündliches Prophezeien, als dieser durch Zeichendeutung aus. Wenn nun berichtet wird, daß poetische Weissagungen von diesen Göttern im Volke giengen, und wenn die Römer sogar zwei Bände Martischer Sprüche (carmina Martiana), von einem oder zweien Martii oder Marcii herrührend, unter den Sibyllinischen Büchern mit aufbewahrten **), so haben wir hiebei so wenig wie bei der Augurenkunst uns nach ausländischem Ursprunge zu erkundigen nöthig. Denn Marcius — Marcus — Mamercus ***) ist der gemeinsame Name aller einheimischen Seher und Religionsgründer: man erinnere sich nur an Numa Marcius und Ancus Marcius, an Numa's Sohn Mamercus, an Marcus Atilius, dem

*) Livius I, 36.

**) Serv. Aen. VI, 72. Cic. div. I, 40. Liv. XXV, 12. Plin. H. N. VII, 33, 35. Macrob. Sat. I, 17.

***) Festus p. 96. Mamercus praenomen est Oscum ab eo quod hi Martem — Mamertem dicunt.

Tarquinius die sibyllinischen Bücher zuerst anvertraute, und an den städtischen Prätor gleiches Namens, der zuerst in Besitz der Marcischen Sprüche gelangt sein soll*). Nun haben aber ferner nicht minder auch die Nymphen wie die Faunen geweissagt, und sind im Gefolge des Mars, oder des römischen Apollo, die Molae gewesen**), die ohne Zweifel mit den Camenen (deren Namen von carmen abzuleiten ist) identisch waren. Folglich brauchen wir auch die Sibyllen nicht in der Fremde zu suchen. Aber die spätere Zeit hatte den ausländischen Namen einmal adoptirt, und ihn auch auf die beiden im Lande befindlichen Orakel übergetragen, deren das eine bei Cumä, das andere bei Tibur seinen Wohnsitz hatte. Nicht von einem derselben, sondern von beiden wurde nach den Sagen der Ursprung der sibyllinischen Sammlung hergeleitet. Es ist bekannt, wie einem der Tarquinier einst ein geheimnißvolles Weib mit neun Büchern Weissagungen genaht sein soll, und, da derselbe nicht sogleich auf ihre Forderungen einging, erst drei, und dann wieder drei jener Bücher verbrannte, und wie dieselbe, nachdem sie den König auf diese Weise zum Ankauf der noch übrigen drei veranlaßt hatte, auf eine wunderbare Weise vor seinen Augen verschwand. Einstimmig melden die Zeugen, daß dieß die Cumäische Sibylle Amalthea gewesen sei, deren Namen auf Maltea zurückzuführen, dergestalt daß er mit Martea — Martia***) identisch wäre, ich große Lust hätte. Auf eine fast nicht weniger seltsame Weise waren auch die Marcischen Sprüche und die Rolle, welche die Prophezeiungen der

*) Dionys. IV, 62. Valer. Max. I, 1, 13. Liv. XXV, 12.

**) Gell. XIII, 22, 2. Molae scheint mit Μῶλαι (Μοῦσαι) identisch auch ist der Name mit Mars gleichstämmig, dessen r in einigen Nebenformen zum l geworden war.

***) Festus p. 74. Hbrem Marteam. Vgl. Serv. Aen. XI, 72 existirt wirklich die Variante Maltea. Lactant. I, 6, 10. Isidor. VIII, 8, 5. Tibull. II, 5, 67.

Albunea zu Tibur enthielt, den Besitzern eingehändigt worden. Die genannten Prophezeiungsanstalten aber verdienen hier wohl eine genauere Beschreibung. Wir geben die der Sibylle zu Cumä mit Virgil's Worten (Aen. III, 441 folg.), welche der Dichter den Helenus an Aeneas richten läßt: „Sodann wirst du die Cumäische Stadt und die heiligen Seen und den in der Waldung brausenden Avernus erreichen, und die begeisterte Seherin erblicken, die in einer tiefen Grotte Weissagungen giebt, und Zeichen und Worte auf Baumblätter schreibt. Die Sprüche, welche die Jungfrau den Blättern anvertraut hat, ordnet sie zu Versen, und läßt sie in verschlossener Grotte zurück. So bleiben sie unverrückt und ungestört am Platze liegen: wenn jedoch ein scharfer Windstoß die Angeln umdreht und die leichten Blätter durch die Thüre verweht, so bemüht sie sich nicht mehr, die flatternden von Felsenritzen zu sammeln, in ihre frühere Lage zurückzubringen und zu Liedern zu vereinigen: unberathen verwehen sie und fliehen den Sitz der Sibylle." Aus demjenigen, was derselbe Dichter und sein Scholiast verlauten lassen*), geht hervor, daß unter dem Namen dieser Seherin sogar Prophezeiungen von den Weltaltern und einer endlichen Rückkehr zum Anfangs-Zustande (ἀποκατάστασις), die in den Bewegungen der Welten eben sowohl wie im Zustande der Menschheit als Wiederkehr des goldenen Zeitalters sich verwirklichen würde, vorhanden waren: und diese Lieder waren es, in denen die Kirchenväter Andeutungen von Christus und seinem Reiche gefunden oder geschaffen haben**). Statt der Cumäischen Sibylle war von Nävius in seinem Gedichte vom punischen Kriege, und von Piso in seinen Annalen eine Cimmerische genannt worden***), die jedoch unmöglich von jener verschieden sein kann, da Cim-

*) Virgil. Ecl. 4, 4.

**) Voß zu Virg. Ecl. 4, 4. p. 184.

***) Lactant. I, 6, 9.

merium eine alte Stadt an denſelben zwei Seen Lucrinus und Avernus geweſen war, an denen das Orakel der Cumäiſchen Sibylle ſeinen Sitz hatte*).

Die zweite, zu Tibur befindliche, Sibylle, iſt unter dem Namen Albunea bekannt. Sie hatte ihr Orakel an derſelben Stelle mit Faunus in einem Haine am Anio. Der Anio ſtürzt hoch von einem Felſen herab, unten war ein Gewäſſer mit einem See im dichten Haine voll giftiger Ausdünſtungen**), Hain und Gewäſſer hießen Albunea***), welcher Name den alten Scholiaſten zu vielen verkehrten Deutungen Anlaß gegeben hat, die nicht bedachten, daß Albula, Alba, Albanus und Albiona ein öfters gebrauchter Berg-, Fluß- und Hain-Name iſt†). Während die Cumäiſche Sibylle ihre Orakel vom Winde zerſtreuen ließ, ſo hat dieſe, wie es ſcheint, ſie in das Waſſer geworfen, wo ſie von Fragenden aufgefiſcht wurden. Darauf deutet die Art, wie die Römer zu dem Buche gekommen waren, das neben den übrigen Weiſſagungen im Capitol aufbewahrt wurde. Man fand es nämlich im Strudel des Anio ſchwimmend, nebſt einem Bildniſſe der Göttin, die daſſelbe in ihrer Hand hielt, oder es war ſogar noch weiter und

*) Plin. III, 9. lacus Lucrinus et Avernus, juxta quem *Cimmerium* oppidum quondam, dein Puteoli, colonia Dicaearchia dicti, postque Phlegraei campi, Acherusia palus, Cumis vicina. Vgl. Serv. Aen. III, 442.

**) Virg. Aen. VII, 82. lucosque sub alta Consulit Albunea, nemorum quae maxima sacro Fonte sonat, saevamque exhalat opaca Mephitin. Horat. Od. I, 7, 12. domus Albuneae resonantis Et *praeceps Anio* ac Tiburni lucus etc.

***) Servius l. l. sciendum sane, unum nomen esse fontis et silvae.

†) Festus Albiona ager trans Tiberim dicitur *a luco Albionarum*, quo loco bos alba sacrificabatur.

ist in die Tiber hinab in der Richtung nach Rom zu getrieben worden *).

Zu Rom auf dem Forum neben der Rednerbühne standen drei Sibyllenstatuen, die man aus der Zeit des Tarquinus herleitete **). Ferner befand sich in Esquiliae am vicus Patricius ein Hain der Göttin Mefitis oder Mephitis mit einem alten Tempel derselben, an einer Stelle welche zu betreten für sündlich gehalten wurde ***). Wer diese Mefitis gewesen sei und was sie bedeutet habe, ist nicht schwer zu errathen. Mephitis nennt Virgil die betäubende Ausdünstung im Haine der Albunea. Dieselbe muß ein wesentliches Erforderniß für die italischen Sibyllen gewesen sein: wie hätte sonst auch die Cumäische wohl mitten zwischen die Seen Avernus und Acherusia und die Phlegräischen Felder sich betten mögen? Da aber vollends auch ein Querquetulanum sacellum im Haine der Mephitis befindlich war, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser Ort einst ein Heiligthum von Sibyllen gewesen †). Denn Querquetulanae virae waren Nymphen oder weissagende Jungfrauen, die in Eichwäldern hausten ††). Vira oder virago war nämlich

*) Lactant. I, 6, 12. Albuneam, quae Tiburi colatur ut dea, juxta ripas amnis Anienis; cujus in gurgite simulacrum ejus inventum esse dicitur, tenens in manu librum; cujus sortes senatus in Capitolium transtulerit. Tibull. II, 5, 69. Quasque Albuna sacras Tiberis per flumina sortes Portarit, sicco perlueritque sinu.

**) Plin. H. N. XXXIV, 11.

***) Festus p. 267. ad eam partem Esquiliarum, quae jacet ad vicum Patricium versus, in qua regione est aedis Mefitis. Plin. H. N. II, 93, 95. ad Mephitis aedem, locum quem qui intravere moriuntur. Varro L. L. V, 49.

†) Varro L. L. V, 49.

††) Festus p. 221 und 133. Querquetulanae virae putantur significari *nymphae* praesidentes querqueto virescenti, quod genus silvae indicant fuisse intra portam quae ab eo dicta

der echtrömische Ausdruck für νύμφη, und namentlich bezeichnete man damit solche Jungfrauen, welche sich des Umgangs mit Männern enthielten und Kraft zu weissagen hatten*).

Von diesen Sibyllen und den Sehern Martii rührten also angeblich die Sammlungen von Orakeln her**), welche die Römer in wichtigen Angelegenheiten und Zeiten der Noth zu consultiren pflegten: und jedes ihrer Bestandtheile sollte auf eine seltsame und wunderbare Weise sich zum Besitze dargeboten haben. Ein Erdgewölbe des Jupitertempels verwahrte dieselben in einem steinernen Kästchen. Trotz dem wurden sie ein Raub der Flammen, als im Marsischen Krieg im Jahr 670 eine Feuersbrunst den Tempel verheerte. Allein es kostete nicht viel Mühe, aus den allenthalben verbreiteten Sibyllinischen Orakeln eine neue, gesichtete und gereinigte Sammlung zusammen zu bringen***). Um sodann dem Mißbrauch zu steuern, welcher mit den im Volke vorhandenen prophetischen Büchern getrieben wurde, befahl Augustus, diese letzteren an einem bestimmten Tage sämmtlich dem städtischen Prätor zu überbringen, verbrannte über zweitausend der unnützen, und legte die ächten in zwei vergoldeten Schränken im Apollotempel unter der Statue des Gottes nieder, woselbst die Fünfzehnmänner die Obhut über sie führten†). Trotz dem sah sich Tiberius genöthigt, eine neue Musterung auf gleiche Weise zu veranstalten: so groß war zu jener Zeit die Aufregung der Gemüther, durch die Staatsumwälzungen und Erschütterung der früheren Zustände veranlaßt.

Im Gebrauch dieser Prophezeiungen ließ man ebenfalls

---

sit Querquetularia: sed feminas antiqui quas *sagas* dicimus viras appellabant, unde adhuc permanent *virgines* et *viragines*. Serv. Aen. XII, 468. Plin. H. N. XVI, 10, 15.

*) Festus a. a. O.

**) Varro bei Lactant. I, 6, 7.

***) Varro bei Dionys. IV, 62 und Lactant. I, 6, 11.

†) Sueton. Aug. c. 31.

Maaß und weiſe Vorſicht walten. Die dazu beſtellten Prieſter durften nur auf Befehl des Senats und im Beiſein obrigkeitlicher Perſonen in denſelben nachſchlagen, und nie ein Orakel eigenmächtig dem Volke mittheilen *). Man nahm nur in Zeiten der Gefahr und Noth, und wenn ganz ungewöhnliche Zeichen Beſorgniß erregten, zu ihnen die Zuflucht. In welcher Art aber das Nachſuchen ſtattfand, wiſſen wir nicht. Zu vermuthen iſt, daß es kein Durchleſen und prüfendes Suchen nach Orakeln, die gerade für den jedesmaligen Fall die paſſendſten ſcheinen möchten, geweſen ſei, ſondern daß man dabei den Zufall habe walten laſſen, indem man nach einiger ceremoniöſen Vorbereitung die Rolle auf Gerathewohl öfnete, und das zunächſt Entgegenkommende als ein Loos oder Omen behandelte, das entweder anzunehmen oder als nicht geeignet abzulehnen erlaubt war. Denn die Orakel waren unbeſtimmt genug abgefaßt, daß immer eines für zwanzig Fälle gelten konnte.

*) Lactant. apol. c. 5. Dionyſ. IV, 62.

Vierter Abſchnitt.

Vom Gottesdienſte.

§. 1.

Ueber das Heilige und Profane.

Der Gottesdienſt iſt ſymboliſche Handlung, und alle S
tel, deren er ſich bedient, ſind Symbole, d. h. geheiligte Ge
ſtände. Heilig aber iſt eine Sache in zweierlei Hinſicht,
lich inſofern ſie unter den Zeichen göttlicher Zuſage vom P
nen ausgeſchieden, zweitens inſofern ſie einer Gottheit zum
genthum gewidmet iſt: mit anderen Worten, inſofern ſie
der Gottheit den Menſchen dargeboten und befohlen, oder
fern ſie von den Menſchen der Gottheit zum Opfer dargeb
iſt. Beide Arten der Heiligung ſind nun zu erörtern, u
wir der Sprache als der beſten Führerin folgen wollen.

Es iſt bereits oben bemerkt worden, daß die durch
Augur vollzogene Ausſcheidung eines Raumes von der prof
Umgebung **liberari** und **effari** genannt wurde. Was
der Augur beſtimmt, das iſt keine einſeitig menſchliche
ſtimmung, weil ſowohl Worte als Handlungen, deren er
bedient, ſymboliſch, d. h. bedeutungskräftig, ſind. Nach

Genehmigung durch göttliche Zeichen iſt es darum gerade ſo, als ob die Beſtimmung von der Gottheit unmittelbar gemacht wäre. Darum iſt ein ſolcher Ort **liberatus**, d. h. erlöſ't vom Profanen und Unreinen, und **effatus**, d. h. ausgeſprochen und feſtgeſetzt, nicht blos durch die Handlungen und Worte des Augurs, ſondern noch vielmehr durch die göttlichen Zeichen, welche die Sprache ſind, durch welche ſich die Götter den Menſchen vernehmbar machen. Und ſo verhält ſich's mit allem was die Zeichen verhießen oder beſtätigt haben: es iſt **fatum**, d. h. ausgeſprochen und feſtgeſetzt nicht vom Munde des Zeichendeuters oder des Wahrſagers, ſondern von der Gottheit, die durch dieſen Mund oder durch die Zeichen zu den Menſchen geredet hat. Der Wille oder die Zulaſſung derſelben heißt **fas**, d. h. Ausſpruch oder Zeichen (denn **fari** — φημί — φαίνω ſind urſprünglich identiſch), durch welches etwas befohlen oder genehmigt wird: das Gegentheil iſt **nefas**, d. h. Verbot, und damit Sünde. Gegenſtände, welche ſolchergeſtalt zu religiöſen Zwecken geweiht ſind, heißen **fana**, die nicht geweihten **profana**, welches Adjectiv offenbar aus **fasna** entſtanden iſt: denn das s iſt vor den flüſſigen Lauten m und n gar oft ausgefallen. Aus **fanus** iſt ſodann **fanaticus** gebildet, womit ſowohl Menſchen als Gegenſtände bezeichnet werden, welche die Gottheit durch deutliche Zeichen ſich auserwählt und geweiht hat. Dahin gehörte z. B. ein vom Blitz getroffener Baum*) und ein Menſch welcher in Verzuckung gerathend weiſſagte und ſich wie ein von einem Gott Erfüllter geberdete. Was ferner vom Raume verſtanden **fanum** und **profanum** genannt wird, daſſelbe heißt, auf die Zeit übergetragen, **feſtum** und **profeſtum**.

*) Feſtus p. 69. fanatica dicitur arbor fulmine icta. Daſ. fulguritum id quod est fulmine ictum, qui locus statim fieri putabatur religiosus, *quod eum deus sibi dicasse* videretur.

Dieſer Ausdruck, ſo wie nicht minder auch feriae, iſt [illegible] falls vom Stamme fas — fari abgeleitet*).

Was der Menſch der Gottheit widmet (dicat oder [illegible] cat) heißt sacer**), und die Handlung ſelbſt sac[illegible] oder consecrare. Sacrum nennt man jedes Opfer, [illegible] heilige Geräthe und jede ceremoniöſe Handlung, sace[illegible] den welcher die Opferung oder die Ceremonie nach dem [illegible] vollzieht, sacrarium und sacellum den geheiligten [illegible] Von einem Menſchen können entweder blos ſeine Dienſte [illegible] Göttern geweiht, oder es kann ihnen auch ſein Leben, [illegible] heißt ſeine Seele oder, wie die Alten ſich ausdrückten, [illegible] Haupt zum Eigenthum hingegeben ſein. Dieß war z. B[illegible] Fall, wenn ſich einer zur Erlöſung der römiſchen Legionen [illegible] Todesgöttern weihte. Dieſer mußte im Schlachtgewühl [illegible] Tod ſuchen: fand er ihn nicht, ſo hatten die Götter ihn [illegible] ſchmäht, und man ließ ihn darum keine gottesdienſtliche H[illegible] lung mehr im Namen des Staates verrichten. Das H[illegible] eines Verbrechers wurde häufig denjenigen Göttern gew[illegible] an denen ſich derſelben verſündigt hatte. In dieſem Fal[illegible] sacer mit verflucht gleichbedeutend. Derjenige, über [illegible] chen ein ſolcher Bann ausgeſprochen war, durfte von jederm[illegible] ungeſtraft todtgeſchlagen werden, und dieß zu thun hielt [illegible] für heilige Pflicht***). Denn gleichwie man ein einer Gott[illegible] heiliges Thier, welches ſich aus dem geheiligten Bezirke [illegible]

*) feriae ſoll einſt fesiae gelautet haben. Paul. Diac. p. Velius Longus p. 2233.

**) Feſtus p. 251. Aelius Gallus ait, sacrum esse quodcun[illegible] modo atque instituto civitatis consecratum sit, sive dis sive ara sive signum sive locus sive pecunia [illegible] quid aliud quod diis *dedicatum* atque consecratum [illegible] Digest. lib. I. tit. 8. l. 6. §. 2. 3. Vgl. Liv. IX, [illegible] Cic. p. dom. c. 47. 48. folg.

***) Feſtus p. 251.

hatte, eilig wieder dahin zurückzutreiben sich bestrebte; spricht Macrobius (Sat. III, 7), zauberte man auch die Seele eines den Göttern zur Strafe verfallenen Menvom Leibe zu trennen, damit die Götter so bald als mögzum Besitz ihres Eigenthums gelangen möchten. Ein jeverpfändete selbst sein Haupt den Göttern, wenn er einen Eidur: weßwegen auch billig die Meineidigen mit dem besagBann belegt zu werden pflegten*). Darum heißt der chwur sacramentum. Man weihte dagegen eines andern pt den Göttern, wenn man ihn bittend beschwur, welches ecrare heißt. Wollte und konnte ein Beschworener dasge um welches er beschworen wurde nicht gewähren, so war e Rückbeschwörung (resecratio) nöthig, wodurch die Bewörung vom Beschworenen wieder hinweggenommen, und h wohl auf das eigne Haupt des Beschwörenden zurückgelzt wurde**). Hievon spricht Festus (p. 232) in einer lükhaften Stelle, aus welcher jedoch so viel hervorzugehen int, daß wenn ein Verbrecher das versammelte Volk bei Göttern beschwur, ihm die Strafe zu erlassen, und von ser Beschwörung nicht abzubringen war, am Ende von einer igkeitlichen Person einem Priester befohlen wurde, durch gesse Formeln und Ceremonien die Beschwörung auf des Verchers eignes Haupt zurückzuwenden, und so das Volk zu ösen.

Alles wofür sich die Götter verbürgt haben ist unantastbar d unverletzlich. Diesen Zustand bezeichnet das Wort sanctus, Particip von sancire, welches feststellen unter göttcher Bürgschaft bedeutet. Eine Person oder ein Gegend welcher in der Art heilig und unverletzlich gemacht war, ß den dawider Handelnden der Bann traf und die Strafe

*) Dionys. VI, 89. fin.

**) Plaut. Aul. IV, 7, 2. resecroque mater quod dudum obsecraveram.

der Gottheiten, die ſich verbürgt hatten, erwartete, hieß sacrosanctus *).

In dem gegenſeitigen Verkehr der Gottheit und der Menſchen mittelſt der Symbole, oder deſſen was als heilig gilt, beſteht die Religion. Religio, von religare, bedeutet ſo viel wie Bundesverhältniß, Bewußtſein der Abhängigkeit von der Gottheit und den göttlichen Geſetzen (lex von ligare) und Unterthanſein unter dieſe Geſetze. Darum iſt religio ſehr oft mit fides ſynonym, wenn es die Gewiſſenhaftigkeit bezeichnet, die ſich vor Uebertretung der Satzungen (quod fas est) fürchtet, und religiosus iſt der alſo Geſinnte oder der Gewiſſenhafte in Sachen des Glaubens. In objectiver Beziehung dagegen bedeutet religio den Gegenſtand, welcher dieſe gewiſſenhafte Scheu fordert, und iſt mit lex und sanctitas ſinnverwandt: religiosus aber in dieſem Sinne bezeichnet dasjenige was ohne Sünde nicht übertreten und vernachläſſigt werden darf. Im Allgemeinen iſt es richtig geſagt, daß religio und religiosus die Unterſcheidung des Erlaubten und des Unerlaubten in göttlichen Dingen ausdrücken **).

Wir ſprechen nun nach der Reihe von den geheiligten Räumen und Götterhäußern, von den geheiligten Zeiten und Feſttagen, von den geheiligten Perſonen und Prieſtern und von den geheiligten Handlungen und Ceremonien.

§. 2.

Von den heiligen Plätzen, den Götterhäußern und Götterbildern.

Servius meldet, daß die alten Römer zu einem templum

*) Liv. III, 55. Dionyſ. VI, 89. 90. Feſtus p. 251.

**) Feſtus p. 236. qui faciendarum praetermittendarumque rerum divinarum secundum morem civitatis delectum habet. Derſ. bei Macrob. Sat. III, 3. Vergl. auch Gell. IV, 9. und Feſtus p. 251.

viererlei Stücke nothwendig erachtet haben. Zuerſt ſei der Platz durch den Augur ausgeſchieden (liberatus) und begrenzt (effatus) worden, dann habe der Pontifex ihn geweiht (consecrare), und dann erſt ſei der Gottesdienſt in demſelben angekündigt worden (sacra edicere). Man habe darum, ſetzt er hinzu, zwiſchen Tempeln (templa) und bloſen Heiligthümern (sacra und sacrae aedes) unterſchieden: templum nämlich ſei das geweſen, was nicht blos geweiht, ſondern auch vom Augur ausgeſchieden und begrenzt geweſen, und nur in Gebäuden der letzteren Art haben Senatsverſammlungen ſtattfinden und gleichſam unter göttlicher Autorität gültige Beſchlüſſe über das Gemeindeweſen gefaßt werden können*). Wir er-

*) Die Stelle (Aen. I, 450) iſt etwas corrupt, kann jedoch mit Beihülfe deſſen was Varro bei Gellius (XIV, 7, 7) lehrt, leicht hergeſtellt werden. Bei dem Letzteren heißt es nämlich alſo: Tum adscripsit de locis in quibus senatus consultum fieri jure posset, docuitque confirmavitque, nisi *in loco per augures constituto, quod templum appellaretur*, senatus consultum factum esset, justum id non fuisse. Propterea et in curia Hostilia et in Pompeja et post in Julia, cum profana ea loca fuissent, templa esse per augures sonstituta, ut in iis senatusconsulta more majorum justa fieri possent. Inter quae id quoque scriptum reliquit, *non omnis aedes sacras templa esse*, ac ne aedem quidem Vestae templum esse. Des Servius Worte, der ohne Zweifel den nämlichen Gewährsmann vor ſich gehabt hat, lauten alſo: antiqui enim aedes sacras ita templa faciebant, ut prius per augures *lucus* (ſchr. locus) *liberaretur effaturque*, tum demum a pontifice *consecraretur*, ac post ibidem sacra edicerentur. Erant *autem* (ſchr. alia) templa, in quibus auspicato et publice res administrarentur et senatus haberi posset, erant alia tantum sacra. Hic ergo *et sacrum templum* (ſchr. et sacrum et templum), quod in luco, i. e. in loco sacro, conditur, do-

kennen hierin die Unterscheidung des durch göttliche Zusage geheiligten und des durch Widmung der Menschen geweihten. Ein Raum oder Behältniß, bei welchem blos das Letztere stattgefunden hat, heißt sacrum, sacrarium, sacellum*). Für die erstere Art von Räumen dagegen waren drei Bezeichnungen üblich, templum, fanum und delubrum, die wir nun nach der Reihe erklären wollen. Templum bedeutet an sich jeden begrenzten Raum, so wie tempus jede begrenzte Zeit: denn beide Wörter sind im Grunde eines, und haben ihren Ursprung von τέμνω abschneiden **). Im Sprachgebrauche wird jedoch darunter immer nur ein vom Augur zu heiligen Zwecken ausgeschiedener Raum, es sei am Himmel oder auf der Erde, verstanden. Wenn Müller sagt, daß durch templum immer der ganze Himmel, niemals ein Abschnitt desselben, bezeichnet werde, so kann diese Behauptung durch jede beliebige Stelle bei Klassikern widerlegt werden. Wir begnügen uns, unter Berufung auf den Ausdruck πλίνθιον, womit griechische Schriftsteller das Wort templum zu übersetzen pflegen, mit der Anführung des bekannten Zeugnisses bei Varro (L. L. VII, 8), woselbst erstlich der Augur also spricht: „als templa und tesca soll mir (der Raum) gelten so weit ich ihn mit der Zunge andächtig und fein ausgesprochen haben

cet: et in templo administrari rempubl. subsequentibus versibus indicat.

*) Trebatius bei Gell. VI, 12, 5. sacellum est locus parvus *deo sacratus* cum ara. Festus p. 251. sacella dicuntur loca *diis sacrata* sine tecto. Liv. I, 21. Cameenis eum lucum sacravit — ad quod sacrarium etc. Derselb. XL, 51.

**) Die Identität beider Wörter lehrt unter anderem auch das Adverbium extemplo — extempore erkennen. Der Stamm, von dem auch τέμενος herkommt, mag ursprünglich TEMP gelautet haben. Von templum ist templari abgeleitet: der umgekehrte Fall wäre physisch unmöglich.

werde," und sodann der Schriftsteller hinzusetzt: „bei der Bildung dieses templum sind, wie man sieht, Bäume zu Grenzpunkten angenommen." Aber auch mit allem Uebrigen, was dieser Forscher über die Stetigkeit der Tempelform, ihre Eingänge und deren nothwendige Richtung nach Süden u. s. w. herausgebracht haben will, steht es nicht besser. Denn Umzäunung und Oeffnung gehört gar nicht nothwendig zum Begriff des Wortes templum, und wo die Autoren von solchen sprechen, haben sie immer die sogenannten kleinen Tempel oder das tabernaculum im Sinne*). Vollends steht nirgends geschrieben, daß ein ummauertes templum seinen Eingang im Süden haben mußte, vielmehr lauten, wie wir unten zeigen werden, die ausdrücklichen Zeugnisse dahin, daß der Eingang und die Vorderseite der Tempel sowohl als der Altäre wo möglich immer nach Westen gerichtet war.

Während mit templum die Umgrenzung bezeichnet wird, so bezieht sich dagegen fanum auf die Heiligung dieser Umgrenzung durch symbolische Worte. Denn die etymologische Verwandtschaft des fanum mit fari ist von den ältesten Zeiten her anerkannt, und nicht minder auch die gegebene Deutung**). Desto verschiedener dagegen sind die Ansichten über die Abstammung und Bedeutung des Namens delubrum. Die Erinnerung an die Ausdrücke effata liberataque wird uns leicht darüber zur Klarheit verhelfen. Denn offenbar verhält sich das Adjectiv liber (alt loebesus und lubēr) zum Partricip libe-

*) Serv. Aen. IV, 200. Festus s. v. minora templa. Varro L. L. VII, 13.

**) Liv. X, 37. fin. fanum, id est *locus templo effatus*. Varro L. L. VI, 54. hinc fana nominata, quod pontifices in sacrando *fati sint finem*; hinc profanum est quod ante fanum conjunctum fanoi p. 267. *sistere fanc*, cum in urbe condenda dicitur, significat loca in oppido *futurorum fanorum* constituere.

ratus, nicht anders wie fanus zu fatus: folglich bedeutet delubrum*) den vom Profanen ausgeschiedenen und von allem was für den geheiligten Gebrauch nicht paßt erlösten Raum. Delubrum bezeichnet demnach nicht minder wie fanum einen geweihten Platz, in welchem Heiligthümer aufgestellt und heilige Handlungen verrichtet werden können**). Die Heiligthümer, es seien Capellen, Altäre oder Götterbilder, sind dabei keineswegs die Hauptsache, sondern der geweihte Raum: dagegen ist templum, weil die Umgrenzung leicht mit der Ummauerung verwechselt wird, meistens mit aedes sacrae synonym.

Die Einrichtung der Götterhäußer werden wir am leichtesten verstehen, wenn wir uns der Einrichtung der Menschenwohnungen, mit denen sie sicher analog waren, erinnern. Was bei diesen atrium und penetralia mit dem Herde und den Penatenbildern gewesen ist, das war dort der innere breite Raum (cella), woselbst man ebenfalls in der Decke ein Zeltgewölbe (testudo) angebracht fand, welches sehr oft unbedacht gelassen war, damit der Tag hereinschien***). Hier befand sich das Bildniß der Gottheit und

*) Zusammensetzungen von Adjectiven mit der Präposition de sind ziemlich häufig: demens, declivis, deformis, delicus, deses etc. Varro's Ableitung aus deus, nach der Analogie von candelabrum, setzt ein nicht vorhandenes und nicht mögliches Mittelglied delum voraus.

**) Ueber delubrum s. Serv. Aen. II, 225. Macrob. Sat. III, 4.

***) Serv. Aen. I, 505. zu *media testudine templi*: „Quidam tradunt, apud veteres omnia templa in modum testudinis facta; et vero sequenti aetate, divinis simulacris positis, *nihilominus in templis factas esse testudines*, quod Varro ait, ut *separatum esset ubi religio administraretur* — Idem Varro de ling. lat. ad Ciceronem: In aedibus locus *patulus relinquebatur sub divo*, qui erat relictus et contectus erat (schr. qui relictus si contectus erat), appellabatur testudo.

und der Altar, hier wurden die Opfer und sonstigen Ceremonien verrichtet*). Sollte der ganze Tempel nichts als ein Atrium vorstellen, wie dieß beim Vestatempel der Fall war, so bestund seine ganze Ueberdachung aus einem runden Gewölbe, und von diesem hat man wohl nicht mit Unrecht angenommen, daß es den Himmel sinnbildlich repräsentirte. Ueber die Richtung der Heiligthümer lehrt Vitruv (IV, 5) daß sie wo möglich so gestellt wurden, daß das Bildniß in der Cella nach Westen und der vor ihnen stehende Altar nach Osten sah, damit die Betenden und Opfernden gleichfalls die Richtung nach Osten nahmen, und ihnen auch die Götterbilder als im Osten befindlich erschienen**). Wo dieß nicht sein konnte, sah man darauf, daß der größte Theil der Stadt vom Tempel aus überblickt werden konnte. Lag endlich derselbe an einer Straße, so war des Baumeisters Sorge, daß die Vorübergehenden das Innere mit dem Götterbilde sehen und grüßen konnten.

Der Altar vertrat zugleich des Tisches und des Herdes Stelle: denn beide scheinen ursprünglich gar nicht getrennt gewesen zu sein, indem die Familie, um den Herd herumgelagert, die Speißen eben da verzehrte, wo sie bereitet worden waren. Wenigstens goß man die Libationen eben sowohl auf den Tisch als in den Herd***). So erblickte man denn auch in manchen

*) Vitruv IV, 5. Varro bei Serv. a. a. O.

**) Vgl. Isidor. XV, 4, 7. Hygin de limit. p. 153. Goes. antiqui architecti in occidentem templa recte spectare scripserunt: postea placuit omnem religionem eo convertere ex qua parte coeli terra illuminabatur.

***) Festus p. 174. s. v. migrare mensa. Serv. Aen. I, 740. diis enim hospitalibus et Jovi in mensa libabatur; et tangit ritum Romanorum qui paniceas sacratasque mensas habebant, in quas libabant. Derf. VIII, 279. Quaeritur sane, cur in mensam et non in aram libaverint! Sed apud antiques inter vasorum supellectilem etiam mensam cum aris

Tempeln Tiſche ſtatt der Altäre, beſonders bei ſolchen Gottheiten, die man als die Beſchützer gewiſſer Genoſſenſchaften oder Gemeinſchaften verehrte, von welcher Art z. B. die Juno Populonia war *).

Die zwei Ausdrücke, welche die römiſche Sprache zur Bezeichnung der Altäre in Gebrauch hat, verhalten ſich zu einander wie das Allgemeine zu dem Beſonderen. Ara nämlich, welches Wort früher asa gelautet hat, bezeichnet jede Erhöhung, ſie ſei von Holz, Stein, Erde oder Waſen, welche die Stelle eines Herdes vertreten und zur Verbrennung oder Niederlegung von Opfern dienen konnte. Eine ſolche war z. B. der viereckig geſchlichtete Scheiterhaufen, auf welchem der Leichnam, gleich einem Opfer, verbrannt wurde **); ja ſogar der Grabhügel, wenigſtens wenn er in Geſtalt eines Monuments erhöht war, galt für eine ara, um ſo mehr, da auf demſelben bei der parentatio auch Opfer dargebracht wurden ***). Dieſe Altäre pflegten viereckig zu ſein, damit die Betenden oder Schwörenden dieſelben bei ihren Kanten, den ſogenannten Hörnern, anfaſſen konnten †). Der andere Name altaria iſt offenbar von altus gebildet, und bedeutet ſomit

mos erat consecrari quo die templum consecrabatur. Macrob. Sat. III, 11.

*) Macrob. Sat. III, 11. unde mensa hoc ritu dedicata in templo arae usum et religionem obtinet pulvinaris etc. Feſtus p. 173. mensae.

**) Derſelbe heißt darum bei Virg. Aen. VI, 177 ara sepulcri und bei Ovid. Met. VIII, 480. sepulcrales arae.

***) Cic. Phil. XIV, 13, 34. nec dispersis bustis humili sepultura crematos, sed contectos publicis operibus atque muneribus, eaque exstructione quae sit ad memoriam aeternitatis ara Virtutis. Nach Servius (Aen. VI, 177) hat man dieſen Altar nicht über ſondern neben den Gräbern errichtet.

†) Macrob. Sat. III, 2. Varro leitet darum das Wort von ansa (der Griff) ab: aber die Abſtammung von ἄτρω iſt natürlicher.

ine höhere Form des Altars. Dergleichen höhere Altäre pflegte nan den oberen Gottheiten zu errichten, niedrigere aber den ſonannten medioxumi, und die allerniedrigſten den unteren Gottheiten *). Die der letzteren konnten ſchon darum nicht ſehr och ſein, weil mehrere derſelben von einem Feſttage bis zu eſſen Wiederkehr im Boden vergraben zu werden pflegten. Uebrigens iſt zu wiſſen, daß zu einem Tempel gewöhnlich wei Altäre gehörten, ein Rauch- oder Gebet-Altar und in Brand-Altar, von denen jener innerhalb des Gotteshauſes or dem Bildniſſe der Gottheit, der andere außerhalb bei der Thüre ſtund **). Die Höhe beider war relativ, und nach dem Stand des Bildniſſes ſo abgemeſſen, daß der Betende und Opfernde über ſie hinweg nach dieſem emporblicken konnte. Folglich mußte der Rauchaltar niedriger ſein als der Brandaltar, weil der Betende, indem er die Hörner des Altars umfaßte, niederkniete ***). Daraus erklärt es ſich, warum die Brandaltäre öfter altaria und die Gebetaltäre aras genannt werden †). In Bezug auf die Götterbilder aber wollen wir hier bemerken, daß in den älteſten Zeiten die römiſche Religion auf dieſe Art von Verſinnlichung des Ueberirdiſchen verzichtet haben ſoll, indem Varro (bei Plutarch Numa c. 8. und bei Auguſtin IV, 31) berichtet, daß dieſes Volk ſeine Götter über hundert und ſiebenzig Jahre lang ohne Bildniſſe verehrt habe, weil Numa die menſchenähnliche Darſtellung derſelben für un-

*) Vitruv IV, 8. Jovi omnibusque caelestibus quam excelsissimae constituantur, Vestae, Terrae Mariquo humiles collocentur. Paul Diac. p. 24. Serv. Ecl. V, 65.

**) Eilano röm. Alterth. von Adler Th. II. p. 358.

***) Dieß wird von Vitruv (IV, 8) recht beſtimmt ausgeſprochen: ubi suspicientes divinitatem qui supplicant ante altare et sacrificant, disparibus altitudinibus, ad sui cujusque dei decorem componantur.

†) Liv. II, 12. Serv. Aen. III, 84.

würdig ihres Wesens erachtete. Die Wahrheit dieser Nachricht ist um so weniger in Zweifel zu ziehen, da sich derselbe Brauch bei einigen Tempeln durch alle Zeiten fort erhalten hatte. Denn bei der Vesta z. B. sah man sich in ihrem Heiligthume vergebens nach einer Bildsäule um: blos das Feuer, als ihr Symbol, sollte verehrt werden. Ingleichen erblickte man im Marstempel statt eines Götzenbildes einen Speer*), und so wahrscheinlich in dem des Jupiters einen Kiesel, Janus aber ward unmittelbar durch die Thüre repräsentirt. Das nämliche Volk hatte seinen Göttern auch keineswegs blos heilige Gebäude zu Wohnungen eingerichtet, sondern denselben auch Berge, Haine, Teiche und Quellen zum Aufenthalte geweiht. Von dergleichen heiligen Plätzen war das alte Rom dicht angefüllt, und von den sieben Hügeln war fast keiner, der nicht von einer Gottheit bewohnt wurde, wie schon die Namen **Capitolinus, Saturnius, Janiculum** beweisen, wozu noch außerhalb Roms der Albanerberg, der heilige Berg und der Soracte gerechnet werden müssen. Die geheiligten Haine, welche durch den Namen **lucus** ausgezeichnet waren, stellt Cicero als Heiligthümer des freien Feldes auf gleiche Linie mit den **delubra** der Städte**). Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die luci auf gleiche Weise wie die **delubra** von den Auguren ausgeschiedene Plätze gewesen seien, wie denn in der That lucus sehr häufig nur als ein Theil von **silva** und **nemus** bezeichnet wird***). Nun könnte man

*) Arnobius VII, 11. ridetis, temporibus priscis Persas fluvios coluisse, memoralia ut indicant scripta, informem Arabas lapidem, acinacem Scythiae nationes, ramum pro Cinxia Thespios, lignum Icarios pro Diana indolatum, Pessinuntios silicem pro deum matre, *pro Marte Romanos hastam*, Varronis ut indicant Musae.

**) Cic. leg. II, 8. constructa a patribus delubra in urbibus habento: lucos in agris habento et larum sedes.

***) Ovid. Met. V, 265. silvarum lucos circumspicit antiquarum. Döderlein Etym. u. Syn. Th. II. p. 90.

schließen wollen, daß auch die Namen beide von einerlei Stamm herkommen. Davon sehe ich jedoch keine Möglichkeit ein, und eben so wenig scheint Döderleins Herleitung von luere sühnen annehmbar, weil die Bedeutung Sühneplatz zwar wohl auf die loca argeorum aber keineswegs auf die geheiligten Haine passen würde. Fragen wir, welche Eigenschaft überhaupt wohl eine Waldpartie zur Aufstellung eines Götterbildes oder einer Capelle geeignet machen und zur Ausscheidung derselben von den übrigen Baumgruppen Anlaß geben konnte, so war dieß vielleicht die besondere Höhe und Dichtheit der Bäume, noch wahrscheinlicher aber ein die Einförmigkeit unterbrechender Teich oder Quell, der theils die umstehenden Bäume und Gebüsche reichlicher nährte, theils einen freien Raum erzeugte, in welchem die Capelle, Statue oder der Altar leichter bemerkt wurde, und zugleich durch Anmuth zum Verweilen einlud. Daß lucus gewöhnlich ein solcher Platz gewesen sei, scheint aus vielen Beschreibungen hervorzugehen*): und darum möchte die Ableitung von lucere oder lucare (conlucare lucum, einen Hain auslichten, ist ein bei den Schriftstellern über den Landbau gebrauchter Ausdruck) immer noch die richtigste sein, indem der Sinn des Wortes eine lichte Stelle im dichten Wald anzudeuten scheint.

§. 3.

Von den geheiligten Zeiten und Festtagen.

Um zu zeigen wie in der Eintheilung der Zeit Geweihtes und Profanes geschieden war, müssen wir die Einrichtung des römischen Kalenders beschreiben. Dieselbe war bis auf Julius Cäsar folgende. Man zählte die Monate vom Früh-

*) Liv. XXIV, 3. lucus ibi, frequenti silva et proceris abietis arboribus septus, laeta in medio pascua habuit. Propert. IV, 9, 24. lucus ab umbroso fecerat *orbe* nemus.

linge an, so daß der März als der erste galt, aber den Anfang des Jahres setzte man in die Mitte des Winters, so daß der Gott des Anfangs, Janus, am ersten Januar sein Fest hatte. Man rechnete nach Mondenjahren von dreihundert und fünf und fünfzig Tagen, welche unter die zwölf Monathe dergestalt vertheilt waren, daß sieben derselben neun und zwanzig, viere (nämlich der März, Mai, Quintilis und October) ein und dreißig, der Februar aber acht und zwanzig Tage hatte. Bei dieser Eintheilung hatte Numa, von dem dieselbe hergeleitet wird, das Augenmerk gehabt, daß überall, außer im Februar, welcher ganz den Manen geweiht war, ungleiche Zahlen zum Vorschein kommen möchten, weil diese allein heilbringend und den oberen Göttern angenehm waren*). Um diese Rechnung mit dem Sonnenjahre in Uebereinstimmung zu bringen, dazu diente der Schaltmonat **Mercedonius**, welcher mitten in den Februar, und zwar vor seine letzten fünf Tage hinter das Fest der Terminalia, hineingeschoben wurde**).

In jedem Monat schied man zwei heilige Tage aus, nämlich den ersten und einen mittleren, und von diesen beiden aus zählte man die übrigen Tage rückwärts. Jener mittlere, **Idus** genannt, fiel immer auf den siebzehnten Tag vor Anfang des nächsten Monats, folglich, wenn das Monat neun und zwanzig Tage zählte, auf den dreizehnten, wenn es ein und dreißig zählte, auf den fünfzehnten dieses Monats. Der neunte Tag vor den **Idus** wurde ebenfalls ausgeschieden, und hieß **Nonae**. Vom ersten Tag des Monats, welcher **Kalendae** hieß, bis zu den **Nonae** waren also theils vier, theils sechs Tage***).

---

*) Macrob. Sat. I, 13. z. V. Plin. H. N. XXVIII, 5. Festus s. v. imparem. Plutarch Numa c. 14. Fab. Max. c. 4.

**) Varro L. L. VI, 13. Plutarch Numa c. 18. Macrob. Sat. I, 13. z. E.

***) Macrob. Sat. I, 13.

Acht Tage arbeitete man auf dem Felde und verrichtete die gewöhnlichen Geschäfte, aber am neunten fand man sich zur Betreibung der öffentlichen Angelegenheiten, zur Ankündigung der zu beobachtenden religiösen Gebräuche, zum Kauf und Verkauf in der Stadt ein. Dadurch erhielten die Römer eine unseren Wochen ähnliche Zeiteintheilung. Jener neunte Tag aber, Nundinae genannt, galt gleich einem Festtage, und die Flaminica opferte in der Königsburg dem Jupiter einen Widder*). Neun war nämlich eine sehr heilige Zahl, und noch dazu unter die Obhut der Göttin Nundina gestellt. Anfangs, sagt man, seien die ersten Nundinae jeden Monats auf dessen Nonae gefallen; nach Vertreibung der Könige aber habe man Sorge getragen, daß dieß nicht mehr geschehen möchte, weil man es aus verschiedenen Gründen für unglücklich hielt**).

Die Einrichtung des Kalenders, Vertheilung der Schalttage und davon abhängige Anberaumung der Feste, war das Amt der Pontifices, welche aus ihrer Mitte einen pontifex minor damit beauftragten. Dieser achtete auf den Neumond, und setzte den Opferkönig von dessen Erscheinen in Kenntniß, um in Gemeinschaft mit ihm ein Opfer zu verrichten. Darauf rief er, eben am ersten Tag des Monats, das Volk ins Capitol, und verkündigte ihm vor der sogenannten curia Calabra, wie viel Tage zu den Nonen seien, ob nämlich vier oder sechs (d. h., nach römischer Sprechweise, ob fünf oder sieben): denn darnach bestimmte sich die Länge des Monats, dessen ganze übrige Zählung, außer den Tagen von den Kalenden bis zu den Nonen, festgesetzt und unveränderlich war. Die Bekanntmachung geschah mittelst der Formel: dies te quinque calo, Juno Covella oder septem dies te calo, Juno Covel-

*) Macrob. Sat. I, 16. fin. u. med.

**) Macrob. Sat. I, 13. fin. 15. p. init. Varro L. L. VI, 28 Dio Cass. XL, 47.

la †). Dieſe Sitte beſtand ſo lange bis der Schreiber Cn. Flavius das Geheimniß verrieth, und den Patriciern dadurch das Vorrecht entriß.

Die Tage wurden gleichwie bei uns von Mitternacht an gerechnet. Wer daher nach Religionsvorſchrift nicht über Einen Tag außerhalb der Stadt verweilen durfte, hatte das Gebot nicht übertreten, wenn er ſogleich nach Mitternacht abreiſte und vor Mitternacht wieder eintraf: und wenn ein Beamter an einem und demſelben Tage auſpiciren und zur Ausführung ſchreiten wollte, ſo begann er die Zeichenbeobachtung von Mitternacht an *). Man unterſchied geheiligte Tage (festi dies) und Werktage (profesti)**): die letzteren aber waren wiederum in günſtige und ungünſtige (alieni, infausti) oder ſchwarze (atri) eingetheilt. Ungünſtig waren nämlich die Nachtage aller Feiertage, die der Kalenden, Nonen und Idus nicht ausgenommen, ferner die den unteren Gottheiten geweihten Zeiten, und drittens einige durch öffentliches Unheil berüchtigten Tage, wie z. B. der dies Alliensis***). Dieſes Verhältniß fand aber nicht etwa blos bei den Zeiten ſondern auch bei den Räumen und anderen Dingen Statt. Denn gleichwie von jedem Feſttage, welchen die Gegenwart freundlicher Gottheiten beglückt hatte, die ſchadenfrohen, tückiſchen Dämonen ſich den Nachtag als Recht anmaßten, alſo hatten ſich dieſelben auch dicht neben dem geweihten Pomerium den Aventiniſchen Berg zum Eigenthume erkoren. Dort hatte Remus ihre Ungunſt erfahren, der unglückliche Zwillingsbruder des Romulus, der in der That nur dazu auf der Welt war, um in gleichem Maaße

†) Macrob. Sat. I, 15. Varro L. L. VI, 27.

*) Gell. III, 3.

**) Macrob. Sat. I, 16. med. Feſtus p. 216.

***) Gell. V, 17. Ovid. Faſt. I, 57. Macrob. Sat. I, 16. med. Varro L. L. VI, 29 folg. Feſtus p. 185. Liv. VI, 1. fin. Plutarch quaest. Rom. c. 25.

das Mißgeschick über sich ergehen zu lassen, in welchem das Glück seinen Bruder begünstigte. In derselben Art ist auch die Erscheinung der Genien, der Penaten und der Laren, die ja ohnehin nicht von dem genannten Zwillingspaare verschieden sind, gedoppelt. An jenen ungünstigen Tagen nun hütete man sich, irgend etwas Wichtiges zu unternehmen: an den günstigen aber konnte der Prätor zu Gericht sitzen, es konnten Volksversammlungen gehalten, Schlachten geliefert werden u. s. w. woher sie fasti, comitiales, proeliares ꝛc. genannt wurden.

Geheiligte Tage (festi) oder Feste waren diejenigen, welche irgend einer religiösen Feier, z. B. Opfern, Speißungen, Spielen gewidmet, oder auch blos von allen gewöhnlichen Geschäften befreit waren*). Denn schon das bloße Einstellen der Alltagsverrichtungen galt gleich einer Festesfeier, von welcher Art z. B. die Nundinen waren. Dahin gehört auch das wohlbekannte sacrum novendiale oder die feriae novendiales, eine Ruhe von allen Werktagsarbeiten, die neun Tage lang dauerte und blos zur Verrichtung einiger Sühnopfer angewendet wurde. Denn man ordnete diese Feier jedesmal an, wenn es auf dem Albanerberg Steine geregnet haben sollte**). Weil ferner die Arbeiten bei allen religiösen Verrichtungen eingestellt werden mußten, so waren die Festtage immer zugleich auch Ferien, und man hat zwischen öffentlichen und Privatferien zu unterscheiden. Der Einzelne begieng Ferien, wenn er z. B. eine Sühne verrichtete, einem Verstorbenen die gebührende Ehre erwies, einen Geburtstag feierte oder ein Opfer brachte***). Oeffentlicher Ferien aber unterschied man vier Arten, nämlich

*) Paul. Diac. p. 65. Macrob. Sat. I, 16. init. sacra celebritas est vel cum sacrificia diis offeruntur vel cum dies divinis epulationibus celebratur vel cum ludi in honorem aguntur deorum vel cum feriae observantur.

**) Liv. I, 31. Festus p. 185.

***) Macrob. Sat. I, 16. init. Festus p. 211. privatae feriae.

erſtens regelmäßig am beſtimmten Tag wiederkehrende, zweitens alljährlich neu anzuberaumende, drittens ſolche, die von Con nur einmal auf beſondere Veranlaſſung, z. B. um ſchlim Anzeichen zu begegnen, angekündigt wurden, und endlich Nundinen *). Hier laſſen wir nun ein Verzeichniß der ſie den Feſte und Ceremonien folgen.

Kal. Jan. Janusfeſt.
5. vor d. Idus Jan. Agonalien.
3. v. d. Id. Jan. Feſt der Carmenta und Juturna.
17. v. d. Kal. Febr. Tempelweihe der Concordia.
18. vor d. Kal. Febr. Feſt der Carmenta.
3. Kal. Febr. Feſt des Friedens.
Tags vor d. Kal. Febr. Dienſt der Penaten.
Kal. Febr. Lucarien und Tempelweihe der Juno Sospita
Id. Febr. Opfer für den Faun auf der Tiberinſel.
15. Kal. Mart. Lupercalien.
13. — — Fornacalien oder Quirinalien.
12. — — Feralien.
8. — — Chariſtien.
7. — — Terminalien.
6. — — Königsflucht.
3. — — Pferderennen.
Kal. Mart. Matronalien. Die Salier beginnen ihre Umz
Tags vor d. Non. Mart. Veſtalien.
Non. Mart. Feſt des Vedius.
Tags vor d. Id. Mart. Pferderennen.
Id. Mart. Feſt der Perenna.
16. Kal. Apr. Liberalien.
14. — — Quinquatrien.
10. — — Entſündigung der Blasinſtrumente.
3. — — Feſt der Eintracht, des Heils und des Frieb

*) Macrob. a. a. O. Varro L. L. VI, 25 folg.

Tags vor d. Kal. Apr. Feſt der Luna.
Kal. Apr. Feſt der Venus und der Fortuna Virilis.
Tags vor d. Non. Apr. Megaleſien.
Non. Apr. Feſt der Fortuna Publica.
4. Id. Apr. Circusſpiele zu Ehren der Ceres.
Tags v. d. Id. Apr. Cerealien.
17. Kal. Maj. Fordicidien.
13. — — Fuchsbrennerei.
11. — — Palilien.
9. — — Vinalien.
7. — — Robigalien.
4. — — Floralien, bis zum Beginn des folgenden Monats.
Kal. Maj. Dienſt der Bona dea und der lares praestites.
7. Id. Maj. Lemuralien.
Id. Maj. Mercurfeſt und Argeenopfer.
12. Kal. Jun. Agonalien.
10. — — Volcanalien.
9. — — Königsflucht.
Kal. Jun. Feſt der Carna, der Juno Moneta ꝛc.
7. Id. Jun. Fiſcherſpiele.
5. — — Veſtalien.
3. — — Matralien.
Id. Jun. kleine Quinquatrien.
17. Kal. Jul. Ausreinigung des Veſtatempels.
13. — — Feſt des Summanus.
8. — — Dienſt der Fortuna Fortis.
5. — — Feſt des Jupiter Stator.
Tags vor d. Kal. Jul. Feſt des Hercules und der Muſen.
4. Non. Jul. Dienſt der Fortuna Muliebris.
3. — — Apolliniſche Spiele, bis 4. Id. Jul.
3. Non. oder Non. Jul. Volksflucht.
8. Id. Jul. Vitulatio.
5. — — Veſtalien.
4. — — Cäſars Siegesfeſt.

12. Kal. Aug. Lucarien.
10. — — Neptunalien.
8. — — Furinalien.
3. — — Feſt der Fortuna hujus diei.
Kal. Aug. Feſt der Hoffnung.
5. Non. Aug. Tempelweihe des Heils.
Id. Aug. Feſt der Diana, Tag der Sclaven.
16. Kal. Sept. Portunalien.
14. — — Vinalien.
12. — — Conſualien.
10. — — Volcanalien.
8. — — Opiconſivien.
6. — — Volturnalien.
Tags vor d. Non. Sept. Römiſche oder große Spiele.
Id. Sept. Feſtliche Nageleinſchlagung am Jupitertempel.
18. Kal. Oct. Pferdeprobe.
15. — — Römiſche Spiele dauern fort.
Tags vor d. Kal. Oct. oder Kal. Oct. Meditrinalien.
3. Id. Oct. Fontinalien.
Id. Oct. Das Octoberpferd.
14. Kal. Nov. Waffenentſündigung.
Id. Nov. Gaſtmahl Jupiters.
17. Kal. Dec. Plebejiſche Spiele.
4. — — Opfer für die eingegrabenen Gallier u. Griech
Non. Dec. Faunalien.
3. Id. Dec. Agonalien oder Septimontien.
16. Kal. Jan. Sarturnalien.
14. — — Opalien.
12. — — Diwalien oder Angeronalien.
10. — — Larentinalien.

§. 4.

Von den Prieſtern.

Cicero (leg. II, 8) unterſcheidet zweierlei Prieſter,

Ausleger der Zeichen und Weissagungen und die Besorger des Gottesdienstes. Die letzteren werden mit Recht sacerdotes genannt, weil der Gottesdienst sacra heißt. Dieselben hatten nichts zu thun als die Gebräuche und Satzungen kennen zu lernen und gebührend auszuüben. Somit beruhte ihr ganzes Geschäft auf Observanzen und Ceremonien*). Jede Gottheit hatte ihren eigenen Priester, und alle Priester stunden unter der Aufsicht der Pontifices **). Ueber die ganze Einrichtung des Priesterthums meldet Dionysius (II, 21. 22) nach Varro Folgendes: Romulus setzte sechzig Priester zur Besorgung des öffentlichen Cultus ein, indem er aus jeder Curie unter Bestätigung der himmlischen Zeichen zwei erwählen ließ, die über fünfzig Jahre alt, von gutem Geschlechte, bewährter Tugend, ansehnlichem Vermögen und fehllosem Leibe waren. Sie blieben lebenslänglich im Besitz ihrer Würde, und waren vom Kriegsdienst und allen Lasten befreit. Da einige Gottesdienste durch Frauen, andere durch Knaben und Mädchen besorgt werden mußten, so bestimmte man zu diesen Verrichtungen sogleich die Weiber und Kinder der gewählten Priester. Die Kinderlosen durften solche aus anderen Häusern annehmen und bis zum Eintritt ins Jünglingsalter oder bis zur Vermählung beibehalten. Der Dienst dieser Mädchen entspricht dem der griechischen καννηφόροι, der der Knaben dem der κάδμιλοι bei den Kureten und Karybanten, wie sie denn auch wirklich camilli von den Römern genannt werden." So weit Dionysios. Um von dem zuletzt Erwähnten zuerst zu reden, so sind in der That die beiden Ausdrücke κάδμιλος und camillus Ein Wort: denn die ältere Form von diesem lautete casmilus ***), und das Vorhan-

*) Lobeck Aglaoph. p. 11.

**) Cic. leg. II, 8. divisque aliis alii sacerdotes, omnibus pontifices, singulis flamines sunto.

***) Serv. Aen. XI, 543. Festus s. v. cumera und flaminius camillus. Varro ling. lat. VII, 34. Macrob. Sat. III, 8.

denſein des Wortſtammes in der lateiniſchen Sprache wird von uns bei Erklärung des Wortes castus nachgewieſen. Somit iſt und bedeutet κάδμιλος — casmilus ohngefähr ſo viel wie κόσμος, und dieſe Bedeutung paßt ganz und gar zu dem Weſen des bezeichneten. Denn die camilli und camillae mußten blühende, geſunde, in jeder Hinſicht wohlhäbige und vollſtändige Kinder ſein, aus gutem Hauſe, im Beſitz beider Eltern, oder nach den Ausdrücken der Römer ſelbſt pueri seu puellae ingenui, felicissimi, patrimi matrimique. Die Frauen, welche den Gottesdienſt mit ihren Männern beſorgten, führten auch die entſprechenden Namen (flaminica hieß z. B. die Gattin des flamen) und hatten ziemlich die nämlichen Gebräuche, wie jene, zu beobachten. Einige dieſer Prieſter waren nämlich durch den Namen flamines ausgezeichnet, welcher Name daher rührt, weil ſie beſtändig eine Wollenbinde oder auch nur einen Wollenfaden, infula, bei den Griechen στέμμα genannt*), auf dem Haupte trugen. Dieſer war ein heiliges Symbol, ohne das kein Prieſter je ein Opfer verrichten konnte, und welches auch um die Oelzweige der Schutzflehenden, um die Altäre, um die Pfoſten der Tempel und um die Köpfe der Opferthiere gewunden zu werden pflegte. Bei den Flamines war dieſer Faden um ein Zweiglein oder Stäbchen vom Oelbaum, welches in ihrem ſpitzen Hute (apex) ſtak, gebunden**). Wenn ſie dieſen Hut der Hitze wegen nicht aufhaben konnten, banden ſie wenigſtens den Faden ums Haupt, ohne den ſie durchaus nie erſcheinen durften***). Man unterſchied höhere (majores) und niedrigere (minores) Flamines.

*) infula kommt von filum oder filare: daraus iſt flamen ſyncopirt. Feſtus p. 83. Varro L. L. V, 84. Feſtus p. 67.

**) Der Faden hieß apiculum, der Hut ſowohl apex als auch tutulus und galerus. Feſtus p. 19. p. 277. p. 105. albogalerus.

***) Serv. Aen VIII, 664. Dionyſ. II, 64.

Die erſteren konnten nur aus Patriciern gewählt ſein*). Zu denſelben gehörten vor allem die Prieſter der drei oberſten Schutzgottheiten Roms, des Jupiter, des Mars und des Quirinius. Außerdem werden Flamines des Falacer, des Vulkan, der Furina, der Pomona, der Palatiniſchen Göttin, des Virbius, der Carmenta, des Volturnus, der Flora ꝛc. genannt, auch tragen die Prieſter und Vorſteher der Curien dieſen Titel**). Feſtus (p. 172) zählt deren vom Flamen Jupiters an bis zu dem der Pomona, als dem niedrigſten, herab fünfzehn.

Um einige Opfer und Ceremonien im Namen des geſammten Staates zu verrichten, war der Opferkönig (rex sacrificulus) mit ſeiner Gemahlin (regina sacrorum) beſtellt. Dieſelben beſtanden ohngefähr in Folgendem: An allen Kalenden und Idus ſo wie auch an den Nundinen wurde entweder dem Jupiter oder der Juno vom Opferkönig oder ſeiner Gemahlin in der Königsburg geopfert***); an den Tagen welche Königsflucht heißen opferte jener auf dem Comitium, und ergriff ſogleich nach dem Opfer die Flucht; endlich wenn außerordentliche Zeichen allgemeines Unheil weiſſagten, war er es, der die Sühne vollzog†). Er hatte nämlich alle diejenigen heiligen Verrichtungen überkommen, die einſt der König zu beſorgen gehabt, und behauptete darum den höchſten Rang unter allen Prieſtern. Denn erſt nach ihm nahmen bei Speißungen die Flamines des Jupiter, des Mars und des Quirinus ihre Plätze ein: auf dieſe ſodann folgte der oberſte Pontifex u. ſ. w.††).

---

*) Feſtus p. 102. majores.

**) Varro L. L. V, 84. Feſtus p. 84. curiales. Cic. Brut. 14. Pitiscus lexic. antiqq. Rom. s. v. flamen.

***) Varro L. L. VI, 28. Liv. II, 2. Dionyſ. IV, 74. V, 1. Macrob. Sat. I, 15.

†) Feſtus p. 230. regiae feriae.

††) Feſtus p. 189.

§. 5.

Von den Opfern und Gebeten.

Opfer sind die wesentlichsten Bestandtheile eines jeden Gottesdienstes: darum sprechen wir von ihnen billig zuerst. Dieselben wurden nicht blos von Thieren sondern auch von Früchten, Kunsterzeugnissen und anderen Dingen gebracht, und waren theils Dankopfer theils Sühnopfer. Zu den ersteren gehörten die Erstlinge der Ernte, der Beute und jedes anderen Gewinstes: die letzteren waren in der That stellvertretend, gemäß den Worten des Aeschylus (Agam. 1007 folg.), daß „wer bei hereinbrechendem Sturme einen Theil der übervollen Ladung über Bord wirft, vielleicht wohl das Uebrige zu retten vermag, daß ihn nicht sammt dem Schiffe der Abgrund verschlingt." Der Staat, dem durch drohende Anzeichen der Untergang geweissagt wird, spart selbst das Leben seiner Bürger nicht: der Hausvater giebt sein Hausthier hin, um vielleicht das Haupt eines Sohnes damit zu erlösen. Von Menschenopfern sprechen die Mythen aller Völker und nicht minder auch die Geschichte: doch melden sie noch öfter, wie entweder die Gottheit selbst sich des Schlachtopfers erbarmte, und jenes rettend ein Thier unterschob, oder wie sich dieselbe durch symbolische Worte und Handlungen zur Annahme eines Scheines statt der Wirklichkeit bewegen ließ. Daß aber die Götter überhaupt solche Opfer begehren, kommt daher weil jede Sünde gebüßt werden muß, und in demselben Maaße gebüßt wird, in welchem sie begangen worden ist, wenn nicht der Verkehr mit der Gottheit die Lösung erwirkt. Auf Stellvertretung beruht demnach die Ceremonie der Sühnopfer, und nicht minder die der Dankopfer. Denn durch Darbringung der Erstlinge bekennt der Mensch, daß ihm alles Gute von der Gottheit komme, und somit bedeuten die Erstlinge das Ganze. „Man muß wissen, sagt Servius (Aen. II, 116), daß bei den Opfern der Schein für Wirklichkeit acceptirt wird: wenn daher schwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert werden,

so

ſo formt man dieſelben von Brod oder Wachs, und bringt die Bilder dar.“ Wir hören in den römiſchen Mythen, wie Jupiter Zwiebelköpfe und Fiſchſeelen für Menſchenköpfe und Menſchenſeelen, die Mania aber Mohn- und Kohlköpfe für Knabenköpfe, und Saturn Binſenfiguren für wirkliche Menſchen ſich gefallen ließ, und wie am Feſte des Vulcans das Volk, um ſein eigenes Leben zu erlöſen, Fiſche ins Feuer warf. Man ſchlachtete Schaafe ſtatt Hirſchkühe und nannte die Schaafe Hirſchkühe, ſprengte im Iſistempel zu Rom Tiberwaſſer und nannte es Nilwaſſer*). Nach derſelben Vorſtellung brachte man anderwärts Thiere dar, und ſagte, Menſchen haben ſich in dieſelben verwandelt**), und brannten die Aegypter jedem Opferthier ein Zeichen auf den Rücken, welches einen knieenden Menſchen, die Hände auf den Rücken gebunden und das Schwert an die Kehle geſetzt, vorſtellte.

Unter den Schlachtopfern, welche die Römer am häufigſten darbrachten, verdienen die **solitaurilia** einer beſondern Erwähnung. Dieſe wurden faſt bei allen Luſtrationen angewendet, wobei das Opferthier um den zu reinigenden Gegenſtand, ſei es eine Stadt, ein Volk oder ein Stück Landes, herumgetragen oder geführt wurde. Die Alten waren darüber einig geworden***), daß der Name aus **sus-ovis-taurus** verſchmolzen geweſen ſei, und auch eigentlich ein aus dieſen Thieren beſtehendes Opfer bezeichnet habe, weßwegen derſelbe auch in **suovetaurilia** abgeändert wurde†). Allerdings hatten dieſe drei Hausthiere großes Anſehen, und, wie es ſcheint, auch ſymboliſche Bedeutung. Wenigſtens bemerkt Plutarch, daß die alten Münzen entweder einen Schiffsſchnabel oder eines der drei Hausthiere Rind, Schaaf und Schwein zum Gepräge hatten; wobei er ſich

*) Feſtus p. 43. s. v. cervaria ovis. Serv. Aen. II, 116.

**) Empedocles bei Plutarch superst. p. 171.

***) Quintil. I, 5. Feſtus p. 238.

†) Charisius p. 84, 24.

zugleich auf die beliebten Eigennamen Suillus, Porcius, bulcus berufen. Daß jedoch ein Opfer auch so genannt werden konnte, ohne wirklich die genannten drei Bestandtheile zu haben, so wenig als die Hekatombe immer gerade ein Hundert trug, versteht sich nach dem so eben Gesagten von selbst.

Die Schlachtopfer wurden von den ältern Römern agonia genannt von agere schlagen, von den späteren hostiae von hostire, welches ein Frequentativum von ferire ist, und das nämliche bedeutet*). Weil dasselbe durch Umwindung der Wollenbinde (vitta von viere oder vincire) um seine Stirne geweiht wurde, hieß es victima**). Die Opferung wurde damit begonnen, daß man einige Haare von der Stirne des Thieres ausrupfte und als Erstlingsgabe in das Feuer warf, und streute dann den mit Salz gemischten Opferschrot, welcher von den Vestalinnen an heiliger Stätte bereitet war, zwischen dessen Hörner streute. Diese Handlung hieß immolare (von mola der Opferschrot)***), und weil durch dieselbe die eigentliche Opferung, als Hingabe an die Gottheit, symbolisch vollzogen war, so wurde der Gebrauch des Wortes allgemeiner†) und auf die ganze Opferhandlung übergetragen. Damit indeß die Weihung vollständig wäre, mußte sie auch ausgesprochen sein. Dieß that man unter Anrufung des Gottes mit den Worten: „laß dir dieſen Stier, dieſes Schaf ꝛc. gefallen," indem man zu-

*) Festus p. 9. 76. Vgl. Döderlein Etym. u. Syn. III, 263.

**) Festus p. 276. 277. Döderlein IV, 281. Die vitta scheint von der infula oder dem στέμμα nicht verschieden gewesen zu sein, war auch, wie diese, gewöhnlich mit dem Oel- oder Lorbeerzweige vereinigt, und wurde ebenfalls von Schutzflehenden vorgestreckt. Virg. Aen. X, 537. III, 80. VII, 256. Horat. Od. III, 14, 5. Stat. Theb. III, 466.

***) Virg. Aen. VI, 245. libamina prima.

†) Serv. Aen. IV, 57. Paul. Diac. p. 81. immolare est mola, i. e. farre molito et sale, hostiam perspersam *sacrare*.

gleich den Grund nannte, um deſſentwillen das Opfer gebracht wurde*). Mactus oder macte hac ove esto heißt die Formel in der Grundſprache: mactus aber bedeutet der Abſtammung und dem Gebrauche nach ohngefähr ſo viel wie reich, beſeeligt, zufrieden**). Davon wurde dieſe Anrufung ſelbſt mactare genannt***), und endlich dieſes Wort gleichfalls auf die ganze Opferhandlung übergetragen. Von dem geſchlachteten Thiere wurde das Blut um den Altar gegoſſen, die edleren Eingeweide aber (exta), mit Mehl, Wein und Weihrauch beſtreut, auf demſelben verbrannt. Dieſe nannte man prosecta oder prosiciae und ablegmina, die Darreichung ſelbſt aber bald porricere und pollucere (welches zwei Formen eines und deſſelben Wortes zu ſein ſcheinen) bald auch obmovere oder commovere. Bei den Meer- und Flußgottheiten verſenkte man den Antheil in das Waſſer†). Bei den Opfern für die Unterirdiſchen ſtund das Schlachtthier ſammt dem Altar in einer Grube, und ſein Hals wurde, anſtatt aufwärts, zur Erde gebogen. Dieſe Opfer wurden des Nachts verrichtet, und wo möglich alles was man dabei gebrauchte von ſchwarzer Farbe ausgewählt: auch glaubte man, daß im Gegenſatz zu den Himmliſchen die ungeraden Zahlen, die linke Seite, die Mißtöne und was ſonſt noch für ungünſtig erachtet wurde, dieſen Göttern angenehm ſei††).

---

*) Vgl. Cato R. R. c. 134. u. c. 132. Nicht ganz richtig iſt demnach was Servius Aen. IX. 641. ſagt: quotiens enim aut tus aut vinum super victimam fundebatur, dicebant „mactus est taurus vino vel ture.“

**) Döderlein Etym. III. p. 222.

***) Cato l. l. Ferctum Jovi obmoveto, et mactato sic: Jupiter, te hoc ferctо obmovendo bonas preces precor etc.

†) Cato R. R. c. 134. Macrob. Sat. II, 2. Liv. XXIX, 27. Virg. Aen. V, 774.

††) Cilano röm. Alterth. von Adler Th. II. p. 394 folg.

Wenn das Opfer seinen Zweck erreichte, das heißt wenn die Götter dasselbe nicht verschmähten und sich dadurch versöhnen ließen, so konnte man dieß aus den dabei wahrgenommenen Zeichen erkennen. Darum ist die Opferschau so alt als die Opfer selbst: nur die künstliche Ausbildung des Gebrauchs konnte von Etrurien genommen sein. So lange bis die gehofften günstigen Anzeichen erschienen, mußten die Opfer immer wiederholt und, wo möglich, überboten werden*). Das glückliche Opfern, wodurch man seines Wunsches theilhaftig wurde, hieß litare, welches Wort mit liberare (erlösen) und luere (sühnen) verwandt zu sein scheint**). Die Erreichung dieses Glücks aber wurde durch das sich anschließende Mahl gefeiert.

§. 6.

Von den Speißungen.

Gastmähler wurden an bestimmten Tagen dem Jupiter nebst seiner Gemahlin und Tochter auf dem Capitol angeordnet, wobei nach menschlicher, das heißt römischer, Sitte Jupiter auf einem Polster zu liegen, Juno und Minerva dagegen auf Stühlen zu sitzen pflegten***). Dieß geschah regelmäßig an den römischen oder plebejischen Spielen so wie auch an anderen bestimmten Tagen, die der Kalender bezeichnete†). Doch natürlich freuten sich die Götter des Mahles nicht allein, sondern es fanden sich, um in Gemeinschaft mit zu speißen, die Senatoren auf dem Capitol ein††). Bei einer solchen Ge-

*) Gell. IV, 6. Serv. VIII, 641. Liv. XLI, 15. Plutarch Aemil. Paul. c. 17.

**) Nonius p. 424. Merc.

***) Valer. Max. II, 1, 1 u. 2. Isidor. XX, 11, 9. Nonius p. 204.

†) Cic. Haruspic. resp. c. 10. Cic. de orat. III, 19, 73. Liv. XXXI, 4. XXXIII, 42. Arnob. VII, 32.

††) Gell. XII, 8. Liv. XXXVIII, 57. Dio XLVIII, 52. Paul. Diac. p. 61 epulares.

genheit war es wo der ältere Scipio Africanus unter den Augen des Gottes, dem er sein Leben lang am treusten diente, die Feindschaft gegen den Vater der Gracchen in einen Freundschafts- und Verwandtschaftsbund umwandelte. Zur Besorgung dieser Speißungen war das Collegium der epulones bestimmt*).

Ferner waren in mehreren Götterhäußern den größten Theil des Jahres hindurch beständig Kissen oder Sopha's bereitet, theils für die Gottheiten selbst, um dieselben gelegentlich durch Speißungen zu ehren, theils auch für die Besuchenden, um sie auf denselben niederzulassen**). Bei außerordentlichen Veranlassungen aber hat man sehr feierliche Kissenbreitungen (lectisternia) für mehrere Gottheiten zugleich, deren Bilder an geweihten Plätzen (fana) paarweise auf die Polster gelagert zu werden pflegten, veranstaltet***). Dieß geschah durch bestimmte Genossenschaften, die damit beauftragt wurden, z. B. vom Senat, von den Matronen u. s. w.†). In gewissen Heiligthümern, z. B. dem des Hercules, hielt man es für ungebührend, sich bei der Speißung zu lagern: darum bediente man sich statt der Polster der Stühle. Der gleiche Fall scheint auch da eingetreten zu sein, wo blos weibliche Gottheiten zum Mahle geladen wurden. Diesen Gottesdienst nannte man daher sellisternium statt lectisternium††). Es versteht sich nämlich

*) Paul. Diac. p. 59. Lucan. I, 602.

**) Liv. XLII, 30. XXXVI, 1. Macrob. Sat. III, 9. mod. Serv. Aen. XII, 199. lectisternia dicuntur, ubi homines in templo sedere consuerunt.

***) Liv. XII, 10 sex pulvinaria *in conspectu* fuere. Derſ. XL, 59. deorum capita *quae in lectis erant* etc. Festus p. 267. Antistius Labeo ait . . *sistere fana* esse lectisternia certis locis et diis habere.

†) Liv. XXII, 1.

††) Serv. Aen. VIII, 176. Tacit. Ann. XV, 44. Festus p. 141. s. v. sella. Valer. Max. II, 1, 2.

von ſelbſt, daß wo die Götter bei reichbeſetzten Tafeln unter Saitenſpiel und Geſang ihrer Seeligkeit im erhöhten Maaß genoßen *), auch die Menſchen ihres Daſeins ſich erfreuen durften. Darum pflegte mit der Kiſſenbreitung auch öffentliche Gaſtirung (convivium publicum) verbunden zu ſein. Wir geben die Beſchreibung einer ſolchen Feſtlichkeit mit des Geſchichtſchreibers Livius Worten (V, 13): „Eine Kiſſenbreitung wurde angeordnet, und acht Tage lang Apollo, Latona, Diana, Hercules, Mercur und Neptun auf drei ſo prächtig als man es damals nur immer verſtund gebreiteten Sopha's bedient. Auch für ſich begieng man dieſen Gottesdienſt: in der ganzen Stadt waren alle Häuſer und Schränke geöffnet, jeder brachte ſeinen Vorrath zu jedermanns Gebrauche ins Freie hervor; man lud Bekannte und Unbekannte, Fremde und Einheimiſche ein, ſelbſt mit Feinden und Beleidigern ſprach man liebreich und gütig, und vermied allen Streit und Zank: auch wurden den Gefangenen ihre Feſſeln abgenommen, und nach der Hand hielt man es für eine Gewiſſensſache, ſie denſelben von Neuem anzulegen."

§. 7.

Von den Spielen.

Die Römer feierten mehr als Einen Gottesdienſt, wie z. B. den der Weglaren, des Lupercus, des Liber, des Vulcan, mit Spielen, die jedoch von keiner großen Bedeutung waren. Die übrigen öffentlichen Spiele wurden in ſolche des Circus (circenses) und ſolche des Theaters (scenici) eingetheilt **). Weil die letzteren erſt ſpäter in Aufnahme gekommen waren, ſo ſprechen wir von den erſteren billig zuerſt. Der Geſchichtſchreiber Dionyſius liefert davon (VII, 72) folgende Beſchreibung. „Die Circusſpiele wurden von den höchſten Magiſtraten mit einem Feſtaufzuge zu Ehren der Götter, der vom Capitol über den Markt

*) Cic. Tusc. IV, 2. et deorum pulvinaribus et epulis magistratuum fides praeciuunt.

**) Cic. leg. II, 15. ludi publici *cavea circoque* divisi.

nach dem Circus gieng, eröffnet. Voran zogen die der Jugendreife nahen Knaben, die Ritterſöhne zu Pferd und die übrigen zu Fuß, theils in Züge und Rotten theils in Reihen und Claſſen abgetheilt, als ob ſie in die Uebungsſchule giengen, damit die Stärke und Blüthe des jungen Nachwuchſes recht anſchaulich würde. Auf dieſe folgten die Roſſelenker mit den Viergeſpannen, Zweigeſpannen und Rennern: nach dieſen die Kämpfer der ſchweren und leichten Wettkämpfe, blos mit kleinen Schürzen um die Lenden bekleidet. Hierauf kamen die Tänzer in drei Banden von Erwachſenen, Unbärtigen und Kindern, mit Flöten- und Citharſpielern. Die Tänzer trugen violette Kleider, eherne Gürtel um den Leib, Schwerter an den Seiten und kurze Speere in den Händen, auch hatten die Männer Helme mit prangenden Federbüſchen auf den Köpfen. Dieſem Anzug entſprachen die Tänze, welche kriegeriſch waren: und jeder Reigen hatte überdieß einen Anführer in ſeinem Vortänzer*). Unmittelbar hinter dieſem ernſten Schauſpiele erblickte man den Zug der Spaßmacher und Poſſenreiſſer, die wie Silvane und Faune, bunt, zottig, ſtruppig, bocksartig u. ſ. w. ausſahen, Satyrtänze aufführten und die Bewegungen ihrer Vorgänger zur Fratze machten**). Nach dieſen folgte das Muſikchor und der Opferzug. Hier erblickte man zuerſt die Träger der Rauchfäſſer, aus welchen den ganzen Weg lang geräuchert wurde, ſodann die der goldenen und ſilbernen Gefäße, welche zum Dienſte der Religion und des Staates geweiht waren, zuletzt die der Götterbilder. War der Zug angelangt, ſo wurden

*) Dieſer Waffentanz hieß bellicrepa saltatio, und man ſagte von ihm, daß Romulus ihn eingeführt habe, damit nicht den Römern beim Spiele daſſelbe begegnen möchte was er ſelbſt den Sabinern gethan hatte. Feſtus p. 29. Die Tänzer hießen ludii oder ludiones. Dionyſ. II, 71. Nonius p. 530, 24.

**) Mit Recht erinnert Dionyſ. hiebei an die improviſirten Verſe und Stichelreden der Soldaten hinter dem Triumphwagen.

zuerſt von den Magiſtraten und Prieſtern die Opfer verrichtet: dann erſt begannen die Spiele, welche zumeiſt aus Wagenrennen und Pferderennen, Wettlaufen, Ringen und Kämpfen der Gladiatoren, Thierhatzen und Scheingefechten beſtanden."

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſer ganze Feſtaufzug nur die Geleitung der Gottheiten und ihrer heiligen Symbole nach dem Ort, wo die Opfer und Spiele ſtattfinden ſollten, zum Zweck hatten. Dieß iſt ſchon damit ausgeſprochen, daß die Handlung ſelbſt und die Theilnahme der hohen Beamten und Prieſter am Zuge tensas deducere genannt wurde*): tensae und fercula hießen nämlich die beiden Werkzeuge, deren man ſich zur Fortbewegung jener Heiligthümer bediente**). Die letzteren waren Tragen für die Götterbilder, die von den Trägern auf die Schultern genommen wurden***, die erſteren dagegen koſtbare Wägen, mit Silber und Elfenbein verziert, und mit Vorhängen vermacht, in welche man gewiſſe heilige Embleme und geheime Symbole der nämlichen Gottheiten legte, um ſie nach dem Circus hinabzufahren†). Sie waren, wie es ſcheint, nicht verſchieden von den pilenta, in denen die Veſtalinen auszufahren pflegten, und deren Gebrauch auch achtbaren Matronen zum Gottesdienſt und zu Spielen geſtattet war††), und ſind in der That bisweilen pilenta genannt

*) Sueton. Aug. 43. accidit votivis circensibus, ut correptus valetudine lectica cubans thensas deduceret. Liv. V, 41. IX, 40. Tertull. coron. mil. 13.

**) Sueton. Caeſ. 76. thensam et ferculum circensi pompa.

***) Dionyſ. a. a. O. Cic. off. I, 36, 131. Acro: fercula sunt pulpita in quibus deorum simulacra reponebantur, quia in pompa circensi hujusmodi simulacra deorum ferebantur.

†) Feſtus p. 155. tensa vehiculum argenteum, quo *exuviae deorum* ludis circensibus in circum ad pulvinar vehebantur.

††) Feſtus p. 211. Liv. V, 25. Serv. Aen. VIII, 665.

worden. Wenigstens wüßten wir die Angabe des Verrius Flaccus bei Macrobius (Sat. I, 6 med.) nicht anders zu deuten, daß nämlich ein Knabe einst dadurch an den Göttern gefrevelt habe, daß er bei einem solchen Festaufzuge vom oberen Stockwerk herab in den Kasten des pilentum schaute, und hernach seinem Vater verrieth, in welcher Weise und Ordnung die geheimen Symbole darin aufgestellt waren*). Diese Wägen und Tragen wurden die übrige Zeit des Jahres in gewissen Behältnissen (sacraria) der capitolinischen Tempel aufbewahrt: wenn sie aber hervorgeholt wurden, um die Heiligthümer zu den Kissen oder Sopha's, die für diese im Circus gebreitet wurden, zu führen, so mußten ihnen nicht blos die Priester, sondern auch der Senat und die höchsten weltlichen Würden, selbst die Kaiser nicht ausgenommen, zum Geleite dienen. Und diese Obrigkeiten erschienen hiebei im Anzuge der Triumphirenden, nämlich in der mit Palmzweigen besetzten Toga und mit goldenen Eichkränzen auf dem Haupte**), und selbst der Markt, über den der Zug führte, war dabei mit silbernen und goldenen Waffenrüstungen prächtig ausgeschmückt†).

Fragen wir nun, welcher Götter Bildnissen und Symbolen diese Ehre widerfuhr, so ist kein Zweifel, daß es zunächst die drei Capitolinischen Gottheiten, Jupiter, Juno und Minerva gewesen sind. Denn vom Capitol aus gieng der Zug, vom Jupiter erborgten die Magistrate ihren Ornat††), und Jupiter mit seiner Gemahlin und Tochter waren es, denen man

*) „quo ordine secreta sacrorum in arca pilenti composita vidisset.“

**) Sueton. Vesp. c. 5. ut thensan Jovis O. M. e sacrario — deduceret. Grat. Falisc. 534. nostras agere in sacraria tensas.

***) Tertull. coron. mil. c. 13. Liv. V, 41.

†) Liv. IX, 40.

††) Liv. X, 7.

die sogenannten großen oder römischen Circus-Spiele
Demnach sind die übrigen Gottheiten, welche noch außer
an derselben Ehre Theil hatten, und deren waren in de
nicht wenige*), auch nur zur Begleitung oder gleichsam al
staat der Himmelsfürsten aufgeboten worden.

Es gab aber außer den großen noch andere Spiel
anderen Gottheiten zu Ehren gehalten wurden, und no
dere Circus außer dem sogenannten größten, zu deren
aber ein solcher Festaufzug je gegangen zu sein scheint.
nicht blos das Fest der Flora, sondern auch das der Ceres
Mars, des Apollo und der großen Mutter wurden
Wettlaufen, Pferderennen und andere Lustigkeiten im
gefeiert**). Vor allem aber müssen die ludi taurii od
rentini erwähnt werden, welche den Unterirdischen galten,
als öffentliche Feier denselben Zweck wie für die Einzelne
Leichenspiele hatten. Denn durch diese sind die Gladia
kämpfe aufgekommen, wenn wir dem Zeugnisse Tertullians
spect. c. 12) glauben, welcher sagt: „weil man die Seele
Verstorbenen durch Blut versöhnen zu können meinte, o
man ehemals Kriegsgefangene und nichtsnutzige Kauf-Sc
bei Leichenbegängnissen. Späterhin wurde es beliebt,
Greuel mit einer Ergötzung auszustaffiren. Darum r
man die erworbenen Menschen durch Waffenübungen so
man es vermochte dazu ab, sich einander zu morden, und
brauchte sie dann am Tage der Todtenopfer bei den Gr
geln." Durch das Festhalten dieser Grausamkeiten
Hinüberwälzen dieser Last auf das Leben der Sclaven schr
sich die Römer die Gelegenheit zur schönsten Ausbildung
menschlichen Heldenthums ab. Denn wie weit stehen die
diatorenkämpfe, die das Gefühl abstumpften und eine tyran
Herrschsucht nährten, von jenen griechischen Wettspielen a

*) Ovid Amor. III, 2, 43 folg. Dionys. a. a. O.
**) Tertull. spect. c. 5 u. 6.

bei Homer mehr zum Andenken an die Vorzüge hinge-
mer Helden als zur Stillung ihrer Blutgier angeſtellt
m, und nach der Einrichtung, welche der glückliche Ge-
dieſes Volkes ihnen verliehen hatte, nothwendig Nacheife-
der idealen Tugenden der Heroen und Götter und ihres
ns erzeugen mußten. Zum Beweiß, daß auch bei den
ern jene Turniere nicht von jeher den Sclaven überlaſſen
ſen waren, hatte ſich aus alter Zeit das Spiel Troja
ten, von welchem ſchon der Name die Einheit mit Taurii
auszudrücken ſcheint. Dieß war ein ziemlich gefährliches
eingefecht vornehmer Jünglinge und junger Männer zu
de. Die Waffen waren Wurfſpieß, Schwert, Bogen und
le von Horn, doch der erſtere auch mit etwas Eiſen be-
gen, und man hielt daſſelbe früher auf freiem Felde, ſpäter
gewöhnlich im Circus*).

Die Beſtimmung des größten Circus kann man auch aus
dort befindlichen Heiligthümern erkennen. Dieſe waren vier-
ge Altäre des Genius von Rom, der Laren und der Pena-
, ein gewölbter Altar des Coelus und der Terra und ein
rirdiſcher des Conſus, ein runder für Jupiter, Juno und
nerva, ferner Säulen der Seja oder Segetia, der Metia
r Messia, und der Tutelina, d. h. der Saat-, Ernte- und
ſbewahrungsgöttin, mit davorſtehenden Altären, ferner die
ldniſſe der Ceres mit dem Liber und der Libera, des Sonnen-
ts, der Göttermutter, der Venus Murtia, der Pollentia,
ventus und Fortuna, jegliches, wie es ſcheint, in beſonde-
Gehäußen (aedioulae) u. ſ. w.**).

So weit von den Circusſpielen. Die Theaterſpiele ſollen

*) Dio XLIII, 23. fin. LIII, 1. ꝛc. Virg. Aen. V, 553 folg. 602. Serv. daſ. Sueton. Caeſ. 39. Aug. 43. Feſtus p. 156.

**) Nardini Roma vet. p. 1359. bei Grävius. Eiſano röm. Alt. hrsg. v. Adler Th. II p. 477 folg.

nicht blos später eingeführt sondern auch aus der Fremde hergenommen sein. Wir erachten es für nothwendig, den in mehrfacher Hinsicht interessanten Bericht des Livius (VII, 2) darüber wörtlich mitzutheilen, womit man auch den des Valerius Maximus (II, 4, 4) vergleichen möge: „Es war eine Pest, und da die Heftigkeit des Uebels weder menschlicher Klugheit noch göttlichem Beistande weichen wollte, so sollen, da die Herzen von abergläubischer Furcht ergriffen waren, unter anderen Versuchen, den himmlischen Zorn zu besänftigen, auch Theaterspiele, eine neue Erscheinung unter einem kriegerischen Volke das bis jetzt nur Wettspiele gekannt hatte, eingeführt worden sein. Uebrigens war diese Einrichtung, wie jeder Anfang, unbedeutend, und noch dazu dem Auslande abgeborgt. Ohne Dichtung und Mimik tanzten aus Etrurien bestellte Spieler zur Flöte, und liesen in tuskischer Weise keine unschönen Bewegungen sehen. Die jungen Leute begannen sodann dieselben nachzuahmen, und zugleich in kunstlosen Versen Witzreden unter einander zu wechseln, die sie mit passendem Geberdenspiel begleiteten. So fand die Sache Eingang und Beifall durch öftere Ausübung. Die einheimischen Künstler nannte man histriones, weil der Spieler im Tuskischen hister hieß. Diese wechselten nicht mehr, wie früher, auf Gerathewohl unrythmische und unmelodische, den Fescennischen ähnliche Verse, sondern führten wohlscandirte Satyren mit künstlich componirter Musik und angemessener Gesticulation auf. Nach einigen Jahren soll Livius, der es zuerst wagte von der Satyre aus eine Geschichte dramatisch vorzustellen, und, wie damals alle, zugleich den Dichter und Schauspieler machte, als er öfter gerufen sich heiser gesungen hatte, mit Erlaubniß des Publicums einen Knaben zum Singen neben den Pfeifer gestellt, und sodann das Lied mit desto lebhafterem Geberdenspiel begleitet haben, weil ihn die Stimme nicht mehr in Anspruch nahm. Daher wurde es Sitte, daß den Spielern ein Sänger zur Seite gestellt wurde und ihrem eigenen mündlichen Vortrag

blos die Dialoge übrig blieben. Wie durch dieſe Einrichtung die Schauſpiele ſich des ausgelaſſenen Scherzes und Spottes allmählig entwöhnten, und das Spiel immer kunſtgemäßer wurde, ſo überließ die Jugend die Aufführung dramatiſcher Stücke den Schauſpielern, und fuhr nach alter Sitte fort, in Verſe gekleidete Späße unter einander zu wechſeln, welche nach der Hand Nachſpiele (exodia) genannt, und beſonders gern den Atellaniſchen Stücken angeheftet wurden. Dieſe Gattung von Spielen, welche von den Oſkern herrührt, hat ſich die Jugend ebenfalls nicht nehmen und nicht von den Schauſpielern verunſtalten laſſen. Daher beſteht noch die Einrichtung, daß ein Spieler der Atellanen nicht aus der Zunft entfernt wird, und ſeine Kriegsdienſte thut als ob er nichts mit der Schauſpielkunſt zu thun hätte." Indem Livius behauptet, daß die römiſche Schauſpielkunſt von den Tuſkern geerbt ſei, giebt er ſelbſt ganz unzweideutige Beweiſe, daß ſie einheimiſch war und blieb, und ſo, wie ſie urſprünglich geweſen, durch alle Zeiten rein und unabhängig von allen fremdartigen Zuſätzen ſich zu erhalten gewußt hat. Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß der Name **histrio** aus dem Etruriſchen herſtammen kann; es iſt ſchon genug, daß **ludio**, **satura** und **versus fescennini** und **saturnii** nicht nur echtlateiniſche Wörter ſind, ſondern auch zugleich deutlich anzeigen, daß die Sache in der Religion ihren Urſprung gehabt hat: denn **fescenninus** und **saturnius** ſind von Götternamen abgeleitete Adjectiva. Eine ſolche Veranlaſſung erkennt auch Horaz (Ep. II, 140) an. Nicht minder bezeugt Virgil (Georg. II, 380. folg.) daß die Landleute in Latium gleich denen in Attica das Feſt des Liber mit Knittelverſen und ausgelaſſenen Scherzen gefeiert und ſich dabei Maſken von ausgehölter Rinde gemacht haben: auch wiſſen wir, daß das Faſcinum alljährlich mehrere Tage lang durch die Felder getragen wurde, wobei Poſſen und Stichelreden gleichfalls nicht fehlten. Die von dieſem Symbol benannten Feſcenniniſchen Verſe waren der Ausdruck einer Saturnaliſchen Luſtigkeit,

die bei jeder übermüthigen Stimmung am leichteſten hervortrat; auch die Verſe, welche die Soldaten auf ihren triumphirenden Feldherrn ſangen, waren von dieſer Gattung.

§. 8.

Von den Gebeten.

Gebete ſind ſymboliſche Worte, begleitet von ſymboliſchen Handlungen, und ſomit von bindender Kraft für die Götter ſo wohl als für die Menſchen. Darum achtete man dabei ſo gut wie bei den Opfern auf die Anzeichen, um daraus den Erfolg zu entnehmen, und hatte, um gegen Störungen geſichert zu ſein, das Haupt verhüllt. Der Betende legte die rechte Hand an die Lippen, drehte ſich nach der rechten Seite zu rings-um im Kreiſe, ließ ſich darauf zum Boden nieder, und ſaß einige Augenblicke ſtill, ehe er wieder ein anderes Geſchäft begann*). Wenn er ſtand, richtete er ſich nach Oſten, im Tempel aber nach dem Bilde und Altar der Gottheit**). Befand er ſich vor einem Altar, ſo faßte er deſſen Kanten an***): außerdem erhub er die Hände zum Himmel wenn die Bitte an die Himmliſchen gerichtet war, und ſenkte ſie zur Erde hinab wenn ſie den Unterirdiſchen galt; ja in der Heftigkeit des Affects ſchlug er auch wohl mit der Fauſt oder ſtampfte mit den Füßen

*) Sueton. Vitell. 2. capite velato, circumvertensque se, deinde procumbens. Plutarch Numa c. 14. τὸ προσκυνεῖν περιστρεφομένους καὶ τὸ καθῆσθαι προσκυνήσαντας — κύκλον ποιῶν ꝛc. Plin. H. N. XXVIII, 5. in adorando dextram ad osculum referimus totumque corpus circumagimus etc. Plaut. Curc. I, 1, 70. quo me vortam nescio. „Si deos adoras, dextrovorsum censeo.“

**) Virg. Aen. VIII, 68. Vitruv IV, 5. Hygin de limit. p. 153. Goeſ. Iſidor. XV, 4, 7. Pacat. Paneg. Theod. Aug. c. 3.

***) Macrob. Sat. III, 2. Virg. Aen. IV, 219. VI, 124. XII, 201.

auf den Boden. Wer ein Gelübde auf sich nahm, legte die Hände auf die Brust, wer jemand zum Zeugen anrief, zupfte ihn beim Ohrläppchen, der Schutzflehende umfaßte die Knie des angeflehten Gottes oder Menschen, der Versprechende streckte die Rechte hin *). Alle diese Handlungen waren bedeutungskräftig, weil jedes Glied des Leibes einer besonderen Gottheit geweiht war, z. B. die Rechte der Treue, die Kniee dem Erbarmen, die Stirn dem Genius, die Augenlieder der Juno, der Mund dem Janus, das Ohr dem Gedächtniß u. s. w. **). Endlich küßte man auch den Götterbildern die Hand, die Kniee und den Mund, und zwar so häufig, daß davon manche Statuen an diesen Theilen ganz abgerieben waren ***). Im Schmerz warf man sich zu Boden, rutschte auf den Knieen, zerraufte sich die Haare, und was dergleichen Geberden der Betrübniß und Leidenschaft mehr waren.

Die Worte des Gebetes mußten sehr bestimmt gefaßt sein und sehr vorsichtig gesprochen werden, weil man den Glauben hatte, daß dieselben auch an sich, ganz abgesehen von der Gesinnung, Kraft haben. Um des gesegneten Anfangs willen nannte man im Eingang gerne den Gott des Beginnens, Janus, so wie auch den der höchsten Machtvollkommenheit, Jupiter. Dann erst folgte die Anrufung derjenigen Gottheiten, an welche das Anliegen gerichtet war, mit deutlicher Benennung der Sache, die man begehrte, gelobte, darbrachte u. s. w. Nach diesen begrüßte man gewöhnlich auch noch die sämmtlichen übrigen Götter mit der Formel dii deaeque omnes oder ceteri dii deaeque †). War man nicht ganz gewiß, welche Gottheit

*) Serv. Aen. III, 93. Virg. Aen. II, 153. Liv. V, 21. Macrob. Sat. III, 9.

**) Serv. Aen. III, 607. Plin. H. N. XI, 45, 103. Macrob. a. a. O.

***) Cic. Verr. IV, 43, 94. Lucret. I, 317.

†) Serv. Georg. I, 1, 10. Plaut. Poen. V, 4, 104.

in derjenigen Erſcheinung ſich geoffenbart habe, um derentwillen man betete, ſo ſprach man: „ſeyeſt du ein Gott oder eine Göttin“ (si deus si dea es) *). Aus ähnlichem Grunde ſetzte man auch, wenn man den üblichen Namen nannte, häufig hinzu: „ſey es daß du unter einem anderem Namen angerufen zu werden liebſt.“ Oeffentliche Gebete (precationes) wurden von den Magiſtraten mit großer Feierlichkeit und behutſamer Andacht geſprochen, wobei ihnen meiſtens die Formel von einem Prieſter vorgeſagt wurde: denn das Irrewerden galt für ein ſehr ſchlimmes Anzeichen. In Bezug auf den Inhalt kann man alle Gebete in zwei Claſſen eintheilen, nämlich ſolche die vor dem Beginn und ſolche, die nach der Beendigung eines Unternehmens verrichtet wurden. Jene waren mit Gelübden, dieſe mit Opfern verbunden. Ohne Gelübde hat man eben ſo wenig wie ohne Auſpicien je ein Vorhaben begonnen oder einen neuen Zuſtand angetreten. Der Conſul wenn er in die Provinz abgieng, der Cenſor, wenn er das neue Luſtrum eröffnete, der Feldherr, wenn er eine Schlacht liefern wollte, der Jüngling, wenn er die männliche Toga angelegt hatte, jeder der ſich auf eine Reiſe begab, jeder Kranke, Noth- oder Gefahrleidende nahm Gelübde auf ſich, und zahlte ſie, nachdem er die Sache oder den Zuſtand beſtanden. Der ausgediente Soldat hieng ſeine Waffen den Schutzgöttern des Hauſes zu Ehren auf, denen auch der Jüngling ſeine bulla und die Jungfrau ihre Puppen gab, auch altersſchwache Fechter, Jäger, Hirten weihten ihre Geräthſchaften den betreffenden Gottheiten. An dieſe Gaben pflegte man ein Täfelchen zu heften, auf welchem ſowohl der Grund als auch der Gegenſtand des Gelübdes benannt war. Solcher Täfelchen bediente man ſich, um jeder Irrung vorzubeugen, auch bereits zu Anfang bei Gelobung der Gabe. Denn jeder, der ein Gelübde that, nahm dadurch eine Schuld auf ſich, die er genau, nachdem ſie fällig war, entrichten mußte

*) Cato R. R. 139. Gell. II, 28, 2. 3. Liv. VII, 26.

(daher die Ausdrücke voti reus, damnatus und votum ...vere), und somit waren jene Täfelchen gleichsam die Schuldbriefe. Bei denjenigen Gebeten dagegen, welche die Opfer begleiteten, machten außer der Anrufung der Gottheiten und Bezeichnung der Gaben Seegenserflehungen für sich und die Anwesenden den Inhalt aus.

Theils zum Dank für errungene Siege theils zur Abwendung allgemeiner Noth und theils zur Erflehung des göttlichen Beistandes zu einem Kriege oder einem anderem wichtigen Unternehmen, wurden zu Rom häufig allgemeine Gebetfeste, supplicationes oder supplicia genannt, angeordnet. Dieselben dauerten anfangs gewöhnlich nur einen oder drei Tage lang, und wurden entweder nur in einigen oder in allen Tempeln zugleich, bei manchen Gelegenheiten, z. B. Seuchen, Sonnenfinsternissen, auch auf den Straßen gehalten *). Die betreffenden Heiligthümer wurden aufgeschlossen, damit Männer und Frauen allenthalben, auf die bereit liegenden Polster niederknieend, oder auch in übergroßer Betrübniß mit dem Gesicht auf den Boden hingeworfen, die Götter anrufen konnten **). Man nannte diesen Besuch salutatio, die Danksagung gratulatio, die Anflehung um Hilfe obsecratio ***). Einst im zweiten punischen Krieg wurde bei einer obsecratio, die man wegen schlimmer Zeichen auf dem Capitol anstellte, von freigebornen und freigelassenen Knaben und Mädchen ein Lied im Chor abgesungen †).

*) Liv. XXI, 62. XXVII, 23. XXXVIII, 36. XLV, 45. XXX, 17. XLI, 28. Tacit. Ann. XV, 44.

**) Liv. XLV, 2. Cum consul edixisset ut omnes sacrae aedes aperirentur, pro se quisque ex concione ad gratias agendas ire diis etc. Derſ. III, 7. omnia delubra implent, stratae passim matres crinibus templa verrentes etc. XXXI, 8. und XLV, 2. circa omnia pulvinaria.

***) Liv. XXXI, 8. 9. XXXIV, 7. IV, 21. V, 18. XXVI, 37. XXVII, 11. Macrob. Sat. I, 6. med.

†) Macrob. Sat. I, 6, med.

Die gratulatio wurde, gleich dem Triumph, zur Ehrenſache
die Feldherrn, ſo daß man ſich in der Zahl der Tage zu üt
bieten ſuchte, worin man faſt kein Maaß mehr kannte nc
dem einmal dem Caeſar für ſeine galliſchen Siege funfz
Tage zugeſtanden worden waren. Während dieſer ganzen
feierten die Gerichte und blieben die Verhandlungen mit d
Volke eingeſtellt*).

*) Caeſ. B. G. II, 35. Cic. fam. VIII, 11. XV, 5. P
XIV, 4.

Fünfter Abschnitt.

Vom religiösen Wandel.

§. 1.

Von der Reinheit.

Wie der Gottesdienst auf der Unterscheidung des Geweihten und Ungeweihten oder Heiligen und Profanen ruht, so die Religionsübung auf der des Reinen und Unreinen. Diese Unterscheidung aber ist keine gemachte sondern eine angeborne: denn rein ist alles was sich als heilbringend, wohlthätig und den Gesetzen der Natur entsprechend verkündet, unrein alles Widerliche, dem Gefühl widerstrebende und Widernatürliche. Mit Recht nennt es Sophocles (Antig. V. 454. folg.) ein ungeschriebenes, unvergängliches, unverbrüchliches, ewiges, über alle menschliche Anordnungen weit erhabenes Gesetz, daß man Aeltern und Angehörige lieben und ehren und in der Noth nicht im Stich lassen soll. Und warum dieses? Weil es widernatürlich ist, diejenigen zu verlassen, mit denen man durch Gemeinschaft des Fleisches und Blutes vereinigt ist. Dieses Gefühl theilen auch wir mit der Vorzeit; nicht so die Scheu gegen die uns umgebende Natur, die wir die todte nennen. Die Einwohner von Knidos wollten einst, um ihre Halbinsel zur Insel zu machen, die Landzunge durchgraben. Da sie bei

dieſer Arbeit von mancherlei Unfällen betroffen wurden, ſo ſandten ſie, um den Grund der göttlichen Ungnade zu erfahren, an das Delphiſche Orakel, und erhielten die Antwort: „Die Landzunge ſollt ihr nicht durchſtechen, denn Zeus hätte eine Inſel gemacht, wenn dieß ſein Wille wäre.“ Zu verbinden was ſich flieht, zu vermengen was geſchieden iſt, Thiere zu verſchneiden oder zu ſtutzen und die Natur zu meiſtern, galt lange Zeit bei vielen Völkern für unerlaubt. Es iſt darum auch nicht möglich, daß Leute, welche ein Licht gewaltſam auszulöſchen Bedenken trugen*), je ſollten auf den Gedanken gekommen ſein, ein Thierleben zu tödten um ihren Bauch zu füllen, wenn nicht theils die Nothwehr theils die Religion ſelbſt ſie dazu getrieben hätte. Daß dem ſo ſei, bezeugt die Sprache, welche für opfern und ſchlachten nur Ein Wort hat (θύειν, **mactare**), und jedes Schlachtthier ein Opferthier (ἱερεῖον) nennt**). Nur die Noth vermochte auch die Erfindungen hervorzurufen, durch welche der Menſch ſich die Elemente hie und da dienſtbar machte: doch geſchah deren Einführung nicht ohne geheimes Grauen, welches in der Sage von der Verwegenheit des Prometheus und dem Vorwitze der Pandora ausgedrückt iſt, deren Handlungen der That des erſten Aelternpaares ziemlich genau entſprechen. Wenn durch ſolcherlei religiöſe Bedenklichkeiten dem Unternehmungs- und Forſchungsgeiſte ein Schlagbaum vorgezogen war (und ſie allein ſind Schuld daß die Naturwiſſenſchaften unter allen anderen Zweigen des Wiſſens und Könnens am ſpäteſten ausgebildet worden ſind); ſo wurden die Menſchen dadurch anderſeits näher am Wege der Natur erhalten und vor ſo manchen Verirrungen des Verſtandes und Gefühls bewahrt, welche aus einer brutalen Erhebung über die Natur und aus der Anſicht, daß Geſchöpfe ſowohl als Ge-

*) Plutarch quaest. Rom. c. 75.

**) Vergl. Plutarch Symp. VIII, 8, 4 p. 729.

wächse zunächst zum Schlachten, Essen und Benutzen für die Menschen da seien, zu entspringen pflegen.

Die körperliche Reinheit wird demnach in den alten Religionen nicht von der moralischen getrennt, und Beschmutzung, Mißton und Mißgestalt sind der Gottheit gleich ungerechten oder monströsen Handlungen verhaßt. Bei den letzteren aber kommt es keineswegs allein auf die Gesinnung an, mit der sie verübt werden, und die Thaten des Oedipus bleiben fast gleich greuelhaft, sie mögen bewußt oder unbewußt von demselben begangen worden sein. Denn alles was als Anzeichen widerwärtig ist, das ist auch zu thun greuelhaft, und man hat es also aus dem doppelten Grunde zu meiden, weil es der Gottheit unlieb ist und weil es Unheil nach sich zieht. Geschieht es nun unwillkührlich oder unbewußt, so ist es schon an sich ein Zeichen von Entfremdung der guten Gottheiten, eine Folge früherer Sünden und ein Same späteren Unheils, wenn nicht durch Opfer, Sühnungen und Büßungen Erlösung gewonnen wird. Uebrigens folgt aus dieser Einheit der greuelhaften Handlungen mit den schlimmen Anzeichen, daß ein Ort vor dem anderen und eine Zeit vor der anderen in Acht genommen sein will. Denn obgleich kein Ort, keine Zeit und kein Ding ist, welche von der Gegenwart göttlicher Wesen frei wären, und man demnach immer und überall fromm und rein in Worten und Handlungen vor ihnen wandeln soll*); so ist doch diese Gegenwart in Tempeln, an Festen und bei Opfern noch unmittelbarer und energischer, und hat man sich darum bei diesen der Reinheit in höherem Grade und mit mehr Andacht zu befleißigen. Darum ist es, wie Pythagoras lehrte, dem Menschen gut, und er wird gleichsam über sich selbst erhoben, wenn er fleißig bei den Wohnungen der Götter einspricht und zum allgemeinen Gottesdienste kommt; und eben darum sind in den Ansiedelun-

*) Plin. H. N. XXVIII, 2, 5. haec instituere illi qui *omnibus negotiis horisque interesse credebant deos.*

gen der Menschen alle Orte mit Götterhäußern, Götterbildern und Heiligthümern erfüllt, damit man gleichsam immer und überall unter den Augen der Götter wandle *).

Wir wollen nun zum Schluß noch die Sprache darüber fragen, welche Idee dem Begriffe der Reinheit zu Grunde liegt. Die Reinheit vor den Göttern wird mit dem Worte castitas bezeichnet **). Castus — καστός (Ἰοκάστη, Μηδικάστη, Ἄκαστος), offenbar ein Verbaladjectiv von κάζω — κέκαδμαι — κέκασμαι, und folglich mit κόσμος ***) sowohl als mit καθαρός verwandt, deutet auf Schmuck, Ordnung und Reinheit, und zwar so daß es einen viel zarteren Begriff der Reinheit als purus ausdrückt: denn es bezeichnet einen leicht verletzbaren, die Befleckung scheuenden, auf Unschuld und Sittsamkeit gegründeten Zustand. Daß ein Wort desselben Stammes, nämlich κόσμος, zur Bezeichnung der Schönheit und Harmonie des Weltalls gebraucht wurde, scheint anzudeuten, daß die Menschen zwischen der Schönheit der göttlichen Werke und dem Ideale, nach welchem ihr eignes Wesen sich gestalten soll, eine Analogie erkannt hatten, und jener nachzustreben für heilige Pflicht erachteten.

§. 2.

Von der Frömmigkeit.

Wenn auch die äußere Reinheit und Werkthätigkeit keineswegs als unwesentliche Sache betrachtet, und den Worten und

*) Cic. leg. II, 11. init.

**) Cic. leg. II, 8. ad divos adeunto caste. Daſ. c. 11. Derſ. N. D. I, 2. Varro L. L. VII, 8. quod ego caste lingua nuncupavero.

***) κόσμος iſt jüngere Form von κάδμος. Dieſer in der Mythologie wohlbekannte Name war in Kreta der Obrigkeit, als Repräſentantin der organiſchen Einheit des Staates, beigelegt.

Handlungen nicht blos als Aeußerungen der Gesinnungen, sondern selbstständig und unabhängig von dieser Wichtigkeit und Bedeutung beigemessen wurde, so hat man doch darüber den Grund aller echten Religiosität, nämlich die Frömmigkeit, nicht verkannt noch für entbehrlich gehalten*). Worein man aber die Frömmigkeit setzte, das kann, scheint es, abermals am sichersten aus der Sprache entnommen werden. Pius (mit πάσσω und πῖος verwandt) deutet Liebe, Mitgefühl und Zärtlichkeit an, also denjenigen Gemüthszustand, welcher der Selbstsucht und Verhärtung entgegengesetzt ist, und aus welchem ganz allein Aufopferung und Entsagung, die Grundbedingung der Gerechtigkeit und Tugend, hervorgehen. Dem gemäß bezeichnet pietas die Menschenliebe und Pflichterfüllung gegen alle, mit denen man in näherer oder fernerer Berührung steht, nämlich zunächst gegen Aeltern, Geschwister, Verwandte und gegen das Vaterland, sodann gegen Freunde, Wohlthäter und Genossen, und zuletzt gegen alle Menschen ohne Unterschied, sie seien Einheimische oder Auswärtige, Gastfreunde oder Fremdlinge. In jeder dieser drei Beziehungen, und namentlich in der letzten und weitesten, fällt der Begriff der Tugendübung und Menschenliebe mit dem der Ehrfurcht gegen die Götter zusammen: und daß dieß nach der Vorstellung der Römer selbst der wahre Begriff von pietas sei, kann aus unzähligen Stellen der Schriftsteller erwiesen werden. Pietas bezeichnet somit diejenige Liebe und Pflichterfüllung, welche die Frömmigkeit zur Grundlage hat. In diesem Sinne nennt Cato den Landbau einen frommen Erwerb, weil er nicht auf Wucher gerichtet ist, und wird justum piumque ein solcher Krieg genannt, zu dessen Führung man durch menschliche und göttliche Gebote berechtigt und verpflichtet ist, und darum fordern die Götter gegen unterworfene Völker nicht blos Treue sondern auch Pietät

*) Cic. leg. II, 10.

von den Römern*); und impius iſt nicht blos der, welcher ſich gegen Aeltern, Geſchwiſter, Wohlthäter und Gaſtfreunde oder gegen die Gottheit verſündigt, ſondern auch derjenige, welcher einen Nothleidenden und Hilfloſen in Stich läßt, einem Leichnam unterwegs die letzte Wohlthat nicht erweiſt, und die allen Menſchen angebornen Gefühle gegen Mitmenſchen verleugnet. Im unmittelbaren Verhältniß gegen die Götter aber iſt pietas die dankbare Anerkennung der den Menſchen von dieſen kommenden Wohlthaten, welche in Erweiſung der ihnen dafür gebührenden Ehren beſteht, und hinwiederum von Seiten dieſer Treue gegen ihre Verehrer, Erbarmen, Milde und Schonung**). Durch nichts verſündigt ſich der Menſch ſo ſchwer als wenn er von allzugroßem Glück und von Hochmuth berauſcht die Schranken der Menſchheit vergißt, ſeiner Kraft alles zuſchreibt und den Göttern die Ehre verſagt, eine Verblendung welche in ihren Folgen nicht weniger ſchlimm als die durch Zorn, Rachſucht und andere heftige Leidenſchaften iſt. Denn ſie verleitet ihn, daß er „mit frechem Fuße an den Altar der Gerechtigkeit ſtößt", und mit kecken, prahleriſchen Worten die Macht der Götter höhnt, die weder ihre Ehre miſſen wollen noch auch das Recht mit Füßen treten laſſen. Darum bewaffnet ſich zugleich ihr Neid und ihr Zorn gegen den Uebelthäter, um ein Strafgericht zu ſenden das ihn deſto ſchmählicher zu Boden ſtürzt, je vermeſſener er ſich erhoben hat. "Wer dagegen, wie Aeſchylus ſpricht, des Zeus ſiegende Obmacht mit Herz und Munde rühmt, der hat das Maaß aller Weisheit gefunden; denn er iſt es, der die Sterblichen den Pfad

*) Liv. IX, 8. VI, 34. XLIV, 1.

**) Cic. N. D. I, 41. quae porro pietas ei debetur, a quo nihil acceperis? aut quid omnino cujus nullum meritum sit ei deberi potest? est enim pietas justitia adversum deos etc. Daſ. I, 2. p. Planc. 33. leg. II, 8. Virg. Aen. II, 536. V, 688. 783.

der Tugend und Weisheit führt, und der es geordnet hat, daß immer und immer das Wort sich bewähre durch Leiden zur Erkenntniß (πάθει μάθος). Denn selbst im Schlafe nagt am Herzen die nie rastende Pein, und wider Willen muß der Mensch der Vernunft und Besinnung Raum geben. Wohl ist das eine bittere Gnade derjenigen Mächte, die auf dem ehrwürdigen Throne am Steuer sitzen!" *)

Es ist zur Beurtheilung der religiösen Gesinnung des Alterthums von außerordentlicher Wichtigkeit, zu wissen, daß dasselbe die Liebe gegen die Gottheit von der Liebe gegen die Mitmenschen nicht getrennt, und sogar beide Begriffe in Einem Worte vereinigt hatte: und man kann in der That nicht sagen, daß ihre Handlungen diesem Grundsatze widersprochen haben. Denn kein Glaube, kein Vorurtheil, kein Wahn hat je das Zerfallen der Kinder mit den Aeltern oder der Bürger mit dem Staate, als dem Inbegriff der menschlichen und göttlichen Gesetze, gerechtfertigt oder entschuldigt, und nie hat weder bei Einzelnen noch auch bei einer Gesammtheit der Grundsatz Anerkennung gefunden, daß der Zweck die Mittel heilige, und zur Erreichung scheinbar höherer Güter Hinterlist, Mord und Verrath erlaubt seien. Wir sehen, zu einer Zeit da der Glaube an die Götter noch aufrecht stand, in dem zweihundertjährigen Riesenkampfe der Patricier und Plebejer beide Theile mit einer Staunen- und Ehrfurcht einflößenden Sittsamkeit und Scheu sich gegen einander bewegen, wir sehen auf gleiche Weise in den griechischen Staaten die vollkommensten Staatsumwälzungen und den Uebergang von der unumschränkten Monarchie zur ungemessensten Demokratie ohne alle das Gefühl verletzende Greuel und fast auch ohne heftige Erschütterungen vor sich gehen, und bei allen Kriegen mit nahen und fernen, verwandten und fremden Nationen finden wir nie, daß sich Verfolgung

*) Aesch. Agam. 170 folg. eine von den Auslegern auf vielfache Weise mißverstandene Stelle.

abweichender Gesinnungen und Glaubensansichten und Vertilgung fremder Gebräuche hinzugesetzt hätten: nicht als ob Gleichgültigkeit gegen dergleichen Interessen des Herzens wenigstens in früheren Zeiten vorhanden gewesen wäre, und nicht als ob die Verständigeren unter den Römern nicht eingesehen hätten, daß die Toleranz der fremden Culte dem Staate eben so viel Schaden als Vortheil bringe; sondern weil man die Ueberzeugung hegte, daß der römische Jupiter, um über die fremden Gottheiten die Herrschaft zu erringen und zu behaupten, nicht deren Ausrottung bedürfe, daß dasjenige was man liebt und ehrt dadurch nicht beeinträchtigt werde daß es nicht von allen Menschen in derselben Weise anerkannt wird, und daß Einerleiheit der Götter und Religionen nicht auf Gleichheit der Namen und Formen beruhe. Denn allerdings strebten die Römer, wie alle Nationen, nicht blos ihre Macht sondern auch ihre Sprache, ihre Denkungsweise und ihren Glauben über alle Völker auszubreiten, und wurden sogar durch alte Prophezeiungen und religiöse Symbole hiezu ausdrücklich aufgefordert. Allein erstlich waren ihre Götter gleich von Anfang nicht abgeneigt, anderen Göttern, die dem Staat und Volke Nutzen brächten, neben sich Platz zu gönnen, eine Duldsamkeit die freilich nur dem Polytheismus möglich ist, zweitens aber — und dieß Verdienst kommt nicht der Glaubensform sondern den Menschen zu — meinten die Römer nie dadurch die Götter ehren zu können, daß sie Mitgefühl und Menschlichkeit gegen Wesen ihrer Gattung verleugneten.

Was nun ferner das Verhältniß zu den Göttern betrifft, so muß man den älteren Römern nachrühmen, daß sie eine so allgemeine, so durchreichende und so unerschütterliche Religiosität, wie kaum ein anderes Volk der Erde, besessen und geübt haben. Kein Geschäft begannen, keines endeten sie ohne die Götter, bei allem was sie thaten und sprachen waren sie ihrer Gegenwart eingedenk. Jeden Morgen war es ihr erstes Geschäft, in die Häußer der Götter zu gehen, um diesen ihre

erehrung zu bezeugen: und wir wiſſen, welche ſchöne Früchte
B. dieſes andächtige Verweilen des großen Scipio in Jupi-
rs Tempel dem Vaterlande und der Menſchheit getragen hat*);
eim Schluſſe einer jeden wichtigeren Verhandlung richteten
e Beamten mittelſt der ſolennen Formel „Nun zu den Göt-
rn!“ oder „den Göttern ſag' ich Preiß und Dank“ einige
orte des Dankes an die übermenſchlichen Mächte**). Große
nd glückliche Thaten der Feldherrn waren nicht im Stande,
as Gefühl des Volkes zu beſtechen oder ſein Wohlgefallen zu
rdienen, wenn ſie mit Hintanſetzung der Religion verrichtet
orden waren: denn Ehrfurcht vor den Göttern von Seiten
er Obrigkeiten ſei, glaubten ſie, für die Wohlfahrt des Staa-
es weit zuträglicher als noch ſo glänzende Siege***), und die
Weltherrſchaft würde ihnen nicht zu Theil werden wenn ſie
icht ſelbſt treu und fromm der göttlichen Obmacht ſich unter-
ürfen †). So vermochte auch kein Unfall ihr Vertrauen auf
en Beiſtand der Götter, und zwar ihrer Götter, zu erſchüt-
rn, und kein Hinderniß ihre Beharrlichkeit in der gewiſſen-
aften Erfüllung ihrer Pflichten gegen dieſelben zu beſiegen.
Nach der Schlacht bei Canná war faſt keine Frau und kein Mäd-
hen in Rom zu finden, die nicht hätte Trauer anlegen müſſen.

---

*) Senec. epist. 95. p. med. Cic. Amerin. c. 20, 56. Liv. XXVI, 19.

**) Serv. Aen. I, 656. apud majores nostros mos fuit, ut magistratus post res serias, quae consulto peragebantur, in fine actus adderent: *diis honorem dico*, vel alio modo: *hinc ad deos.*

***) Plutarch Marcell. c. 4. μεῖζον ἡγούμενοι πρὸς σωτηρίαν πόλεως τὸ θαυμάζειν τὰ θεῖα τοὺς ἄρχοντας ἢ τὸ κρατεῖν τῶν πολεμίων.

†) Valer. Max. I, 1, 9. ita se humanarum rerum futura regimen existimantia, si divinae potentiae bene atque constanter fuissent famulata.

Damit nun trotz dem der Gottesdienst der sogenannten guten Göttin, welcher lediglich von den Frauen zu besorgen war, nicht unterbliebe, bestimmte der Senat, daß die Trauer mit dem dreißigsten Tage beendigt sein solle. Und so trockneten die betrübten Mütter, Schwestern, Töchter und Bräute ihre Thränen, vertauschten die Trauergewänder mit weißen Feierkleidern, und hießen ihren Schmerz verstummen, um das Fest der Göttin mit heiterer Geberde zu begehen: und die Götter wurden durch diese Beharrlichkeit in ihrer Verehrung gerührt, daß sie hinfort nicht mehr gegen ein Volk zürnen wollten, welches selbst durch die verzweifeltste Lage sich nicht in ihrem Dienste irr machen ließ *)."

§. 3.

Beobachtungen an Festtagen und beim Gottesdienst.

„Der festliche Tag ist erschienen: habet Acht auf Gedanken und Worte, sprecht günstige Worte am günstigen Tag! kein Zank belästige Ohren, fern sei leidenschaftliches Hadern, verspare dein Geschäft, boshafte Zunge! Mit balsamischem Duft steige die Flamme vom Altar empor! In reine, fleckenlose Kleider gehüllt, wie es der Feier ziemt, wallet zu den Heiligthümern **)!" Mit diesen Worten des Dichters beginnen wir die Beschreibung der römischen Festesfeier, der an Ernst und Würde und an Strenge der Observanz wohl schwerlich irgend eine andere voranstehet. Vor allem war es streng verboten, irgend ein Alltagsgeschäft oder eine öffentliche Verhandlung an einem Feiertage vorzunehmen ***), und es waren darüber sehr genaue Bestimmungen vorhanden, welche Verrichtungen stattfinden durften

*) Valer. Max. I, 1, 15.

**) Ovid. Fast. I, 70.

***) Plutarch quaest. Rom. c. 25. Macrob. Sat. I, 16. viros vocare feriis non oportet: si vocarit, piaculum esto.

und welche nicht*). Die Lehre der Prieſter lautete, daß jeder, der nach Anſagung der Ferien noch irgend eine Arbeit thue, das Feſt entheilige: habe er das Gebot unbewußt übertreten, ſo könne die Sünde durch Erlegung einer Strafe und Darbringung eines Schweines zum Sühnopfer gebüßt werden, bei bewußter Uebertretung aber ſei, wie wenigſtens der Pontifex Scävola behauptete, gar keine Sühne möglich. Indeß ſeien zum Gottesdienſt gehörige Verrichtungen und Werke der Noth ausgenommen: wenn z. B. ein Ochs in eine Grube gefallen wäre und der Eigenthümer denſelben mit Hilfe ſeiner Arbeiter herausziehe, ſo entheilige dieſer dadurch den Feiertag nicht, und wer einen geborſtenen Balken ſtütze um ſein Haus vor dem augenblicklichen Einſturze zu bewahren, der begehe gleichfalls keine Sünde**). Der Opferkönig und der Flamen durften an Feiertagen gar nicht einmal eine Arbeit erblicken. Daher giengen ihnen Herolde (praeclamitatores) voraus, welche mit dem Rufe hoc age! d. h. „hab' Acht!" die Leute, bis der Prieſter vorüber wäre, von der Arbeit abzuſtehen mahnten: das nämliche geſchah auch ſonſt, wenn dieſe oder ein Pontifex zu einer heiligen Verrichtung zogen***). Außerdem, daß die Arbeit an ſich nicht zur Feier paßte, war deren Einſtellung auch darum nothwendig, weil bei vielen Beſchäftigungen, wie z. B. beim Schlagen, Hämmern und Sägen, Mißtöne zum Vorſchein kommen, die der Gegenwart der Götter ein Greuel ſind, und das Feſt eben ſo

*) Macrob. Sat. I, 7. rivos deducere nulla religio vetat, salubri fluvio mersare oves fas et jura permittunt. Virg. Georg. I, 268.

**) Macrob. Sat. I, 16. quapropter si bos in specum decidisset eumque paterfamilias adhibitis operis liberasset, non est visus ferias polluisse; nec ille qui trabem tecti fulciendo ab imminenti vindicavit ruina.

***) Feſtus p. 214 und 130. Macrob. a. a. O. Servius Virg. Georg. I, 268. Plutarch Numa c. 14.

ſehr entheiligen als Klag- und Wehrufe, Hader und Zank, Schelten und Fluchen. Zur Verhütung ſolcher Störung rief der Herold jedesmal bei Anſagung der Feier die Warnung aus, daß man ſich des Zankens und Scheltens enthalten möge, ſo wie man auch beim Beginn von Opfern und andern heiligen Handlungen immer den Ruf ertönen ließ: „habet Acht auf eure Worte," oder „habet Acht auf Gedanken und Worte." Aus demſelben Grunde war jede Gewaltthätigkeit, jede Züchtigung, Feſſelung u. ſ. w. ſtreng unterſagt, dergeſtalt daß auch keine Jungfrau Hochzeit machen durfte, weil nämlich die Entführung aus dem älterlichen Hauße vom Raub der Sabinerinnen her als Gewaltthat betrachtet wurde. Als einſt am Tage der Plebejiſchen Spiele ein Hausvater ſeinen Sclaven früh morgens über die Rennbahn gepeitſcht hatte, offenbarte der Gott einem Bürger im Traume, daß ihm der Vortänzer an denſelben Spielen nicht genehm geweſen ſei, und auf deſſen Anzeige wurde durch Erneuerung und Wiederholung der Spiele der Greuel gebüßt*). Es galt der Grundſatz, daß der Gottheit allenthalben nur Heiteres, Reines und Glückliches begegnen dürfe**). Darum waren ſelbſt die Straßen gereinigt und geſchmückt, und jedermann legte ſeine weißeſten und fleckenloſeſten Feierkleider an, und betrug ſich ſo anſtändig, geſittet und andächtig, als nur immer möglich. Denn ſelbſt unſchickliche Entblöſungen an heiliger Stätte waren der Gottheit verhaßt***): doch war derſelben nicht leicht etwas anderes ſo greuelhaft, als die Berührung der Wöchnerinnen und der Todten; und ſtrenge Reinigungen waren erforderlich, um dieſe Befleckung hinwegzunehmen, ehe man wieder einem Gottesdienſte beiwohnen konnte. Hingegen war alles was auf Leben und Fröhlichkeit, Schönheit

*) Valer. Max. I, 7, 4. Macrob. Sat. I, 11. init.

**) Plutarch Fab. Max. c. 18.

***) Valer. Max. II, 1, 7.

ıd Ordnung, Ebenmaß und Einklang abzielte, den Göttern
h und angenehm, und Tanz und Muſik, Gaſtmähler und
piele nächſt den Opfern die wichtigſten Beſtandtheile ihrer
eſte. Denn die Alten meinten, daß nicht etwa blos das Herz
er der Kopf, ſondern der ganze Menſch mit allen Organen
r Seele und allen edleren Gliedern des Leibes die Nähe der
ottheit empfinden müſſe*). Dem gemäß war der Charakter
ıer Feſte eine anſtändige und gemeſſene Fröhlichkeit: ſelbſt der
emeinſte und Aermſte ſollte am Ehrentage des Gottes und in
ſſen Gegenwart ſich gehoben, reich und beglückt fühlen, und
eiterkeit und Ernſt, Erholung und Andacht ſollten nicht ge-
ennt ſein, damit die rohe Natur ſich nicht im Verborgenen
ıstobe.

Alles was an Feiertagen galt, das war auch bei der
pferhandlung zu beobachten, weil jeder Opfernde einen Feſttag
gieng. Zuerſt badete, wuſch oder beſprengte ſich derſelbe**),
nn legte er reine Feierkleider aus Linnen oder Purpur an, die
an ſorgfältig unterſuchte, ob ſie frei von Makeln wären, endlich
eihte er ſich durch Anlegung der heiligen Binde (infula oder
roppus) zu der bevorſtehenden Verrichtung, und verhüllte
ıs Haupt, um vor Störungen geſichert zu ſein***). Dem
pferthiere durfte keine Gewalt geſchehen: der Strick an dem
an es führte mußte daher ſchlaff gehalten werden, und ſelbſt
ine Tödtung durfte nicht wie Gewalt erſcheinen, welches man

*) Serv. Ecl. 5, 73. sane ut in religionibus saltaretur haec ratio est, quod nullam majores nostri partem corporis esse voluerunt quae non sentiret religionem, nam cantus ad animum, saltatio ad mobilitatem pertinet corporis.

**) Bei unterirdiſchen Göttern genügte die Beſprengung, bei himmliſchen war Abwaſchung nöthig. Serv. Aen. IV, 635. XII, 169. Liv. I, 45. Macrob. Sat. II, 1. Plaut. Aul. III, 6, 43.

***) Feſtus p. 180. s. v. pura vestimenta.

daraus abnahm, daß das Thier nicht widerſtrebte, beim Niederfallen keinen Klageton vernehmen ließ; und ſich nicht auf die linke Seite umlegte. Uebrigens mußte daſſelbe in jeder Hinſicht rein, unverſehrt und fehllos ſein und noch kein Joch getragen haben: darum wuſch und putzte man daſſelbe, vergoldete öfters die Hörner, und weihte es endlich mit der Prieſterbinde*). Beim Beginn des Opfers ertönte der Ruf: „habet Acht auf Gedanken und Worte**)!" ferner: „ein Fremder, ein Gefeſſelter, ein Unheiliger u. ſ. w. bleibe fern***)!" Während der ganzen Opferhandlung ſchallte das Flötenſpiel, theils um die Gemüther zur Andacht zu ſtimmen, theils um jeden Mißlaut zu übertönen†).

Was nun die anderen Leute blos an heiligen Zeiten und Orten zu beobachten hatten, das band die Prieſter entweder beſtändig oder doch ſo lange ſie mit ihrem Amtsornat bekleidet waren. Stets hatten ſie die Berührung der Leichen zu ſcheuen, ja manche mußten ſogar, wenn ſie durch den Tod der Gattin in Trauer verſetzt waren, dem Amte entſagen: mehrere hatten beſtändig das Gelübde der Keuſchheit zu halten. Am Kleide durfte kein Schmutz oder Flecken haften wenn ſie den Gottesdienſt verrichteten: ſo war auch ein Augur zum Verkehr mit der Gottheit untüchtig, wenn er ein Geſchwür oder ſonſtige Unreinheit am Leib hatte††). Als ein Beiſpiel wollen wir die Obſervanzen des Jupiterprieſters, ſo weit ſie zu unſerer Kenntniß gelangt ſind, hier aufführen†††). Der

*) Cilano röm. Alt. von Adler Th. II. p. 375 und p. 378.

**) Favete linguis oder favete animis linguisque, auch parcite linguam oder bona omina habete. Serv. Aen. III, 407. Feſtus p. 121. Nonius p. 430. Merc. omina.

***) Feſtus p. 61. s. v. exesto. Cilano a. a. O. p. 380.

†) Cic. Tusc. IV, 2. Plin. XXVIII, 2, 3.

††) Plutarch quaest. Rom. c. 73.

†††) Gell. X, 15. Feſtus s. vv. edera, equo, mortuus, pro-

Der Flamen Jupiters also durfte kein schlachtgerüstetes Heer sehen, nie schwören, keinen Gefesselten erblicken, an allen seinen Kleidern keinen Knoten haben, und auch keinen Ring tragen. Wenn er daher in ein Haus trat, wo ein Gebundener war, so mußte dieser auf der Stelle befreit, und seine Bande über das Dach zum Hauße hinausgeschafft werden: wenn ihm ein Sträfling, der zur Züchtigung abgeführt wurde, begegnete und zu Füßen fiel, so war er wenigstens für denselben Tag von der Züchtigung befreit. Aus seinem Hauße durfte kein Feuer, außer zu heiligem Gebrauch, getragen werden: er durfte nicht blos selbst nicht arbeiten, sondern an Feiertagen auch gar niemand bei der Arbeit erblicken. Er mußte von aller Berührung der Todten fern bleiben, durfte keiner Brandstätte, keinem Scheiterhaufen nahen, nicht einmal eine Trauerflöte hören, kein Leder von verrecktem Vieh an seinem Leibe tragen, und konnte das Amt nicht fürder behalten, wenn ihm die Gattin starb. Ziegen, ungekochtes Fleisch, Epheu, Bohnen, Sauerteig — lauter Gegenstände, die auf die Gestorbenen Bezug hatten — durfte er weder antasten noch nennen, und keine Ranken des wilden Weinstocks abschneiden. Er durfte unter freiem Himmel weder das Haupt noch auch irgend einen anderen Theil des Leibes entblößen, und nur an einem ganz dunklen Ort sich völlig entkleiden. Er durfte nicht über vier und zwanzig Stunden lang von Rom wegbleiben, nicht dreimal nach einander außer seinem Haus und Bette schlafen, und in dieses, dessen Füße mit dünnem Leim zu bestreichen waren, keinen Fremden je legen lassen. Man durfte ihm keinen leeren Tisch vorsetzen, auch war bei Gastmählern niemand außer dem Opferkönig, über ihm Platz zu nehmen, gestattet. Sein Haupt war geschoren: aber kein Unfreier durfte ihm den Dienst der Haarabschneidung erweisen. Die Abschnitzel seiner Haare und

---

clamitatores, funebres, flammeo. Plutarch und Servius an versch. Orten. Liv. V, 52. XXXI, 50.

Nägel waren unter einem glücklichen Baum zu vergraben. Fast alles dieses und noch mehr hatte auch die Flaminica zu halten. Diese durfte z. B. nicht über drei Treppen hoch steigen, um sich nicht zu entblößen, gleichwie aus demselben Grunde dem Flamen kein Pferd zu besteigen vergönnt war. Sie durfte nur einmal geheurathet haben, und zwar mußte sie mittelst der confarreatio getraut sein. Statt des Apex trug sie auf dem Haupt einen färbigen Schleier, in welchem das Zweiglein vom glücklichen Baum befestigt war.

§. 4.

Beobachtungen an gewissen Zeiten und Gelegenheiten.

Außer den Feiertagen gab es noch mancherlei Zeiten, welche durch bestimmte Beobachtungen geregelt waren, und außer den gottesdienstlichen Verrichtungen und deren Vollbringern waren noch manche andere Handlungen und Personen an besondere Gesetze gebunden. Dahin gehört z. B., daß die römischen Frauen, außer bei gewissen heiligen Ceremonien, keinen Wein trinken durften, und daß sie bei Tische sitzen mußten, während die Männer lagen. Zur Einschärfung jenes Gebots, das sich auch auf die Jünglinge bis zu ihrem dreißigsten Jahr und auf die Sclaven erstreckte, diente die Erzählung, daß unter der Regierung des Romulus ein Hausvater Namens Maecenius seine Gattin, weil sie die Schränke des Weinbehältnisses erbrochen, hinrichten habe lassen, eine andere Matrone aber desselben Vergehens wegen zu Tod gehungert worden sey*). Als Beispiel solcher Beobachtungen, welche für gewisse Zeiten und Handlungen gehörten, nennen wir das Händewaschen vor Tische**), das Essen des Bohnenmuses am ersten Juni oder den Matronalien, die Erneuerung des Vestafeuers

*) Tertull. apol. c. 6. Gell. X, 23. Valer. Max. II, 1, 5 und 2. Serv. Aen. I, 741. Athen. X, 33. p. 429.

**) Virg. Aen. I, 705.

und die Vertauschung der alten Lorbeerbäume in den Curien und den Wohnungen der Flamines am ersten März, den Genuß des Dinkel-Kuchens bei derjenigen Art von Vermählung, welche confarreatio hieß, und das Auswerfen der Nüsse bei der Hochzeit *). Dieses und anderes, welches wir bei Beschreibung der einzelnen Götterdienste nennen werden, hat jedesmal symbolische Beziehung zu dem Wesen eines Gottes oder dem Sinn einer Stiftung. Wegen solcher Bedeutsamkeit der Dinge, Handlungen und Worte war auch im alltäglichen Leben fast nichts, was der Mensch vornehmen konnte, gleichgültig, und diese Wichtigkeit war an heiliger Stätte und bei feierlichen Gelegenheiten nur gesteigert. Eben daher verhielten sich auch die Götter gegen alles dasjenige, was zu ihrem Wesen und Dienste in irgend einer Beziehung stand, nichts weniger denn gleichgültig, vielmehr forderten sie die strengste Förmlichkeit, dergestalt daß es kein geringes Studium erforderte, zu wissen, welche Opfer und Gebräuche einer jeden Gottheit an bestimmten Tagen genehm wären **), weil die Vermengung der Gebräuche für Greuel (nefas) galt. Diese Strenge und Pünktlichkeit nun in Beobachtung der gebührenden Gebräuche heißt ritus, welches Wort, wie bereits von den Alten richtig erkannt wurde, aus rectus verändert ist: und dem gemäß heißt eine religiöse Handlung auf die gebührende Weise verrichten rite facere ***).

Hier, wo von den Gebräuchen bestimmter Veranlassungen und Personen die Rede war, ist es passend, den Gebrauch der

*) Macrob. Sat. I, 12. Ovid. Fast. III, 135 folg. IV, 168. 182. Dionys. II, 23. Serv. Georg. I, 28. Ecl. 8, 30. Festus p. 188.

**) Cic. leg. II, 8. certasque fruges certasque bacas sacerdotes publice libanto, hoc certis sacrificiis ac diebus.

***) Festus p. 283. s. v. ritualia. p. 286. s. v. ritus. Serv. Aen. III, 546.

Bulla und der verbrämten Toga bei den römischen Edelkn
zu erörtern. Jene war eine hohle, runde, inwendig mit
gischen Präservativmitteln gegen Beschreiung und Neid (fa
nus) gefüllte goldene Kugel, ein Amulet, welches die Kna
mit den Triumphatoren gemein hatten, so wie die praeter
mit den höchsten Beamten. Ohne Zweifel geschah es eben
wohl um der guten Vorbedeutung als auch um der Anspor
zum Streben nach Ruhm und zur Bewahrung des edel
Gutes, der Freiheit, willen, daß man die Knaben bis zur
theilung der männlichen Kleidung mit dem Abzeichen der
den im Kriege und dem Anzuge der erhabensten Würden
Frieden ausstaffirte. Sie sollten dasjenige, wozu sie bestim
waren, einstweilen in der Hoffnung und Erwartung sein,
ihnen Gelegenheit gegeben würde es wirklich zu werden. D
fes gab ihnen auch die Erzählung zu verstehen, welche mit d
Gebrauch zugleich überliefert wurde, daß nämlich Tarquin
der Alte zuerst seinen vierzehnjährigen Sohn, weil er eigenh
dig einen Feind im Feld erlegt hatte, öffentlich vor der Volkv
sammlung mit diesen Abzeichen der höchsten Ehren im Kr
und Frieden geschmückt habe. Zugleich sollten die Knaben dur
diesen Schmuck täglich und stündlich daran erinnert werde
daß sie freigeborne römische Bürger, und zu etwas anderen
bestimmt wären als die vom Sclavenstande: darum erzähl
man ihnen auch, wie Romulus den Sohn der Hersilia, de
nachmals durch Tapferkeit ausgezeichneten Hostus Hostiliu
als den erstgebornen jungen Bürger unter den Söhnen d
zum Ehebündniß geraubten Sabinerinnen, mit jenen beiden A
zeichen beschenkt habe *).

§. 5.

Ueber Büßung und Reinigung.

Jede Sünde kann und muß gebüßt, und jede Befleckur

*) Vgl. über das Ganze Macrob. Sat. I, 6. Plin. XXXII
4. Plutarch quaest. Rom. c. 101. Festus p. 29.

einigt werden *). Denn jene Gesinnung, welche z. B. schylus mit den Worten ausspricht: „Weder durch hinter- verbrannte Keulen noch durch hinterher gebrachte Spenden h auch durch Reuethränen wird er den unbeugsamen Zorn, die Opfer verschmäht, besänftigen“ **), scheint so wenig Don Cesars Aeußerung bei Schiller:

„Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an,
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord,“

echtreligiösen Glauben entstammt zu sein. Aller- gs mag auch der Mord, und noch ärgerer Greuel, ohne rd und Erneuerung des Greuels gebüßt werden bei dem, der gebrochenem Herzen leben kann

„ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählig
Abschöpfend eine ew'ge Schuld,“

ein Oedipusleben in Entbehrung, Trübsal, Noth und Er- rigung, der göttlichen Gnade gewärtig. Die Mittel der hnung sind somit der Versündigung selbst entsprechend: für erhebung über die Schranken der Menschheit, und Vernach- igung der Pflichten gegen die Gottheit und die Mitmenschen ührt Unterwerfung unter die höhere Macht und Einsicht, läges Bezeugen der Ehrfurcht vor den Göttern, und uner-

*) Ovid Fast. II, 36. omne nefas omnemque mali purgamina caussam Credebant nostri tollere posse senes.

**) Aesch. Agam. 70. Diese höchst wichtige Stelle ist von allen Erklärern ohne Ausnahme mißverstanden worden. Ὑποχαίων ist allerdings nur Conjectur für ὑποχλαίων, aber doch eine recht handgreifliche Conjectur, da gleich darauf folgt οὔτε δακρύων. Die ἄπυρα ἱερά sind aus Soph. Antig. 994. ἐκ δὲ θυμάτων Ἥφαιστος οὐκ ἔλαμπε zu deuten, und der Sinn mit V. 396. λιτᾶν δ' ἀκούει μὲν οὔτις θεός und V. 1170. ἰὼ πρόπυργοι θυσίαι πατρὸς πολυκτανεῖς βοτῶν ποιονόμων, ἄκος δ' οὐδὲν ἐπήρκεσαν ꝛc. zusammenzu- halten.

mühetes Streben nach der Wiederherstellung ihrer Gemeinschaft: für körperliche Besudlung gläubige und fleißige Anwendung der reinigenden Symbole. Alles was zur ersteren Gattung gehört begreifen die Römer unter den Wörtern piaculum und piamentum, was zur zweiten gehört unter cerimonia und purgamen. Piare (ein causatives Verbum wie sedare) heißt in den Zustand der pietas zurückbringen, also entsündigen und mit der Gottheit aussöhnen: cerimonia, mit castimonia und castus verwandt, bezeichnet jede körperliche Verrichtung welche Reinigung und Abthun des Unheiligen zum Zweck hat*). Es ist nöthig, daß wir die vornehmsten Sühnungs- und Reinigungsmittel angeben und beschreiben.

Unter den körperhaften Dingen sind vornehmlich die vier Elemente Erde, Feuer, Wasser und Luft zu nennen. Drei derselben bringt Virgil (Aen. VI, 740) bei seinem Reinigungsorte der Seelen in Anwendung: „Die einen werden hochschwebend in den leeren Lüften ausgespannt, den andern wird die noch unverübte Schuld vom endlosen Strudel ausgespült oder ausgebrannt vom Feuer.“ Indeß ist doch nach der allgemeinen Ueberzeugung der Völker unter den vier Elementen keines an Wirksamkeit dem Feuer gleich: nächst diesem aber kommt die meiste Kraft dem Wasser zu. Für beide Arten von Reinigungen besitzt die römische Sprache zwei eigenthümliche Bezeichnungen, nämlich lustrare von luere oder lavare waschen**),

*) Die Schreibung caerimonia ist falsch, weil sich die erste Sylbe bei Dichtern kurz gebraucht findet: ceremonia oder cerimonia ist aus casimonia verändert, und mit casmillus, κόσμος, κάζω gleichstämmig. Daß ceremonia Enthaltung und Reinigung bedeute, kann aus den denariae und tricenariae ceremoniae, welche mit purimenstruum identisch sind, entnommen werden. Festus p. 54. p. 216. Gell. X, 15, 1.

**) Vgl. Döderlein Etym. u. Syn. IV, 315. Lustrum die Reinigung ist keineswegs einerlei Wort mit lustrum dem Wild-

und **februare** von **febris** (πυρετός) und in weiterer Entfernung von **fir** — πῦρ — **Feuer** gebildet. Denn **exfir** oder **ecfir** war, nach Festus (p. 60), Name eines Reinigungsmittels und Stammwort von **suffire** — **suffitio**, womit man eben die Feuerläuterung nebst der Beräucherung bezeichnete. Den Uebergang von **fir** zu **februo** vermittelt Φοῖβος und φοιβάζω: denn jener Name, der durch καθαρός und ἀμίαντος erklärt wird, scheint ganz genau dem lateinischen **Februus** zu entsprechen*). Πῦρ selbst aber ist mit **purus** gleichstämmig: dieß beweist die indische Sprache, in welcher die Reinigung (**purgamentum**) **pâvana**, das Feuer aber **pâvaka**, und die Luft, als das dritte Reinigungsmittel, **pavana** genannt ist. Die Feuerreinigung bestand darin, daß man entweder zwischen mehreren Feuern durchgieng, oder über dieselben hinwegsprang, oder daß man Fackeln, angezündeten Schwefel, Weihrauch u. s. w. umhertrug, und deren Rauch durch das zu Sühnende durchziehen ließ: die Wasserreinigung geschah durch Baden, Abwaschen und Besprengen. Diese beiden Reinigungssymbole durften fast bei keiner religiösen Handlung fehlen, namentlich waren sie bei Bündnißschließungen zwischen Völkern sowohl als Einzelnen unumgänglich nothwendig**) Bei der Brautführung z. B. wurden sowohl Fackeln vorgetragen als auch das Weihwasser angewendet, damit die neue Gattin rein und unbefleckt (**casta puraque**) in das Haus des Bräutigams käme und Glück und Seegen

---

lager: denn jenes hat den Vocal u lang, dieses kurz. Festus p. 89. Darum mag das letztere wohl eher von lupa (vgl. lupanar) herstammen. Dem lustrare wurde die Bedeutung **umwandeln, durchmustern** daher zu Theil, weil der Lustrirende den zu sühnenden Gegenstand, z. B. ein Feld oder eine Versammlung von Menschen, mit den Sühnungsmitteln rings umwandeln mußte.

*) Plutarch *Kl.* p. 393. c. 20.

**) Serv. Aen. XII, 119.

ihr dahin nachfolgen möchten *). Die Mittheilung oder [illegible] gemeinsame Gebrauch dieser beiden allgemeinsten Symbole der Reinhaltung vor den Göttern war nämlich so gut wie das gemeinsame Speißen und Opfern ein Zeichen bürgerlicher und religiöser Gemeinschaft, die man mit einander pflegen wollte. Darum galt die Zulassung eines Fremden oder Schutzflehenden zum Gebrauch des Heerdfeuers, zur Reichung des Handwassers (malluvium **) und zum Genuß des Mahles als Zusicherung des Schutzes innerhalb der Befriedung, während dagegen die Ausschließung vom Gebrauch des Wassers und Feuers (aqua et igni interdicere) das erste Zeichen der Abbrechung jeder Gemeinschaft, oder des Bannes, war. Weit beschränkter war der Gebrauch der beiden übrigen Elemente: denn außer der Luftschaukel bei einem gewissen römischen Gottesdienste und dem anderwärts gewöhnlichen Abreiben mit Sande und dem Setzen in Erdlöcher ist mir nichts der Art bekannt.

Nächst den Elementen sind die heiligen Zweige vom Lorbeer, Oelbaum, der Eiche, Myrthe, dem Rosmarin und anderen sogenannten glücklichen Bäumen ***) zu nennen, welche die Römer sämmtlich unter dem Ausdruck verbena befaßten †).

---

*) Festus p. 66. Varro bei Nonius p. 182. titio. Serv. Ecl. 8, 29.

**) Festus p. 105. 175.

***) Siehe über dieselben Macrob. Sat. II, 16. Ammian. XXIX, 1. verbenas felicis arboris gestans.

†) Serv. Aen. XII, 120. verbenas vocamus omnes frondes sacratas, ut est laurus, oliva vel myrtus Derſ. Ecl. 8, 65. verbenae dicuntur virgulta quae semper *virent* jucundi odoris: alii verbenas virgulta *religioni apta*, alii proprie *olivarum* ramos (nam ideo pingues ait, quamvis hoc et de palma et de lauro dici possit), alii *rorem marinum* dicunt: omnia tamen haec a *viriditate* verbenae appellantur. Diese Ableitung ist ganz unbedenklich als die richtige anzunehmen.

Solche Zweige trugen die Prieſter, zumal bei heiligen Verrichtungen, auf ihren Kopfbinden, die Geſandten in Sachen des Völkerrechts (fetiales), und die Schutzflehenden: bei den Opfern kränzte man damit nicht blos die Opfernden, ſondern auch den Altar und die Opfer, und bei Kiſſenbreitungen auch die Götterbilder auf ihren Sopha's; endlich verbrannte man ſie zugleich mit dem Weihrauch in den Rauchfäſſern, und machte aus denſelben, zumal dem Lorbeer, die Wedel zur Sprengung des Weihwaſſers *). Man nahm dieſe Zweige gern von Bäumen, die in geweihten Plätzen gepflanzt waren, wie z. B. die Fetialen ihre Kränze vom Capitol erhielten. Daher entſtand das Sprichwort: „man bekommt es wie ein göttliches Zweiglein," welches ohngefähr ſo viel ſagen wollte wie „der Herr giebt es den Seinen im Schlaf **)." Kränze von ſolchen Zweigen nannten die alten Römer struppi, die Griechen στρόφια, von στρέφω winden ***).

Wir ſehen alſo, daß mit dem Gebrauche dieſer Zweige nicht minder wie mit dem des Feuers und Waſſers der Begriff der Unverletzbarkeit verbunden war, der ſich auf die Gemeinſchaft mit den Göttern und die Verſicherung ihres Schutzes mittelſt der heiligen Symbole gründete. Das Gleiche gilt auch von der Wolle, welche als infula um dieſe Zweige gewickelt zu werden

---

*) Terent. Andr. IV, 3, 11. Plaut. Merc. IV, 1, 10 Apul. Apol. p. 930. Horat. Od. IV, 11, 8. ara *castis* vincta verbenis. Daſ. I, 19, 14. Ovid Faſt. I, 383. Sueton. Cal. c. 27. n. 3. Virg. Aen. VII, 120. Arnob. V, 3. Feſtus p. 247.

**) Cic. fin. I, 43. quod si omnia nobis quae ad victum cultumque pertinent, quasi virgula divina, ut ajunt, suppeditarentur.

***) Feſtus p. 248. 266. Lindem. Plin. XXI, 1, 2.

pflegte, und aus der auch die Kleider der Fetialen und der Flamines bestehen mußten, worauf man so sorgsam hielt, daß einst eine Junopriesterin es streng abbüßen mußte, daß sie ihren übrigens ganz wollenen Rock mit Leinfaden genäht hatte*). Denn auch von den Thieren wurden einige Reinigungsmittel hergenommen, und zwar besonders den Schaafen, Hunden und Ziegen. Man schlachtete sie zur Sühne, wischte sich an ihren Haaren ab, und schnitt Riemen aus ihren Fellen, um damit die Personen, welche der Reinigung bedurften, zu schlagen. Was jedoch die Bäume und Gesträuche betrifft, so wollen wir nicht übergehen, daß die Fackeln, mit welchen die Braut heimgeführt wurde, vom Weißdorn sein mußten, weil gerade diesem die meiste Kraft der Reinigung, und somit auch der Beglückung, inwohnte, weßwegen die Hochzeitgäste sich um dem Besitz der ausgelöschten Brände rissen, weil sich der Gewinnende einer größeren Lebensdauer versichert glaubte**).

Reinigend ist endlich, um es kurz zu sagen, alles was heilbringend, günstig und dem was als schlimme Vorbedeutung gilt entgegengesetzt ist. Wenn Flüche und Scheltworte das Unglück herbeirufen, so können dagegen Gebete und Seegenswünsche auch Wohlergehen bewirken, und wenn Krächzen, Heulen und jede Art von Mißton Jammer nach sich ziehen; so ist hinwiederum die Musik geeignet, dieselben nicht blos zu übertönen und somit ihre Wirkungen abzuhalten, sondern diese auch zu paralysiren. Denn daß der Musik nicht blos physische und geistige sondern auch symbolische, das heißt magische, Kraft beigemessen wurde, beweisen unzählige Sagen von alten Se-

*) Serv. Aen. XII, 120.

**) Ovid Fast. VI, 129. Varro bei Nonius p. 112 u. 182 und bei Charisius p. 117. Plin. XVI, 18, 30. Festus p. 236. rapi. Serv. Ecl. 8, 29.

ten und Priesterärzten und nicht minder auch so manche Begebenheiten der echthistorischen Zeit. „Wen Zeus nicht liebt, sagt Pindar, der bebt vor der Stimme der Pieriden zurück", und diese Worte sind nicht etwa blos bildlich zu nehmen, sondern vielmehr, wie das von ihm selbst gebrauchte Beispiel des Typhos bezeugt, ganz buchstäblich. Man vertrieb daher mittelst der Musik schlimme Dämonen aller Art und heilte Besessene und Pestkranke; und wenn man will so ist schon das Abhalten widerwärtiger Töne (dirae), die ja das Spiel schadenfroher Dämonen waren, Vertreibung solcher Spuckgeister gewesen. Daher schreibt sich die Anwendung aller Geräuschmusik bei so vielen Gottesdiensten, wie des Sistrums, der Becken, und das Schlagen der Ancilien. Hatten doch bereits die Kureten auf Kreta das Jupiterkind vor dem Unhold, der es zu verschlingen drohte, durch solche Künste gerettet. Denn der Tanz gehörte freilich auch dazu, so wie alles worin Ebenmaß, Schönheit und Freude waltet. Eben daher hatte Pythagoras seinen Schülern so fleißigen Gebrauch der Musik vorgeschrieben, und waren die Pfeifer (tibicines) zu Rom so unentbehrliche Personen bei allen religiösen Verrichtungen, dergestalt daß dieselben, im Gefühl ihrer Wichtigkeit, einst durch eine Auswanderung Vorrechte sich zu ertrotzen gewußt hatten.

So viel von den Reinigungen. Zur Sühnung dagegen gehört alles dasjenige was der Mensch sich von Leib, Leben und Eigenthum abbricht, und der Gottheit zum Opfer darbringt: also fürs Erste die Schlachtopfer selbst, mit deren Blute auch die Altäre und die zu sühnenden Personen besprengt zu werden pflegten, und die Gaben an Früchten und Gewinnsten; sodann aber auch die Verstümmelungen und Verschneidungen des Leibes, das Abschneiden der Haare nicht ausgenommen, und die mancherlei Bußübungen, wie Geißelung, Trauern in Sack und Asche, Barfußgehen, Fasten, Zerraufen der Haare, Zerkratzen der Wangen mit den Nägeln u. s. w. In Bezug auf-

dieſes iſt im Allgemeinen zu ſagen, daß die Römer nicht von den Verirrungen der Syrer und anderer aſiatiſcher V ſich frei erhielten, ſondern auch gelaſſener im Schmerz al Griechen waren: indeß wird doch von allgemeinen Um des Volks mit nackten Füßen (nudipedalia)*), von L der Frauen vor den Götterbildern mit aufgelöſten Haaren, ſchen auf den Knieen die Tempel entlang, und anderen gleichen Dingen mancherlei berichtet.

*) Tertull. Apol. c. 40.

Sechster Abschnitt.

Vom Staat als Kirche.

§. 1.

Ueber Einheit und Lauterkeit der Religion.

Da jede Religion auf positivem Glauben und herkömmlichen Gebräuchen ruht, für deren Sicherheit es keine weitere Bürgschaft als ihre Einheit und Allgemeinheit giebt, so bedarf auch jede zur Vertretung und Bewahrung dieser Einheit eines äußeren Bandes. Dieses Band ist die Kirche, welche dem weltlichen Staate theils übergeordnet theils untergeordnet theils auch mit ihm verschmolzen sein kann. Das letztere Verhältniß, welches ohne Zweifel das glücklichste ist, fand bei den Religionen der alten Welt durchgängig Statt, deren politische Vereine sich einer so glücklichen Verbindung der weltlichen und geistlichen, oder, um mit den Römern zu reden, der menschlichen und göttlichen Dinge, erfreuten, daß ihre Getrenntheit gar nicht denkbar schien, und somit den Sprachen zur Bezeichnung einer blos religiösen Gemeinschaft, die nicht zugleich eine politische wäre, das Wort mangelte*). Dem gemäß bezog sich

*) Cic. p. Flacc. 28, 69. sua cuique civitati religio est, nostra nostri.

jede Religionssatzung auf eine politische Einrichtung, und jede weltliche Stiftung war durch göttlichen Ursprung geheiligt, so daß der Staat nicht blos die natürliche und nothwendige Form der Existenz des Volkes, sondern auch zugleich der Inbegriff aller demselben zu Theil gewordenen Offenbarungen war. Den vaterländischen Sitten und Gebräuchen, Gesetzen und Einrichtungen getreu bleiben, war darum das erste Gesetz für den Frommen wie für den Patrioten. „Abgesondert soll niemand Götzen haben, und keine neuen oder aus der Fremde stammenden Götter, die nicht vom Staate anerkannt sind, für sich verehren"; so lautet das Gesetz bei Cicero (leg. II, 8). Als einst die Athener vom Pythischen Apollo erfahren wollten, an welchen Gottesdienst sie sich vorzüglich zu halten hätten, gab das Orakel zum Bescheid: „an den bei ihren Vorfahren üblichen"; und als sie mit der Frage wiederkehrten: „was sie denn nun von den mancherlei üblichen Gebräuchen festhalten sollten, die ja bei den Vorfahren viele Veränderungen erlitten hätten", antwortete dasselbe: „das Beste"*). Mit diesem Bescheid beruhigten sich die Athener: wer aber noch weiter fragt, wodurch denn das Gute von dem Schlimmen zu unterscheiden war, der findet in der Geschichte jener Staaten den Aufschluß, daß man dasjenige für gut gehalten, was theils an sich schön und vernünftig theils dem Volkscharakter angemessen und den guten Sitten förderlich schien. Gleichwie Ennius gesungen hatte: „durch die alterthümlichen Sitten und die alterthümlichen Männer besteht der römische Staat"**), so wurde es auch allgemein für die erste Pflicht des Bürgers betrachtet, dem Herkommen in göttlichen und menschlichen Dingen treu zu bleiben. Das Abweichen aber vom vaterländischen Gottesdienste bezeichnet der tadelnde Ausdruck superstitio, der seiner Abstammung nach etwas Ueberflüssiges und Ungebührli-

*) Cic. leg. II, 16.

**) „moribus antiquis res stat romana virisque."

ches andeutet*), und somit dem deutschen Worte Aberglaube ziemlich genau entspricht. Wenn Varro (bei August. VI, 9) den Unterschied des superstitiosus und religiosus also faßt, daß er sagt, der erstere fürchte die Götter wie Feinde, der zweite scheue sie wie Väter, so ist diese Unterscheidung in Bezug auf die Gesinnung gewiß richtig: sieht man aber auf die Handlungen, durch welche die Gesinnung zum Vorschein kommt, so wird sich der abergläubische von dem echtreligiösen dadurch auszeichnen, daß er, von übergroßer Furcht vor dem Unsichtbaren und Unabwendbaren verleitet, sich nicht mit dem Gegebenen und Ueberlieferten begnügt, sondern, seinem eignen und fremdem Wahne nachgebend, auf Irrglauben, Abgötterei und Magie verfällt. Darum sagt Festus (p. 236) sehr richtig: „Religiös heißt derjenige welcher im Thun und Lassen religiöser Dinge sich nach dem Brauch des Staates richtet und nicht mit dem Aberglauben einläßt." In Beobachtung und Ausübung der vaterländischen Gebräuche aber glaubten die Römer nie zu viel thun zu können. Denn freigeisterisch, und keineswegs aus einer echtrömischen Gesinnung geflossen, ist die Aeußerung jenes alten Dichters

religentem esse oportet, *religiosum* nefas;**)

sondern vielmehr aus einer von der Fremde herkommenden Aufklärung, zu der sich der Geschichtschreiber Polybius bekennt, wenn er die ganze römische Religion, ohne sie doch darum für verwerflich zu halten, schlechtweg mit dem Namen Aberglauben bezeichnet. Seine Worte (VI, 56) verdienen angeführt zu werden: „Den größten Vorzug scheint mir die römische Politik hinsichtlich ihrer Religionsmaximen zu haben: und zwar

*) superstes nennt man z. B. den übrig Gebliebenen wenn andere gestorben sind, zweitens auch den, der bei einer gerichtlichen Handlung blos als Zeuge zugegen ist, also nicht nothwendig dazugehört.

**) Gell. IV, 9, 1.

giebt, wie mich dünkt, gerade die Sache, welche man anderwärts tadelnswerth findet, dem römischen Staat seine Festigkeit, ich meine den Aberglauben. Denn dieser Punkt ist mit einer solchen Wichtigkeit behandelt und dergestalt mit dem öffentlichen und Privat-Leben verwebt, daß nichts darüber geht. Hierüber mögen sich nun manche wundern: mir aber scheint dieß um der Menge willen geschehen zu sein. Wenn freilich der Staat ein Zusammentritt von lauter Weisen wäre, so hätte man dergleichen Mittel nicht nöthig: nun aber die Menge immer wetterwendisch ist und regellosen Begierden, unvernünftigen Leidenschaften und stürmischen Aufregungen gehorcht, so bleibt nichts übrig, als sie durch blinde Furcht und solches Gaukelspiel in Zaum zu halten. Darum scheinen mir die Alten den Glauben an die Götter und die Vorstellungen von der Hölle keineswegs aus Unverstand und Unüberlegtheit der Menge eingeprägt zu haben, vielmehr die Jetzigen ihn unverständig und unbesonnen zu verbannen." Dem religiös gesinnten Plutarch dagegen, der wohl auch Glauben und Aberglauben zu unterscheiden wußte, scheint der römische Gottesdienst keineswegs den Namen des Aberglaubens zu verdienen. In der Biographie des Marcellus erzählt derselbe, wie das Volk der Römer beim Ausbruch des gallischen Krieges aus übergroßer Furcht zwei griechische und zwei gallische Personen, je einen Mann und eine Frau, lebendig begrub, wie dasselbe gleich darauf den Himmelsbeobachtungen zufolge zweien Consuln den Heeresbefehl abforderte, und als der eine von ihnen schnell noch vor Erbrechung des Senatsschreibens den gewissen Sieg erhaschte, selbst dieses Siegs, der den Göttern abgetrotzt schien, sich nicht freute, und auch nur mit genauer Noth dem Sieger den verdienten Triumphzug gestattete, wie ferner zu der nämlichen Zeit auch zwei der vornehmsten Priester zur Niederlegung ihres Amtes gezwungen wurden, weil beim Opfern der eine die Eingeweide nicht nach der Ordnung gereicht hatte, der andere den Priesterhut vom Haupt hatte fallen lassen, wie nicht lange

darauf

hauf abermals zwei Consuln abgerufen wurden, weil, wie sich hinterher ergab, der Augur bei ihrer Wahl ungebührlicher Weise zweimal das nämliche Zelt bezogen hatte, wie endlich der Befehlshaber der Reiterei (magister equitum) wegen des Pfeifens einer Spitzmaus verworfen wurde — nach diesen Beispielen übertriebener Bedenklichkeit in religiösen Dingen fügt der Schriftsteller die Bemerkung hinzu: „trotz dieser pedantischen Genauigkeit in Kleinigkeiten haben sich die Römer dennoch vom Aberglauben frei erhalten, weil sie nie vom Herkommen abwichen". In diesem strengen Halten an der Ueberlieferung erkennen wir den Römer, dessen ganzes Thun und Denken im Staatsleben aufgieng. Ganz übereinstimmend mit dieser Gesinnung meint Valerius Maximus (I, 1, 8), die Väter seien darum so unverdrossen für die Erhaltung und Mehrung des römischen Staates bedacht gewesen, weil dessen Bürger mit so ängstlicher Sorgfalt selbst auf die geringfügigsten Punkte beim Gottesdienst gemerkt, und auf die pünktlichste Beobachtung der Ceremonien immer das schärfste Augenmerk gerichtet hätten.

§. 2.

Geistliche Obrigkeit.

Wenn keine Religion ohne kirchliche Einheit oder einen Staat denkbar ist, so bedarf wiederum dieser zur Aufrechthaltung ihrer Würde und Bewahrung ihrer Echtheit sowohl persönlicher Vorsteher oder einer geistlichen Obrigkeit als auch bleibender Documente oder schriftlicher Urkunden. Jene Obrigkeit war in dem Collegium der pontifices vorhanden. Der Name dieser Priester rührt von einem zufälligen Geschäfte her, welches sie beim Argeenopfer zu verrichten hatten, ihre Pflichten und Obliegenheiten aber bezeichnet Livius (I, 20) mit folgenden Worten: „Numa unterstellte den ganzen öffentlichen und Privatgottesdienst den Verfügungen des obersten Pontifex, dem er auch die Ritualbücher einhändigte. Bei ihm sollte sich das

Volk Raths erholen, damit von dem göttlichen Rechte (d. h. den Gebräuchen und Ceremonien) nichts durch Vernachläſſigung des Herkommens und Annehmung des Ausländiſchen verfälſcht würde. Und nicht blos die Art wie die Himmliſchen zu verehren ſondern auch wie die Leichenfeier auf die gebührende Weiſe zu halten und die Geiſter der Verſtorbenen zu verſöhnen ſeien, ſollte derſelbe Pontifex lehren, ingleichen welche Anzeichen, im Blitz oder andern Erſcheinungen geſandt, anzuerkennen und zu ſühnen ſeien." Noch deutlicher beſchreibt Dionyſius (II, 73) das Amt der Pontifices alſo: „Sie entſcheiden über alle kirchlichen Rechtsfälle bei Privaten, Beamten und Götterdienern, treffen neue Verfügungen wo die ſchriftlichen Ueberlieferungen nicht ausreichen, indem ſie in Sitten und Gebräuchen jederzeit das was ihnen paſſend und zweckmäßig ſcheint feſtſetzen*), beaufſichtigen alle Beamte die irgend ein Opfer oder eine gottesdienſtliche Verrichtung zu beſorgen haben, und die geſammte Prieſterſchaft, und wachen darüber daß deren Diener und Miniſtranten nicht gegen die heiligen Gebräuche verſtoßen; ſie geben den Laien, welche über die Verehrung der Götter und Schutzgeiſter in Ungewißheit oder Zweifel ſind, Aufſchluß und Belehrung, und wer ihren Verfügungen nicht gehorcht, den beſtrafen ſie nach Umſtänden**). Sie ſelbſt ſind frei von aller Strafe und Verantwortung, und geben weder dem Rathe noch dem Volke Rechenſchaft. Wenn einer von ihnen ſtirbt, ſo wird ſein Nachfolger nicht vom Volke gewählt,

*) Gell. II, 18, 3. X, 15, 17.

**) Cic. leg. II, 12. jam illud ex institutis pontificum et haruspicum non mutandum est, quibus hostiis immolandum cuique deo, cui majoribus, cui lactentibus, cui maribus, cui feminis. Feſtus p. 95. maximus pontifex dicitur quod maximus rerum quae ad sacra et religiones pertinent judex sit vindexque contumaciae privatorum magistratuumque. Cic. leg. II, 8.

sondern von ihnen selbst der geeignetste unter den Mitbürgern ausgesucht und die Genehmigung seiner Wahl nur bei den Auspicien eingeholt." Hiezu müssen wir bemerken, daß wenigstens der oberste Pontifex durch das Volk gewählt wurde. Dieser war bei allen Weihungen und Gelübden zugegen, wobei er den Beamten die Gebetsformeln vorsagte, wie auch bei den Adoptionen in der Volksversammlung, damit kein Familienopfer untergienge. Er regulirte den Kalender, verkündigte die Feste, und führte auch eine Art von Chronik oder Jahrbüchern, in denen freilich keine weltlichen Begebenheiten sondern nur Wunderzeichen und solche Vorfälle, welche in religiöser Beziehung wichtig zu seyn schienen, verzeichnet wurden. Die Einrichtung dieser annales maximi beschreibt Cicero (de orat. II, 12); ihren Inhalt bezeichnet Cato (bei Gell. II, 28, 6) und Plinius (H. N. XVIII, 57); auch liefert Gellius (IV, 5) eine Probe daraus. Hiernach ist dasjenige zu deuten was Macrobius (Sat. III, 2. fin.), Servius (Aen. I, 373) und Cicero (leg. I, 2) sagen*). Die Berathungen des Collegiums fanden in der curia Regia statt, woselbst der Opferkönig wohnte. Dem obersten Pontifex stand gleichfalls eine öffentliche Wohnung zu Gebote. Sämmtliche Pontifices waren wie die Flamines durch den Kegelhut mit dem Zweiglein und dem Wollenfaden ausgezeichnet.

Von der Macht und Unverletzbarkeit dieser geistlichen Obrigkeit gewährt die römische Geschichte mehrere Beweise. Der oberste Pontifex Metellus erlaubte dem Consul Maximus Postumius, weil er zugleich Flamen des Mars war, nicht, den Gottesdienst in Stich zu lassen und nach Afrika zu gehen, und dieser unterwarf sich dem Verbote. Ingleichen gehorchte auch der berühmte Feldherr Marcellus, da er einem Gelübde zufolge dem Honos und der Virtus eine gemeinsame Capelle bauen wollte, und der Pontifex erklärte, daß Ein Heiligthum nicht

*) Blum, Einleit. in Roms alte Gesch. p. 75 folg.

zweien Gottheiten gewidmet werden könne, weil man wenn ſich in demſelben ein Anzeichen eräugnen würde, wiſſen könne, von welcher der beiden Gottheiten daſſelbe bart ſei. Als der Volkstribun Cn. Tremellius mit den ſten Pontifex M. Aemilius Lepidus einen Wortwechſel beleidigenden Ausdrücken geführt hatte, ſo wurde blos d bun, nicht aber der Prieſter, dafür beſtraft. Indeß beh doch ſchon in ziemlich früher Zeit das Volk ſeine Souver gegen den Oberprieſter, als derſelbe ſich weigerte, den T der Concordia durch einen Amtsſchreiber einweihen zu weil dieſes Recht dem Herkommen gemäß nur Conſul Imperatoren zuſtehe, und gebot demſelben kecklich, di hungsformel vorzuſprechen *).

§. 3.

Religionsſchriften.

So wie die Einſetzung der geiſtlichen Obrigkeit, ſ auch die Abfaſſung der Religionsurkunden dem Numa ſchrieben. Livius (I, 20) meldet, derſelbe habe dem o Pontifex Numa Marcius eine vollſtändige Beſchreibun Aufzeichnung des ganzen Gottesdienſtes mit Angabe der fenden Opferthiere, Tage und Tempel, und der Quellen welchen die Koſten zu beſtreiten wären, eingehändigt. D ſius ſagt (II, 63), Numa habe ein umfaſſendes Werk die geſammte Religionswiſſenſchaft hinterlaſſen, welches i Abſchnitte eingetheilt geweſen ſei nach den acht Prieſterco die derſelbe geſtiftet. Dieſe Prieſtercollegien waren fol die dreißig Curienvorſteher, die Flamines, die Anführ Celeres, die Augurn, die Veſtalinnen, die Salier, die F und die Pontifices **). Somit gehörten die Bücher der A

*) Valer. Max. I, 1. Liv. IX, 46.

**) Dionyſ. II, 63 — 73.

ri augurales), die Bücher der Salier (libri saliorum), Beschreibung der Argeenopfer (sacra argeorum), die Ur- den des Fetial-Rechts, und was der Art noch sonst erwähnt *), zu einem einzigen großen Codex von Religionsurkun- , dessen Ursprung von dem alten Priesterkönig Numa her- tet wurde. Dieselben Schriften werden anderwärts mit Worten libri qui de sacerdotibus publicis compositi , libri ad sacra populi pertinentes, libri sacerdotum uli Romani, commentarii sacrorum u. s. w. bezeichnet **). nbar haben die libri pontificii oder pontificales ***), n sie die Obliegenheiten der Pontifices enthielten, einen Theil jenem Codex ausgemacht, wofern dieser Name nicht vielmehr n ganzen Codex, als welcher den Pontifices eingehändigt war, eichnete.

Der wahre Ursprung dieser Religionsurkunden ist leicht zu then. Sie waren nämlich eine zugleich mit den Heiligthü- n der Stadt und dem ganzen römischen Cultus entstandene vermehrte Sammlung sämmtlicher Satzungen der Pontifi- sammt den übrigen Priestercollegien †). Gleich den Sibyl- schen Orakel-Sammlungen, die wir doch öfter als einmal handgreiflich machen und werden sehen, war auch jenem er ein mythischer Ursprung angedichtet worden. Eine der angeführten Erzählung abweichende Sage, welche ins

*) Cic. div. I, 33, 7. Varro L. L. V, 21 u. 58. VII, 51. Festus p. 252. s. v. sarte. Varro L. L. V, 45—54. VI, 14. Serv. Aen. IV, 45. IX, 20.

**) Valer. Max. I, 1, 3. Gell. X, 15. XIII, 22, 1. Festus p. 177. s. v. nectere. Serv. Aen. IX, 408.

***) Varro L. L. V, 98. Horat. Ep. II, 1, 26. Serv. Ecl. 5, 66. Fulgent. p. 561. Merc. Numa vero Pompilius et ipse de pontificalibus scribens etc.

†) Gell. XII, 14. augures populi Romani, *qui libros de auspiciis scripserunt.*

Abentheuerliche ſchweift, berichtet, Numa habe die Religionswiſſenſchaft dem Prieſtercollegium keineswegs ſchriftlich mitgetheilt, ſondern blos mündlich ihrem Gedächtniſſe eingeprägt*), und ſeine Schriften in einem zweiten ſteinernen Behältniſſe neben ſeiner Leiche auf dem Janiculum beiſetzen laſſen**). Unter den Conſuln E. Cornelius und M. Baebius, als durch heftige Regengüſſe das Erdreich weggeſchwemmt worden war, habe der Amtsſchreiber Terentius, auf ſeinem Grundſtücke pflügend oder grabend, zufällig die Kiſte mit jenen Schriften hervorgezogen. Es waren zwölf oder ſieben Bücher über den Ritus und das geiſtliche Recht (jus pontificium), und eben ſo viele andere, welche eine philoſophiſche Begründung der in den erſteren überlieferten Ceremonien und Satzungen, nach pythagoreiſchen Grundſätzen, enthielten. Obgleich die letzteren in griechiſcher Sprache verfaßt waren, ſo hat dennoch, als die ſämmtlichen Schriften vom Terentius dem ſtädtiſchen Prätor Q. Petilius überbracht worden waren, der Senat nicht für räthlich erachtet, daß irgend ein Theil der Bürger mit ihrem Inhalte bekannt würde, weil eine ſolche Kenntniß ihm mehr zur Auflöſung als zur Begründung der Religion zu führen ſchien***), und darum beſchloſſen, ſie feierlich auf dem Comitium zu verbrennen. Die andere Hälfte aber, welche die Ritualgeſetze enthielt, wurde ſorgfältig aufbewahrt†). Wer etwa an der Möglichkeit zweifeln wollte, daß die Papiere über fünfhundert Jahre lang im feuchten Erdboden unvermodert geblieben, war durch den Bericht des Amtſchreibers zum Schweigen gebracht, daß

*) Plutarch Numa c. 22.

**) Caſſius Hemina, L. Piſo, Varro, Antias ꝛc. bei Plin. H. N. XIII, 14, 27. Plutarch Numa c. 22. Valer. Max. I, 1, 12. Auguſt. VII, 34.

***) Vgl. Valer. Max. a. a. O., der die Gründe nach Antias angiebt. Plin. a. a. O.

†) Valer. Max. a. a. O. Lactant. I, 22, 5.

dieſelben mitten in der Kiſte auf einem iſolirten Steine gelegen ſeien, der mit ſeinen Ecken an vier aufrecht ſtehenden Holzſtäbchen angebunden und ſomit in der Schwebe gehalten wurde, die Papiere ſelbſt aber zum Schutz gegen die Inſekten mit Citronblättern durchſchoſſen waren: ſo große und ſo weiſe Sorgfalt hatte der alte König getroffen, daß dasjenige, was er den Augen der Menſchen entzogen hatte, erhalten würde! Was die zufällige Auffindung und die Verbrennung eines großen Theils von dem koſtbaren Funde anbelangt, ſo erkennen wir hierin die Züge jener Sagenbildung, aus welcher die Erzählung von den Sibylliniſchen Prophezeihungen hervorgegangen iſt. Bald ſchwemmt der Bach ein Götterbild herbei, deſſen Hand dem glücklichen Finder die Rolle von hochwichtigem Inhalte entgegenſtreckt; bald öffnet die Erde ihren Schooß, um eine göttliche Urkunde wiederzugeben: in dem Ohngefähr aber offenbart ſich immer die göttliche Fügung und die Gegenwart fürſorgender Dämonen. Uebrigens iſt in jenem Mythus ganz deutlich die Sage vom etruriſchen Tages nachgebildet, dergeſtalt daß ſogar der Name der beiderſeitigen Pflüger der nämliche iſt: denn **Terentius** oder **Tarutius** iſt, wie wir an einem anderen Orte zeigen wollen, mit **Tarquinius** und **Tarchun** identiſch, und bezeichnet einen ſolchen der mit den unterirdiſchen Gottheiten in Beziehung ſteht. **Terentius** iſt wie Tarchun derjenige, welcher in den Beſitz der myſteriöſen Weisheit zuerſt gelangt und ſie ſodann der Obrigkeit mittheilt: aber dieſer empfängt ſie mündlich, jener ſchriftlich. Es waren nach Antias zwölf Bücher, gerade als ob ſie für die zwölf Lucumonen mit ihren zwölf Völkerſchaften beſtimmt geweſen wären. Auch die beiderſeitigen Urheber hatten unter ſich große Aehnlichkeit: Tages wird als ein Knabengreis geſchildert, und Numa war von Kindheit an altersgrau*), einer wie der andere war ſeinem Volke Urheber der ganzen Divinationskunſt

*) Serv. Aen. VI, 808.

und Prieſterweisheit: darum iſt uns Numa wohl einer näh Betrachtung werth.

§. 4.

Ueber Numa Pompilius und Ancus Marcius.

Der Name Numa (Νομᾶς) iſt mit νόμος, numus (μισθμα) und numerus verwandt und vom Verbum νέμω geleitet, deſſen Grundbedeutung berechnen, einrichten ausgleichen iſt. Darum bedeutet numerus den Takt, μεσις die Vergeltung, numus die Münze mit der n das Gleiche des Werthes erlegt, νόμος das Geſetz, ches einem jeden gewährt was ihm gebührt, und νομίζω h veranſchlagen oder nach Wahrſcheinlichkeit und Billig berechnen, gleichwie reor, von welchem ratio (die Ver nung) gebildet iſt. Somit bezeichnet Numa den Stifter νόμος, d. h. der Sitten, Gebräuche, Ceremonien und Geſ oder den Urheber des Staats-Organismus.

Es giebt zwei Numa, einen Numa Pompilius und ei Numa Martius oder Marcius. Letzterer war der treuſte Fre des erſteren, bewog denſelben zur Annahme der Königswü gieng mit ihm nach Rom, übernahm ſtatt ſeiner das Amt Oberprieſters, und war recht eigentlich ſein zweites Des Königs Eidam hieß gleichfalls Martius, ſein Enkel, in jeder Hinſicht das Abbild des Großvaters war, Ancus M cius, und endlich ſein Sohn Mamercus, welches eine oft Nebenform von Marcus oder Marcius iſt: ſämmtliche Na aber ſind von Mars — Mamers abgeleitet und bezeichnen ei vom Sehergott geliebten Prieſter oder Weiſſager. Den Na Pompilius hat der alte Prieſterkönig ebenfalls mit einigen S wandten gemein: denn Pompo Pompilius hieß ſein V Pompo ſein Sohn, und Pompilia ſeine Tochter. Nebenf von Pompilius iſt Popilius, woraus hervorgeht, daß der N von populus herſtammt, und ſomit durch Numa Pompil der Geſetzgeber für den Staat oder das Volk (public

eichnet wird. Noch iſt zu bemerken, daß, während die von uma verehrte Nymphe Tacita hieß, eine ſeiner Gemahlinnen n Namen Tatia führte.

Numa war, wie geſagt, von Kindheit an altersgrau. Sein eburtstag war der Stiftungstag von Rom, ſein Tod erfolgte it dem Ablauf des erſten Säculums *), mit dem vierzigſten ebensjahre gelangte er auf den Thron. Seine Regierungszeit ar die Herrſchaft der Religion und der Geſetze. Es blühten riede und Eintracht, Gerechtigkeit und Billigkeit, Glück und ohlſtand, dergeſtalt daß das goldne Zeitalter wiedergekehrt i ſein ſchien; und alle Einrichtungen des Königs waren darauf rechnet, dieſes Glück zu ſchaffen, zu erhalten und zu befeſtigen. arum war eine ſeiner erſten Handlungen, den Dienſt der ides publica und des Terminus zu ſtiften, um ſowohl zwi- hen Staaten als auch zwiſchen Einzelnen die Streitigkeiten ber den Beſitz zu mindern, deſſen Ausgleichung er durch Ver- eilung eroberter Ländereyen zu bewerkſtelligen ſuchte. Sodann ſtete er Feſte, welche die Eintracht der Angehörigen und Nach- rn bezweckten, nämlich die Paganalien für die Landleute und s Curienfeſt für die Städter, und gab dem ganzen Staate nen Mittelpunkt und heiligen Herd im Veſtatempel, der ge- de zwiſchen dem Palatium des Romulus und dem Capitolium s Tatius angelegt wurde. Neben dieſem nahm er ſelbſt ſeine ohnung. Nachdem vollends noch der Gottesdienſt geordnet, e Feſte und der Kalender beſtimmt und die Prieſterſchaften ngeſetzt waren, kamen die Früchte dieſer weiſen Einrichtungen icht blos Rom und Latium ſondern ganz Italien zu gute, der- eſtalt daß die Bewohner in Ruhe und Frieden ihre Felder auen, ihre Heerden weiden, ſich des Lebens im Schooße der amilie erfreuen, und ſorglos mit einander verkehren konnten. an lag ungeſtört dem Gottesdienſte ob, beſuchte und bewir- hete ſich wie wenn alle Tage Feſttage wären: Mißgunſt, Neid,

*) Niebuhr Th. I. p. 271.

Habſucht waren ferne, keine Empörung, kein Raub, keinerlei Ungerechtigkeit fanden Statt: man kannte dieſe Dinge kaum vom Hörenſagen. Numa ſelbſt war geliebt und geehrt, genoß ein hohes und glückliches Alter, und ſtarb eines natürlichen Todes, ſanft und ruhig entſchlummernd. Die Patricier trugen ſeine Leiche, die Prieſter bildeten das Geleite, Kinder, Frauen und Sclaven ſchloßen ſich weinend und wehklagend dem Zuge an: das Volk und die Bundesglieder brachten Kränze und Opfer auf ſein Grabmahl.

In den Religionen der geſunden und kräftigen Völker des Alterthums fand aber nicht blos die duldende Frömmigkeit ſondern auch die Kraft und das kriegeriſche Heldenthum Vorbilder und Vertreter. Dem gemäß haben die Mythen dem Numa einen Romulus und dem Ancus Marcius einen Tullus Hoſtilius gegenübergeſtellt. Eine Parallele zu dieſen Herrſcherpaaren bieten die laviniſchen Mythen in Silvius und Julus, die albaniſchen in Amulius und Numitor dar. Julus, der mit der Veſtapriesterin Ilia verwandt iſt*), verzichtet auf den Beſitz der weltlichen Herrſchaft und wird Prieſter. Der ſanfte, gerechte und friedfertige Numitor, der ſogar den Namen mit Numa gemein hat, thut dieß gezwungen: auch er ſteht durch die Ilia oder Silvia mit dem Veſtadienſt in Verbindung, und ſein Sohn Aegerius erinnert noch überdieß an die Nymphe Aegeria. Des Silvius Weſen, Geburt und Erziehung ſtimmen mit dem des Romulus überein. Denn ſeine Mutter muß ſich vor den Nachſtellungen des nächſten Blutsverwandten flüchten, und bringt, den Augen der Welt entzogen, gleich der Ilia ihr Leben hin. Auch dem das von ihr geboren iſt droht Lebensgefahr; doch ein Hirte, Namens Tyrus, der die Königlichen Heerden weidet, rettet und erzieht es einſam und unbekannt in der Wildniß. Es würde zu weit führen, wenn wir noch die übrigen Züge der Aehnlichkeit ſolcher Herrſcherpaare ausführen

*) Serv. Aen. I, 274.

wollten: nur daran erinnern wir, daß ein Julius mit dem Beinamen Proculus*) in der römiſchen Mythologie als Nebenmann und Nebenbuhler Numa's auftritt. Denn wenn Numa dem Quirinus zuerſt göttliche Ehre erweiſt, ſo iſt es Julius der durch ſein Zeugniß dazu Veranlaſſung giebt: und wenn auch der Entſchluß des römiſchen Volkes, den Julius zum König zu wählen, nicht durchgieng**), ſo wurde dieſem doch die Ehre zu Theil, die Königswürde dem Numa als Geſandter anzutragen.

Es lag im Zweck der römiſchen Mythographen, das Außergewöhnliche und Seltſame in den Begegniſſen der ſogenannten alten Könige ſo viel als möglich zu ermäßigen und zu beſchränken. So geſchah es, daß vom Verkehr des Numa mit den beiden Sehergottheiten Picus Martius und Faunus die meiſten derſelben gar nichts, von dem mit den Nymphen Aegeria und Tacita nur ſehr Weniges melden. Gleichwohl war ohne ein ſolches Verhältniß zu übermenſchlichen Weſen die Gründung der Ceremonien nicht möglich: denn die Religion wäre nicht Religion, wenn ihr Urſprung ſich von den Erfindungen menſchlicher Klugheit herſchriebe.

Sehr richtig bemerkt die Sage, daß Numa mit Pythagoras in Verkehr geſtanden ſei, und daß der eine wie der andere einen Mamercus zum Sohne hatte***). Wir wiſſen zwar wenig von den Pythagoreiſchen Satzungen, doch läßt ſich auch ſchon aus dieſem Weingen eine große Uebereinſtimmung mit den römiſchen Einrichtungen erkennen, über die man ſich weiter nicht zu verwundern braucht, da beide Geſetzgebungen auf einerlei Grundlage, nämlich den Gebräuchen und Vorſtellungen der italiſchen Völkerſchaften, ruhten.

---

*) Proculus, Procas und procus ſind ältere Nebenformen von procer.

**) Plutarch Numa c. 5.

***) Plutarch Numa c. 8.

Ancus Marcius hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, gleich dem Numa Pompilius nur für die Religion und den Frieden leben mögen. Sein erstes Geschäft war, das Ritualgesetz des Numa durch den Pontifex aus dessen Schriften auf Holztafeln abschreiben und zu jedermanns Kenntniß öffentlich auf dem Markte aufstellen zu lassen. So sorgte er auch dafür, daß nach den Kriegszeiten des wilden Tullus Hostilius wieder Ackerbau, Viehzucht und bürgerliche Geschäfte aufblühten. Außerdem liegt noch eine andere Eigenschaft in seinem Wesen, und diese ist durch den Namen Ancus ausgedrückt, welcher fast so viel wie Servius bedeutet *). Ancus ist nämlich der Vater des dienenden Standes oder der Plebs, und trägt den Vorwurf, daß er um die Gunst der Menge gebuhlt habe **). Dieser Stand hatte vielleicht seinen Ursprung aus Einwohnern überwundener Städte, die nach Rom verpflanzt, aber nicht in die alten Curien vertheilt und in den Senat aufgenommen worden waren. Darum hat die Sage dem sanften Könige auch Kriegsthaten beigelegt. Seine Unternehmungen sind aber besonders nach zwei Seiten hingerichtet, nämlich erstlich nach Ostia, die Städtchen Ficana, Tellena und Politorium treffend, zweitens nach Medullia und Fidenä zwischen dem Anio und der Tiber. An die erstere Eroberung reiht sich die Gründung der Hafenstadt Ostia und der Anbau des Aventin; den Bewohnern von Medullia aber wird der Raum zwischen dem Aventinischen und Palatinischen Berge zur Ansiedlung angewiesen ***). Die neue Bevölkerung wird nicht mit der alten verschmolzen, sondern wie eine zweite

*) Ancus, bekannter in der Diminutivform anculus — ancillus — ancilla, bezeichnet den Diener. Das Verbum ancillare oder anculare war ehemals für ministrare und servire in Gebrauch gewesen. Festus p. 17. Nonius p. 71. 72. Merc.

**) Niebuhr Th. I. p. 392 folg. Virg. Aen. VI, 816.

***) Dionys. III, 43. Liv. I, 33.

Stadt zur andern hinzugefügt, aber eroberte Ländereyen ihr zum Besitz ertheilt †).

Attius Navius, Numa Pompilius und Ancus Marcius gehörten alle drei dem Volke der Sabiner an. Somit leitete die Sagengeschichte, im Widerspruch mit älteren und neueren Gelehrten, die römischen Gebräuche und Einrichtungen von den Sabinern, und keineswegs von den Tuskern, her.

§. 5.

Ueber Staat und Haus.

Da die religiöse Gemeinschaft nicht von der politischen getrennt war, so war mit der Aufnahme in die Rechte des Bürgers und Hausgenossen immer auch die Zulassung zu den Heiligthümern und Religionsübungen verbunden. Diese Unzertrennlichkeit oder vielmehr unmittelbare Einheit der religiösen Rechte mit den Haus- und Bürgerrechten ist von der größten Wichtigkeit, und muß aufmerksam ins Auge gefaßt werden, damit man die Zustände der alten Welt nicht nach den mittelalterlichen und neueren beurtheile. Der Römer vertheidigte seine Götter und seinen Glauben wenn er für Freiheit nnd Vaterland oder (mit den Alten zu reden) für Herd und Altar kämpfte, und brachte seine Persönlichkeit der Religion zum Opfer, wenn er gegen Angehörige und Verwandte mit Gefahr seines Lebens oder Verlust seines Eigenthums die Pflichten der Pietät erfüllte. Jeder politische Krieg war daher zugleich ein Religionskrieg, welches der einzige Grund ist warum das Alterthum von eigentlichen Religionskriegen frei blieb. Daraus geht hervor, daß jenen Völkern die Namen Haus und Vaterland eine ganz andere Bedeutung als den jetzigen haben mußten: denn sie waren der Inbegriff der höchsten und heiligsten Güter, und alle die erhaben-

*) Dionys. III, 43. fin. Niebuhr Th. I. p. 393 folg. Cic. Rep. II, 18. Plin. H. N. XXXI, 41.

ſten Beziehungen waren in ihnen vereinigt. Durch den Beſitz eines Vaterlandes war die Theilnahme an einem öffentlichen Gottesdienſte, und ſelbſt die Ausſicht auf Ruhe nach dem Tode bedingt, die demjenigen verſagt wurde, deſſen Aſche nicht im vaterländiſchen Boden aufgenommen war. Wer nicht Bürger eines Staates war, für den ſchwiegen alle weltlichen und göttlichen Geſetze: ſie ſchwiegen aber auch für denjenigen der das Glück entbehrte, Mitglied einer Familie zu ſein. Denn der Staat bekümmerte ſich nicht blos um keine Unbill, Mißhandlung und Beeinträchtigung um ihrer ſelbſt willen, ſondern beſtrafte auch keinen Mörder, der nicht von einem Kläger verfolgte wurde. Woher ſollte aber dieſer kommen, wenn nicht aus den Blutsverwandten oder Hausgenoſſen? Aus dieſem Grunde, und keineswegs wegen des Mangels an Wirthshäuſern, der vielmehr erſt eine Folge jenes Verhältniſſes iſt, war im Alterthume das Gaſtrecht eine ſo wichtige und nothwendige Sache. Der Gaſtfreund war für den Fremden dasjenige, was der Patron für den Clienten war, und nur durch ihn hatte derſelbe Anſpruch auf den Schutz der Religion und der Geſetze. Denn in jeder Familiengemeinde befand ſich nur Ein Glied in unmittelbarer Verbindung mit dem Staat und im vollſtändigen Beſitz der religiöſen und politiſchen Bürgerrechte, nämlich der Hausherr (herus) oder Familienvater. Dieſer war daher für die übrigen — Frau, Kinder, Clienten, Freigelaſſene und Sclaven — ſowohl Mittler und Vertreter nach auſſen, als auch unumſchränkter Gebieter im Innern. Die Macht des Hausvaters war, weil jede Hausgemeinde als ein Staat für ſich betrachtet wurde, deſſen weltliches und geiſtliches Oberhaupt jener vorſtellte, bei den Römern ganz unumſchränkt*). Er richtete mit Zuziehung der Verwandten und Freunde über Tod und Leben ſeiner Kinder, konnte ſogleich die neugebornen tödten, verkaufen oder ausſetzen, und behielt lebenslänglich über den Sohn die Gewalt, ihn zu bin-

*) Vgl. Dionyſ. II, 26. 27.

den, zu geißeln, zu Feldarbeiten auf das Land zu bannen, als Sclaven zu verkaufen und hinrichten zu laſſen, mochte derſelbe immerhin bereits Staatsämter verwalten, die höchſten Würden bekleiden, und wegen ſeiner Verdienſte um das Vaterland die höchſten Stufen des Ruhmes erſtiegen haben. Darum geſchah es öfter, daß Redner, die das Volk gegen den Senat aufwiegelten, in dem Augenblicke wo dieſes von Begeiſterung hingeriſſen ihren Worten lauſchte, von ihren Vätern von der Rednerbühne herabgezogen und zu eigener Beſtrafung nach Hauſe geführt wurden, ohne daß ein Conſul oder Tribun oder das ſich allgewaltig dünkende Volk es hindern mochte oder konnte. Nur während der Amtsführung ſelbſt trat die väterliche Autorität vor der öffentlichen zurück, und darum lobte Fabius Maximus ſeinen Sohn, daß er als Conſul ihm, dem Vater, unbedenklich durch die Lictoren gebieten ließ, vom Pferd zu ſteigen, da er ſich ihm nahte*). Brutus und Manlius Torquatus haben zum Staunen der Nachwelt hoffnungsvolle Söhne in den Tod geſendet, weil ſie theils Verrath am Vaterland begangen theils durch Ungehorſam die Geſetze übertreten hatten, und unter Auguſt kommt ein Fall vor, daß ein Vater, Titus Arius mit Namen, den Kaiſer ſelbſt in ſein Haus ladet, um das Urtheil über ſeinen ſtrafbaren Sohn fällen zu helfen, der in Verbannung geſchickt wurde. Verkaufen durfte der Vater den Sohn nicht blos einmal, ſondern dreimal, während doch bei den Sclaven nur einmaliger Verkauf von Seiten des erſten Beſitzers möglich war. Dieſes Rechtes begab er ſich jedoch ſobald er dem Sohne zu heurathen geſtattete. Nicht geringer war die Macht über die Gattin**). Mochte dieſelbe durch confarreatio oder durch coemtio oder auch nur durch usus die ſeine geworden ſein, ſo war ſie aus der Gewalt ihres

*) Gell. II, 2.

**) Dionyſ. II. 25.

Vaters und ihrer Verwandten in die seine gleich einer Adoptivtochter übergegangen. Gegen die Familie stand sie zwar als Gebieterin da, und hieß materfamilias und matrona, gleichwie der Hausherr paterfamilias und patronus: allein in Bezug auf den Gemahl hatte sie blos die Rechte einer Tochter; denn die römischen Frauenzimmer wurden, so lange entweder ihre männlichen Blutsverwandten oder ihre Gatten lebten, nie mündig. Wenn nun eine Ehefrau sich durch ein Verbrechen strafbar machte oder die eheliche Treue verletzte, so wurde ihre Bestrafung meistens ihrem Gemahl überlassen, welcher unter Zuziehung der Verwandten, wie bei einem Sohne, das Urtheil fällte und die Strafe vollzog: und solche Fälle kommen noch zu der Kaiser Zeiten vor*). Nach diesem Maaßstabe war auch, wie sich leicht denken läßt, die Gewalt über die Sclaven die härteste unter allen die je existirt haben. Nun ist aber noch des Verhältnisses zu Freien, die das volle Bürgerrecht nicht besaßen, und darum einen Römer zum Mittler im Staat angenommen hatten, mit einigen Worten zu gedenken. Diese Freien, welche theils aus unterworfenen und nach Rom verpflanzten Bewohnern benachbarter Städte theils aus freigelassenen Sclaven herstammten, wurden von ihrem Vertreter clientes, d. h. die Hörigen**), genannt, sie selbst aber heißen diesen patronum, weil sie zu ihm in dem Verhältnisse des Sohnes zum Vater standen, und mit ihm Eine Familie ausmachten***). Sie wurden von demselben bekanntlich in allen staatsbürgerlichen Beziehungen beschützt und vertreten, und dafür besorgten sie die Aussteuer seiner Töchter, kauften

*) Tacit. Ann. XIII, 32. superstitionis externae rea, mariti judicio permissa, isque prisco instituto, propinquis coram, de capite famaque conjugis cognovit.

**) von cluere, κλύω.

***) Gell. V, 13.

kauften ihn aus der Gefangenschaft los, streckten ihm, wenn er in Noth war, Geld ohne Zinsen vor u. s. w.

Dieser unumschränkten Gewalt des Hausvaters gegenüber hatten die Untergebenen keine menschlichen sondern blos die göttlichen Rechte zu ihrem Schutze, und nur beim Hausaltare und in den Tempeln der Götter konnten sie vor Druck und Mißhandlung Rettung finden. Dieser Schutz war ihnen genügend, so lange Religion in den Herzen lebte und die Handlungen durch die Scheu vor den Göttern gezügelt wurden*). Denn alle die Himmlischen beobachteten den Hausvater mit seinen Untergebenen, und ließen sich die Beschützung der letzteren am Herzen liegen, namentlich nahm Juno sich der Gattinnen wie auch der Kinder an, Sancus oder Dius Fidius der Clienten und Gastfreunde, Vedius der Sclaven und Flüchtlinge. Im Fall der Noth flüchtete sich daher die Gattin zum Altar der Männerversöhnerin (Viriplaca), und wenn daselbst der Gemahl erschien, um sie zur Rückkehr zu vermögen, brachte sie vor der Ehebeschützerin ihre Klagen vor, und wich nicht eher vom Heiligthume als bis sie jenen versöhnt wußte. Andere Freistätten waren für andere Geschlechter und Stände vorhanden. Der Familienvater, welcher seine Gewalt mißbrauchte und gegen Gastfreunde oder Untergebene sich ungetreu bewieß, war vor den Göttern sowohl als auch in den Augen seiner Mitbürger ein verruchter Verbrecher. Ehebruch von seiner Seite berechtigte zur Ehescheidung. Ein Gesetz des Romulus gebot, daß ein Patron, der seinen Clienten betrogen, verflucht sein sollte**). Darum fand ein griechischer Schriftsteller, welcher die römischen Familienrechte mit den griechischen verglich, keinen Grund die

*) Später, als Religion und Sitten in Verfall waren, pflegte nach Umständen auch der Staat ins Mittel zu treten. Die Beispiele sehe man bei Zimmern Gesch. des röm. Privatrechts p. 666.

**) Serv. Ann. VI, 609.

übermäßige Strenge der ersteren, sondern vielmehr die verhältnißmäßig zu große Schlaffheit der letzteren zu beklagen: denn fünfhundert und zwanzig Jahre lang war keine Ehescheidung in Rom vorgefallen, und die erste, welche zugelassen wurde, geschah wegen Unfruchtbarkeit.

Dieser kleine Staat im Staate, oder die Familiengemeinde, hatte ihre eigenen Götter, Heiligthümer und Feste, welche Dinge zusammen unter dem Namen sacra privata begriffen werden*). Der Familienvater war, als Priester des Hauses, im Besitz dieser sacra, und darauf gründete sich eben seine Macht. Darum pflegte dieses Wort auch für potestas gebraucht zu werden, wenn es z. B. heißt, der Sohn befinde sich in der Hausreligion des Vaters (in sacris paternis) oder werde aus derselben entlassen (absolvi), oder ein Adoptirter wandere in die Hausreligion eines Geschlechtes hinüber (in ejus gentis sacra transire) u. s. w.**). Zu diesem Familiengottesdienste gehörten die regelmäßigen Opfer an die Penaten, sodann die allgemeinen Ceremonien, welche Geburt oder Tod einzelner Mitglieder betrafen, ferner die Ferien, welche um der Aussaat oder Ernte willen und bei anderen Gelegenheiten gehalten wurden. Eigenthümlich war aber in den meisten Familien ein von den Vorfahren geerbter besonderer Gottesdienst, der entweder aus Gelübden entstanden oder im Namen des Staats übernommen war***). Denn es ist bekannt, daß, wenn man die Gott-

*) Festus p. 211. publica sacra quae publico sumtu pro populo fiunt quaeque pro montibus, pagis, curiis, sacellis: at privata quae pro singulis hominibus, familiis, gentibus fiunt.

**) Brisson. de verb. sign. s. v. sacra. Kahl, lex. jurid. s. v. sacra.

***) Macrob. Sat. I, 16. init. sunt praeterea feriae propriae familiarum, ut familiae Claudiae vel Aemiliae seu Juliae sive Corneliae, et si quas ferias proprias quaeque familia

heim, überwundener Städte nach Rom verpflanzte, deren Verehrung, um die Staatsreligion nicht mit dem fremden Cultus zu belasten, meistens Patricischen Familien überwiesen zu werden pflegte*). Die gewissenhafte Ausübung solcher Gottesdienste bedingte das Heil der Familie**). Fabius Dorso gab davon einen Beweiß von frommem Heldenmuthe, indem er mit den Zurüstungen zu einem solchen Opfer auf den Schultern vom Capitol aus mitten durch die belagernden Gallier nach dem Quirinalischen Hügel zu hindurchschritt, und eben so gefaßt und ruhig wieder dahin, woher er gekommen, zurückkehrte. Daß solche sacra nie ausstarben, darüber wachte der Staat selbst in seinem Organe, den Pontifices. Denn der Erbe des Vermögens übernahm jedesmal zugleich die Verbindlichkeit, die überlieferten Ceremonien und Opfer auf die gebührende Weise zu verrichten***): und wenn jemand durch Adoption oder Arrogation aus einer Familie in eine andere übergieng, so bewirkte der oberste Pontifex durch eine feierliche Gelobung des Adoptirten in der Volksversammlung (detestatio sacrorum), daß in keiner der beiden Familien ein Privatgottesdienst eingieng†).

Die Aufnahme in eine Familiengemeinde gieng von der Zulassung zu Tisch und Heerd und der Theilnahme am Familiengottesdienste aus. Diese Gemeinschaft band alle Familien-

---

usu domesticae celebritatis observat, sunt singulorum, ut natalium fulgurumque susceptiones, item funerum atque expiationum: apud veteres quoque qui nominasset Salutem, Semoniam, Sejam, Segetiam, Tutilinam, ferias observabat.

*) Arnob. III, 38.

**) Liv. V, 52. gentilicia sacra ne in bello quidem intermitti.

***) Festus p. 237. sine sacris haereditas. Cic. leg. II, 9, 22. 19, 48.

†) Eilano röm. Alt. v. Adler Th. I. p. 167.

glieder durch die gegenseitigen Pflichten der Pietät *), welche eben so sorgfältig und genau bestimmt waren wie die Verhältnisse des Erbrechts, wenn es sich darum handelte, wer nach dem Tode des Familienvaters die nächste Verbindlichkeit habe, sei es einem Lebenden Recht zu schaffen und seiner Noth zu steuern oder einem Todten die gebührenden Ehren zu erweisen. Der Vater ist nach dem Ausspruch Apollo's bei Aeschylus (Eum. 650) höher zu achten denn die Mutter, weil jener eigentlich der Zeugende ist, diese aber den Embryo blos bewahrt; die Thebanische Antigone aber, deren Hingebung für Vater und Bruder keine Grenzen hatte, so daß sie als Musterbild solcher Frömmigkeit in der Mythengeschichte leuchtet, spricht sich über die Abstufung der Verbindlichkeiten bei Sophokles dahin aus, daß ihr Bruder sie näher angehe, als dieß bei einem Gatten oder Sohne der Fall sein würde, weil letztere durch eine neue Heurath wiedergewonnen werden können, der Verlust des Bruders aber nach dem Tode beider Aeltern unersetzlich sei **). Die alten Römer haben es, nach Masurius Sabinus, so gehalten, daß nächst den Aeltern die erste Pflicht den Mündeln, zu denen auch die Frauen gehörten, die zweite den Gastfreunden, die dritte den Clienten, die vierte den Verwandten des Mannes, die fünfte denen der Frau gebührte, so daß man demnach z. B. wohl für den Clienten gegen den Anverwandten zeugen durfte, aber nicht umgekehrt ***). Durch Collisionsfälle konnte ein Mensch oft in mißliche, ja tragische Lagen versetzt werden, wie

*) Dionys. II, 25. Heinecc. antiqq. 1, 10, 6 u. 11. Cic. off. 1, 17, 54. sanguinis autem conjunctio benevolentia devincit homines et caritate: magnum est enim eadem habere monumenta majorum, iisdem uti sacris, sepulcra habere communia.

**) Soph. Antig. V. 905 folg.

***) Gell. V, 13.

das Beispiel der eben genannten Antigone und des Orestes beweist. Bei der Fabel des letzteren gewahren wir noch dazu einen merkwürdigen Wechsel im Urtheile des Volkes: denn bei Homer hat seine Handlung noch gar nichts Tadelhaftes, so daß eine Göttin ihrem Zögling, indem sie ihn aufmuntert, sich als Herr und Erbe des Hauses zu betragen und für seinen entfernten Vater Sorge zu tragen, das Beispiel des herrlichen Orestes zur Nacheiferung vorhält: die spätere Zeit dagegen sandte ihm die Furien der Mutter zur Peinigung. Aber wie dem auch sei, so kann weder Orestes der Rachsucht noch Antigone des Eigensinns und der Schwärmerei bezüchtigt werden, und beide erliegen mehr dem Schicksale als der eignen Schuld. Ein solches Heldenthum, welches in Ausübung einer heiligen Pflicht Tod und Gefahren kühn entgegengeht, wurde nicht geringer geachtet als das kriegerische. So ist es also keineswegs richtig, wenn man behauptet, daß die Alten blos nach Ruhm und Verherrlichung ihres Namens gestrebt, Selbstverläugnung aber und Aufopferung für göttliche Gebote nicht gekannt haben.

Steigen wir von der Familie stufenweise zum Staate auf, so finden wir, daß dessen sämmtliche Corporationen auf Gemeinschaft des Gottesdienstes und ein analoges Verhältniß wie das des Familienvaters und seiner Untergebenen war gegründet waren. Zuerst begegnet uns der Verein der Geschlechter (gentes), dessen Name ein Verwandtschaftsband anzeigt, während er dieß in der That nicht nothwendig ist, so wenig als durch pater immer und überall der leibliche Vater bezeichnet wird. Ober den Geschlechtern, die durch die sacra gentilitia unter sich verbunden sind, stehen die Curien, deren Name, wie wir im zweiten Theile darthun wollen, ein Verwandtschaftsverhältniß in demselben Sinne andeutet. Diese hatten Versammlungshäuser mit eigenen Herden und Penaten, und ihre Vorsteher waren gleich den Hausvätern zugleich die Priester für die gemeinsamen Opfermahle. Sämmtliche Curien, zu drei Stämmen oder tribus verbunden, weil in der ganzen Eintheilung die heilige und glück-

liche Zahl drei walten ſollte, bildeten den Stand der Patricier, der, wie ſchon der Name beſagt, gegen die übrigen Stände die Rechte des Hausvaters in Anſpruch nahm, indem er ſowohl den Gottesdienſt als auch die weltliche Macht verwaltete. Ihm iſt zuvörderſt der Stand der Ritter oder Celeres einverleibt, und doch unterthan wie die Gattin dem Gatten. Denn daß dieſe Celeres eine ſtetige, außer den Curien befindliche, Gemeinde bildeten, iſt aus dem Vorhandenſein des eigenen Prieſterthums klar zu entnehmen*). Der Stand der Plebejer dagegen befand ſich gegen die Patricier im Verhältniß der Clienten zu den Patronen, weßwegen ihm auch die Wechſelheurathen mit dieſen verwehrt und der Zutritt zur Verwaltung geiſtlicher und weltlicher Aemter verſagt war. Die Plebejer durften darum nie offene Gewalt gegen die Patricier gebrauchen: die einzige Widerſetzlichkeit, die ihnen von Rechtswegen zukam, war die Entweichung oder die Drohung daß ſie das Verhältniß auflöſen wollten. Nach außen zu und gegen die Colonien, Bundesgenoſſen und Unterworfenen ſcheinen die Verhältniſſe gleichfalls den häuslichen analog geweſen zu ſein.

Jede politiſche Gemeinſchaft, die man mit Staaten oder Völkerſchaften eingieng, war mit religiöſer Gemeinſchaft verbunden und durch ſie bedingt: völlige Vereinigung zweier Stämme zu Einem Staate machte auch völlige Verſchmelzung der beiderſeitigen Religionen nöthig (wie ſchon die Sage von der Aufnahme der Sabiner unter Tatius berichtet) und die Ertheilung des ganzen Bürgerrechts enthielt zugleich die Zulaſſung zum römiſchen Gottesdienſt. Theilweiſe Vereinigung dagegen geſtattete auch nur theilweiſe Zulaſſung. So war z. B. den Bundesgenoſſen nicht erlaubt, dem Capitoliniſchen Jupiter zu opfern**). Jedes Bündniß aber wurde durch ein gemeinſames Opfer bekräftigt, und für dauernde Völkervereine alljährlich wiederkeh-

*) Dionyſ. II, 64.

**) Dio Caſſ. LXIX, 15. Liv. XLIV, 14.

tende Feste gestiftet, von welcher Art die Festversammlungen im Hain der Ferentina, die Latinerferien auf dem Albanerberge und das Opfer im Tempel der Diana auf dem Aventin gewesen sind.

§. 6.

Ueber das Verhalten gegen auswärtige Religionen.

Aus dem Gesagten läßt sich abnehmen, wie sich die Römer gegen fremde Religion nothwendig verhalten mußten. Es lag ihnen daran, die Herrschaft des römischen Namens und der römischen Götter so weit als möglich auszubreiten, keineswegs aber deren Verehrung den Völkern aufzudringen. Vielmehr sollte der echte Brauch der Verehrung römischer Götter den Auswärtigen ein Geheimniß bleiben, und Verrath an der Religion wurde darum streng bestraft: denn der König Tarquinius ließ einen Duumvir, welcher eine ihm anvertraute Schrift über römischen Gottesdienst dem Sabiner Petronius mitgetheilt hatte, in einen Sack nähen und ins Meer werfen*). Dafür wurde auch jeder Religion nicht nur im römischen Reiche sondern auch in Rom selbst freie Ausübung gestattet, und man ließ den Unterworfenen eben sowohl ihre Götter wie man ihnen ihre Einrichtungen und Verfassungen ließ, soweit sie der römischen Herrschaft nicht im Wege standen. Denn alle auswärtige Religionen traten zu der römischen in das Verhältniß der **sacra privata, gentilitia** und **municipalia**, von denen die Staatsreligion so wenig gestört und beeinträchtigt wurde, daß sie sogar für ihren Bestand und ihre unverfälschte Ausübung eifrige Sorge trug**). Aber mit gleicher Sorgfalt suchte man zu

*) Valer. Max. I, 1, 13.

**) Festus p. 173. municipalia sacra vocantur quae ab initio habuerunt ante civitatem romanam acceptam, quae observare eos voluerunt pontifices, et eo more facere quo adsuessent antiquitus. Vgl. Walch de Romanorum in tole-

verhüten, daß nicht römische Bürger von ihrem Glauben abtrünnig wurden und sich vom fremden Götzendienste, den sie immer vor Augen sahen, anlocken ließen, noch auch fremde Ceremonien in Verehrung der römischen Gottheiten nachahmten: denn ehe noch die Welt sich an Dogmen hielt, hieng sie an Ceremonien fest, auf deren Reinheit darum mit Recht der größte Werth gelegt wurde. In Zeiten rettungsloser Noth, wenn der Himmel ehern und die Götter taub zu sein scheinen, bemächtigt sich der Menschen gar leicht eine Verzweiflung an der Zulänglichkeit dessen was man bisher hoch und heilig gehalten, und sie vergessen, daß die Gottheit eben zur Erforschung ihrer Treue solche Prüfungen über sie verhängt hat. Die ältere römische Geschichte enthält neben vielen Beweisen standhafter Treue und heldenmüthiger Ausdauer auch einige Beispiele von Wankelmuth wenigstens von Seite des größeren Haufens, in denen die Obrigkeit mit Energie ins Mittel treten mußte. Wir wollen diese so viel als möglich mit des Geschichtschreibers Livius eignen Worten beschreiben. Der erste Fall eräugnete sich im Vejenterkrieg*). „Durch Dürre, indem nicht blos der Regen ausblieb, sondern auch die Flüsse versiegten, war eine große Noth entstanden: diese hatte eine Viehseuche zur Folge, von der am Ende auch die Menschen ergriffen wurden. Und die Ansteckung verdarb nicht blos die Leiber, sondern erstreckte sich leider gar bald auch auf die Gesinnung, indem man sich mannichfachem Aberglauben und ausländischem Gottesdienste hingab. Wahrsager verfälschten die Hausreligionen durch neue Opfergebräuche, und ihnen zum Gewinne ließen sich die Herzen vom Irrthum umstricken, bis endlich der Unfug allgemein wurde und den Häuptern des Staates zu Herzen gieng, da sie bereits auf Straßen und in Tempeln fremde und ungewöhn-

---

randis diversis religg. discipl. publ. p. 18 folg. Comment. societ. Gotting. 1772.

*) Liv. IV, 30.

liche Sühnungen zur Erflehung der göttlichen Gnade gebrauchen ſahen. Darum wurde ſtracks den Aedilen der Befehl ertheilt, darauf zu ſehen, daß nur römiſche Götter und nur nach römiſchen Gebräuchen verehrt würden.“ Die unabſehbare Dauer und die erſchütternden Wechſelfälle des zweiten puniſchen Kriegs hatten die Gemüther gleichfalls in Bangigkeit verſetzt und das Volk ausländiſchem Aberglauben zugewendet, „ſo daß plötzlich entweder die Menſchen oder die Götter wie verwandelt ſchienen, und der römiſche Gottesdienſt nicht blos insgeheim und innerhalb der Wohnungen verſchwand, ſondern auch auf Markt und Straßen, ja ſogar im Capitol, Schaaren von Weibern erblickt wurden, die weder Opfer noch Gebete nach römiſchem Brauch verrichteten. Opferer und Wahrſager hatten bei den Herzen der Leute Eingang gefunden. Durch das Landvolk, welches aus ſeinen verwüſteten und verödeten Fluren ſich in die Stadt geflüchtet hatte, war die Anzahl der Menge ſtark vermehrt worden, deren Bethörung den Ausübern ſolcher Künſte einen leichten und lange Zeit ungeſtörten Gewinn verſchaffte. Der Unwille darüber ließ ſich von Seiten der Wohldenkenden erſt blos im Stillen vernehmen, ſodann aber wurde die Sache auch dem Senat bedenklich und gedieh zur allgemeinen Beſchwerde. Die Aedilen ſammt den übrigen betheiligten Beamten wurden vom Senate heftig geſcholten, daß ſie nicht Einhalt thäten. Als ſie jedoch die Leute vom Markte treiben und die Geräthſchaften ihres Gottesdienſtes zerſtreuen wollten, wären ſie beinahe verwundet worden. Da man nun ſah, daß das Uebel zu ſehr überhand genommen habe, als daß ihm von untergeordneten Beamten geſteuert werden könne, ſo wurde dem Prätor Marcus Atilius vom Senate der Befehl ertheilt, das Volk von dieſer Abgötterei zu befreien. Dieſer machte den Senatsbeſchluß in der Volksverſammlung bekannt, und befahl, daß wer geſchriebene Prophezeiungen, Gebetbücher oder Anweiſungen zum Opfern beſäße, dieſe bis zu den Kalenden des Aprils bei ihm abliefern, und niemand mehr an einem öffentlichen oder geheiligten Platze nach unge-

bräuchlichen und fremden Ceremonien den Göttern dienen solle“ *). Bekannt iſt, wie ſodann ſpäterhin der Bacchusdienſt ausgerottet wurde, bei welcher Gelegenheit der Conſul Sp. Poſtumius Albinus im Senat unter anderem folgende gewichtige Worte ſprach **): Nichts iſt ſo trügeriſch und verführeriſch als religiöſe Verirrung: denn wo die Verherrlichung eines Gottes den Laſtern und Vergehungen zum Vorwande gedient hat, da erhält ſich das Herz ſchwer frei von der Beſorgniß, daß mit der Verwerfung menſchlicher Sünden und Thorheiten leicht auch die damit vermengte Ehre der Gottheit verletzt werden möchte. Aber dieſen Scrupel können unzählige Beſchlüſſe der Pontifices, des Senats und der Haruſpices euch benehmen. Denn wie oft iſt nicht zu Zeiten unſerer Väter und Vorfahren den Beamten der Befehl ertheilt worden, fremdem Gottesdienſte zu ſteuern, Opferer und Wahrſager vom Forum, vom Circus und aus der Stadt zu treiben, geſchriebene Prophezeiungen auszukundſchaften und zu verbrennen, und alle Opferlehren außer der einheimiſchen zu vertilgen! Jene im weltlichen und geiſtlichen Recht wohlunterrichteten Männer ſahen nämlich gar wohl ein, daß nichts zur Auflöſung der Religion ſo kräftig wirke als wenn man nicht nach einheimiſchen, ſondern nach fremden Gebräuchen den Göttern diene.“ Dieſe Maxime wurde bis in die ſpäteren Zeiten unabläſſig befolgt. Im Jahre 615 verwies der Prätor C. Cornelius Hiſpallus die Chaldäer aus der Stadt, und entfernte den Dienſt des Jupiter Sabazius. Im Jahr 695 zerſtörte der Senat die Altäre der ägyptiſchen Gottheiten Iſis, Serapis, Harpokrates und Anubis, und der Conſul Gabinius widerſtand bei ſeinem Amtsantritte kräftig dem Andrang des Volkes, welches die Wiederherſtellung mit Ungeſtüm forderte ***). Allein ſchon

*) Liv. XXV, 1.

**) Liv. XXXIX, 16.

***) Varro bei Tertull. adv. nation. c. 10. apolog. c. 6.

wenige Jahre darauf, nämlich 704, mußte der Senat den Tempel derſelben Gottheiten bereits zum zweiten Male zerſtören, und ſah ſich genöthigt, ſeinen Wiederaufbau wenigſtens außerhalb des Pomoeriums zu geſtatten. Auch diesmal wurde der Beſchluß mit Kraft ausgeführt: Denn als die Handwerksleute an das Götzenhauß Hand anzulegen zagten, warf L. Aemilius Paullus ſeine Prätexta ab, ergriff das Beil, und ſchlug eigenhändig die Thore ein*). Trotz dem ſtand zwei Jahre nachher ein neuer Iſistempel in Rom, und ob derſelbe gleich damals auf den Rath der Opferſchauer wegen ſchlimmer Anzeichen eingeriſſen wurde, ſo ſehen wir dagegen im Jahr nach Caeſars Tode den Wiederaufbau ausdrücklich genehmigt**). Solche ſeltene Ausnahmen abgerechnet, fuhr das römiſche Regiment demohngeachtet fort, ſich bei weiſer Nachgiebigkeit den fremden Culten zu widerſetzen, und ahmte hierin die römiſchen Götter ſelbſt nach, die, wenn ſie einerſeits ihre Verehrer durch Unterpfänder und Weiſſagungen von der hohen Beſtimmung des römiſchen Staates, ſeiner Größe und ſeiner Dauer, zu einem ſtolzen Patriotismus erhoben hatten, doch auch in Zeiten verzweifelter Noth, wenn der Wankelmuth nicht blos den Pöbel ſondern auch die Väter ergreifen zu wollen ſchien, zur Herbeirufung neuer Götter die Hände boten, auf welche Weiſe namentlich Aeſculap und die große Mutter eingebürgert wurden. Nachdem Auguſt ſeine Gegner beſiegt und den Bürgerkrieg beendigt hatte, bemerkte ihm Mäcenas, daß er, um ſicher und glücklich zu regieren, vor allen Dingen die Staatsreligion ehren und aufrecht halten, fremde Ceremonien aber und fremde Gottesdienſte fern halten müſſe: denn, ſprach er, wer die Götter nicht ſcheut, der ſcheut auch keine andere Autorität, und fremde Gebräuche bringen Neuerungen mit ſich, woraus Factionen und Partheien entſtehen. Darum ſei der Irreligioſität

*) Dio Caſſ. 40, 47. Valer. Max. I, 3. 3.

**) Dio Caſſ. 42, 26. 47, 15.

und dem Aberglauben gleich ſtark entgegen zu wirken. Denn Wahrſagung müſſe zwar ſein, doch ſo, daß ſie durch öffentliche, vom Staate beſtellte Diener, nicht durch herumziehende Betrüger ausgeübt werde*). Dieſer Rath wurde vom Kaiſer getreulich befolgt. Er vertilgte eine große Menge geſchriebener Prophezeiungen, entfernte die fremden Culte, wie z. B. den Dienſt der Druiden und die Verehrung der ägyptiſchen Gottheiten**), aus Rom, führte mehrere alte Ceremonien, die all, mählig eingegangen waren, wieder ein, mehrte die Zahl, die Würde und die Einkünfte der Prieſter, baute mehrere Tempel unter ſeinem und ſeiner Freunde Namen, ſtellte alle älteren Heiligthümer, welche entweder vom Alter baufällig geworden oder vom Feuer verheert waren, wieder her, und bereicherte alle Götterhäußer durch reiche Schenkungen***). Seinem Beiſpiel folgte Tiberius, der gleichfalls die Prophezeiungen ſammelte und vertilgte, den Stern- und Zeichendeutern das Handwerk legte, den ägyptiſchen und jüdiſchen Gottesdienſt aufhub, deren Anhänger ihre heiligen Gewänder und Geräthſchaften verbrennen mußten, und überdieß noch die Juden ſammt den Chriſten unter Androhung ewiger Knechtſchaft aus der Stadt trieb, die waffenfähigen aber, viertauſend an der Zahl, zum Kriegsdienſte in den ungeſunden Himmelsſtrich Sardiniens ſandte†). Nach dieſem hat blos Claudius noch einen ſchwachen Verſuch gemacht, die alte Religion gegen den Andrang der neuen und ausländiſchen zu halten††): die übrigen Kaiſer dagegen haben theils durch Gleichgültigkeit theils durch Irreligioſität theils

*) Dio Caſſ. LII, 36.

**) Dio Caſſ. LIV, 6.

***) Sueton. Claud. 25. Octav. 29 — 31.

†) Sueton. Tib. 36. Tacit. Ann. II, 85. Joſ. antiqq. jud. 18, 4 u. 5.

††) Sueton. Claud. 22. 25. Tacit. Ann. XI, 15.

durch Abgötterei dazu beigetragen, daß die Einwohner der Hauptstadt, welche der Zusammenfluß aller Nationen des Erdkreises war, nach Belieben auch allen möglichen Religionen anhingen. Das Volk strömte zu den Tempeln der Isis und des Anubis, des Mithras und des Elagabalus, und suchte bei Taurobolien, Kriobolien und Aegobolien Heil und Erlösung von Sünden: die Staatsreligion aber erhielt sich dabei in ihren herkömmlichen Gebräuchen ungestört. Als aber aus dem Gemisch von Religionen, die unter und neben einander ausgeübt wurden, eine neue auftauchte, welche nicht nur alle übrigen andern auch die Staatsreligion negirte, begann die Verfolgung aufs neue, doch umsonst. Das alte Rom fiel mit den Göttern, mit denen es entstanden und groß geworden war, und es war nicht ohne inneren Zusammenhang, daß derselbe Fürst, welcher den Sieg der christlichen Religion entschied, auch die alte Hauptstadt mit einer neuen vertauschte.

§. 7.

Fremde Elemente im römischen Götterdienst.

Wenn die Leser aus dem Vorhergehenden entnommen haben, wie die vielgerühmte Toleranz der Römer, über welche von manchen neueren Geschichtschreibern falsche Ansichten verbreitet worden sind*), beschaffen gewesen sei, so können sie sich zugleich ermessen, was von der Annahme derjenigen Gelehrten zu halten sei, welche die römische Religion von den ältesten Zeiten an aus den Religionen aller fremden Völker, mit denen die Römer nur irgend in Berührung gekommen sind, zusammengeschmolzen sein lassen. Freilich sind dieselben hiezu durch

*) Vgl. Walch de Romanorum in toler. divers. rell. discipl. publ. Comment. societ. Gotting. 1772.

die römischen Ueberlieferungen selbst veranlaßt worden: allein was ist auf Sagen zu geben, die sich in allen Mythologien auf die nämliche Weise geschäftig erweisen, einheimische Einrichtungen an weltberühmte Institutionen des Auslandes anzuknüpfen, und denen zufolge alle Völker und Völkerschaften, deren Platz im Stammbaum der Nationen nach ihren Sprachen oft sehr genau bestimmt werden kann, entweder aus einem zufälligen Zusammenfluß ganz verschiedener Elemente oder aus Einwanderungen aus weiter Ferne herstammen würden. Unsägliche Mühe haben daher diejenigen Forscher verloren, welche aus den Mythen historische Resultate zu gewinnen hofften, und ganze Bibliotheken sind leider umsonst geschrieben und gedruckt worden. Denn man kann nach der Sprache die Abstammung der Völker so sicher wie die Classen der Pflanzen nach den Staubfäden bestimmen. Abstammung aber war der einzige Weg, auf welchem Sitten und Religionen vererbt werden konnten, weil sich die Völker gegen jede Annahme fremder Gebräuche, wie gegen Ansteckung, zu verwahren suchten. Wenn aber trotz dem irgendwo eine solche Mittheilung durch räumliche Berührung oder geistigen Verkehr statt fand, so geschah sie unwillkührlich und unbewußt, so daß demnach das betheiligte Volk gerade am wenigsten davon Rechenschaft geben kann. Denn fern war von der Vorzeit jene Weltverbesserungssucht, welche immer gern aus ihrer eignen Haut fahren möchte, und sich überall nach fremden Institutionen umsieht, die sie ins Vaterland verpflanze. Unbewußt folgten die Alten dem Grundsatze, daß der Staat ein Organismus sei, dem man nicht willkührlich fremdes Gepräge aufdrücken könne, indem seine Gesetze und Verhältnisse mit und aus ihm selbst entsprungen müssen. Was hätte z. B. die Berücksichtigung der Solonischen Gesetzgebung den Römern nützen können? Wollten die Gesetzgeber billig sein, und sich nicht von Selbstsucht und Leidenschaften verblenden lassen, so durften sie nur in Rom selbst die Augen aufthun, um zu sehen was Noth that: wo nicht

so mußte das fremde Vorbild sie nur noch mehr verwirren. Ein wenig anders verhält sich die Sache, wenn gegenwärtig ein deutscher Staat von einem anderen deutschen oder ein europäischer von einem anderen europäischen etwas abborgt: denn diese sämmtlichen Völker sind in Religion, Verfassung und Denkungsweise nicht so weit unter sich verschieden, als dieß zwei neben einander wohnende griechische Staaten waren. Wenn aber die Zehenmänner den Solon oder wenn Numa den Pythagoras zum Muster nehmen wollte, so wäre das in der That nicht anders gewesen, als wenn der chinesische Kaiser in seinen Anordnungen sich nach dem englischen Parlament richten würde. Roms Sprache ist ziemlich aus Einem Guß, seine Götternamen sind sämmtlich echt lateinisch, seine Religion, seine Gebräuche, seine Denkungsweise und seine Einrichtungen stehen unter sich wie die Theile eines lebenden Wesens im richtigsten und nothwendigsten Verhältnisse, dergestalt daß keines je ohne das andere existirt haben kann: das Volk ist ein Theil von Latium, mit dem es Sprache, Sitten und Götter gemein hat, und, theils unter- theils übergeordnet, immer im engsten politischen Verhältnisse gestanden hat. Hiemit kann sich der Geschichtschreiber begnügen: das Genauere und Weitere aber ist zumeist aus der Sprachforschung zu entnehmen, die, wie wir durch mehrere Beispiele in diesem Buche zu zeigen versucht haben, nicht blos über körperliche sondern auch über geistige Verhältnisse die treuesten Documente enthält, und dem Geschichtsforscher selbst noch in jenen bedenklichen Nebelregionen, in welchen die Sagen wie Irrlichter spielen, als sichere Leitsterne leuchten. Hinweg also mit jenen Mährchen vom Asyl des Romulus, dem Raub der Sabinerinnen und den tuskischen Einwanderungen, die zwar dem Mythographen aber nicht dem Geschichtsforscher Ausbeute geben, und als historische Erzählungen an sich nicht mehr werth sind als die Kinder- und Hausmährchen von Grimm. Neben den unter sich sehr nahverwandten Bewohnern Mittelitaliens hatte sich ein von den

Alpen herabgestiegenes Volk niedergelassen, dessen nicht zu entziffernde Sprache keine oder nur die fernste Verwandtschaft mit der lateinischen hatte, und dessen Sitten und Gebräuche nicht weniger schroff von denen der Nachbarvölker abstanden. Weil aber diese Seltsamkeit in gleichem Grade die Neugierde reizte als der alterthümliche Ruhm und die ehemalige Größe dieses Nachbarvolkes die Eitelkeit spornte, so haben zu Rom Volk und Gelehrte wetteifernd die römischen Einrichtungen von den etruriſchen herzuleiten ſich Mühe gegeben. Ein achtbarer Gelehrter unserer Tage hat, indem er deren Angaben für ausgemacht richtig ansah, und noch einmal so viel, als ihm dadurch bereits zugestanden schien, eigenmächtig hinzu zu nehmen ſich berechtigt glaubte, wunderviel von den Etruskern erzählt, das die Leser meistens für richtig hinnehmen dürfen, wenn sie statt jener Namen den der Römer u. s. w. substituiren. Ich finde es ganz natürlich, daß man bei einem solchen Verfahren, statt das „Hier Rhodus, hier tanze" zu beherzigen, lieber an Aegypten und Etrurien sich die Köpfe zerbricht, wo gar keine sicheren Anhaltspunkte zu finden sind, und in Rom, welches uns in historischer Hinsicht am nächsten angeht, an den reichsten und treusten Documenten vorübergeht. Was ist denn darauf zu geben wenn z. B. ein etruriſcher Tragödienschreiber versichert, daß die Tribusnamen **Ramnenses, Titienses** und **Luceres** in der tuskischen Sprache ihre Deutung finden? Nicht mehr, als wenn die Griechen **Tarracina** als Τραχίνη von τραχύς herleiteten und das deutsche Volk **Catti Meliboci** in **Katzenellenbogen** veränderte, oder unsere Landleute die **reine claudes** für **grüne** (in ihrer Sprache **grene**) **Glotten** nehmen. Denn die Etymologien jener Gelehrten, selbst Plato, dem man seine Einfälle für Scherz auszulegen beliebt hat, nicht ausgenommen, stehen mit denen des Volks durchaus auf gleicher Stufe. So oft die Alten sagen, daß eine Institution von der eines anderen Staates herstamme, drücken sie damit nichts weiter aus,

als

als daß sie eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der einen und der anderen wahrgenommen haben, woraus dann für sie natürlich der Schluß folgte, daß auch eine historische Verbindung stattgefunden habe. Denn es ist noch gar nicht lange her, daß jene hochweisen Historiker ausgestorben sind, welche alles dasjenige, was, wie das Sprechen, unbewußt aus der Natur des Menschen hervorgeht, einzeln irgendwo erfinden und von da aus durch Mittheilung allgemein verbreiten ließen. Allerdings haben die Römer bisweilen, wenn selbst der Senat und die Beamten der abergläubischen Furcht unterlagen, ausländischen Gottesdienst bei sich eingebürgert: aber diese fremden Bestandtheile ihres Staates sind, so alt sie auch sein mögen, leicht von den einheimischen und echten zu unterscheiden, weil sie theils nicht mit dem Volksleben verwuchsen, theils keine vollständige Anerkennung und Einverleibung in die öffentlichen Einrichtungen erwarben, sondern, den Ausländern überlassen, überflüßig und fremd neben den ursprünglichen Einrichtungen stehen blieben. Ein Beispiel dieser Art haben wir bereits in der Opferschau gezeigt: über das Uebrige, und besonders über ein jüngeres Institut, den Dienst der großen Mutter, lassen wir den Geschichtschreiber Dionysius (II, 19) sprechen: „Da so viel tausend Nationen in der Stadt verkehren, welche nothwendig alle ihre angestammten Götter nach den hergebrachten Ceremonien verehren, so hat sich dieselbe von Staats wegen durch keinen dieser Gottesdienste zur Nachahmung fremder Gebräuche verleiten lassen, was doch schon so vielen widerfahren ist; ja selbst wenn sie einen Gottesdienst Orakeln zufolge eingeführt hat, begeht sie denselben nach ihren eigenen Gebräuchen, und verbannt alle mythische Phantasterey, wie z. B. bei dem der idäischen Mutter. Denn die Prätoren halten ihr alljährlich Wettspiele und Opfer nach den römischen Gebräuchen; das Opfer verrichtet ein Phrygier und eine Phrygierin, und diese führen die Göttin bettelnd in der ganzen Stadt herum nach ihrer Sitte, indem sie sich Schläge an die Brust versetzen, sich von Pfeifern die gebüh-

renden Melodien vorspielen lassen, und Cymbeln an einander schlagen. Von den eingebornen Römern aber wandelt keiner je einem Senats- oder Volksbeschluß zufolge unter Bettelei oder Pfeifenspiel, in bunten Gewändern, schwärmend in phrygischer Verzückung durch die Stadt. So bedächtig benimmt sich der Staat gegen fremde gottesdienstliche Gebräuche, und empfindet ein angebornes Grauen vor jeder unanständigen Verrücktheit."

Eine andere Frage ist die, welchem geistigen Einflusse die Römer von Seiten der Tusker unterworfen gewesen sind, durch welchen zwar keine Umänderung aber doch Mißverstehen der Ceremonien und willkührliche Identificirung der Götter und ihrer Attribute bewirkt werden konnte. Diesen Einfluß scheinen wir nicht gering anschlagen zu dürfen, wenn wir den bedeutenden Verkehr beider Völker zumal in religiösen Dingen berücksichtigen, und wenn die Nachricht Grund haben sollte, daß zu einer gewissen Zeit die römischen Jünglinge gewöhnlich in der tuskischen Sprache, so wie späterhin in der griechischen, unterwiesen zu werden pflegten *). Diese ist jedoch sicherlich, wo nicht erdichtet, doch sehr übertrieben, da sich nicht einsehen läßt, was diese Jünglinge, außer der Opferschau, irgend von den Tuskern hätten holen können. Denn da deren Fortschritte in Künsten und Wissenschaften nicht beneidenswerth waren, so konnte blos ihre pedantische Genauigkeit und abergläubische Scrupulosität in Beobachtung von Ceremonien den Römern, welche an demselben Fehler krankten, nachahmungswerth scheinen. Darum hat diese Bekanntmachung römischer Jünglinge mit der tuskischen Sprache wohl schwerlich einen andern als religiösen Zweck gehabt, und wir fürchten darum nicht zu irren wenn wir in jener Nachricht blos eine Bestätigung oder Ergänzung dessen erkennen, was Cicero (div. I, 41) nach der p. 123 gegebenen Deutung überliefert. Was aber den Einfluß jenes gegenseitigen

*) Liv. IX, 36.

Verkehrs auf den Inhalt der römischen Religion betrifft, so erscheint uns auch dieser nicht so gar wichtig, weil die tuskische Religion selbst zu wenig Selbstständigkeit besaß, dergestalt daß sie, wie die Inschriften der vorhandenen Kunstwerke sattsam beweisen, sich der griechischen Götter- und Heroenlehre so geschmeidig wie die römische unterworfen hatte. Kaum Erwähnung verdient endlich das Mißverständniß, daß die alten römischen Ritualbücher ganz oder zum Theil etruriſch, wohl gar in etruriſcher Sprache verfaßt gewesen seien*).

*) Dasselbe gründet sich auf Festus p. 233. rituales nominantur Etruscorum libri, wo nicht einmal gesagt ist, daß diese Bücher in Rom gebraucht wurden, geschweige wann es geschehen sei.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der römischen Religion.

§. 1.

Charakter der römischen Religion.

Die römischen Götter wurden, nachdem sie ihre Verehrer als wackere Hirten und Landbauer beschützt und als ausdauernde Krieger zum Sieg über die Völker angeführt hatten, zuerst von dem eindringenden Griechenthum geistig unterworfen und ihrem eigenen Wesen entfremdet, und endlich von der allsiegenden Macht des Christenthums völlig verdrängt und vernichtet. Darum werden wir nun erstlich den Charakter der römischen Religion an sich darzustellen, sodann die Veranlassung und die Art und Weise des Ueberhandnehmens griechischer Vorstellungen von Göttern und göttlichen Dingen, endlich das Erlöschen des alten Glaubens und die übrigen Ursachen anzugeben suchen, welche den Sieg des Christenthums im römischen Reich nothwendig machten.

Die römische Religion enthielt, wie alles was entsteht und vergeht, die Bedingungen ihres Gedeihens sowohl als ihrer Auflösung gleich vom Anfang in sich. Wir wollen der Beschreibung ihres Charakters das Zeugniß des Geschichtschreibers Dionysius (II, 18 folg.) voranschicken, welcher, indem er dieselbe

der griechiſchen gegenüberhält, ſich über ihr Weſen alſo vernehmen läßt: „Der Stifter des römiſchen Staates hat die von den Göttern überlieferten Sagen, welche Verunglimpfungen und Läſterungen derſelben enthalten, als nichtswürdig, unnütz und ungebührlich, und nicht einmal rechtſchaffener Menſchen, geſchweige Götter würdig, ſammt und ſonders verbannt, und es ſo eingerichtet, daß die Menſchen von den Göttern nur das Edelſte und Beſte erzählen und ſich einbilden, und ihnen keine ſolchen Eigenſchaften andichten, welche ſeeliger Weſen unwürdig ſind. Denn man weiß bei den Römern nichts von Entmannung des Uranus durch ſeine eigenen Söhne, nichts von der Kinderverſchlingung des Kronos aus Furcht vor deren Nachſtellungen, nichts von Entthronung und Einkerkerung im Tartarus, die Zeus an ſeinem eigenen Vater verübt habe, nichts von der Götter Kämpfen, Verwundungen, Feſſelungen und Knechtsdienſten bei den Menſchen, und es wird bei ihnen kein Feſt in Trauerkleidern und mit Wehklagen begangen, wo ſich die Weiber unter Weinen und Schreien die Brüſte zerſchlagen über das Verſchwinden einer Gottheit, wie die Griechen bei dem Raube der Perſephone und den Leiden des Dionyſos und anderen dergleichen Gelegenheiten thun; auch erblickt man bei ihnen, trotz dem daß die Sitten bereits verdorben ſind, kein Außerſichgerathen und Verrücktthun, kein Bettelprieſterthum, kein Begeiſtertſein noch geheime Weihen, kein Durchnachten der Männer mit den Frauen in Heiligthümern, kurz nichts von allen dieſen Gaukeleyen und Schwärmereyen, ſondern ſtatt deſſen blos Andacht und Achtſamkeit auf Worte und Handlungen in allen religiöſen Verrichtungen, wie bei keinem anderen Volke der Griechen oder Barbaren.“

Die Vorzüge des römiſchen Weſens ſind durch eine tüchtige Unſchränktheit bedingt. Durch die umfaſſende Macht des Hausvaters, die gegenſeitige Gebundenheit der Stände, und die feſtgeſetzten Beobachtungen bei den Geſchäften war die Möglichkeit einer freieren und mannigfaltigeren Geiſtesbildung genommen-

ſo daß für jederman das einzige Streben übrig blieb, tüchtig im Haus und im Staate zu ſein. Kein Verkehr mit Fremden gab Veranlaſſung dieſe Schranken zu lüpfen, kein Umgang mit dem Auslande brachte dem Geiſt eine freiere Richtung bei, während die Reibungen unter ihnen ſelbſt und die Kämpfe mit den Nachbarn jene Eine Forderung täglich mit erneutem Gewicht ans Herz legten. Ein guter Hausvater, guter Landwirth, guter Bürger und tapferer Krieger zu ſein, war das Höchſte und Wünſchenswertheſte, was ein Römer ſich vorſetzte und erreichen konnte. Dieſem Streben entſprach auch ihre Religion, welche ganz allein darauf gerichtet war, daß Staat und Haus wohl beſtehen möchten, ſo daß ſie rein praktiſch und moraliſch genannt werden muß. Darum konnte ſie ſich freilich von den Ausſchweifungen und Verirrungen anderer Religionen, und namentlich der griechiſchen, leicht frei erhalten, und wenn Nutzbarkeit und Zweckmäßigkeit in menſchlichen Dingen das Höchſte ſind, ſo giebt es in der Welt keine vollkommnere: iſt aber die Erhebung zur Idee und Verklärung des Endlichen durch das Unendliche und Ewige höher zu achten als das unfreie Befangenſein von der Form, ſo kann man auch nicht im Zweifel ſein, welcher von den beiden Religionen der Vorzug gebühre. Wenn es die Griechen als die erſte und höchſte Pflicht betrachteten, daß alles was zur Verehrung der Götter geſchieht, ſchön ſei; ſo glaubten die Römer dagegen mit ängſtlichſter Sorgfalt darauf achten zu müſſen daß alles exact und pünktlich ſei, weßhalb ihre geiſtliche Geſetzgebung oder die Ceremonienlehre wo möglich noch genauer und beſtimmter als ihre weltliche war. Beide Völker ſtrebten dabei nach dem Vollkommenen: aber jene wollten das Abſolutvollkommene, und dieß iſt eben das Schöne, welches wegen der Uebereinſtimmung aller ſeiner Theile auch zugleich das Vernünftige iſt, dieſe das Relativvollkommene oder das Zweckmäßige. Bei Vergleichung der römiſchen und griechiſchen Gebräuche drängt ſich dieſer Unterſchied überall auf, man mag nun die Olympiſchen Spiele den Gladiatorenkämpfen oder die

Sagen vom Zeus denen vom Jupiter, oder die Heroengeſchichten den Königsgeſchichten gegenüberhalten. Das griechiſche Helden- und Bürgerthum gieng in dem Begriffe einer ſchönen, reinen Menſchlichkeit auf: die römiſche Tugend dagegen maß ſich darnach ab, daß ſie die Uebermacht über die Völker zu gewinnen und zu behaupten vermöchte. Während darum dieſe die Welt durch ihre Feldherrn eroberten, wurde ſie von jenen durch ihre Philoſophen, Dichter und Künſtler unterworfen, und beide beherrſchen ſie noch gegenwärtig, die einen durch ihre Geſetze, die anderen durch ihren Geiſt. Philoſophie und Poeſie blieben dem Römer fremd, der ſein höchſtes Ziel darin fand, in bürgerlichen und kriegeriſchen Würden zu glänzen. Darum finden wir in Rom die ſeltene Erſcheinung, daß von der poſitiven Religion die ſubjective vollkommen verſchlungen war. Vergebens forſcht man hier nach theogoniſchen, kosmogoniſchen, aſtronomiſchen, phyſiologiſchen, geographiſchen und ähnlichen Mythen, und nach Weſen, denen ſolche Beziehungen zu Grund lägen. Denn dem Römer blieb keine Zeit zu müſſigen Speculationen über die Entſtehung der Welt und den Urſprung der Götter, über den Urgrund der Dinge und die Geſetze, welche die Welt zuſammenhalten, über den Zuſtand, welcher vor dem Anfang der Dinge ſtattfand und das, was einſt am jüngſten Tag geſchehen werde, ihm der blos wiſſen wollte, was die Götter den Menſchen ſeien, was ſie namentlich für ihn, den Römer, gethan haben, und wie in ſeinem beſchränkten Kreiſe alles wohl zuſammenhängen und zum gedeihlichen Wirken in einander greifen möchte. Seine Frömmigkeit fand darum nur an politiſchen, patriotiſchen und hiſtoriſchen Mythen Geſchmack, die wegen ihres fein bürgerlichen Anſtrichs vor anderen den Vorzug der Glaubwürdigkeit genießen, um ſo mehr da ſie ſich auf vorhandene Stiftungen beziehen, und durch dieſe wie durch lebende Zeugen beſtätigt werden. In der That iſt der Glaube an die Wahrhaftigkeit der römiſchen Ueberlieferungen noch jetzt, da ihre Unhaltbarkeit aus inneren Gründen längſt dargethan worden

iſt, ſchwer zu erſchüttern, und die unkritiſchen Köpfe verſuchen mancherlei, um die negativen Reſultate von Niebuhr's Forſchungen zugleich mit den poſitiven zu beſeitigen.

Die römiſchen Ceremonien zielten meiſtens darauf ab, Segen für die Fluren und Heerden und Sieg über die Feinde von den Göttern zu erhalten, die Feſte bezweckten Förderung des Rechtes, Erneuerung der Eintracht und Erhaltung des Friedens, die Mythen lehrten Aufopferung für das Vaterland, Treue gegen die Angehörigen, Heilighaltung der Inſtitute. Moralität und Geſetzlichkeit iſt es daher was dieſe Religion vor anderen auszeichnet. Denn kaum wird irgend einem der oberen Götter ein Liebesabentheuer beigelegt, Ehebruch gar keinem, und dem Jupiter nicht einmal eine Zeugung. Des höchſten Gottes ganzes Weſen iſt Lenkung der Schickſale, Beſchützung des Rechtes und der Tugend, und Ohmacht über die Ungerechten und Uebelthäter: menſchliche Gebrechen ſind ferne von ihm. Den Blicken der in der Stadt Umherwandelnden begegneten Capellen der Frömmigkeit, Sittſamkeit, Auszeichnung, Tüchtigkeit, Gerechtigkeit, Milde, Hoffnung u. ſ. w., und mit ſolchen allegoriſchen Weſen war auch der Himmel bevölkert: aber Verliebtheit und Leidenſchaft (Amor und Cupido) und andere dergleichen göttliche Weſen waren nur aus den Dichtern und von den Griechen her bekannt. Zwar verehrten die Römer auch eine Venus, Flora und Larentia, aber keineswegs mit Beziehung auf die moraliſchen Eigenſchaften der Menſchen ſondern blos auf die Befruchtung der Thiere und Gewächſe, und was bei ihrem Dienſte den Sitten Anſtößiges geſchah, war nicht volksthümlich. Von der Art iſt auch das Verhältniß des Liber zum Dionyſos. Die römiſche Religion war, gleich dem Volkscharakter, ziemlich mild und menſchlich, und wenn auch bisweilen aus übergroßer Furcht vor drohendem Unheil Menſchenopfer fielen, und der kriegeriſche Sinn des Volkes beſtändig Gladiatorenſpiele und Thierhatzen zur Ergötzung forderte, ſo war daſſelbe doch weit entfernt von der Grauſamkeit ſeiner Nachbarn, der Etrurier, welche einſt dreihundert und

sieben Kriegsgefangene auf einmal ihren Göttern zum Opfer schlachteten *).

§. 2.

Vermischung mit dem Griechenthum.

Rom gewährt das interessante und merkwürdige Phänomen, daß in wenigen Jahrzehenden seine Religion total sich selbst entfremdet, den Ceremonien fremde Bedeutungen, den Göttern anderes Wesen untergelegt und eine neue Mythologie auf die einheimische hinaufgepflanzt wurde: und dieß geschah während Senat und Priesterthum, wie immer, sorgfältig darüber wachten, daß im Gottesdienst kein Jota verändert und kein Haar breit vom Herkommen abgewichen würde. Wenn die neuere Zeit den Beweiß geliefert hat, daß Dogmen den Geist nicht zu fesseln vermögen, so hat die alte Welt ihrerseits die mehrfache Erfahrung gemacht, daß sich derselbe durch Ceremonien, wie bindend sie auch immer sein mögen, nicht beschränken lasse. Denn dieser Fall ereignete sich nicht blos mit Rom, sondern auch mit den übrigen Staaten nach der Reihe. Aber wohl nirgends geschah die Sache so plötzlich als hier, auch vermögen wir anderwärts nirgends so deutlich als hier den Hergang der Erscheinung zu beobachten.

Den Wendepunkt in Roms Sittengeschichte bildet die Schlacht bei Cannä und das Auftreten des großen Scipio. Großes, vernichtendes Unglück zwingt die Menschen, ihr Alltagstreiben zu verlassen und ungewohnten Heilmitteln Eingang zu gewähren. Gegen Latiner und Tusker, Samniten und Gallier, und selbst gegen einen Eroberer von so geistiger Geistesüberlegenheit wie Pyrrhus gerichtet, konnte das Römerthum in seiner uneigennützigen Rechtschaffenheit, seinem aufopfernden Patriotismus und seiner ausdauernden Tapferkeit immer den Sieg gewinnen. Als aber nun ein Geist auf dem Kampfplatze erschien, der über jedes Volksthum, eigenes so wie fremdes, st-

*) Liv. VII, 17. 15.

Alpen herabgestiegenes Volk niedergelassen, dessen nicht zu entziffernde Sprache keine oder nur die fernste Verwandtschaft mit der lateinischen hatte, und dessen Sitten und Gebräuche nicht weniger schroff von denen der Nachbarvölker abstanden. Weil aber diese Seltsamkeit in gleichem Grade die Neugierde reizte als der alterthümliche Ruhm und die ehemalige Größe dieses Nachbarvolkes die Eitelkeit spornte, so haben zu Rom Volk und Gelehrte wetteifernd die römischen Einrichtungen von den etrurischen herzuleiten sich Mühe gegeben. Ein achtbarer Gelehrter unserer Tage hat, indem er deren Angaben für ausgemacht richtig ansah, und noch einmal so viel, als ihm dadurch bereits zugestanden schien, eigenmächtig hinzu zu nehmen sich berechtigt glaubte, wunderviel von den Etruskern erzählt, das die Leser meistens für richtig hinnehmen dürfen, wenn sie statt jener Namen den der Römer u. s. w. substituiren. Ich finde es ganz natürlich, daß man bei einem solchen Verfahren, statt das „Hier Rhodus, hier tanze" zu beherzigen, lieber an Aegypten und Etrurien sich die Köpfe zerbricht, wo gar keine sicheren Anhaltspunkte zu finden sind, und in Rom, welches uns in historischer Hinsicht am nächsten angeht, an den reichsten und treusten Documenten vorübergeht. Was ist denn darauf zu geben wenn z. B. ein etrurischer Tragödienschreiber versichert, daß die Tribusnamen **Ramnenses, Titienses** und **Luceres** in der tuskischen Sprache ihre Deutung finden? Nicht mehr, als wenn die Griechen **Tarracina** als Τραχίνη von τραχύς herleiteten und das deutsche Volk **Catti Meliboci** in **Katzenellenbogen** veränderte, oder unsere Landleute die **reine clandes** für **grüne** (in ihrer Sprache **grene**) **Glotten** nehmen. Denn die Etymologien jener Gelehrten, selbst Plato, dem man seine Einfälle für Scherz auszulegen beliebt hat, nicht ausgenommen, stehen mit denen des Volks durchaus auf gleicher Stufe. So oft die Alten sagen, daß eine Institution von der eines anderen Staates herstamme, drücken sie damit nichts weiter aus,

und unbedingter war das Volk und die junge, kampflustige Mannschaft dem Helden ergeben, dessen Bahn aus Verderben und Schande zu Ruhm und Ehre führte, und achtete weiter auf keine Zeichen, als die, welche sich an seinen Unternehmungen offenbarten. Indeß ist die Opposition zur Ausbildung gekommen: Cato und der Zauberer schreien laut, Scipio verderbe die Disciplin, verwöhne das Heer und untergrabe die Sitten, und sie bringen es dahin, daß eine Untersuchungscommission wider ihn nach Sicilien geschickt wird. Aber die Gesandten kehren mit der Ueberzeugung zurück, daß entweder dieser Feldherr und dieses Heer Carthago erobern werde, oder keiner mehr. Am Ende gelang es den Gegnern wohl, ihn mit Undank zu belohnen und vom Staatsruder zu entfernen, aber nicht die Sinnesänderung zu hintertreiben, die sein Beispiel wirkte. Denn dieses hatte nicht blos negativen Einfluß gehabt, indem es die Enge der alten Schranken durchbrach, sondern auch positiven, da Scipio sich der griechischen Bildung zugewendet und den philosophisch gebildeten Ennius zu seinem Freunde gewählt hatte. Ein Mann wie Scipio konnte freilich nicht umhin, das griechische Heldenthum wegen der freien Ausbildung aller Geistes- und Körperkräfte hochzuschätzen, und die Schriftsteller, welche dasselbe schildern, lieb zu gewinnen; auch kann man ihm die üblen Folgen dieser Neuerung nicht einmal zur Last legen, da die griechische Kunst und Wissenschaft wohl auch ohne sein Beispiel Eingang gefunden haben würde. Denn die Römer konnten den Fuß nicht über Italien hinausſetzen ohne ihren Gesichtskreis zu erweitern, und diesen nicht erweitern ohne der griechischen Bildung Raum zu geben, welche so rasch wie die römischen Adler von Volk zu Volk ihre Siege trug. Vergebens widersetzte sich auch hier Cato, der echte Römer an Gesinnung und Beschäftigung, an dessen Person man die plötzliche Veränderung des römischen Wesens am deutlichsten erkennen kann, weil sie so sehr von den übrigen abstach: er mußte sich dem Zeitgeiste fügen und im hohen Alter selbst noch griechisch lernen.

Denn längſt war der ganze Orient nebſt der wichtigſten Provinz Afrikas helleniſirt, und ſomit, freilich in anderer Art, die Erwartung der griechiſchen Nation in Erfüllung gegangen, daß ihr das perſiſche Reich unterthan werden müſſe; und nun fuhr dieſes politiſch beſiegte Volk fort, auch dem Occidente, wenn auch nicht ſeine Sprache — denn dieſes Vorrecht bleibt immer dem Eroberer — doch ſeine Geſinnung und Geiſtesbildung mitzutheilen, und ſeinen Kunſt- und Schriftwerken überall Anerkennung zu verſchaffen. Die römiſchen Waffen ſelbſt mußten ihnen hiezu den Weg bahnen. Welche Veränderung aber die Beſchäftigung mit griechiſchen Geiſtesprodukten in den Sitten und Denkungsweiſen der Völker und namentlich auch in ihren Vorſtellungen über göttliche Dinge hervorbringen mußte, läßt ſich leicht einſehen. Die Künſte haben daſſelbe Object mit der Religion, und wirken ſomit nothwendig gegen dieſelbe wenn ſie nicht für ſie wirken oder nicht gerade in demjenigen Gebiete Nahrung ſuchen, in welchem die Religion waltet. Doppelt ſchlimm iſt es aber, wo, indem Religion und Volksthum nicht getrennt ſind, auch der fremde Götterhimmel, welcher durch die Kunſt- und Schriftwerke überliefert wird, mit dem einheimiſchen collidirt. Denn ſchmeichelt ſich jener der Phantaſie und dem Gefühle ein, ſo wird dieſer darüber in Schatten geſtellt und geräth in Vergeſſenheit. Wird ſodann derſelbe auch immerhin durch den beſtehenden Gottesdienſt dem Sinn zu Gemüthe von Neuem vorgeführt, ſo kann man dennoch auch den anderen nicht mehr aufgeben, und es entſteht ſomit nothwendig in der Vorſtellung der Menſchen eine Vermengung beider Religionen. Zu ſolcher Identificirung durfte ſich jedermann berechtigt halten, weil die Alten nichts von einer Unterſcheidung wahrer und falſcher Götter gewußt haben. Nach ihrer Anſicht war jeder Gott ein wahrer Gott, und die verſchiedenen Religionen nur verſchiedene Weiſen und Gewohnheiten, ihnen zu dienen, ſo wie auch die tauſenderlei Namen, mit denen ſie überall genannt wurden, immer nur dieſelben Weſen zu bezeichnen ſchienen.

rum pflegten die alten Autoren ausländiſche Gottheiten
n bei ihren eigenen Namen zu nennen, ſondern diejenigen
chiſchen und lateiniſchen Götternamen, denen ſie gleichbe-
tend ſchienen, zu ſubſtituiren. Mit welcher Willkühr, Ober-
hlichkeit und Befangenheit ſolches zu geſchehen pflegte, iſt
i zahlloſen Beiſpielen genugſam bekannt. Dieſe Namensver-
ſchung, welche freilich nicht zu vermeiden war als man grie-
ſche Dichterwerke nachzubilden, zu überſetzen und vor dem
ke aufzuführen begann, hat in der römiſchen Mythologie
aunlich viel Verwirrung angerichtet. Sie wäre ſchon dann
ß genug, wenn blos lauter römiſche Namen an die Stelle
griechiſchen geſetzt worden wären: denn beſonnene Verglei-
ng und gründliches Urtheil iſt hiebei nicht zu erwarten, ſon-
t das Verfahren war vielmehr wie bei dem Etymologiſiren,
man ſich vom Gleichklange verführen ließ, anſtatt die Wör-
in ihre Beſtandtheile aufzulöſen und den Schein von der
cklichkeit zu trennen. Zufällige und unbedeutende Aehnlich-
n, oft ſogar ſcheinbare Uebereinſtimmung der Namen, ge-
ten, um zwei Gottheiten zu identificiren. Mit Stiftungen,
räuchen und Sagen gieng es eben ſo, dergeſtalt daß überall
ichartiges und Widerſtrebendes auf Gerathewohl vereinigt
de*). Nun ſind aber keineswegs überall die römiſchen

*) Wir wollen das Geſagte durch einige Beiſpiele belegen. Livius Andronicus gebraucht ſtatt Μοῦσα das Wort Camena. Dieß möchte hingehen: aber nun überſetzt er auch Μνημοσύνη durch Moneta, da doch die Moneta bloſe Münzgöttin iſt und als Juno in gar keiner Beziehung mit den Camenen ſteht. Nävius nennt die Muſen neun einträchtige Töchter des Jupiter; aber die römiſche Religion hatte weder ihre Zahl feſtgeſetzt noch auch ihre Abſtammung von Jupiter anerkannt. Ennius macht die Diana zur Titanis Trivia (Τριόδος) und ſchreibt ihr die Entbindung der Wöchnerinnen zu, welches beides ganz unrömiſch iſt. Derſelbe nennt eine Reihe von Zwölfgöttern, und ſie heda, es ſind die griechiſchen. Da wir aus

Namen vorgezogen worden, indem man sich theils von der Bequemlichkeit leiten ließ, theils auch der Deutlichkeit etwas zu Liebe that. Wenn nämlich z. B. eine Wortform besser in das Versmaaß paßte, oder wenn ein Name, wie Hercules, bereits weltbekannt und auch den Leuten in Rom mundgerecht geworden war, so mußte die selten genannte einheimische Gottheit natürlich zurückstehen, und wurde unbedenklich das was in Rom bekannt war, auf die fremde übergetragen: denn wenn man deren Reichthum mit seiner Armuth mehrte, hatte man dafür den Gewinn, sich mit fremder Ehre zu schmücken und eine weltberühmte Gottheit unter diejenigen zu zählen, welche einst auf römischem Boden gewandelt und römische Gebräuche gegründet hatten. Auf diese Weise sind manche römische Götternamen noch neben den gebräuchlicheren griechischen erhalten worden, manche auch ganz in Vergessenheit gerathen. Die Veränderung aber gieng leicht, rasch und unbewußt vor sich. Denn man verständigte sich ohne Widerrede, kam stillschweigend überein: in kurzer Zeit war das Falsche zur Gewohnheit geworden und niemand wußte mehr, daß es damit jemals anders gewesen sei. Denn die Priester bekümmerten sich nicht um solche Veränderungen, weil der Gottesdienst dabei unangetastet blieb, und die Obrigkeit hatte nur über die Echtheit und Unverfälschtheit der Gebräuche, nicht des Glaubens, zu wachen. Darum sind auch die römischen Schriftsteller nicht im Stande, uns über diesen Hergang, den wir so deutlich aus dem Contraste der gottesdienstlichen Gebräuche und dessen was von späteren Forschern aus dem Inhalte der Religionsbücher mitgetheilt wird mit den herrschenden Vorstellungen erkennen, Nachricht oder Rechenschaft zu geben. Eine Veränderung in der Gesinnung des Volks kam noch dieser Einwirkung von außen fördernd entgegen. Das

jener Periode nur einzelne Verse als Bruchstücke übrig haben, so läßt sich die Sache nur an einzelnen Beispielen nachweisen.

Volk von Hirten und Landbauern, welches in früheren Zeiten nie zu einem anderen Zwecke, als um sein Eigenthum zu wahren und sich wegen Beleidigungen Recht zu verschaffen, Krieg unternommen, und diesen jedesmal mit der größten Gewissenhaftigkeit und unter Betheuerung gegen die Götter, daß ihm ungerecht und treulos mitgespielt worden, eröffnet hatte, war durch den fortwährenden Kampf um seine Existenz allmählich zu einem Kriegervolk umgebildet, und sah sich nun vollends vom Schicksal dazu ausersehen, die Welt zu erobern und ihr Gesetze zu geben. Indeß war aber seine Religion so ziemlich unverändert geblieben, und während bereits das Schwert mit der Pflugschaar vertauscht, und Wiesen, Felder und Baumpflanzungen längst von den üppigsten Parkanlagen verschlungen waren, bezogen sich die Opfer und Feste noch immer großentheils auf Segen in Heerden und Feldfrüchten. Natürliche Folge von diesem war, daß die Bedeutung der Ceremonien mißverstanden und ihnen allmählich ein anderer Sinn untergeschoben wurde, was die Vermengung mit dem Ausländischen sehr erleichterte. Diese Willkühr in der Auslegung, diese Fremdheit der Römer in ihrer eigenen Heimath überschreitet alle Grenzen, und hat Resultate erzeugt, die, wenn die Thatsachen nicht vor Augen lägen, unglaublich sein müßten. Man braucht z. B. nur zwei Capitel in Catos Schrift vom Landbau, in denen ein Opfer für den Mars beschrieben wird, zu lesen, um sogleich überzeugt zu sein, daß dieser Gott kein Ἄρης gewesen sei. Kann man es aber einem Volke von solcher Denkungsweise, wie sie den Römern nach den punischen Kriegen eigen war, verargen, wenn es sich nicht mit einer weiblichen Kriegsgöttin **Bellona** begnügen, in dieser Hinsicht nicht hinter seinen Ueberwundenen, den Griechen, zurückstehen mochte, und zumal den Stammvater seines Geschlechtes lieber als Krieger denn als Hirten oder auch als segenwirkenden Wunderthäter und Seher verehren wollte? Sind doch die Götter um des Volkes, und nicht das Volk um der Götter willen da, also scheint es auch billig, daß sie

nach den Bedürfnissen der Menschen eine Umwandlung eingehen. Wenn nur diese Umwandlung dieselben nicht aus sich selbst herausgetrieben, und nicht die positive Religion ganz und gar bei Seite gelassen hätte!

§. 3.

Die überhandnehmende Aufklärung.

Wären nun ferner die Griechen zu der Zeit als die Römer mit ihrer Sprache zugleich ihre Denkungsweise und Bildung sich aneigneten, selbst ihren alten Göttern mit ganzer Seele ergeben gewesen, so hätte der Schaden dabei sein Bewenden gehabt, daß eine Religion mit der andern vertauscht oder vermengt worden wäre. Allein die Anhänglichkeit dieses Volks an seine Religion beruhte, da in seinem Cultus längst alle symbolische Bedeutsamkeit im ästhetischen Interesse aufgegangen war, lediglich auf dem Kunstsinne: im Uebrigen aber war die Richtung der Geister nicht mehr mit dem Sinne der religiösen Ueberlieferungen übereinstimmend. Indem nun die Römer jene ästhetische Vollendung auf ihren Cultus überzutragen nicht im Stande waren, diese Aufklärung aber sehr leicht und willig annahmen, war der Schaden für die Religion doppelt groß, weil die Gebildeten völlig von ihr abwendig gemacht wurden. Die Entwickelung verfolgte ihr Ziel unabhängig von der Religion, die von aller Veränderung der Geistesrichtung unberührt blieb, und somit freilich weder von der Poesie verschönert, noch von der Philosophie geläutert noch von den Einflüssen einer milderen Denkungsweise veredelt, aber auch nicht vom Luxus verdorben, von Spitzfindigkeiten verdreht und von der Unsittlichkeit verschlechtert wurde. Sie verlor daher alle Beziehung auf die Geistesbedürfnisse der Gebildeten, welche in der Philosophie und einem thatenbewegten Leben Ersatz für sie fanden. „Das wahrhaft Göttliche im Leben besteht darin, sagt Plinius*), daß man sich

*) Plin. H. N. II, 5, 7. deus est mortali mortalem juvare.

ſich ſeinem Nebenmenſchen wohlthätig und hilfreich erweiſe: dieß iſt der Weg zum ewigen Ruhme, welchen die Fürnehmſten unter den Römern gegangen ſind und gegenwärtig der größte Fürſt aller Jahrhunderte, Veſpaſianus Auguſtus, mit den Schritten der Unſterblichen wandelt; und wohl kein Brauch in der Welt iſt älter als der, die Wohlthäter der Menſchheit in den Himmel zu erheben."

Die Reſultate ſolcher Aufklärung theilten ſich natürlich auch dem Volke mit, und erzeugten hier, wie überall, die ſchlimmſten Folgen. Der Weg der Mittheilung war zunächſt das Theater. Hier vernahmen die Leute viele geringſchätzige Aeußerungen über den Werth der Divination, und hörten bereits von Ennius mit großem Wohlgefallen und rauſchendem Beifall den Satz: „daß es Götter gebe, habe ich nie geleugnet und werde ich nie leugnen: allein ich glaube, daß ſich dieſelben nicht um der Menſchen Thun bekümmern*)." Dieſer Dichter ſoll ſogar die Schrift des berüchtigten Euhemerus durch eine Ueberſetzung ſeinen Landsleuten zugängig gemacht haben. Die Erſchütterung des Glaubens an das Ueberlieferte hat beim Volke, wenn ihm kein Erſatz dafür geboten wird, gewöhnlich keine andere Folge, als daß ſich daſſelbe über kurz oder lang wieder anderen als übernatürlich oder göttlich angekündigten Autoritäten unterwirft, und ſomit dem Aberglauben und der Verführung am ſicherſten verfällt. Alſo bereitete dieſe Aufklärung, indem ſie die Gemüther gegen den einheimiſchen Cultus erkältete, dem griechiſchen, ägyptiſchen und aſiatiſchen Unfug, von welchem bald nachher Italien und die Hauptſtadt heimgeſucht wurden, eine deſto eifrigere Aufnahme vor. Jene Lauheit gegen die vaterländiſche Religion zeigt ſich zuvörderſt in den Augurien, die nur als leere Formalitäten betrieben, und gele-

*) Cic. div. II, 50. Ego deum genus esse semper dixi et dicam coelitum, Sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus.

gentlich auch als Werkzeuge des Eigennutzes und der Intrigue benutzt wurden. Hören wir z. B. Cicero (div. II, 34) darüber ſprechen, wie man zu ſeiner Zeit mit der Zeichendeutung verfuhr, die, wie er ſelbſt ſagt, in der That nur noch der Schein von dem war, was ſie ſein ſollte. „Quintus Fabius, du ſollſt mir bei der Zeichenbeobachtung zugegen ſein.“ „„Wohl,““ ſpricht er. Hiezu gebrauchte man bei unſeren Vorfahren einen, der Kenntniß davon hatte, jetzt aber den nächſten beſten. Kenntniß aber gehört dazu um zu wiſſen was silentium ſei. Silentium nennt man es nämlich bei der Beobachtung, wenn gar kein Fehler obwaltet. Dieß kann nur ein vollkommener Augur wiſſen. Jener aber, der ſich zur Beobachtung beiziehen läßt, antwortet, wenn der Auſpicirende ihn mit der Formel auffordert: „ſprich, wenn silentium ſich zeigt,“ ſtracks und ohne aufzuſchauen oder umherzublicken: „silentium zeigt ſich.“ Darauf heißt es wieder: „ſprich, wenn ſie freſſen!“ „„Sie freſſen,““ tönt es entgegen. Welche Vögel, und wo? Im Käfig, ſagt er, habe er ſie mitgebracht, der ſogenannte Hühnerwärter. Das ſind alſo die Vögel, durch welche Jupiter ſeinen Willen kund thut? was liegt daran, ob dieſe freſſen oder nicht? Kann eine ſo erzwungene und ſo abgenöthigte Zeichenerſcheinung etwas Göttliches offenbaren? So haben es jene alten Auguren nie gemacht: Beweiß davon iſt der alte Beſchluß des Collegiums, daß jeder Vogel tripudium machen könne. Dann alſo wäre es eine wahre Zeichenbeobachtung, wenn einem ſolchen Vogel vor allem, zu erſcheinen oder nicht zu erſcheinen, frei ſtünde; dann könnte er Jupiters Bothe und Diener ſein. So ein eingeſperrter dagegen und bis zum Tode ausgehungerter wenn über das Futter hergeht und etwas aus dem Schnabel fallen läßt, ſo nennſt du das eine Zeichenerſcheinung, und meinſt daß Romulus ſeine Beobachtungen ebenfalls auf dieſe Weiſe angeſtellt habe?“ Aehnliches vernehmen wir von Dionyſius *).

*) Dionyſ. II, 6.

Wer ein Amt antreten wollte, ſtand vor Tagesanbruch auf, um ein Gebet im Freien zu verrichten; ein dabei befindlicher öffentlich angeſtellter Augur ſagte ihm dann, es habe links geblitzt, was jedoch keineswegs wahr zu ſein brauchte, und der Auſpicirende, damit zufrieden, gieng nach Hauße um das Amt zu übernehmen. In den ſämmtlichen Kriegsgeſchichten Caeſars leſen wir von keiner Opferſchau und Zeichenbeobachtung mehr, und Cicero (N. D. II, 3) bezeugt es, daß damals bereits mehrere der wichtigſten Zweige der Staatsverwaltung ſich der Auſpicien entledigt hatten, welches noch immer beſſer war als die ewige Fortſetzung der Heuchelei in den übrigen Zweigen. Der Gottesdienſt war faſt nicht beſſer beſchaffen. Denn wenn man auch alle Ceremonien mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit und auf das Genaueſte zu beobachten fortfuhr, wenn man immer noch die Sibylliniſchen Bücher befragte und immer noch Veſtalinnen einmauerte; ſo hatte doch dieſes alles kaum einen anderen Zweck, als in Staat und Haus die hergebrachte Ordnung zu bewahren. Denn daß die Religion auch nicht in der fernſten Beziehung mehr zum Leben ſtand, beweiſt der Contraſt, der in den beiderſeitigen Einrichtungen herrſchte. Während die Schwelgerei der Menſchen den Schweiß und Reichthum aller Provinzen des unermeßlichen Reichs verſchlang, wurden die Götter mit den Gaben einfacher, armer Feldbauer bedient. Auf altmodiſchen hölzernen Tiſchen ſetzte man in thönernen Schüſſeln oder Tellern Brod, Kuchen, Spelt, Obſt und andere dergleichen unſcheinbare, einfache und dürftige Dinge vor, und goß Spenden nicht aus goldenen und ſilbernen Kannen, ſondern aus kupfernen oder beinernen Bechern. Die übrigen Geräthſchaften, das Coſtüme der Prieſter, die Gebräuche und Gebetformeln, alles war gleich altfränkiſch und anſpruchslos geblieben*), während in den Sitten alles modiſch, prächtig und geſchmackvoll ſein ſollte. Weit zurückgewichen war jene Zeit, da man keine

*) Dionyſ. II, 23. Athenäus VI, 107. p. 274.

Freude ohne die Götter genießen wollte, von allem Besitz und Gewinn ihnen immer das Herrlichste und Beste auswählte, und sich nirgends beglückter fühlte als bei ihren Festen. Jetzt wurden dieselben nicht mehr wie die allmächtigen Herren und Schöpfer jedes Glücks verehrt, sondern wie alte ehrwürdige Pädagogen in ihren hergebrachten Rechten und Renten um der einstigen Verdienste willen belassen. Ihre Einfachheit, indem sie an die strenge Tugend der Helden vom Samnitenkrieg erinnerte, diente zur Beschämung, mit ihren etwaigen Einsprüchen aber ließ man sie, wie mit Launen und Grillen, gewähren, ohne darauf zu achten.

§. 4.

Festhalten des Gegebenen.

Demnach ist es zu verwundern, wie die Religion in diesem Zustande noch länger als ein halbes Jahrtausend bestehen, und auch dann noch dem eindringenden Christenthum einen so kräftigen Widerstand leisten konnte. Der Grund hievon ist aber lediglich in der unmittelbaren Verbundenheit der Religion mit dem Staatsgebäude zu finden. So lange dieses durch seine Armeen, seine Regenten und seine Gesetze sich zu erhalten vermochte, blieb trotz allem Widerspruch von Dogmen und Culten auch der Bestand der Staatsreligion ungefährdet, und nicht eher als jenes zu zerfallen drohte, wurde auch diese aufgegeben. Da somit die Religion und der Staat nur in und durch einander bestehen konnten, so gieng der Verfall der Religion manchen Wohldenkenden zu Herzen, zumal wenn sie betrachteten, welche Masse von Unheil und Greuelthaten in der römischen Geschichte gehäuft waren, seitdem die Scheu vor dem Ehrwürdigen gewichen, und durch Ermordung der geheiligten Person eines Volkstribunen vom Senat selbst das Signal zu Gewaltthaten auf dem Forum und unter den Augen der Götter gegeben worden war. Solche Gefühle drücken die Worte des Dichters

aus*): „Du wirst die Schuld deiner Väter büßen, Römer, solange bis du die Tempel und die eingestürzten Götterhäuser und die angerußten Penatenbilder wieder aufrichtest. Daß du dich den Göttern unterwirfst, dadurch herrschest du: sei dieß der Anfang und das Ende aller deiner Unternehmungen.“ Weil aber trotz dem, daß die alten Ceremonien fortbestanden, eine völlige Unkenntniß der Dinge, welche die Religion betrafen, eingerissen war, dergestalt daß die Römer in ihrer eigenen Stadt wie Fremdlinge umherwandelten, unbekannt mit dem Zweck, dem Sinn und dem Ursprung der Stiftungen; so machte sichs der wackere M. Terentius Varro zur Aufgabe seiner vieljährigen und reich gesegneten schriftstellerischen Thätigkeit, sein Volk wieder mit seinen Göttern vertraut zu machen, und die Religion vom Untergang, der ihr von dieser Seite drohte, zu retten**). Seine Wirksamkeit ist, wie wir aus manchen Spuren erkennen, nicht ungenützt geblieben, indem namentlich Augustus durch dieselbe in Stand gesetzt wurde, mehrere eingegangene Gottesdienste und Ceremonien wieder einzuführen. Obgleich er einer reinphilosophischen und pantheistischen Weltanschauung zugethan war, ermangelte er, in Anbetracht des Nutzens und der Nothwendigkeit einer positiven Religion, dennoch nicht, seine Mitbürger bei vielen Gelegenheiten recht eindringlich zur Bewahrung und Hochachtung der Religion zu ermahnen†). Man wird ihm dieß

*) Horat. Od. III, 6, 1.

**) August. civ. dei VI, 2. cum deos ita coluerit colendosque censuerit, ut in eo ipso opere literarum suarum dicat, se timere ne pereant, non incursu hostili sed civium negligentia, de qua illos velut ruina liberari a se dicit, et in memoria bonorum per hujusmodi libros recondi atque servari, utiliore cura quam qua Metellus de incendio sacra Vestalia et Aeneas de Trojano excidio penates liberasse credatur.

***) S. z. B. Gell. XIV, 7.

†) August. IV, 31.

weniger übel nehmen, wenn man bedenkt erstlich wie wunderbar sich oft in Einem Geiste herkömmliche Vorurtheile mit den freiesten philosophischen Ansichten vermischen, und zweitens, daß bei Ausübung der römischen Religion kein Bekenntniß von Dogmen, sondern bloße Beobachtung von Ceremonien gefordert wurde. Deßwegen scheute sich auch der Philosoph Seneca nicht, auf einem und demselben Blatte seiner untergegangenen Schrift über den Aberglauben die gründlichste Verachtung der Volksreligion und das Bekenntniß auszusprechen, daß er sie vom Weisen beobachtet wissen wolle, aber nicht als göttlichen Willen sondern als Menschensatzung und um des Herkommens willen *). In gleichem Sinne spricht sich Cicero in seiner Schrift über die Weissagung (II, 33) aus: „Der Glaube des Alterthums, daß durch die Kunst der Himmelsbeobachtung die Zukunft erforscht werden könne, war, wie so vieles andere das durch Erfahrung, Aufklärung und durch die Zeit bereits beseitigt ist, ein Irrthum. Nur um des Volkes willen wird der Brauch, die Heilighaltung, die Kunst, das Recht und das Priesterthum der Augurien beibehalten. Dennoch sind die Consuln P. Claudius und L. Junius, welche trotz der Zeichen die Anker lichteten, jeder Bestrafung würdig. Denn sie hätten sich der Religion unterwerfen und das Herkommen nicht so trotzig verachten sollen. Darum geschah ihnen Recht, daß der eine vom Volk verurtheilt wurde, der andere von seiner eigenen Hand den Tod fand." Eine andere freisinnige Schrift dieses Redners schloß mit der Bemerkung, daß man sich solcher Aeußerungen, um die Staatsreligion nicht in Mißkredit zu bringen, vor dem Volke zu enthalten habe **). Die meisten Gebildeten unterschieden mit Varro und dem gelehrten Oberpriester Scävola einen dreifachen theologischen Standpunkt, den poetischen, den philosophischen

*) August. VI, 10.

**) Bei Lactant. de orig. err. II, 3.

und den politischen*). Den ersten verwarfen sie darum weil er Vieles erdichte was der Götter unwürdig sei, und darum nachtheilig auf die Sitten wirke. Den zweiten hielten sie für unpraktisch, weil er viel Unnützes und auch manches Schädliche enthalte. Schädlich sei nämlich dem Volke die Erkenntniß, daß Hercules, Aesculap, Castor und Pollux keine Götter sondern bloße Menschen gewesen seien und als Menschen gestorben wären, und daß ferner auch von den eigentlichen Gottheiten irrige Vorstellungen in der Staatsreligion herrschen, weil der wahre Gott weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes, weder jung noch alt, und auch gar nicht von menschlichen Gliedmaßen sei, welches alles zwar nicht unrichtig, aber dem Volke zu wissen nicht ersprießlich sei. Wenn demnach der erste Standpunkt dem Künstlerleben, der zweite dem Weltbürgerthum angehöre, so sei dem bürgerlichen Leben lediglich der letzte angemessen, an den sich somit alle, die im Staate leben, und namentlich die Diener der Religion, zu halten haben. Diese Maxime war auch so jung nicht in Rom; denn sie war schon ganz deutlich ausgesprochen in der Erzählung, daß die Obrigkeit von den aufgefundenen Religionsschriften des Numa nur die Ritualbücher, d. h. die Documente des positiven Glaubens, aufbewahrt, die Religionsphilosophie aber, aus dem Grunde weil solches zu wissen keinem Bürger fromme, verbrannt habe. Wie nun aber bei solcher Trennung des Scheins vom Wesen das preißgegebene Volk gefahren sei, mögen wir aus einer Schilderung entnehmen, die in dem oben angezogenen Bruchstücke der Schrift des Seneca enthalten ist. „Ich bin neulich ins Capitol gekommen, und schäme mich über den öffentlich zur Schau gestellten Unsinn und die Verrichtungen, welche sich die Schwärmerey auferlegt. Da ist einer, welcher dem Jupiter die Gottheiten zu Füßen stellt, ein anderer, welcher der Juno die Stunden ansagt: einer stellt sich als Lictor an, ein zweiter bewegt die Hände wie ein

*) August. IV, 27. VI, 5.

Salbender: Weiber bemühen ſich der Juno und der Minerva die Haare zurecht zu legen, und ahmen, in weiter Entfernung vom Tempel, zumal von den Bildniſſen, ſtehend, die Geberden der Friſeurs nach; wieder andere halten ihnen den Spiegel vor. Hier ladet einer die Gottheiten zu ſeinem Gerichtstage, und dort hält ihnen ein anderer die Acten hin, und trägt ihnen ſeinen ganzen Rechtshandel vor. Einen alten abgelebten Pantominiſten ſah man täglich im Capitol ſein Weſen treiben, als ob die Götter an ſeiner Kunſt Vergnügen fänden, die bereits den Menſchen zuwider geworden war. Es giebt faſt kein Gewerbe, das nicht den Göttern zu Ehren da droben verrichtet würde."

§. 5.

Charakter des geſammten Alterthums.

Alle Verhältniſſe, die wir in dieſem Umriſſe der römiſchen Religionsgeſchichte den Leſern vorzuführen verſucht haben, ſind Beweiſe, wie die alte Welt von Stufe zu Stufe der Auflöſung entgegen eilte. Die Gründe aber ihres Verfalls und allmähligen Untergangs müſſen freilich gleich urſprünglich in ihrer Richtung und ihrem ganzen Weſen gelegen haben. Alſo ſcheint es mir nicht billig, daß man die Aufſuchung dieſer Urſachen in der Mitte oder am Ende beginne. Denn auf dieſe Art beweiſt man nur, daß das Alterthum untergieng weil es in Verfall gerathen war, leiſtet aber nicht das, worauf es eben ankommt, nämlich die Gründe des Verfalls ſelbſt anzugeben, als welche vielmehr, da allem Endlichen das Maaß ſeiner Exiſtenz nach ſeinem Charakter beſtimmt iſt, an der Art des Keimens und Wachſens, und nicht am Welken nachzuweiſen ſind.

Die Geſchichte beginnt, ſo weit die Nachrichten herab und die Forſchungen hinauf reichen, überall mit Beſonderungen: Völker ſcheiden ſich von Völkern, Geſchlechter von Geſchlechtern, Stände von Ständen, und dieſe Sonderung ſetzt ſich bis in den Schooß der Familie fort, durch eine bedeutende Kluft den

Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern trennend, ja sie geht sogar auf die belebte und unbelebte Natur über, um auch hier noch Edles von Unedlem und Reines von Unreinem auszuscheiden. Ganze Classen von Menschen, und dazu das zweite Geschlecht, verlieren die angebornen Rechte der Menschheit: nirgends bleibt Freiheit und Selbstbestimmung, indem jedes zufällige oder natürliche Verhältniß zur Form, jede Pflicht zum Gesetz, jede Handlungsweise zum Brauch wird. Je näher also jene Menschen dem Naturzustande sind, desto weniger ist in den Formen ihres Daseins von Natur- und Menschenrechten die Rede. Aber eben durch diese Bändigung seiner Triebe, diese Aufopferung seiner Willkühr sonderte sich der Mensch auch vom Thiere ab: denn nur durch dieses Eingehen in gegebene Verhältnisse war es möglich, Menschenvereine zu bilden und die Wildheit oder Verwilderung fern zu halten. Doch was in der Welt konnte den Naturmenschen und den Wilden auf seine Freiheit zu verzichten und in so zwängende Bande sich zu fügen vermögen, wenn es nicht eine über ihm befindliche höhere Gewalt war? Hier berühren wir eine mangelhafte Seite der bisherigen Alterthumsforschung. Denn man will, daß diese außer- und übernatürlichen Verhältnisse durchaus auf natürlichem Wege entstanden seien. Wo Stände sind, sollen Kampf und Unterwerfung, wo Gesetze sind Uebereinkunft, wo Götterdienst Speculation die Ursache hievon gewesen sein: als ob nicht das Verhältniß des Siegers zum Besiegten eben wieder ein Naturzustand wäre, der seine Festigkeit und Dauer nur durch ein höheres Verhältniß gewinnen kann; als ob die Ueberlegung je Formen schüfe, die auf Gehorsam und nicht vielmehr auf den Gebrauch der eignen Vernunft und Freiheit abzielen; als ob das Denken je zum Glauben führte. Die Abstufung der Stände wird freilich nie fehlen, so lange Ungleichheit der Kräfte und des Besitzes möglich sind; auch werden immer die Frauen den Männern und die Kinder den Aeltern untergeben sein. Dieß ist der Naturzustand, welcher lose, bewegliche und freie Ver-

hältniſſe bildet: und dieſe Verhältniſſe ſehen wir überall
ſehen, wo die Menſchen ſich durch Uebereinkunft binden,
Geſetze das Werk der Berechnung und Ueberlegung
Daß aber jener Naturzuſtand verlaſſen und vergeſſen werde
daß der Menſch für ſeine Rechte die Beſchränkung, für
Freiheit den Zwang eintauſche, dazu kommt er nicht durch
ſelbſt, ſondern durch den Zug der göttlichen Macht, der er
unterwirft. Die Religion iſt das Band, welches alle Ver
niſſe und Handlungen bindet, der Bund, durch welchen die M
ſchen ſowohl unter ſich als auch mit dem Reiche der Ge
vereinigt werden: denn hier iſt Vertrauen und Treue, H
und Gewähren, Verſprechen und Halten, Eintracht und Fr
Schutz und Errettung. Ohne Religion hat Gott den Menſ
nicht in die Welt hinausſetzen können; denn er wäre prei
geben geweſen wie das Thier ohne Inſtinkt: jener gebund
und gehaltene Zuſtand, und keineswegs die Wildheit, iſt als
urſprüngliche und erſte anzuſehen. Der gebundene, wir kön
ten eben ſo gut ſagen der getrennte oder geſonderte, weil Bi
den auch Trennen iſt: denn das, was ſich gegenſeitig bind
ſcheidet ſich eben dadurch von dem Uebrigen aus. So komm
wir wieder darauf zurück, wovon wir ausgegangen ſind, d
nämlich Scheidung und Sonderung der Anfang d
Geſchichte ſei, Wir ſetzen nun hinzu: Beſchränktheit
iſt der Charakter des ganzen Alterthums. Die Schran
ken mußten um ſo enger und dichter ſein, je näher die Wildni
lag, die Banden um ſo feſter und ſtärker, je heftiger die Trie
des noch durch keine Cultur weder gemilderten noch geſchwäc
ten Naturmenſchen waren. Trotz dem war es der Wille d
Vorſehung nicht, daß dieſe Verhältniſſe ewig bleiben, daß d
Menſchen Blicke ewig an den Familien- und Volksgottheit
haften ſollten: ſondern ſie ſelbſt wollte dieſen Vorbereitungsz
ſtand endigen und die Banden löſen, wenn es Zeit wäre. D
Alterthum iſt nicht untergegangen, weil es Gott zuwider gewo
den war, ſondern es gieng dem Ende zu, weil ſeine Zeit vo

ll war, und weil es das Glück genoß, seinen Entwicklungs-
ß ungehindert und ohne Stocken durchmachen zu können:
auch die Auflösung gehört zu den göttlichen Gnaden so
als das Gebören werden. Darum ist nicht den steckenge-
ten Indern oder Chinesen die Wohlthat des Christenthums
Theil geworden, sondern zunächst den Bewohnern des römi-
n Reichs. Der Mensch vollendete seinen Weg, und die
rsehung allein wußte, wohin sie ihn geleite. Das Gericht
über die, welche unterwegs ermatteten, die Form als Dach
r sich nahmen um darin zu ruhen, und sich dadurch zum
pfang des Neuen untüchtig machten, nicht über die, welche
eitend und kämpfend zum Ziele strebten. Denn die Formen
ren nicht dazu geschaffen, um die Freiheit zu fangen und zu
licken, sondern gleichsam als Gegenpol derselben zur Ent-
klung aller von Gott in den Menschen gelegten Kräfte.
nn nur in der Beschränkung entwickelt sich die wahre Freiheit,
en Werk darin besteht, daß sie den höchsten Inhalt in die
ßte Form zu fassen, und eben dadurch, daß sie sich der Form
uemt, sich über die Form zu erheben sucht. Darum haben
ch nur diejenigen Völker eine Geschichte, die sich gleich im
fange durch eine Offenbaruug haben binden lassen: während
gegen bei den Wilden in Afrika seit Jahrtausenden sich gar
hts entwickelt.

Vergleichen wir die neue Zeit mit der alten, so muß uns
erst der große Unterschied der persönlichen Freiheit in die Au-
n springen: die Sclaverey ist verschwunden, Weib, Kinder und
esinde sind emancipirt. Das Mittelalter brachte zwar ähnliche
er doch weder so strenge noch durch die Religion sanktionirte
rmen wieder, und namentlich ist die Stellung und Bedeutung
s Weibes seit dem Untergange des Alterthums eine ganz veränderte
blieben. Noch größer aber zeigt sich der Abstand: wenn man
geistigen Zustände in Betrachtung zieht. Wenn wir weder
Forschen und Bilden noch auch im Handeln uns von äuße-
n Formen sehr eingeengt fühlen, so laufen wir dafür auch

beſtändig Gefahr, uns im Schrankenloſen zu verlieren; wenn irgend etwas, ſo kann dieſes lehren, welche Wohlthat die frühere Menſchheit der Formenzwang war. Es iſt kein Zweifel, daß die neuere Kunſt ſo gut wie die Wiſſenſchaft etwas Höheres als die antique zu erreichen vermag, allein es iſt ſchwer das Rechte zu finden, und viele verunglücken bis einer ein wünſchenswerthes Ziel erlangt, weil die Wenigſten es verſtehen oder vermögen ſich ſelbſt zu begrenzen. „Wirft ſich der Neuere ſalbei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beſchränkten Punkt wieder zurückzukehren, ſo fühlten die Alten ohne weiteren Umweg ſogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der ſchönen Welt. Hieher waren ſie geſetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenſchaft Gegenſtand und Nahrung. Warum ſind ihre Dichter und Geſchichtſchreiber die Bewunderung des Einſichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Perſonen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbſt, an dem engen Kreiſe ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen ſowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen ſo tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgeſinnten Darſteller nicht ſchwer fallen kann, eine ſolche Gegenwart zu verewigen.“

§. 6.

Blüthe und Verfall des Alterthums.

Den Griechen iſt es geglückt, die beſchränkte Form ihrer Volksindividualität, ohne ſie zu ſprengen, zum reinen Bilde der Menſchlichkeit zu erweitern. Wir wollen daher das Gefäß, das einen ſo hohen Inhalt in ſich aufzunehmen vermochte, nicht verachten. Dieß Gefäß iſt ihre Religion, die mit der Volksthümlichkeit innig verwebt war. Wir dürfen keineswegs glauben, daß die griechiſchen Völker allein je vom Symbolenglauben und Ceremonienzwang frei geweſen ſeien, und mit Unrecht

rufen die Lobeck's, wo ihnen der Art etwas aufstößt, die wohlbekannten Worte aus: „unhomerisch! ausländischer, später Unsinn!“ Wahr ist es allerdings, daß die trüben Zeiten der späteren Staatsumwälzungen auch eine Reaction des mystischen Strebens gegen die Geistesfreiheit im Gefolge hatten. Dieß beweißt schon der Versuch, die zerrütteten Zustände des athenischen Staats, ehe Solons kluge, sanfte Hand sich ihnen nahte, durch einen herbeigerufenen Epimenides heilen zu lassen. Allein nur wer von der Bedeutung der alten Religionen, ihrem Einfluß auf Sitten und Denkungsweise und ihrer innigen Verflechtung mit allen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen keine Ahnung hat, kann verkennen, wie fest die Gebräuche und Gesinnungen des epischen Jahrhunderts mit Symbolengebrauch zusammengewachsen sind, und daß Homer den Orpheus nicht blos hinter sondern auch vor und neben sich hat. Die Griechen waren nicht plötzlich wie aus den Wolken zwischen die übrige Welt hineingefallen, auch ist weder in ihren Traditionen noch in ihrer Geschichte irgend eine Andeutung von einer Revolution enthalten, durch welche jene Formen gesprengt worden wären: es bleibt also nur der eine Fall übrig, daß diese Formen noch vorhanden waren, aber das Volk durch den stillen Gang der Bildung sich über dieselben erhoben hatte. Und dieß zeigt auch der Thatbestand. Der ruhige, unbewußte, bescheidene Entwicklungsgang, der die Blüthen des Menschengeistes so allmählich wie die der Pflanzen zur Entfaltung bringt, ist es, der nie einen Schritt rückwärts thut, der überall auf seinem Pfade Segen findet, und die lieblichsten, bleibendsten und glücklichsten Früchte erzeugt. Ja, die Vortrefflichkeit der Frucht, welche die gesegnete Kraft der homerischen Helden und Sänger aus sich hervorbrachte, hat sich an ihren Wirkungen durch alle Jahrhunderte erwiesen. Denn es ist etwas Großes, daß dieses Gut nicht mit jenem begünstigten Geschlecht zu Grabe gieng, daß es der Aristokratie, der Demokratie und der Ochlokratie verblieb, ja selbst die Freiheit und den Bestand des Volks überdauerte, mit den Macedoniern

den Orient für ſich gewann, mit den Römern die Welt er
und, nachdem es in den trübſeligſten Zeiten vor der vereinten
der Barbarei und des Fanatismus gewichen war, nach ta
jährigem Winterſchlummer wieder kräftig aufſtehend, ſ
von den Banden der mittelalterlichen Hierarchie frei n
Wäre dieſes Gut nicht ewig und göttlich, es wäre läng
Loſe der Endlichkeit verfallen; nun es aber dieſe Verwüſt
und Stürme überſtanden hat, iſt nicht zu fürchten, daß
untergehen werde. Es wird bleiben, ſo lange die Natu
das menſchliche Herz dieſelben ſein werden.

Wer will ſagen, daß das Alterthum dem Verderbe
heimgefallen ſei um ſeiner Nichtswürdigkeit willen? Iſt
nicht ſein Unſterbliches gerettet, lebt es nicht in ſeinen Fo
fort und blüht aus demſelben immer und immer von n
empor? Will man die Pflanze tadeln, daß ſie, nachd
Blüthe und Frucht nach ihrer Weiſe getragen, zu welk
ginnt? Das Griechenthum war der Gipfel und auch der
depunkt des Heidenthums. Nachdem dieſes Ziel erreich
hatte die Vorſehung beſchloſſen, das gewonnene Gut den ü
Völkern mitzutheilen, und die alten Formen, als nu
überflüſſig, zu löſen, damit zu ſeiner Zeit der neue Bu
die Stelle treten könnte. Darum leitete ſie die Schwer
Eroberer über den Erdboden, und verſammelte die Natio
einem Weltreiche, damit ſich ihre Eigenthümlichkeiten unt
ander ausgleichen und aufreiben möchten. Aber die Ueberw
indem ſie, wie gewöhnlich, bald in die Ueberwundenen v
delt wurden, hatten hievon nicht weniger als die übrig
leiden und zu gewinnen. Schon einmal war Rom du
Reibungen feindlicher Elemente in ſeinem Innern beun
und erſchüttert worden, und nun, nachdem es die Reic
ſich her zertrümmert hatte, ſtand ihm dieſer Kampf, rie
ſig, zum zweiten Mal bevor. Der Ausgang war ſchl
als das erſte Mal. Nachdem die Demagogie über den
geſiegt und ſich in ein dauerndes Kaiſerthum verwandelt

de allmählich Gleichſtellung aller Unterthanen des römiſchen
s durch allgemeine Ertheilung des Bürgerrechts, ſo wie
uneingeſchränkte Freiheit in Ausübung aller Religionen,
in der Hauptſtadt. Nun war die Welt im Beſitz faſt aller
nigen Güter, nach denen unſer Jahrhundert ſo eifrig zu ringen
it: Ausgleichung mit dem früher bevorzugten Stand, mög-
weit verbreitete Aufklärung mit Entfernung alles Geiſtes-
Sittenzwangs, unübertreffbare juridiſche Geſetzgebung und
ideter Staatsmechanismus, den keine Tyranney je zu zer-
vermochte. Und trotz dem war dieſe Zeit vielleicht die
ſeſte unter allen die je auf Erden gewaltet haben. In
Gleichheit ließ die grauſamſte Tyranney ihre Tücken und
n ſpielen, in dieſer Aufklärung entwickelte ſich der gräß-
Aberglaube, in dieſer Geiſtesfreiheit verſtummten die Mu-
in dieſer Losheit der Sitten erſtarben die Künſte, in die-
viliſation nahm die Verwilderung überhand, und die Bar-
ſtürmten an den Thoren. Aber während auf ſolche Weiſe
leben der alten Welt mit raſchen Schritten der Auflöſung
gen gieng, befeſtigte ſich der neue Bund, welchen Gottes
e unter den Menſchen aufgerichtet hatte, mit wunderbarer
elligkeit; und als endlich das morſche Gebäude des römi-
Staats zuſammenſtürzte, glänzte mitten aus den Ruinen
und feſt der neue Bau der chriſtlichen Kirche hervor, trotzte
Stürmen der Barbaren und verſammelte die Völker der
irten wie der uncivilisirten Welt als Brüder unter ſeinen
tätiſchen Hallen. Ganz entgegengeſetzt war der Charakter
euen Religion gegen die alte. Die Gottheit war aus der
r in die Herzen der Menſchen zurückgewichen. Dem ge-
waren alle äußeren Offenbarungen ſammt der Werkheilig-
ufgehoben: an die Stelle der Ceremonien waren die Dog-
getreten, nach denen von nun an, wie früher nach jenen,
igenthümlichkeiten und Verſchiedenheiten der Religionsbe-
niſſe ſich beſtimmten, und das Geſetz hatte dem Pflichtge-
der freien Liebe ſeinen Platz geräumt. Die ganze Religion

war somit innerlich und eben dadurch weiter und freier ge
den, abgezogen von den Verhältnissen der Familien, der S
ten, ja sogar der Welt, der Natur und alles Zeitlichen: we
gen auch ihre Erhebungen so wie ihre Verirrungen einen
anderen Charakter als die des Alterthums haben. Doch
hier bewieß sich, daß im Reiche des Geistes so wenig als
Reiche der Natur die Entwicklung Sprünge macht, und
die Uebergänge zu den Gegensätzen in Stetigkeit gesche
Denn kaum hat sich das Neue unter steter Bekämpfung,
werfung, Verdammung und Vernichtung des Alten ausgebi
und befestigt, so sehen wir ein heidnisches Christenthum
Polytheismus und Vergötterungen, Werkheiligkeit und Cer
nienwesen, Opfern und Formgebeten ausgebildet vor uns st
Wie viel die römische Kirche, auf den Trümmern des römi
Staates erbaut und aus seinen verwitternden Elementen
rung ziehend, in Form und Inhalt überall vom Römert
angenommen oder beibehalten hat, erkennen unsere Leser
daß wir es zu sagen brauchen. Da diese Sache so augensc
lich ist, so müssen wir uns wundern, daß die Erforschung
religiösen Seite des römischen Alterthums von den Theol
bisher unterlassen worden ist, während die Juristen längst
dem guten Beispiel vorangegangen sind, und den ihnen zuste
den Theil so gründlich untersucht haben, daß fast nichts zu r
schen übrig bleibt. Glaubt man durch das Geständniß, daß
Religion irgend etwas mit dem Heidenthum gemein habe,
selbe zu verunehren, so kann darüber die Einsicht Beruhig
geben, daß das Heidenthum nicht minder wie das Judent
eine Vorstufe des Christenthums gewesen ist, und daß ja
von den Aposteln und Kirchenvätern ausgesprochene Verwer
desselben nur seine Ausartung betrifft, mit der sich keine c
liche Kirche je befaßt hat. Mir aber scheint es, daß weit r
als jenes Geständniß diejenige Ansicht verunehrend sei, w
Völker und Zeiten, die so Herrliches gethan und hervorgeb
haben, daß wir ihrer Werke und ihres Beispiels in uns

ch

ristlichen Staaten nie entbehren können, in Sachen ihres laubens für durchaus verkehrt und verwerflich hält.

§. 7.

Quellen der römischen Religionsbeschreibung.

Bei den Philologen scheint an der Vernachlässigung eines wichtigen und nothwendigen Wissenszweiges auch das Vorurtheil viel Schuld zu haben, daß zu dessen Erforschung die hern Fakta mangeln. Wenn sie damit die Erzählungen der chter meinen, so haben sie allerdings Recht; ist aber die Reion eines Volkes vielmehr aus dessen Sitten und Vorstellunn und seinen bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen zu zründen, so wüßte ich nicht, bei welchem Volke des Alterthums an hinsichtlich solcher Ueberlieferungen besser daran wäre; ja ich eue mich nicht zu behaupten, daß, wenn es bei den Römern cht gelingen sollte, über ihre Götter und ihren Cultus ins Reine kommen, jeder solcher Versuch bei den übrigen Völkern im oraus aufzugeben sei. Seitdem das geistliche Recht (jus ontificale) veröffentlicht worden war, wurde es gleich dem eltlichen Gegenstand der Untersuchungen gelehrter Juristen. ie Grammatiker, welche theils lexikographischen theils exegetichen Zwecken folgten, erläuterten ebenfalls in ihren Worterklärungen viele Religionsgebräuche. Mit beiderlei Schriften war e römische Literatur schon frühzeitig sehr reich begabt, und auf m Grund solcher Forschungen arbeitete **Verrius Flaccus**, der hrer von Augusts Kindern, ein sehr umfassendes lexikographihes Werk aus, **de verborum significatione** betitelt, von elchem nach einigen Jahrhunderten ein Auszug in zwanzig üchern durch Sextus Pomponius Festus veranstaltet wurde, elcher Auszug sodann zu Kaisers Karls des Großen Zeiten von einem gewissen Paulus Diaconus oder Winfrid zum eiten Mahl, und zwar sehr ungeschickt, excerpirt wurde. ieser Auszug vom Auszug gehört, verbunden mit sehr lückenften Bruchstücken der Arbeit des Festus, zu den wichtigsten

Quellen der römiſchen Alterthumsforſchung überhaupt und der Religionsgeſchichte insbeſondere.

Aber unabhängig von allen Nebenzwecken wurde die Religion von M. Terentius Varro zum Gegenſtande gründlicher und umfaſſender Forſchungen gemacht: denn bereits war dieſelbe ſo weit fremd geworden, daß ſie ſich der objectiven Betrachtung nicht entzog. Von dieſem Manne ſagt ſein Freund und Zeitgenoſſe Cicero *), ſeine Schriften haben die Römer, die in ihrer eigenen Stadt wie Fremdlinge umher wandelten, gleichſam wieder heimiſch gemacht, ſo daß ſie ſich von nun an wohl zurecht finden könnten: er habe ſie über ihre Zeitrechnung, die Einrichtung der Tempel, das kirchliche und prieſterliche Recht, die häusliche und bürgerliche Zucht, die Oertlichkeiten der Stadt und des Landes, über Namen, Arten, Obliegenheiten und Herleitung aller geiſtlichen und weltlichen Dinge aufgeklärt. Die Zahl ſeiner Schriften über alle Gegenſtände des bürgerlichen und häuslichen Lebens und alle Zweige menſchlichen Wiſſens war unermeßlich: aus den Citaten des Grammatikers Nonius allein lernen wir eine ganze Bibliothek kennen, und der Kirchenvater Auguſtin, der ſeine Nachrichten über die römiſche Religion ſammt und ſonders von ihm genommen hat, ſagt, er habe ſo viel geſchrieben, als man kaum in einem Menſchenalter zu leſen für möglich halten möchte. Wie reichlich in dieſen Schriften die Notizen über das römiſche Alterthum ausgeſtreut waren, können wir aus dem noch zum Theil vorhandenen Werke über die römiſche Sprache ermeſſen, welches zu den bedeutendſten Quellen der Alterthumsforſchung in jeder Hinſicht gehört. Vor allem aber ſind zwei Erzeugniſſe ſeiner Muße für die Religionskunde von großer Bedeutung geweſen, eine Schrift über Leben und Sitten des römiſchen Volks (de vita populi Romani) und eine zweite, welches Alterthum (antiquitates) betitelt war. Dieſes letztere ſehr umfaſſende Werk war in zwei Theile

*) Cic. acad. II, c. 3.

zerlegt, von denen der erstere in fünf und zwanzig Büchern die weltlichen Dinge (res humanae) der andere in sechzehn die religiösen (divinae) behandelte. In diesem zweiten Theile enthielt das erste Buch eine Einleitung, sodann handelten die nächsten drei von den Dienern der Religion, und zwar von den Pontifices, den Augurn und dem Collegium welches die sibyllinischen Bücher aufzubewahren hatte, die nächsten drei von den Räumen, d. h. den Capellen, Tempeln und heiligen Plätzen, drei andere von den Zeiten, d. h. den Feiertagen, den Circus- und Theaterspielen, sodann abermals drei vom Gottesdienste, und zwar von der Weihung und von der häuslichen und öffentlichen Verehrung der Götter, endlich die drei letzten von den Gottheiten selbst, nämlich erstlich den bestimmten, zweitens den unbestimmten, drittens den auserlesenen*). Sowohl dieses Werk als auch das zuerst genannte nebst so manchen interessanten Monographien ist zwar verloren und untergegangen, aber die Wirkungen dieser Forschungen auf Mit- und Nachwelt waren, wie wir aus den deutlichsten Spuren allenthalben erkennen, von außerordentlicher Bedeutung. Denn alle, die uns irgend etwas von den römischen Religionsalterthümern berichten, berufen sich auf Varro, so daß man annehmen kann, daß sie denselben meistens auch da, wo sie ihn nicht nennen, excerpirt haben. Er ist also recht eigentlich das Fernrohr, durch welches wir in den Religionszustand der Römer hineinblicken. Darum ist es nothwendig, daß wir uns seinen Standpunkt, seine Ansichten und sein Verfahren vergegenwärtigen, um die subjectiven Zuthaten von dem objectiven Thatbestande sondern zu können. Bei aller philosophischen Erkenntniß war er doch, wie der von Cicero (div. I, 31) erwähnte Fall beweist, nicht frei von Aberglauben. Daher mag es wohl kommen, daß seine pantheistische Ansicht von einer Weltseele, als höchsten Gottheit, und Dämonen, welche Himmel und Erde, Luft und Wasser als untergeordnete

*) August. civ. dei VI, 3.

Weſen erfüllen*), ſich ſo gut mit dem Beſtreben vertrug, die vaterländiſche Religion in den Herzen ſeiner Landsleute von neuem zu befeſtigen. Der Zuſtand, in welchem die Religion ſich damals befand, muß vor allem in Anſchlag gebracht werden, wenn man Varro's Verdienſt beurtheilen will. Denn theils durch das Alter der Stiftungen theils durch die Gleichgültigkeit der Menſchen waren manche Namen nicht unbedeutender Gottheiten verſchollen und die Bedeutung ihres Dienſtes vergeſſen**). Hier mußte nun Varro ſich freilich beim Rathen und Meinen beruhigen, wie er auch ganz freimüthig eingeſteht (quid putem, non quid contendam ponam; hominis enim est haec opinari, dei scire). Er ſchied ſogar eine ganze Anzahl ſolcher Gottheiten aus, welche er die ungewiſſen nannte, und deren Beſchreibung er mit den Worten einleitete: „Wenn ich in dieſer Abhandlung nur Vermuthungen aufſtelle, ſo wird man mich hoffentlich nicht darum tadeln. Wer Urtheile und Reſultate begehrt, der mag ſich ſolche, wenn er die Fakta gehört hat, ſelbſt bilden. Ich will lieber auch dasjenige, was ich in der vorangehenden Abhandlung von den gewiſſen Göttern geſagt habe, wieder in Zweifel ziehen, als alles was die gegenwärtige enthält auf irgend ein Princip zurückführen***).“ Es iſt alſo nicht Varro's Schuld, wenn ſo vieles, was er als Vermuthung hingeſtellt hatte, von ſeinen Nachſchreibern für Gewißheit ausgegeben worden iſt. Varro rechnete dahin ohne Zweifel vor allem ſeine Namens-Etymologien, in denen er natürlich nicht glücklicher war, als die übrigen alten Autoren, ſo daß er mittelſt derſelben eine ziemlich große Anzahl — wir können

*) Auguſt. VII, 6.

**) Auguſt. VII, 3. unde dicit etiam ipse Varro, quod diis quibusdam patribus et deabus matribus, sicut hominibus, ignobilitas accidisset. Er ſelbſt ſagt de ling. lat. VI, 19 von der Furina nunc vix nomen notum paucis.

***) Auguſt. VII, 17.

nicht anders ſagen — recht abgeſchmackter Gottheiten auf die Beine gebracht hat. Man kann ſich leicht denken, wie die Kirchenväter, und namentlich der heilige Auguſtin, dieſe Sippſchaft benutzt haben, um den Römern die Lächerlichkeit ihrer Religion zu zeigen; und ſo mußte ſichs fügen, daß der gute Varro, welcher ſeine Arbeiten zur Wiederbelebung des alten Glaubens unternommen hatte, gerade zum Erlöſchen deſſelben unter allen Schriftſtellern am meiſten beitrug. Solche Conjecturen und Etymologien ſind uns alſo wenig nütze, deſto höher aber achten wir die Gründe, welche er jedesmal zur Begründung ſeiner Meinung beigebracht hat; denn ſie enthalten meiſtens die intereſſanteſten Züge der römiſchen Denkungs- und Handlungsweiſe: und darauf hat er ja ſelbſt, in rühmlicher Beſcheidenheit, ſeinen Leſer mehr als auf ſeine eignen Zuthaten zu merken geboten. Seine Urtheile und Namenserklärungen aber vermögen wir, weil uns die Zeit und die Wiſſenſchaft ſo weit über ihn geſtellt haben, leicht durch beſſere zu erſetzen. Denn an ſicheren Thatſachen, die uns die Stelle eigner Anſchauung der Gebräuche und Stiftungen vertreten müſſen, fehlt es, da uns dieſelben auf ſo vielen Wegen zukommen, meiſtens nicht. Wir nennen als die wichtigſten dieſer Quellen die Commentatoren Virgils, Servius und Macrobius, welche oft ſogar Quellenſtudium verrathen, den Dichter Ovidius in ſeinem Feſtkalender, die Grammatiker Nonius und Gellius, die Kirchenväter Auguſtinus, Arnobius, Tertullianus und Lactantius, und unter den griechiſchen Autoren vor allem den Plutarch in ſeinen römiſchen Fragen, mehreren ſeiner Biographien und anderwärts. Dieſer letztere iſt ſammt dem Ovidius und denjenigen Hiſtorikern, welche die Urgeſchichte Roms überliefert haben, auch zugleich Fundgrube für die Mythen.

Achter Abschnitt.

Von den Sagen.

§. 1.

Entstehung der Sagen.

Die Sagen verdanken ihre Entstehung demjenigen Zustande des geistigen Lebens, in welchem das Wirkliche objectiv im Ideellen aufgeht. Die Dichtung zielt zwar ebenfalls dahin ab, das Wirkliche im Ideellen zu verklären, aber sie thut dieß mit Absicht und Willkühr: nur in der Religion geschieht es mit objectiver Nothwendigkeit. Denn die Personen und Geschichten, welche die Phantasie des Dichters erzeugt, haben außer seinem Geiste keine Realität, aber die Objecte der Religion und der Inhalt der Sagen werden als wirklich existirend geglaubt. Dieses Aufgehen des Wirklichen im Ideellen nun besteht darin, daß der Mensch die Körperwelt und sein eigenes Wesen von unsichtbaren Mächten geleitet, bestimmt und getragen weiß, woraus sodann folgt, daß alles, was sich in der Innen- und Außenwelt eräugnet, was ihm leidend und handelnd begegnet, nicht physischen und moralischen Kräften, sondern freiwaltenden Mächten zuzuschreiben sei, und man wo möglich nichts beginnen will, was nicht sie geboten oder gestattet haben. Dadurch geschieht es erstlich, daß sowohl die Geschichte der Stämme,

Staaten und Völker, als auch der Lebensgang der einzelnen Menschen mit den Erscheinungen und Thaten der Götter, von denen sich die Betheiligten geführt wissen, durchwebt erscheinen, und zweitens daß alle Verhältnisse, Pflichten und Gebräuche sich in einem göttlichen Vorbilde spiegeln, durch das sie zugleich geregelt und geheiligt werden. Denn wie kann derjenige Mensch, der sein ganzes Dasein an himmlische Eräugnisse anknüpft, und die sichtbare Welt auf die unsichtbare gründet, sein Leben eigenmächtig zu bestimmen sich herausnehmen? Wenn darum die Religion ein Bund ist, so sind die Mythen die Geschichte dieses Bundes, und Mythologie ist die Summe der Vorbilder für alles dasjenige, was dem religiösen Thun und Lassen vorgeschrieben ist. Was die Auspicien für die einzelnen Unternehmungen sind, das ist das mythische Vorbild für die gesammten Gebräuche und Zustände, nämlich Weihe und Heiligung: und wie darum jene bei jeder Unternehmung den Anfang bilden, so liegen diese im Eingang der Geschichte eines jeglichen Volkes, wo seine Verfassung, seine Sitten, seine bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, seine Wohnplätze und Heiligthümer gegründet wurden. Das staunenswerthe Schauspiel, welches die alte Geschichte darbietet, daß nämlich ihre Republiken trotz der steten Gährung streitender Elemente sich viele Jahrhunderte lang im Gleichgewicht erhielten, würden wir entbehren, wenn die Institutionen jener Völker nicht durch göttliche Autorität geheiligt gewesen wären. Denn so viel scheint gewiß, daß wo die Scheu vor Zucht und Gesetzen aus den Herzen der Menschen gewichen ist, die Staaten nur noch durch Gewaltherrschaft zusammengehalten werden können. Es hat somit einen weit edleren und tieferen Grund, als den der Fabellust, der Eitelkeit und der Vergessenheit, daß die Geschichte der sämmtlichen Völker der alten Welt mit Mythologie beginnt, und jeder Staat seinen Ursprung unmittelbar vom Himmel herleitet. Welche Behandlung demnach die Mythologie fordere, kann man daraus ohne viele Mühe abnehmen. Nicht von Rathen und Meinen, von Entziffern

und Deuten iſt in ihr die Rede; denn ſie ruht, wie irgend ein anderer Wiſſenszweig, auf ſicherem Grunde. Die Aufgabe für den mythologiſchen Forſcher lautet ganz einfach alſo: Suche zu jedem Mythus in ſeiner nächſten Nähe unter den beſtehenden Sitten, Gebräuchen und Verhältniſſen die entſprechende Erſcheinung, ſo haſt du ihn gedeutet. Wo z. B. die Sitte herrſcht, daß der vom Sieg heimkehrende Feldherr triumphirt, iſt dieſes Beiſpiel ganz gewiß von dem Gotte, der gegen die Feinde ſchützt, eher gegeben worden, als noch irgend ein Menſch dergleichen zu thun gedacht hatte: betrachte alſo den Triumphzug, und merke beſonders auf dasjenige, was dabei in religiöſer Beziehung wichtig erſcheint, ſo wirſt du einen Theil der Geſchichte jenes Gottes, wo nicht die ganze, entziffert haben. Wenn die Jungfrau dem Manne nicht gutwillig ins Brautgemach folgt, ſondern, ſei es auch nur zum Scheine, geraubt werden muß, ſo haben gewiß die erſten Bürger deſſelben Staates ihre Bräute mit Gewalt aus den Armen der Mütter und Väter entführt: berückſichtige dieß, und du wirſt auf den Raub der Sabinerinnen zu Rom fortan keine politiſchen Ereignisſe mehr gründen wollen. Die Sagen geben ihre Bedeutung auch meiſtens ſelbſt an durch den Beiſatz: „darum geſchieht noch heut zu Tage ſo und ſo, weil ſich dieſes damals ſo zugetragen hat.“ Der Forſcher ſtelle beide Dinge, den Brauch und die Begebenheit, ganz ſchlicht neben einander, beſchreibe den einen und erzähle die andere: ſie werden ſich einander ſelbſt deuten, ohne daß er ein Wort hinzuzuſetzen oder zu ändern braucht, wenn er nicht allenfalls jenen obgenannten Zuſatz wird umdrehen wollen, ſo daß er alſo lautet: „weil dem alſo geſchieht, darum hat ſich jenes in alten Zeiten ſo zugetragen.“ Denn die Frage, ob ſolche Erzählungen darum, weil ſie ſich auf vorhandene und beſtehende Dinge als Zeugen berufen, für hiſtoriſch wahr zu halten ſeien, muß vom Standpunkte objectiver Betrachtung aus verneint werden, wodurch der Mythologie nichts von ihrem Werthe geraubt wird, inſofern ſich in ihr das auf den ſteten Verkehr mit

den Göttern und die demüthige Erforschung ihres Willens gegründete Bewußtsein eines Volkes ausspricht, daß seine Schicksale sowohl als seine Lebensformen vom Himmel stammen. Indem nun die Sage alles Bestehende auf seinen Ursprung zurückzuführen und allen gebotenen oder erlaubten Handlungsweisen ihr Vorbild aufzustellen sucht, bedarf sie zu Trägern der ideellen Begebenheiten gewisser menschlicher Persönlichkeiten, die wir Heroen nennen wollen. Ob solche je wirklich gelebt und gewirkt haben, kann dem Forscher gleichgültig sein, weil jedenfalls ihre eigenen Thaten von den hinzugekommenen dergestalt überdeckt sind, daß jene hinter diesen ganz verschwinden. Denn in der Eigenschaft, in welcher uns ihr Wesen durch die Sage überliefert wird, sind sie bloße Collectivnamen und Verkörperungen bestimmter Ideen, mit einem Sagenkreise der nicht blos aus dem einheimischen Sagenstoffe sondern sogar auch aus dem auswärtigen beständig vermehrt wurde. Denn es ist eine sehr häufige Erscheinung, daß Völker, die mit einander in Berührung standen, einzelne Sagen unter sich ausgetauscht haben, deren Ursprung nicht so leicht zu erkennen ist, weil sie nicht unmittelbar aus der Fremde in die Heimath herübergenommen, sondern, so zu sagen, übersetzt, anbequemt und an einheimische Heroen und Stiftungen angeknüpft worden sind.

Solche mythische Personen haben eine täuschende Aehnlichkeit mit den historischen: denn wenn auch von der Vorwelt die abentheuerlichen und seltsamen Ausstattungen ihrer Geschichte nicht gespart sind, so hat dagegen wieder die spätere, verständige Zeit solche Zuthaten zu entfernen gesucht, und was davon allenfalls noch übrig geblieben ist läßt sich leicht für poetische Ausschmückung erklären. So geschah es, daß der Glaube an die Wirklichkeit der römischen Heroensagen erst durch Niebuhr erschüttert wurde, dessen Resultate jedoch, da er alle Mythen auf politische Verhältnisse bezog, während sie doch natürlicher Weise zunächst in der Religion ihren Grund haben, mehr in

negativer als in positiver Hinsicht wichtig sind. Die Scheidung der Mythologie und Geschichte, deren Grenzen überall ganz unmerklich in einander fließen, kann schwerlich je nach äußeren Gründen mit Sicherheit bewerkstelligt werden. Wir glauben daher die Fragen, von welcher Art die römischen Geschichtsurkunden gewesen seien, wie weit sie hinaufreichten, und ob sie nach Roms Brande wieder hergestellt werden konnten, übergehen zu dürfen, um so mehr, da keinerlei Aufzeichnung, wenn der Geist der Zeit und des Volkes der Sagenerzeugung günstig ist, dieser Einhalt zu thun oder den Vorrang abzugewinnen vermag.

Haben wir im Bisherigen von der edleren Bestimmung der Sagen gesprochen, so müssen wir nun, wo es sich um Erklärung der Geschichtsverfälschungen handelt, auch der Mißbräuche in diesem Fach gedenken. Mit dem Glauben ist das Vorurtheil verschwistert, und durch dieses wird nicht minder wie durch jenen die Mythologie bereichert. Bekanntermaßen versteht man unter den Sagen Ueberlieferungen, welche ihre Entstehung dem Volke verdanken. Nun fragt es sich vor allem: wie urtheilt, bemerkt, erzählt das Volk? Ohne Zweifel auf die subjectivste und der wissenschaftlichen Forschung ganz entgegengesetzte Weise, nach dem Scheine und nach individuellen Leidenschaften, Neigungen und Beschränktheiten. Wir wollen einige Beispiele aus der uns umgebenden Natur in Betrachtung ziehen. Die Sonne geht auf, vollendet ihre Bahn über den Himmel, und geht unter: daran zweifelt niemand, weil er es mit Augen sieht. Der Meeranwohner sieht sie täglich im Osten aus den Wellen emportauchen und sich im Westen wiederum in dieselben versenken: also muß sie doch bei nächtlicher Weile nach der Stelle des Aufgangs zurückgeschifft sein. Das ist so einleuchtend wie das Erstere. Die Flüsse, Bäche und Quellen entspringen aus der Erde: wie ist dann das Wasser unter die Erde gekommen? Ueberall wo das Land aufhört fängt ein ungeheures, endloses Weltmeer an: es umgiebt die Länder, die Länder ruhen auf

ihm: wer fragt dann nach, wie das Waſſer unter die Erde hinabkomme? So verknüpft das Urtheil des Volks immer das Nächſte als Urſache und Wirkung mit einander, und die Reſultate ſolchen Nachdenkens und Beobachtens ſetzen ſich in der Vorſtellung wie Dogmen feſt, erben ſich vom Vater auf den Sohn fort, und werden bereits den zarten Kindern eingeprägt. Laſſen wir nun noch den Fall eintreten, daß der Irrthum durch religiöſe und bürgerliche Gebräuche geheiligt ſei: wer reißt ſich dann von ihm los, wenn ihm auch die Wahrheit mit Händen zu greifen dargeboten wird? wer, wenn er ſich losgeriſſen hat, wagt es, ihn zu ſtürzen? und wem, der es wagt, gelingt es? Volk und Gelehrte ohne Unterſchied wollen nicht die Wahrheit ſondern ihre Bequemlichkeit: in Vorurtheilen athmen, in Vorurtheilen ſchwimmen wir, und Vorurtheile geben Stoff zu Sagen.

Man irrt gewiß ſehr, wenn man meint, daß weil den Menſchen die Mauern ihrer Städte, die Gebäude und die Tempel, die Bildniſſe und Weihgeſchenke, als ſo viele Denkmahle der Vergangenheit, ſtets vor Augen waren, ihre Erzählungen von deren Urſprung und Geſchichte nicht grundlos ſein können. Die ſtets bereite Sage, welche auf jede Frage eine Antwort weiß, und ſelbſt mit dem Räthſel der Weltſchöpfung überall leicht fertig geworden iſt, dergeſtalt daß faſt jedes Volk ſeine eigene Kosmogonie und Theogonie ſich gebildet hat, ſollte ſie um den Urſprung einer Stadt je verlegen geweſen ſein? Aber freilich ſind die Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchung verſchieden von den Lehren des Augenſcheines. Nach dem letzteren urtheilt das Volk, das nie nach den entfernteren Urſachen und Verbindungen forſcht, und hält ſolche Ergebniſſe als die ſicherſte Wahrheit feſt, weil ihm die Ueberzeugung faſt auf ſinnliche Weiſe geworden iſt. Es fragt ſich alſo nicht darum, ob die Menſchen durch Denkmahle und Merkzeichen und wohl auch durch ſchriftliche Urkunden, die Wahrheit zu ergründen, in Stand geſetzt waren, ſondern ob ſie den Willen, das Talent und die Nöthi-

gung hatten, ſie zu ſehen und zu vernehmen. Jederman wird mit uns darüber einverſtanden ſein, daß dieß vom Volke nicht zu erwarten ſei. Nun iſt es aber vor allem das Volk, welches die Sagen bildet und geſtaltet, und erſt Jahrhunderte nachher, wenn alles längſt fertig und abgethan iſt, tritt der Geſchichtſchreiber hinzu. Wird dieſer wohl die einſtimmige, abgerundete, alterthümliche Tradition, wo die Documente nicht geradezu widerſprechen, Lügen ſtrafen können? wird er auf die Documente hören, wo die lebende Erzählung ſo laut ſich vernehmen läßt? wird er ſie verſtehen, wo ſie ganz und gar von dieſer abweichen? wird er dieſe jenen aufopfern ſo lange er noch irgendwie eine Vereinigung beider zu bewerkſtelligen hoffen kann? Wer da bedenkt, wie die alten Schriftſteller geartet und geſinnt waren, wie ihre Wirkſamkeit ſo unmittelbar aus dem Leben entſprang und wieder auf daſſelbe zurückgieng, und wie weit ſie von den einſamen Grübeleien jetziger Gelehrter entfernt waren, der wird von ihnen nicht erwarten, daß ſie verblichene Inſchriften und vergeſſene Weihgeſchenke früher als die friſch blühende Sage conſultirt haben, noch daß ſie die anmuthigen, Geiſt und Sinn gefangen nehmenden Erzählungen minder hoch geachtet haben, als die dürren Notizen. Wiſſen wir nicht, daß Livius ſehr wichtige, und bereits von ſeinen Vorgängern umſtändlich erwähnte Documente übergangen hat, blos weil ihm die Ueberlieferung ſo ſehr genügte, und daß er ſich in zweifelhaften Fällen weit ſeltener auf Urkunden als auf Sagen beruft? Und er iſt wahrhaftig nicht der einzige dieſer Art. Denn kaum von dreien oder vieren der älteren Sagenſchreiber wiſſen wir, daß ſie einzelne Documente nebenbei mit benutzt hatten; eine gründliche und umfaſſende Vergleichung hatte keiner angeſtellt. Zweierlei unterſcheidet die größere Zahl der alten Geſchichtſchreiber von den neueren: erſtlich daß ſie ein viel höheres Intereſſe an der Form fanden, woher ſie nicht leicht an einer Erzählung Anſtoß nahmen, wenn ſie ſchöne, würdige und bedeutende Situationen enthielt; und zweitens, daß ſie viel größeren Trieb empfanden,

triotische Handlungen darzustellen, als nackte, vielleicht sogar gerliche, Thatsachen zu eruiren. Dem Thucydides, welcher i dieser Hinsicht eine rühmliche Ausnahme macht, nahm dieß n alter Kritiker sehr übel: „was soll dieß, fragt er, zum luhme Griechenlands?“ Wie günstig aber diese Eigenschaften er Aufbewahrung und Fixirung der Sagen waren, sieht man icht ein.

Somit dienten die Localitäten, Gebäude, Einrichtungen, und lles worin Spuren und Zeugnisse der Vorzeit enthalten wa- en, weit entfernt die Sagendichtung zu hemmen, vielmehr zur Belebung derselben. In den religiösen und politischen Einrich- tungen, in Sitten und Gesetzen ist das Meiste langsam und allmählig entstanden, und gerade von den bedeutendsten Verän- derungen wissen oft kaum die Mitlebenden sich Rechenschaft zu geben; anderes rührt aus früheren Zeiten her, die weit über die Existenz des Volkes selbst hinausreichen; vom Dritten ist die Veranlassung und der Urheber entweder sogleich oder später in unruhigen Zeiten vergessen worden, und wenn dergleichen Dinge auch allenfalls in schriftlichen Urkunden aufgezeichnet sind, so werden diese selten von Einzelnen, denen sie gerade zugängig sind, nachgeschlagen, indeß die geschäftige Sage der Neugierde längst nach ihrer Art Befriedigung gewährt hat, und sich ihre Erfindung auch von nun an nicht mehr rauben läßt. In allen diesen Fällen haben die Mythen freien Spielraum, und man kann annehmen, daß in jeder Stadt so viel Sagenkreise als Heiligthümer und andere Stiftungen vorhanden waren, ein wüstes Chaos, welches zu ordnen die Dichtkunst und die Logo- graphie sich um die Wette bemühten.

§. 2.

Fortbildung der Sagen durch die Dichtkunst.

Daß Poesie vor der Zeit, da eine römische Literatur sich zu bilden anfieng, in Rom gekannt und geübt worden sei, ist keine Frage: denn ohne Poesie lebt kein Volk auf der Erde.

Doch iſt die Art freilich nach Maßgabe der Bildung und der Beſchäftigung ſehr verſchieden. Wo kein Schriftſtellerthum herrſcht, da werden die Lieder unmittelbar durch den Geſang mitgetheilt: denn das iſt ja die Beſtimmung der Verſe und Reime, dem Gedanken eine wohlanpaſſende und bleibende Form zu verleihen, die ſich beynem dem Gedächtniß einprägt und ohne große Gefahr der Verletzung von Mund zu Munde fortpflanzt. Der Werth ſolcher Volkslieder iſt aber freilich höher anzuſchlagen da wo ſie nicht, wie bei uns, das Erzeugniß ganz gemeiner Leute ſind, ſondern gerade den edelſten Claſſen des Volkes zur Vergegenwärtigung deſſen, was den Sinn ergötzt und das Herz erhebt, und zur Verherrlichung feſtlicher Stunden dienen. Was nun die Römer betrifft, ſo wird von den Geſchichtſchreibern mehrmals ausdrücklich ſolcher Volkslieder (πάτρια ἔργα nach dem Ausdrucke des Dionyſius) Erwähnung gethan, und wir entnehmen aus den Beiſpielen, daß ſie darunter theils religiöſe Geſänge, welche für den Gottesdienſt gehörten, wie z. B. die der Salier, der Arvalbrüder, theils auch profane, ſo zu ſagen weltliche, verſtehen*). Wir hören ferner, daß ſowohl Cato in ſeiner Urgeſchichte (origines) als auch Varro in ſeinem Leben des römiſchen Volkes von einer Sitte der älteren Römer, ihre Gaſtmähler durch Abſingen von Liedern zu verſchönern, die das Lob berühmter Männer der Vorzeit feierten, gemeldet hatten. Dieſe Lieder wurden bald durch den Geſang allein (assa voce) bald auch unter Begleitung einer Flöte oder Cithar vorgetragen, und theils ſangen die Gäſte ſelbſt, nach einer gewiſſen Ordnung unter einander abwechſelnd, theils wurden auch gutgeartete Knaben dieſer Ehre gewürdigt**). Wir wiſſen ſchon von Homer her, wie die Gaſtmähler vor anderen Gelegenheiten, wo ſich Männer in fröhlicher Stimmung beiſammen fanden, den Ge-

*) Siehe z. B. Dionyſ. II, 70. III, 32. 34. I, 79.

**) Cic. Tuſc. I, 2. IV, 2. Brut. 18, 19. Valer. Max. II, 1, 10. Nonius p. 76 s. v. assa voce.

ſang zu wecken und den Sängern Eingang zu verſchaffen geeignet waren, und wie der liebſte Stoff ſolcher Lieder die Thaten, Schickſale und Geſinnungen der Ahnen zu ſein pflegten, nach deren Beiſpiele die Männer ihre eigenen Leiſtungen bemaßen, und die Jünglinge ihre Ideale geſtalteten. Als die epiſche Poeſie in Griechenland abgeblüht und die lyriſche an die Reihe getreten war, wurden die Skolien üblich, deren Gebrauch der oben genannten römiſchen Sitte aufs Haar entſprach, nur daß der ſtrengere Römer bei der Vergegenwärtigung rühmlicher Thaten der Vorwelt beharrte, während der Grieche, wenn es ihm wohl mitunter Vergnügen machte, einen Harmodius und Ariſtogeiton zu preiſen, eines Aiax zu gedenken, einen hingeſchiedenen Gaſtfreund zu ehren, auch andere Einfälle einer glücklichen Laune nicht abweiſen mochte *). Auch die Sitte finden wir wieder, wohlgeartete und hübſche Knaben und Mädchen bei Gaſtmählern ſingen zu laſſen: denn bei Aeſchylus hören wir, daß Iphigenie, als keuſche, unberührte Jungfrau, gar oft im Saale ihres Vaters bei Gaſtmählern, wenn die dreifache Spende ergieng, zum Heil des Vaters ihre Stimme habe erſchallen laſſen **). Zwar ſcheint hier von dem Päan die Rede zu ſein, der, getrennt von den Skolien, die Spende begleitete ***): doch iſt es genug daß ſie ſang, das Feſtgelag ihres fürſtlichen Vaters zu verherrlichen, gleichwie Apoll und die Muſen bei den Göttermahlzeiten im Saale des Zeus.

Eine zweite Veranlaſſung, muthige Thaten zu preiſen und

---

*) Siehe die Beiſpiele bei Athenäus XV. 639. c. 49 folg.

**) Aeſch. Agam. 242. ἐπεὶ πολλάκις πατρὸς κατ' ἀνδρῶνας εὐτραπέζους ἐμέλψεν, ἁγνὰ δ' ἀταύρωτος αὐδᾷ πατρὸς φίλου τρίσπονδον εὔποτμον αἰῶνα φίλως ἔτιμα.

***) Antiphanos bei Athen. XV, 692. Ἁρμόδιος ἐπεκαλεῖτο, παιὰν ᾄδετο; Μεγάλην· Διὸς Σωτῆρος ἄκατον ἠρέτις. Pherekrates bei Athen. XV, 685. ἔγχει, κἀπιβόα τρίτον παιῶν', ὡς νόμος ἐστίν.

des Ruhmes der Vorfahren zu gedenken, waren die Triumphzüge. Gewiß enthielten dieſe, wenigſtens in früherer Zeit, nicht immer Scherze und Spötteleyen auf den Feldherrn, ſondern auch ernſthafte Erhebung des Mannes, der zu Sieg und Ehre geführt hatte, wobei die Vergleichung mit ähnlichen Thaten der Vorwelt nicht ausbleiben konnte. Einen ſolchen Fall erwähnt Livius bei Coſſus, der wegen der Erlegung des feindlichen Führers und Gewinnung der **Spolia opima** von ſeinen Soldaten mit dem Romulus verglichen wurde*). Was einer ſo heiteren, aufgeregten Stimmung, in der ſelbſt der geiſtloſe witzig werden kann, glücklich, treffend und dem Volksgeiſte angemeſſen entſprungen iſt, prägt ſich leicht dem Gedächtniſſe ein, wird Eigenthum des ganzen Volkes und wächſt mit den Jahren, während das Ungenügende, wie in der Literatur, bald aufgegeben und vergeſſen wird.

Folgen wir nun dem Manne, der die Augen ſeiner Mitbürger auf ſich gezogen hat, vom Triumphwagen zum Grabe. Hier ertönten abermals Lieder zu ſeinem Lobe, und zwar ohne Beimiſchung von Spott und Tadel. Solches geſchah, wo nicht bei dem Leichenſchmauße (**silicernium**), doch ſicherlich erſt nach der Beiſetzung und Beſtattung des Verſtorbenen: denn dieß deutet der Name **siticines** an von **situs** d. h. der Beerdigte**). Eine gedungene Frau von guter Stimme, **praefica** genannt, ſtimmte den Geſang an, der von Saiten- und Flötenſpiel begleitet wurde***). Dieſer Geſang, **naenia** und **lessus** genannt, entſpricht den Θρῆνοι der Griechen: und wenn es auch immer-

*) Liv. IV, 20.

**) Nonius p. 54. s. v. sitičines.

***) Nonius p. 145. s. v. naenia, p. 66. s. v. praeficae. Claudius bei Varro L. L. VII, 70. quae praeficeretur ancillis quemadmodum lamentarentur, praefica est dicta. Feſtus p. 122. quae dant caeteris modum plangendi.

immerhin gewiß ist, daß sie in vielen Fällen, zumal der spätern Zeit, leeres Klaggeschrei und übertriebene Lobredneyey enthalten haben, so lehrt doch schon die Vernunft, daß die Loblieder solcher Männer, von denen wirklich Rühmliches zu vermelden war, auch der Würde ihres Lebens angemessen gewesen seien; und dann können sie sich auch wohl im Gedächtnisse des Volks erhalten haben. Und hiebei war man gewissermaßen gezwungen der Vorfahren zu gedenken, deren Tugenden immer der Maaßstab und das Vorbild für die Späteren blieben. Somit ist es also leicht zu begreifen, wie es möglich war, daß Fabius Pictor Volkslieder vorfinden und benutzen konnte, in denen die Geschichte der beiden Gründer des römischen Staates enthalten war *). Nachdem aber Ennius den Stoff solcher Lieder in seinem Heldengedichte verarbeitet, und zugleich dem Volksgeiste die Richtung auf die griechische Poesie gegeben hatte, fand man, wie sich leicht denken läßt, an diesen Volksgesängen, welche die Vergleichung mit den im griechischen Geiste verfaßten Dichtungen nicht aushalten konnten, keinen Geschmack mehr. Sie geriethen daher sammt der alten Religion allmählich in Vergessenheit, und mit ihnen erstarben den Römern die Keime einer echt nationalen Dichtkunst, während sie sich von der ausländischen unterjochen ließen. Darum können auch wir nur im Allgemeinen vermuthen, welchen Einfluß dieselben, bis sie von den ältesten Logographen in Prosa umgewandelt wurden, auf die Gestaltung der Sagen ausgeübt haben. Jede Poesie muß, insofern ihre Tendenz von der der Religion verschieden ist, nothwendig umgestaltend auf den Sagenstoff einwirken. Denn sie legt es vor allem auf Zeichnung von Gestalt und Charakter und auf Hervorbringung innerer sowohl als äußerer Einheit an.

*) Bei Dionys. I, 79. ὡς ἐν τοῖς πατρίοις ὕμνοις ὑπὸ Ῥωμαίων ἔτι καὶ νῦν ᾀδόμενα. Wofern VIII, 62 ᾄδειν und ὑμνεῖν nicht bildlich zu verstehen sind, so waren solche Lieder auch noch zu des Dionysius Zeit vorhanden.

Wenn ſich nun derſelbe an die Bearbeitung der Mythen nach ſeinen Zwecken begab, an deren Wahrheit er, ohne das ganze Herkommen zu verwerfen, im Allgemeinen nicht zweifeln konnte, ſo fand er an ihnen beſonders zweierlei zu verbeſſern: denn theils ſchienen ſie ihm der Reinigung und theils der richtigeren Verbindung zu bedürfen. Er verkannte, daß dieſelben der mündlichen Erzählung nicht blos ihre Fortpflanzung ſondern auch ihre Entſtehung verdankten, betrachtete dieſe nur als die ungetreue Bewahrerin derſelben, und war ungehalten auf ſie wegen der Verwahrloſung, Verſchleuderung, Zertrümmerung und Verunſtaltung, welche ihm der koſtbare Schatz unter ihren Händen erlitten zu haben ſchien. Denn bald ſtieß er auf Lücken, bald auf Widerſprüche, bald drängte ſich ihm die Maſſe des Stoffes dergeſtalt zu, daß er Mühe hatte, denſelben unter ſich in einen annehmbaren Zuſammenhang zu bringen. Auch glaubte er zu erkennen, daß die Menſchen, durch deren Hände das Gut gegangen, manche Zuthaten von dem Ihrigen beigefügt hätten, welche abzuſtreifen und zu entfernen ſeien. Denn es ſtörten ihn nicht blos manche religiöſe Vorſtellungen, die eine geläuterte Einſicht in das Weſen der Götter als irrig verwerfen mußte, ſondern auch viele Erzählungen von den Helden der Geſchichte, welche der Altvordern eines großen Volkes nicht würdig ſcheinen, und noch anderes Unnütze, welchem weder ein vernünftiger Zweck noch eine ſchickliche Bedeutung untergelegt werden konnte. Die Reſultate ſolcher Beſtrebungen der Geſchichtſchreiber ſind leicht zu errathen. Um aber den Einfluß, welchen dieſelben namentlich auf die Geſtaltung der römiſchen Sagengeſchichte ausgeübt haben, anſchaulich zu machen, wollen wir einige Beiſpiele als Beweiſe anführen. Wir ſehen uns in den Geſchichtsbüchern des Dionyſius und des Livius vergeblich nach der Erzählung um, wie Picus und Faunus auf dem Aventin einer kühlen Quelle in einem ſchattigen Haine zuſprachen, und dort von Numa unter dem Beiſtande der Aegeria gebunden und gezwungen wurden, ihm das Mittel zu verrathen, wodurch dem

Jupiter die Sühnung der vom Blitz getroffenen Dinge zu entlocken sei, und wie sodann Jupiter selbst von Numa herabbeschworen und durch die bindende Kraft listiger Worte um die Menschenopfer betrogen wurde. Plutarch, welcher mehr Sammler ist, erwähnt den Vorfall, jedoch mit Mißbilligung und Verwerfung. Im Leben des Romulus und Remus ist Alles weggeschnitten was auf Feldbau und Hirtenleben Bezug hat, wogegen dasjenige, was die Staatseinrichtungen und die Kriegsführung betrifft, durch dichterische Ausschmückung eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen hat. Wir lesen also nichts von ihrem Verhältniß zur Acca Larentia und deren zwölf Söhnen, den Arvalbrüdern, nichts von den Luperken, den Quinctiern, den Fabiern u. s. w.; ihre mehreren Elternpaare und nicht minder auch die entsprechenden Genossenschaften sind in Eine zusammengezogen, und alles was auf Krieg und Politik gedeutet werden konnte, in diese hinübergezogen. Von der wunderbar seltsamen Art der Erzeugung des Servius Tullius sind in den meisten Geschichtsbüchern kaum einige undeutliche Züge mitgetheilt, und eben so von seinem Verkehr mit der Fortuna. Dieses und anderes erfahren wir umständlicher und genauer nur aus den Werken der Grammatiker, welche die Religionsalterthümer berücksichtigen und auf gelehrte Forschungen gestützt sind, ohne welche jene Notizen zur Zeit des Augusts wahrscheinlich bereits für immer verloren gewesen wären. Der älteste unter den römischen Geschichtschreibern war Fabius Pictor zur Zeit des zweiten punischen Krieges, ein Mann von so partheischer Vorliebe für Rom und das Fabische Geschlecht, daß Polybius (III, 9) sagt, die Abgeschmacktheit mancher Angaben von ihm sei nicht einmal der Widerlegung bedürftig*). Ihm, der die römische Geschichte mit mehr als einer Anekdote von wundersamen und großartigen Thaten seiner Ahnherrn ausgeschmückt hat, ist es wohl zuzutrauen, daß er der Fabel von den dreihundert

*) Vgl. Blum, Einleitung in Roms alte Gesch. p. 65 u. 71.

Sie sucht nicht das Uebernatürliche und Seltsame sondern das Natürliche und Menschliche. Sie will Ideale des freien Thuns und Denkens, nicht Vorbilder des durchs Gesetz gebundenen aufstellen; sie will die Kraft wecken, nicht den Gehorsam stärken, das Geschick nicht abwenden, sondern bestehen oder bezwingen lehren. Denn sie verdeckt das Symbolische, erhellt das Mystische, gleicht Widersprüche aus, stellt Zusammenhang her, und macht aus dem göttlichen Ereigniß eine menschliche Handlung. Solche Einflüsse kann indeß die Masse der römischen Sagen nur in sehr geringem Grade von der Volksdichtung erfahren haben, gemäß der untergeordneten Stellung die diese im römischen Leben einnahm.

§. 3.

Veränderung der Sagen durch die Geschicht- oder Sagenschreiber.

Daß die Geschichtsurkunden bis in die Zeiten des Ursprungs der Stadt und zu den ersten Königen hinaufreichten, ist schon an sich betrachtet eine Unmöglichkeit. Denn gesetzt auch, Rom wäre, gleich den von Kadmus gesäten Drachenkindern, auf einmal aus dem Boden hervorgequollen und sogleich kräftig und selbstbewußt den Nachbarn entgegengetreten, so müßten wir doch die Besorgniß hegen, daß jene Urkunden bei der Verwüstung durch die Gallier zu Grunde gegangen und sodann gleich den sibyllinischen Büchern aus den unter dem Volke lebenden Ueberlieferungen wiederhergestellt worden seien. Und daß dem so sei, wird durch ausdrückliche Berichte einiger alten Autoren bezeugt*). Da hätte denn die Volkssage gegen die bestäubten Documente Macht behalten, und der Geschichtschreiber hätte in demjenigen, was ihm diese mit wichtiger Miene als echtes, unverfälschtes Alterthum anvertrauten, ebenfalls keine edleren Münzen als die von den Volkshänden abgenutzten erhalten. Dieß wird uns

*) Livius VI, 1. Klodius bei Plutarch Numa c. 1.

ntlich genug vom Geschichtschreiber Dionysius (I, 73) in ei-
er sehr wichtigen Stelle, welche die Zuverläßigkeit der ältesten
mischen Geschichte erörtert, zu verstehen gegeben: „Alt ist
war kein einziger der römischen Geschicht- und Sagenschreiber,
ch haben sie sammt und sonders aus alten Sagen, welche
n heiligen Urkunden aufbewahrt sind, ihre Nachrich-
n geschöpft.“

Zwar lagen allerdings auch Urkunden anderer Art vor,
n denen doch eine oder die andere den Verheerungen
ntgangen sein konnte: allein theils enthielten dieselben nur
ackte Namensverzeichnisse und dürre Notizen, die einem Ge-
chichtschreiber im Sinne der Alten nicht genügen konnten, theils
aren sie selbst mit Wundergeschichten und Mährchen angefüllt,
nd somit der Erforschung der Wahrheit mehr nachtheilig als
ünstig. Daß dieß bei den Jahrbüchern der Pontifices, wenn
ieselben mitunter auch sichere historische Facta enthalten haben
ochten, der Fall gewesen sei, ist nur zu gewiß. Auch trifft
amentlich sie der Vorwurf falscher Ergänzungen: denn sie er-
ihlten unter anderem davon wie die Siculer aus Latium aus-
anderten, wie die Stadt gegründet wurde, und wie der Sa-
ner Tatius nicht weniger als sechzehn neue Götter auf einmal
n Rom aufstellte*). Solche Uebel wurden, wie Klodius (bei
lutarch Numa c. 1), Livius (VIII, 40) und Cicero (Brut.
16) wohl eingesehen und unverhohlen bekannt haben, noch
rmehrt durch absichtliche Erdichtungen und Verdrehungen, die
n den schriftlich aufbewahrten Lobreden auf Verstorbene ent-
alten waren, und durch Verfälschung der Familienstammbäume,
ie man wo möglich immer bis auf die mythische Zeit hinauf-
utreiben und unmittelbar an die höchsten Götter anzuknüpfen
uchte. Somit wurde der Geschichtschreiber von allen Seiten
n Verlegenheit gesetzt, und war, er mochte wollen oder nicht,
ezwungen sich an die Sagen zu halten.

*) Varro L. L. V, 101. 74. Cic. orat. II, 12.

Wenn ſich nun derſelbe an die Bearbeitung der Mythen nach ſeinen Zwecken begab, an deren Wahrheit er, ohne das ganze Herkommen zu verwerfen, im Allgemeinen nicht zweifeln konnte, ſo fand er an ihnen beſonders zweierlei zu verbeſſern: denn theils ſchienen ſie ihm der Reinigung und theils der richtigeren Verbindung zu bedürfen. Er verkannte, daß dieſelben der mündlichen Erzählung nicht blos ihre Fortpflanzung ſondern auch ihre Entſtehung verdankten, betrachtete dieſe nur als die ungetreue Bewahrerin derſelben, und war ungehalten auf ſie wegen der Verwahrloſung, Verſchleuderung, Zertrümmerung und Verunſtaltung, welche ihm der koſtbare Schatz unter ihren Händen erlitten zu haben ſchien. Denn bald ſtieß er auf Lücken, bald auf Widerſprüche, bald drängte ſich ihm die Maſſe des Stoffes dergeſtalt zu, daß er Mühe hatte, denſelben unter ſich in einen annehmbaren Zuſammenhang zu bringen. Auch glaubte er zu erkennen, daß die Menſchen, durch deren Hände das Gut gegangen, manche Zuthaten von dem Ihrigen beigefügt hätten, welche abzuſtreifen und zu entfernen ſeien. Denn es ſtörten ihn nicht blos manche religiöſe Vorſtellungen, die eine geläuterte Einſicht in das Weſen der Götter als irrig verwerfen mußte, ſondern auch viele Erzählungen von den Helden der Geſchichte, welche der Altvordern eines großen Volkes nicht würdig ſcheinen, und noch anderes Unnütze, welchem weder ein vernünftiger Zweck noch eine ſchickliche Bedeutung untergelegt werden konnte. Die Reſultate ſolcher Beſtrebungen der Geſchichtſchreiber ſind leicht zu errathen. Um aber den Einfluß, welchen dieſelben namentlich auf die Geſtaltung der römiſchen Sagengeſchichte ausgeübt haben, anſchaulich zu machen, wollen wir einige Beiſpiele als Beweiſe anführen. Wir ſehen uns in den Geſchichtsbüchern des Dionyſius und des Livius vergeblich nach der Erzählung um, wie Picus und Faunus auf dem Aventin einer kühlen Quelle in einem ſchattigen Haine zuſprachen, und dort von Numa unter dem Beiſtande der Aegeria gebunden und gezwungen wurden, ihm das Mittel zu verrathen, wodurch dem

Jupiter die Sühnung der vom Blitz getroffenen Dinge zu entlocken sei, und wie sodann Jupiter selbst von Numa herabbeschworen und durch die bindende Kraft listiger Worte um die Menschenopfer betrogen wurde. Plutarch, welcher mehr Sammler ist, erwähnt den Vorfall, jedoch mit Mißbilligung und Verwerfung. Im Leben des Romulus und Remus ist Alles weggeschnitten was auf Feldbau und Hirtenleben Bezug hat, wogegen dasjenige, was die Staatseinrichtungen und die Kriegsführung betrifft, durch dichterische Ausschmückung eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen hat. Wir lesen also nichts von ihrem Verhältniß zur Acca Larentia und deren zwölf Söhnen, den Arvalbrüdern, nichts von den Luperken, den Quinctiern, den Fabiern u. s. w.; ihre mehreren Elternpaare und nicht minder auch die entsprechenden Genossenschaften sind in Eine zusammengezogen, und alles was auf Krieg und Politik gedeutet werden konnte, in diese hinübergezogen. Von der wunderbar seltsamen Art der Erzeugung des Servius Tullius sind in den meisten Geschichtsbüchern kaum einige undeutliche Züge mitgetheilt, und eben so von seinem Verkehr mit der Fortuna. Dieses und anderes erfahren wir umständlicher und genauer nur aus den Werken der Grammatiker, welche die Religionsalterthümer berücksichtigen und auf gelehrte Forschungen gestützt sind, ohne welche jene Notizen zur Zeit des Augusts wahrscheinlich bereits für immer verloren gewesen wären. Der älteste unter den römischen Geschichtschreibern war Fabius Pictor zur Zeit des zweiten punischen Krieges, ein Mann von so partheiischer Vorliebe für Rom und das Fabische Geschlecht, daß Polybius (III, 9) sagt, die Abgeschmacktheit mancher Angaben von ihm sei nicht einmal der Widerlegung bedürftig*). Ihm, der die römische Geschichte mit mehr als einer Anekdote von wundersamen und großartigen Thaten seiner Ahnherrn ausgeschmückt hat, ist es wohl zuzutrauen, daß er der Fabel von den dreihundert

*) Vgl. Blum, Einleitung in Roms alte Gesch. p. 65 u. 71.

Fabiern zuerſt jene Wichtigkeit verliehen und jene Stellung in dem Zuſammenhang der Begebenheiten angewieſen habe, wodurch ſie aus ihrem eigenthümlichen Sagenkreiſe geriſſen, und ihrer Bedeutung bis zur Unkenntlichkeit entfremdet worden iſt. Lucius Piſo Frugi war der einzige, welcher die Tarpeja in guter Abſicht mit dem Tatius unterhandeln und als Märtyrin für eine gute Sache ſterben ließ, welcher Hergang allein mit den Monumenten und der Verehrung, welche das Grab der Jungfrau zu allen Zeiten genoß, übereinſtimmt *). Alle übrigen Geſchichtſchreiber wollten lieber dieſe Zeugniſſe überſehen, als den Schein eines Widerſpruchs in den Begebenheiten übrig laſſen.

Dieſe Beiſpiele von dem Einfluſſe der hiſtoriſchen Behandlung der Mythen mögen vor der Hand genügen. Nun ſcheint es uns nothwendig, daß wir die vornehmſten Helden der römiſchen Sagengeſchichte, außer den drei ſchon früher gedeuteten, hier beſchreiben. Dabei beſchränken wir uns auf die Erwähnung ſolcher Umſtände, die zur Bezeichnung der Charaktere und Perſönlichkeiten beſonders wichtig ſcheinen, mit Uebergehung alles desjenigen was blos der Aehnlichkeit wegen, oder um es irgendwo unterzubringen, auf dergleichen Namen gehäuft iſt, und welches, ſo weit ihm eine religiöſe Bedeutung inwohnt, an anderen Orten zu erläutern ſein wird.

§. 4.

Quirinus.

Da **Quirinus** unbezweifelt von **Quiris** herſtammt, ſo iſt vor allem Sicherſtellung der Bedeutung dieſes Wortes nöthig. Wir wenden uns, mit Uebergehung der etymologiſchen Mährchen, die ſich, wo die Einſicht in das Weſen einer Sache fehlt, von Buch zu Buch Jahrtauſende lang fortzupflanzen pflegen, ſogleich unmittelbar an die Thatſachen. Der Name **Quirites** wurde ausſchließend gebraucht wo der Römer vom Römer oder zum

*) Dionyſ. II, 39.

Römer sprach *), und umfaßte alle Bürger ohne Unterschied der Stände**). Romani dagegen hieß das Volk bei den Auswärtigen, und auch nur in Beziehung auf diese bedienten sich die Römer dieses Ausdrucks. In Gebet- und Beschwörungsformeln heißt es gewöhnlich populus Romanus Quiritium, woraus, so wie auch aus dem Ausdrucke pro patria Quiritibusque Romanis***), deutlich zu erkennen ist, daß Quirites ein Appellativum, und kein Eigenname war, und daß er, etwa wie civis, die Genossen eines auf Religion und Gesetze gegründeten staatsbürgerlichen Vereines umfaßte. Das Nähere wird die Etymologie geben.

Als die Römer nach dem Mädchenraube den Kampf mit den Sabinern bestehen wollten, lagerten sie sich, in zwei Theile unter zwei Anführern (Romulus und Lucumo) getheilt, auf zwei Hügeln, nämlich dem Esquilinus und dem Quirinus †). Diese beiden Anhöhen lagen sich gerade gegenüber, beide ziemlich gleich weit entfernt vom Palatinischen Berge, auf dem die Altbürger Roms sich angesiedelt hatten. Der Gegensatz dieser drei Stadtquartiere tritt auch in der Eintheilung des Servius

*) Die Redner pflegten denselben in der Art wie die Athenischen den Ausdruck ἄνδρες Ἀθηναῖοι zu gebrauchen; der Consul sprach zum Diener: voca inlicium omnes Quirites huc, sime: der Herold lud zu Leichenbegängnissen ein mit den Worten: ollus Quiris leto datus etc.

**) Livius VIII, 2. ut *plebiscita* omnes *Quirites* tenerent.

***) Livius I, 32. VIII, 9. XLI, 16. V, 41. Vergl. Niebuhr I, 326., der hieraus ein Argument für seine Hypothese nehmen will, daß die Namen Romani und Quirites ursprünglich zwei verschiedene Völker bezeichnet haben. Hierin könnte ihn der Ausdruck pro populo Romano Quiritibusque (Liv. VIII, 6) zu unterstützen scheinen, wenn derselbe nicht ganz identisch wäre mit dem in gleicher Verbindung vorkommenden pro patria Quiritibusque Romanis (Liv. V, 41.)

†) Dionys. II, 37.

Tullius hervor, welche vier Regionen enthält, nämlich die Palatiniſche, die Esquiliniſche, die Colliniſche (mit welchem Namen hier die Quiriniſchen Anhöhen bezeichnet werden) und die Suburaniſche d. h. unterhalb der Stadt gelegene. Nun iſt es fürs Erſte klar, was das Wort esquilinus nebſt esquiliae bedeute. Es iſt nämlich das Gegentheil von inquilinus, und wie dieſes den Fremden, welcher der Rechte der Haus- und Herdgenoſſen theilhaftig geworden iſt, bezeichnet, ſo esquilinus denjenigen, welcher derſelben untheilhaftig iſt. Das Stammwort quilia iſt ohne Zweifel ein Synonymum von culina, weil Herd und Tiſch die religiöſen Symbole jeder Gemeinſchaft des Zuſammenlebens ſind, und kommt nicht von colere her, welches Wort ohne Beiſatz nie wohnen bedeutet und auch dann, wenn dieß wäre, einen viel zu weiten Begriff enthielte, um Stammwort von inquilinus ſein zu können. Auch culina kommt nicht von colere oder colere ignem her, ſondern vielmehr von καίω oder καίω — calere = g'walâmi, und iſt faſt identiſch mit κάμινος: denn das M gieng aus dem äoliſchen Digamma (καFω), und dieſes wieder aus der Liquida L hervor. Einer Angabe des Nonius (p. 55. Merc.) zufolge, haben die Alten auch coquina für culina geſagt, welches eine Beſtätigung mehr für unſere Ableitung iſt: denn auch coquo gehört zum Stamm καίω. Culina und quilia bezeichneten alſo die Feuereſſe, und wären Synonyma des Wortes Vesta (ἑστία), mit welchem eigentlich nur der geheime innere Theil des Hauſes angedeutet wurde. Die culina war den Penaten geheiligt*), deren Altar der Herd war, um den ſich die Glieder des Hauſes beim Mahle verſammelten**), und deſſen Gemeinſchaft unmittelbar Anſpruch auf die Rechte der Hausgemeinde und den Schutz

*) Serv. Aen. II, 469. singula enim domus sacrata sunt, ut culina diis penatibus etc.

**) Ovid. Fast. VI, 305. ante focos olim longis considere scamnis mos erat, et mensae credere adesse deos.

des Hausherrn verlieh. Wie im Hause, so war es bekanntlich auch im Staate, dessen gemeinsamer Herd durch den Tempel der Vesta repräsentirt wurde. Wie hätte man also die Genossen Eines Hauses oder Eines Staates passender bezeichnen können, als mit einem vom Herde genommenen Ausdruck? Man nannte sie mit Adjectiven, die aus quilina oder culina und quilis formirt waren, quilini und quilites*), gleichwie auch zu Delphi die Priesterin des gemeinsamen Herdes von ganz Griechenland ihre Mitbürger mit dem Titel πυρικόοι beehrte**). Durch die ganz gewöhnliche Umwandlung des L in R entstanden sodann daraus die gewöhnlichen Formen quirinus und quirites, deren jene von dem Gotte, diese von den Menschen gebraucht wurde.

Drei Volksabtheilungen nennt die Tradition als die ältesten, die Ramnenses, Tatienses und Luceres, die durch drei gleichnamige Stammheroen repräsentirt werden, nämlich durch Romulus, Tatius und Lucumo oder Lucius***). Die Unterthanen des Romulus bezeichnet sie als die Altbürger und als den Grundstamm der Nation, die des Tatius als die Ahnherren der Quiriten, von denen sie ausdrücklich berichtet, daß sie durch ein Bündniß mit den ersteren vereinigt worden seien, welches auf Wechselheurathen und gemeinsames Regiment, folglich auf Einheit in Staat und Haus, gegründet war: von denen des Lucius dagegen berichtet sie nichts dergleichen, sondern sagt blos daß sie als Hilfsvölker mit den Ramnensen in den Krieg gezogen seien. Mit diesen Ueberlieferungen stimmen die Namen der Localitäten und ihr gegenseitiges Verhältniß genau überein. Wir finden erstlich als Mittelpunkt der Bevölkerung den Pa-

*) Das Adjectiv quilis kommt, vom Berge gebraucht, vor in einem alten Documente bei Varro L. L. V, 50.

**) Plutarch pyth. oracl. p. 406. z. E. p. 24.

***) Varro L. L. V, 55.

latiniſchen Berg, auf dem ſich die älteſten Anſiedlungen ſammt und ſonders niedergelaſſen haben ſollen. Dieſem gegenüber den Quirinaliſchen Berg, deſſen Name beſagt, daß er den Neubürgern oder Herdgenoſſen (quilini, inquilini, quirini) zum Wohnort gedient habe, endlich neben dieſem, und gleichfalls dem Palatium gegenüber die esquilini, welche kein ſo enges Verhältniß, ſondern blos ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit den Altbürgern eingegangen hatten.

In der Eintheilung des Servius Tullius ſind die Ortsnamen an die Stelle der Heroennamen getreten, indem eine tribus Palatina für die Ramnenses, eine Collina für die Tatienses und eine Esquilina für die Lucerenses erſcheint. Dabei iſt zu bemerken, daß der Name Collinus keineswegs von collis abzuleiten iſt, weil dieſer Begriff bei ſolchen Localitäten zur Individualiſirung untauglich geweſen wäre, ſondern nur als eine Veränderung oder, wenn man will, Verunſtaltung der Form quilinus — culinus, die wohl vorzüglich durch die falſche Etymologie begünſtigt ward, zu betrachten iſt*). Sodann iſt die Colonie dieſes Königs, der Berg Caelius mit einigen daranſtoßenden Parthieen, unter dem Namen suburana d. h. suburbana regio, als vierte Tribus hinzugefügt, und dieſe ſowohl als auch die Esquiliniſche von „dem Gönner des niedrigſten Haufens" zu gleichen Rechten mit allen Alt- und Neubürgern erhoben.

Ob uns gleich der Name Quirites bei der Tribus der Tatienſen zuerſt begegnet, ſo iſt er doch keine Stunde lang auf

*) Von dem Einfluß ſolcher falſcher Etymologien auf Verdrehung der Ortsnamen im Munde des Volks kann der aufmerkſame Beobachter in jeder Gegend Spuren finden: da wird z. B. ein Hünenhof in einen Hühnerhof, ein Burger- und Rathsberg in einen Burg- und Ratzberg, ein laudis Palatium in Laufepelz, Catti Meliboci in Katzenellenbogen umgewandelt u. ſ. w.

dieſe beſchränkt geweſen: denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Tatienſen ihrerſeits die Ramnenſen gleichfalls mit dem Titel Herdgenoſſen beehrt haben, und ſo wurde derſelbe nicht blos von dieſen beiden gegenſeitig gebraucht, ſondern auch auf alle neuhinzukommenden Mitbürger übergetragen. Dagegen iſt der Name Romani, inſofern er mit Ramnenses identiſch war, in der That urſprünglich nur einem Theile des Volks eigenthümlich geweſen, und erſt dadurch allgemein worden, daß dieſe Tribus entweder als der Kern und Stamm der Nation anerkannt wurde oder ein Uebergewicht über die anderen gewann. In demſelben Grade als dieß geſchah wurde auch deren Stammheros Romulus mit dem Quirinus identificirt: denn immer muß der Stifter eines Vereins Eins ſein mit dem überirdiſchen Beſchützer deſſelben.

Quirinus iſt alſo der Genius oder Schirmherr der geſammten römiſchen Bürgerſchaft. Derſelbe bildet mit Jupiter und Mars die Trinität der Beſchützer Roms gegen auswärtige Feinde: dieſe drei Götter wurden daher zu Rom am heiligſten verehrt. Zu ihrem Dienſte waren Flamines beſtellt, die an die ſtrengſten Obſervanzen gebunden waren*): bei ihnen wurden Bündniſſe beſchworen**), ihnen wurden, nach einem alten Geſetze des Numa, welches Feſtus (p. 190) uns aufbewahrt hat, der spolia opima geweiht. Dieſes Geſetz lautet alſo: „Unter weſſen Anführung in der Schlacht die vornehmſte Beute gewonnen wird, der ſoll dem Jupiter Feretrius einen Ochſen ſchlachten, und dem der ſie gewonnen dreihundert Pfund geben: für die zweite ſoll er an dem Altar des Mars auf dem Marsfelde Solitaurilien nach Belieben ſchlachten, für die dritte dem Quirinus***) ein männliches Lamm, und dem der ſie ge-

*) Feſtus p. 214. s. v. praeclamitatores. Servius Aen. VIII, 552. Ovid Faſt. IV, 910. Livius I, 20.

**) Polybius III, 25.

***) Im Texte, der etwas corrupt iſt, lieſt man vor dem Namen

wonnen soll, es hundert Pfund geben. Der Anführer soll den Göttern ein Sühnopfer bringen." Das Gesetz unterschied also drei Classen reicher Beuten, indem es, wie Varro ebendaselbst (bei Festus p. 190) lehrt, jede Rüstung, die einem feindlichen Anführer oder Officier abgenommen war, dahin rechnete, die Classen aber nach dem Rang dieser Officiere bestimmt hatte. Auch war es den Worten dieses Gesetzes zufolge keineswegs nöthig, daß von römischer Seite der Feldherr selbst diese Rüstung gewonnen hatte, sondern, wie auch Varro angiebt, jeder gemeine Soldat konnte dieser Ehre so gut wie der Imperator theilhaftig werden.

Das uralte Heiligthum des Gottes befand sich auf dem Quirinischen Hügel nicht weit von dem Quirinischen oder Collinischen Thore *). Vor ihm stunden zwei Myrthen, als Bundessymbole, die patrizische und die plebejische genannt. Die erstere welkte im Marserkriege, und dieses Zeichen bedeutete den Fall des Senats **). Am 17. Februar (XIII. Kal. Mart.), dem Feste des Gottes (Quirinalia) wurden dessen Waffen vom Flamen aus einem heiligen Gefäße gesalbt ***), und ihm geopfert, an welchem Opfer diejenigen Bürger Theil nehmen mußten, die am Feste der Fornax, d. h. der Göttin den

---

Quirino die Buchstaben Janui, aus welchen man mit Unrecht Jano gemacht hat. Denn Plutarch, welcher im Leben des Marcellus (c. 8) die Worte desselben Gesetzes wieder giebt, nennt blos schlechtweg den Quirinus: und anders darf es auch nicht heißen. Denn wenn gleich Janus und Mars (Plutarch quaest. Rom. c. 87) aus wohlbegreiflichen Gründen zuweilen Quirinus zubenamst werden, so wird doch keiner von beiden je mit dem Quirinus, der weiter keinen anderen Namen außer diesem hat, identificirt.

*) Festus p. 217. Varro ling. lat. V, 41. Festus p. 131. A. Victor vir. illust. c. 2 fin.

**) Plin. XV, 29, 36.

***) Festus p. 118 und 199 s. v. persillum.

Feuereſſe, entweder weil ſie abweſend und verhindert geweſen oder weil ſie keiner beſtimmten Curie zugetheilt waren, den Gottesdienſt verſäumt hatten. Dieſe nannte man die Dummen, und darum den Tag ſelbſt das Feſt der Dummen (festa stultorum) *).

§. 5.

Horta.

Horta, deren Namen die Römer ſpäterhin in Hora verändert hatten, wird als Gattin des Quirinus angegeben **). Dieß und die Notiz, daß ihr Tempel jederzeit geöffnet geweſen ſei, iſt außer einigen verkehrten Namensdeutungen ***) alles, was uns von dieſer Göttin berichtet wird. Wir wären alſo verlaſſen, wenn uns nicht die Etymologie auf die Spur zu führen vermöchte. Hortus und hora bedeuten, wie wir unter dem Artikel Jupiter Hercius zu zeigen gedenken, die Befriedung, und dieſe war eben ſo gut wie der Herd an Haus und Stadt geheiligt. Daraus iſt wohl der Schluß erlaubt, daß Horta den Genius der von Einer Befriedung umſchloſſenen Gemeinde, die gleichfalls horta und cohors geheißen haben mag, repräſentirte. Das Offenſtehen des Tempels der Horta deutet an, daß ſie jedem Hilfsbedürftigen Zuflucht und Schutz gewährte.

---

*) Ovid Faſt. II, 475. 531. Plutarch quaest. Rom. c. 89. p. 285. Feſtus p. 218 und 145. s. vv. Quirinalia und stultorum festa. Varro L. L. VI, 13.

**) Plutarch quaest. Rom. c. 46. p. 275 folg. ἢ μᾶλλον ὡς νῦν ὀνομάζουσιν αὐτὴν Ὥραν, μεταπεπτωκυίας τῆς πρώτης συλλαβῆς.

***) Plutarch a. a. O. Gell. XIII, 22, 2. Ennius bei Nonius p. 120. Merc. Ovid. Met. XIV, 851. Aus der Hora wurde eine Juventus gemacht: die Horta weil ſie ohne Zweifel von hortari benannt war, mußte einer Stimula gleich werden.

Horta war vielleicht der ältere Name der Tribus, und bezeichnete einen zwischen curia und populus mitten inne stehenden Verein. Dann ist wahrscheinlich, daß die Horta ein der Juno, welche die Beinamen Curiatia und Populonia führte, beigeordnetes Wesen dargestellt habe. Es wird uns eine Herie oder Here Junonis genannt, auch wissen wir, welche Rolle im Kampf um die Bräute des Romulus Gattin Hersilia, und welche Rolle hinwiederum im Kampfe der Drillinge die Braut Horatia gespielt hat. Weiter wollen wir uns in Vermuthungen nicht ergehen.

§. 6.

Romulus und Remus.

Die Zwillinge Romulus und Remus waren von einer Vestalin geboren und von dem Gotte, der Herden und Fluren Gedeihen giebt, gezeugt. Hiemit ist schon ihre Bestimmung angedeutet: denn alle, die von Dienerinnen des Herdes geboren sind, wie z. B. Servius Tullius, Caeculus, sind Heroen bestimmter Gemeinden gewesen. Somit deutet die Abstammung von der Vestalin eine politische Beziehung an, die von Mars eine religiöse. Dieß sind in der That die beiden Gesichtspunkte, aus denen die Geschichte der Zwillinge am leichtesten zu deuten ist. Wir sprechen nun zuerst von der religiösen Beziehung, die von den Geschichtschreibern fast ganz ignorirt worden ist, vermuthlich weil es ihnen wenig passend schien, wenn der Stammherr des die Welt beherrschenden Volkes seine Thätigkeit auf die Fruchtbarkeit der Heerden und Fluren richtete. Für's Erste gründete Romulus im Verein mit seinem Bruder die Lupercalien und das Priesterthum der Luperci sammt den beiden Genossenschaften der Quinctilier und Fabier. Wie hierin nicht blos sein Verhältniß zur Lupa und dem Faustulus sondern auch sein Hirten- und Räuberleben die gebührende Deutung finde, wird an der Stelle, wo wir von diesem Hirtenfeste handeln, von uns auseinandergesetzt. Sodann stiftet Romulus die

Pallilien*), ebenfalls ein Hirtenfeſt, inſofern es die Geburt des jungen Nachwuchſes galt. Da jedoch die Bedeutung dieſer Feier nicht blos auf die Heerden beſchränkt war, ſondern dieſelbe, als Geburtsfeſt überhaupt, ſogar die Entſtehung bürgerlicher Vereine, und zwar auch des weiteſten, nämlich des Staates, in ſich begriff; ſo war dieß die Veranlaſſung, den Romulus zum Gründer des römiſchen Staates zu erheben, der alljährlich an dieſem Feſttage ſein Geburtsfeſt begieng. Wir werden zeigen, wie der Palatiniſche Berg in den meiſten Sagen als Sitz der Hirtengottheiten und Mittelpunkt der Hirtenreligion bezeichnet wird. Hier ſtand auch das Heiligthum des Romulus, nämlich eine Strohhütte von der Art wie diejenigen waren, welche die Hirten auf eine Zeit lang auf den Gebirgen aufzuſchlagen pflegten bis ein Ort abgeweidet war. Dieſe Hütte wurde von Prieſtern bewahrt und durch theilweiſe Ausbeſſerungen unverändert erhalten: alſo ſah und beſchrieb ſie Fabius Pictor**). Doch Romulus war nicht blos Hirte ſondern auch Feldbauer. In dieſer Eigenſchaft ließ er ſich von der Acca Larentia, der reichen Beſitzerin von Grundſtücken, adoptiren, und gründete mit deren übrigen Söhnen das Collegium der Arvalbrüder, ein Prieſterthum, welches zur Entſündigung der Felder beſtimmt war.

In dieſen Unternehmungen ſehen wir den Remus bald ſeinem Bruder zur Seite ſtehen und bald auch fehlen: ſo oft er aber an irgend einer Sache Theil nimmt, trifft ihn Unheil. Beim Angriff auf die Heerden, wo er die Fabier anführt, wird er beſiegt und gefangen. Wie ſodann die Gründung der Stadt begonnen werden ſoll, iſt er bei Beobachtung der Augurien der Unterliegende, trotz dem günſtigen Anſchein, der ihm anfangs zu Theil wird und nur dazu dient, ihn deſto ſicherer ins Un-

*) Dionyſ. I, 88.

**) Dionyſ. I, 79. p. med.

glück zu ſtürzen: denn derſelbe veranlaßt ihn zu einem Streit mit ſeinem Bruder, in welchem er unverſehens erſchlagen wird. Indeß ſparen andere Nachrichten ſein Leben für weiteres Unheil auf. Warum mußte er auch zur Zeichenerforſchung gerade den Aventin wählen, der wegen des an ihn geknüpften Unheils von jeher berüchtigt war, und darum vom Pomoerium, oder dem Bezirke welches die Grenze für die Zeichenbeobachtung machte, abſichtlich ausgeſchloſſen blieb*). Nun iſt der Stadtraum abgegränzt, und die Mauern erbaut. Da führt den Remus abermals ſein Unſtern ins Verderben. Aus Unbedacht oder aus Muthwillen ſchreitet er über die neugegründete Mauer ſammt dem geheiligten Pomoerium weg, und leidet dafür von der Hand eines Mannes aus ſeines Bruders Gefolge, wo nicht gar von dieſem ſelbſt, den Tod. So ſcheint denn Remus dem Romulus ganz augenſcheinlich nur dazu beigegeben, um, als an einem Gegenſatze, das Glück von dem Unglück zu ſcheiden. Die Leſer erinnern ſich, daß nach der römiſchen Genienlehre jedem Menſchen ein guter und ein ſchlimmer Geiſt als Führer beigegeben war: warum ſollte dieß bei Gegenden und Gemeinden, die ja auch ihre Genien und ihre Geſchichte hatten, nicht eben ſo geweſen ſein? Romulus führte den Beinamen Altellus, d. h. alterulus**), weil er ſelbander war. Des Remus Name aber drückt deutlich ſein Weſen aus: remores nannte man nämlich in den Auſpicien die ungünſtigen Anzeichen, welche an der Ausführung eines Vorhabens hinderten***): aus dieſem Worte ſcheint remus auf ähnliche Weiſe abgekürzt, wie penus — peni aus penoris, guari aus gus-

*) Meſſala bei Gell. XIII, 14. Feſtus p. 215.

**) Vgl. Feſtus p. 7., der dieſe Bildung mit macellus von macer und vafellus von vafer vergleicht.

***) Feſtus p. 229 und 136.

guarures, vim aus virem, luem aus luervem u. ſ. w. *). Dieſe Ableitung iſt nicht einmal neu: denn bereits Valerius Antias giebt ſie bei Aurelius Victor **de orig. gent. Rom.** c. 21. mit den Worten **alterum vero Remum dictum a tarditate, quippe talis naturae homines ab antiquis remores dicti:** und ſie erhält die ſchönſte Beſtätigung durch den Namen des Platzes, auf welchem Remus die himmliſchen Zeichen beobachtet hatte, der **Remuria** oder **Remoria** lautete **). **Remoria** hieß ferner auch der Platz, welchen ſich Remus zur Gründung ſeiner Stadt auserſehen hatte, eine Anhöhe ohnfern der Tiber dreißig Stadien von Rom ***). In Remoria wird Remus endlich beerdigt, nachdem er im Streit ſammt ſeinem ganzen Anhange erſchlagen iſt †). Um ſo glücklicher war in den Auſpicien und den daran geknüpften Unternehmungen Romulus. Darum beſaß er auch Ruhm als Augur, ſo wie er ſelbſt dem großen Weiſſager und Seher **Picus** zuerſt göttliche Ehren erwieſen hatte ††), und darum wurde ſein Lituus als Reliquie in der Curie der Salier auf dem Palatium bewahrt, und als dieſe nach der Verbrennung Roms durch die Gallier mit vertilgt war, aus der Aſche hervorgezogen, in der er durch ein Wunder unverſehrt wiedergefunden wurde, und fortan noch ſorgfältiger bewacht †††).

Die politiſche Bedeutung dieſes Heros drückt ſein Name aus: er iſt nämlich Ahnherr der **Ramnenses**, gleichwie **Titus Tatius** der der **Titienses** iſt, und weil von den erſteren, als dem

*) Vgl. Blum, Einleit. zu Roms alter Geſch. Meine Schrift üb. d. Caſus p. 125.

**) Feſtus p. 229 und 136. Plutarch Romul. c. 9.

***) Dionyſ. I, 85. Feſtus a. a. O.

†) Dionyſ. I, 87.

††) Auguſt. VI, 10.

†††) Plutarch Romul. c. 22. Camillus c. 32. Cic. div. I, 17 Valer. Max. I, 8, 11.

älteſten und wichtigſten Stamm, das ganze Volk ſeinen Namen erhalten hatte, ſo erhub ſich Romulus zum Stammvater dieſes Volkes. An dieſe Eigenſchaft wurde nun eine ungeheure Zahl von Sagen angeknüpft, welche ſämmtlich entweder das Verhältniß der Ramnenſen zu den Lucerenſen und den Nachbarſtaaten oder den Urſprung einzelner Staatseinrichtungen zum Gegenſtand haben, wie z. B. durch den Raub der Sabinerinnen die Stiftung der Curien, durch den Krieg mit den Caenineten, Cruſtumeriern und Antemnaten der Dienſt des Jupiter Stator und Feretrius ſammt der Einführung des Triumphes erklärt wird. War Romulus einmal älteſter König, ſo mußte natürlich an ſeinen Namen Alles angeknüpft werden, deſſen Urſprung bis auf den Uranfang des Staates zurückreichte. Die Aufzählung dieſes alles kann alſo von uns nicht begehrt werden. Dagegen möchte es wohl nöthig ſein, den Umſtänden ſeiner Geburt und ſeines Todes noch einige Aufmerkſamkeit zu widmen. Daß die Zwillinge aus dem Geſchlechte der Könige Amulius und Numitor in Alba entſtammt ſind, iſt von keiner Bedeutung: denn dieſe Namen ſcheinen in der That nur darum mit dem der römiſchen Ahnherrn in Verbindung gebracht zu ſein, um die enge Verwandtſchaft beider Staaten anzudeuten; auch haben wir ſchon gezeigt, welche innere Verwandtſchaft zwiſchen den Heroen Amulius und Numitor einerſeits und Romulus und Numa anderſeits obwaltet. Doch muß zugleich bemerkt werden, daß mehrere der achtbarſten römiſchen Autoren die Abſtammung der Zwillinge von den albaniſchen Fürſten keineswegs anerkannt hatten, denen zu Folge dieſelben vielmehr von Aeneas oder ſeiner Tochter Ilia erzeugt und von Latinus erzogen waren *). Die Ausſetzung der Zwillinge, ihre Ernährung durch die Rumina und den Picus, und ihre wunderbare Rettung ſollte theils anderen römiſchen Kindern in gleicher Lage zum Vorbilde dienen, theils die außerordentliche Fürſorge, welche die Gottheit für den Beſtand des

*) Dionyſ. I, 73. Ennius bei Servius Aen. VI, 777. I, 277.

zu großen Dingen bestimmten römischen Staates trug, veranschaulichen. Das plötzliche Verschwinden des Romulus am Ende seiner Tage bedeutet die Erhebung in den Himmel: die Art wie dieselbe bewirkt wurde ist minder wichtig. Nach den meisten Nachrichten wurde seine Person bei einer Sonnenfinsterniß unter Blitz und Donner emporgeführt*). Dieses Wunder eräugnete sich am Ziegensumpf, als Romulus gerade das Volk musterte, und stand mit einer Volksflucht (poplifugium) in Verbindung. Diese Umstände deuten auf die Entsündigung des Volks, die alljährlich am Festtage des Quirinus stattfand. Weil Romulus an einem so wichtigen Tage unsichtbar geworden war, und durch sein ganzes Leben und Wirken sich die größten Verdienste um sämmtliche Quiriten erworben hatte, so fand die Aussage des **Julius Proculus**, daß ihm sein Geist erschienen sei, und gemeldet habe, er sei in den Himmel aufgenommen und Quirinus geworden, willige Aufnahme.

§. 7.

Hostus Hostilius und Tullus Hostilius.

Ein vornehmer und reicher Mann, Namens **Hostus**, wanderte aus Medullia, einer von Alba gegründeten, sodann von Romulus unterworfenen und colonisirten Stadt, nach Rom ein. Dieser **Hostus** war ein sehr tapferer Jüngling, der sich besonders im Kampf mit dem Sabiner **Mettus Curtius** auszeichnete. Die Sage läßt ihn hier erliegen, und dann den Romulus auftreten um seine Rolle weiter fortzuspielen**). Einer anderen Tradition zufolge aber heurathet er nach dem Vergleich mit den Sabinern die **Hersilia**, Tochter des Sabiners **Hersilius**, dieselbe, die nach der gewöhnlichen Angabe mit dem Romulus vermählt war. Die **Hersilia** gebiert ihm dann einen

*) Dionys. II, 56. Ovid Fast. II, 494. Cic. Rep. I, 41.

**) Livius I, 12.

Knaben, den sie **Hostus Hostilius** nennt. Diesen Knaben zeichnet Romulus, weil er unter den Söhnen der geraubten Sabinerinnen der erstgeborne war, mit denjenigen Insignien aus, welche von nun an alle freigebornen Knaben zu Rom trugen, nämlich der goldenen Bulla und der verbrämten Toga, so wie er auch seiner Mutter, da sie an der Spitze der Gesandtschaft der sabinischen Frauen stand, alle diejenigen Rechte zugesagt hatte, welche die Frauen in Rom genoßen *). Als Hostus starb, wurde er von Romulus auf dem Forum bestattet, und eine Säule zu seinem Andenken errichtet **).

Sohn dieses Hostus Hostilius war der König **Tullus Hostilius** ***), der nach dem friedlichen Regimente des Numa die Zeiten des Romulus wieder brachte, und gewissermaßen ein Widerschein des letzteren, wie Ancus Marcius ein Nachbild des Numa war. Er glich dem Romulus auch darin, daß er am Ende seiner Tage bei einem einbrechenden Gewitter sammt seinem Hauße auf dem Berg Cälius verschwand, indem ihn entweder das Feuer aufzehrte oder empöreriſche und herrschsüchtige Unterthanen aus dem Wege räumten †). Sein Grab zeigte man auf dem Platze **Velia**, da wo der Penatentempel erbaut war ††). Den Mythus von der Bekämpfung und endlichen Aufnahme eines Nachbarstaates sehen wir bei diesem Könige von den Sabinern auf die Albaner hinübergespielt. An diese Einverleibung ist das Factum von der Unterwerfung und Zerstörung der Stadt Alba geknüpft, die aber nicht von Rom allein sondern von den gesammten latinischen Umlanden bewirkt sein konnte †††). Wie sich auch hier, ehe die Vereinigung zu Stande

*) Macrob. Sat. I, 6. Dionys. III, 1.

**) Dionys. III, 1.

***) Macrob. a. a. O. Dionys. III, 1.

†) Dionys. III, 35. Livius I, 31.

††) Solinus c. 2.

†††) Niebuhr I, 388.

kommt, Brüder und Schwäger gegenseitig morden, das hat die Sage sehr schön in dem Kampfe der Drillinge dargestellt*): auch fehlt die endliche Dazwischenkunft einer Braut nicht, deren Unternehmen jedoch zu keinem so glücklichen Ziele wie das des Hersilia mit ihren Mädchen führt. Diese beiden Mythen werden wir gelegentlich zu deuten versuchen. In Folge der Verpflanzung der albanischen Bürger nach Rom wird die Zahl der Senatoren, der Celeres und der Legionen vermehrt, und die curia Hostilia gegründet. Nicht mit Unrecht scheint Niebuhr diesen Heros den Lucerten zuzueignen, weil alle patricischen Geschlechter, die ihren Stamm von Alba herleiteten, zu diesen gehört haben**). Um so leichter ist dann die seltene Erwähnung des Lucumo erklärlich, welcher Held hinter seinen Stellvertretern oder Doppelgängern fast zu verschwinden scheint.

§. 8.

Titus Tatius und Lucumo.

Tatius und seine Sabiner sind immer auf einem der Berge Aventinus, Capitolinus und Quirinalis anzutreffen. Romulus, als er gegen dieselben auszog, befestigte zuvor noch die beiden erstgenannten Berge, um die dort wohnenden Landbauer zu sichern; dann gewann Tatius den Zugang zum Capitolinus durch die Tarpeja, und fügte denselben sammt dem Forum zur Stadt hinzu: er selbst nahm seine Wohnung auf dem Capitolinus, auf dem Aventinus aber erhielt er sein Grabmahl. Diese Anhöhe wies Romulus selbst den Sabinern zur Wohnung an. Nach dem Vergleich soll Romulus mit seinem Volke den Palatinus und Caelius, Tatius aber mit den Sabinern

*) Niebuhr I, 386. „Jeder sieht, wie die beiden als verschwistert gedachten Völker, in jedem drei Stämme, symbolisirt sind."

**) Niebuhr I, 388.

den Capitolinus und Quirinalis bewohnt haben. Endlich war es der Sabiner Numa, der zuerst den Quirinalis befestigte*).

Ehe Tatius mit seinem Anhange auftritt, spielt Lucumo seine kurze Rolle. Sowie derselbe als zweiter Heerführer dem Romulus gegenüber auf dem Quirinus gelagert ist, so befehligt er auch in der Schlacht den einen Flügel **). Uebrigens sehen wir diesen dritten Bestandtheil des Volkes keineswegs immer mit Bestimmtheit und Deutlichkeit hervortreten: denn die Zahl der Senatoren, die, so lange noch Romulus mit seinen Ramnensen allein war, hundert betrug, wird bald auf zweihundert und bald auf dreihundert angegeben, und in demselben Verhältnisse schwankt auch die Zahl der Vestalinnen, der Augurn und der Pontifices zwischen vier und sechs ***). Wie die Ramnensen aus Alba, die Titiensen aus Cures, so werden die Lucerensen aus einem Orte Etruriens hergeleitet. Doch bleibt sich die Sage darin keineswegs gleich, indem anderwärts bald Solonium bei Lanuvium als Vaterstadt des Lucumo angegeben, bald auch ein Lucerus aus Ardea an Lucumo's Stelle gesetzt wird †).

Tatius fand seinen Tod bei einem Opfer vor den vaterländischen Penaten zu Lavinium. Von den Laurentern wurde er erschlagen, im Lauretum auf dem Aventin bestattet, und fortan durch Opferspenden öffentlich verehrt ††). Sein Tod gab Veranlassung zur Stiftung gewisser Sühngebräuche, die alljährlich am Ferentinischen Thore vollzogen wurden †††).

---

*) Dionys. II, 37. 50. 62. Varro bei Serv. Aen. VII, 657. Tacit. Ann. XII, 23.

**) Dionys. II, 42.

***) Dionys. II, 47. Niebuhr Th. I. p. 334 folg.

†) Festus p. 89. Dionys. II, 37.

††) Varro L. L. V, 152. Dionys. II, 57 folg. Livius I, 24. Vgl. was p. 67 über die Verwandtschaft der Wörter laurentes, lares und Lavinium gesagt ist.

†††) Plutarch Numa c. 24.

Wahrscheinlich waren hiezu die Titii sodales bestimmt, welche Romulus zu Ehren des Tatius eingesetzt haben soll, um gewisse Sabinische Ceremonien zu besorgen*): denn wir sehen wie dieselben beim Dichter Lucanus (I, 602) zur Entsündigung der Stadt gebraucht werden.

Wenn man eine Erklärung des Namens Titus und Titienses begehrt, so verdient das Diminutiv titulus am meisten Berücksichtigung, welches ein Name von Kriegern war, und von den Alten vielleicht nicht unrichtig von tueri hergeleitet wird**). Ramnenses dagegen scheint ganz einfach die Burgbewohner anzuzeigen; denn Roma möchte wohl Burg oder Festung bedeuten. Ueber Luceres enthalte ich mich aller Vermuthung.

§. 9.

Servius Tullius.

Wir haben bereits oben die seltsame Art der Erzeugung des Servius, seine Einheit mit Caeculus und seinen Verkehr mit der Gaja Caecilia aus einander zu setzen Gelegenheit gehabt. Zu dem Caeculus gesellt sich nun ferner ein Caeles oder Caelius aus Etrurien. Denn in der Rede des in der etruriſchen Literatur sehr gut unterrichteten Kaisers Claudius, welche auf zwei Tafeln zu Lyon gefunden worden ist***), heißt es also: „Servius Tullius war, wenn wir unseren Geschichtschreibern folgen, der Sohn der gefangenen Ocrisia, folgen wir aber den tuskischen, so war er der treuste Gefährte und Schicksalsgenosse des weiland Caelus Vivenna. Nachdem er, durch mancherlei Unfälle genöthigt, Etrurien mit dem Reste

*) Tacit. ann. I, 54. hist. II, 95.

**) Paul. Diac. p. 156. tituli milites appellantur, quasi tutuli, quod patriam tuerentur, unde et Titi praenomen ortum est.

***) Niebuhr Th. I. S. 422.

des Caelianiſchen Heeres verlaſſen hatte, ließ er ſich auf dem Berg Caelius nieder, und gab ihm dieſen Namen von ſeinem ehemaligen Hauptmanne: auch vertauſchte er ſelbſt ſeinen Namen (denn tuſkiſch hieß er Mastarna) mit dem jetzt üblichen, und führte das Regiment zum Heile des Staats." Wir brauchen es wohl kaum zu ſagen, daß hierin eine willkührliche Identificirung der Heroen zweier Nachbarvölker, nämlich eines Mastarna mit Servius und eines Caeles Vibenna mit Caelius, enthalten ſei. Mögen dieß die Leſer als einen neuen Beweis betrachten von dem Verfahren derjenigen, welchen ſo viel daran lag, Rom mit Etrurien in Verbindung zu bringen. Denn daß die tuſkiſchen Geſchichtſchreiber kein geringeres Intereſſe als die griechiſchen hatten, Rom zu einer Colonie ihres Volkes zu machen, können wir uns leicht vorſtellen, werden aber eben darum, wenn wir klug ſind, weder den einen noch den anderen Glauben beimeſſen. Uebrigens war die tuſkiſche Sage auch ſchon anderen Logographen vor Claudius bekannt geweſen. Denn bei Varro (L. L. V, 46) leſen wir: „In der Abtheilung der ſuburaniſchen Region hat der Berg Caelius die größte Bedeutung, vom Caelius Vibennius, einem berühmten tuſkiſchen Feldhauptmanne, benannt, der mit ſeinem Heerhaufen dem Romulus zu Hülfe gezogen kam gegen den König Tatius." Mit einigen Abweichungen finden wir die Nachricht auch bei Feſtus (p. 34 und 271), Dionyſius (II, 36) und Tacitus (Ann. II, 65) wieder. Aus dieſen entnehmen wir, daß Caeles Vibenna, anſtatt mit Romulus, auch mit Tarquinius Piſcus in Verbindung gebracht zu werden pflegte, und daß ferner Caeles und Vibenna auch für zwei Perſonen, Brüder und Gefährten aus Veji, ausgegeben, und ihnen ein Verſuch, den zweiten Tarquinius nach Rom zurückzuführen, zugeſchrieben wurde.

Die Urſache, warum die Herleitung des Heros, von welchem der Berg Caelius ſeinen Namen hatte, ſo leicht Eingang fand, iſt nicht ſchwer zu entdecken: denn unmittelbar unter

dem Caelius war der vicus Tuscus befindlich. „Die Leute des Caelius, sagt Varro (V, 46), haben späterhin von der Anhöhe ins Thal hinab ziehen müssen, weil ihre gar zu starke Befestigung auf dem Berge Verdacht erregte: davon erhielt der Platz seine Benennung vicus Tuscus.“ Die Verbindung des Servius aber mit Caelius hat wohl einen doppelten Grund: erstlich die innere Gleichheit beider, indem der Name Caelius höchst wahrscheinlich Nebenform von Caeculus ist, und zweitens die Lage des Berges Caelius in der suburanischen Abtheilung. War es nicht Servius, der durch Hinzufügung dieser neuen Tribus zu den drei alten zugleich Form und Wesen der Verfassung umänderte, und dadurch bewies, daß er in der That sei was sein Name besagte, nämlich ein Sclavensohn (servus servaque natus) und Begünstiger der untersten Volksklassen, fautor infimi generis hominum*)? Indeß wußte doch auch diese neue Tribus ihre Geltung bis zum Ursprung der Stadt zurückzuführen, und wollte gleich den Lucerensen bereits dabei gewesen sein, als die Rammensen den Streit mit den Titiensen bestanden und das gegenseitige Bündniß eingiengen. Auch das Land theilte Servius in Tribus ein, ohne einen Unterschied des Standes oder Herkommens zu beobachten. Er rückte das Pomoerium hinaus, so daß es von nun an sieben Berge statt fünf umfaßte, und nahm seine Wohnung in den Esquilien, woselbst er die Patricier ausschloß **). Mit der Einrichtung des Census hieng die Stiftung der Paganalien zusammen, eines städtisch-ländlichen Festes, das den Laren gefeiert wurde ***). Der Göttin Diana gründete er auf dem Aventin, welcher das Asyl der Plebejischen Freiheit war, einen Tempel, als gemeinsamen Opferherd des Latinerbundes, an

*) Liv. I, 47.

**) Solin. p. 2. F. Festus s. v. patricius vicus. Liv. I, 44. Dionys. IV, 13.

***) Dionys. IV, 15.

welchem jedoch auch die Sclaven Antheil hatten, wie der Umstand beweist, daß der Tag der Tempelweihe das Fest der Sclaven hieß und von Sclaven begangen wurde. So bewies sich dieser Heros durchaus als den Freund der dienenden Volksklassen: ihnen zu Gunsten erließ er die Ackergesetze nebst funfzig anderen Verordnungen, welche den Unterdrückten zum Schutz gereichen sollten, ihnen zu Liebe stiftete er die Compitalien, an denen die Sclaven gleiche Rechte wie an den Saturnalien genoßen *).

Die gewaltsame, ja gräßliche Art des Todes hat Servius mit anderen Heroen, denen göttliche Ehre erwiesen wurde, z. B. Romulus, Tatius, Tarpeja, Cacus ꝛc. gemein. Auf den Esquilien, wo er gewohnt hatte, stand im Tempel der Fortuna Virgo seine Bildsäule, aus Holz geschnitzt und vergoldet, gleichwie die seiner Freundin Gaja Caecilia im Heiligthume des Sancus zu finden war, und die Bräute verehrten die eine sowohl als den andern, wenn sie dem Manne ins Ehegemach folgten. Die niederen Volksklassen aber pflegten ihm an den Nundinen zu opfern; denn er hatte dieselben ihnen zum Besten gestiftet, und an den Nonen war er geboren gewesen **).

§. 10.

Tarquinius, Tanaquil und Tarpeja.

Es war der Acker des Tarquinius im Marsfelde wo auf dem Platze Tarentum die ludi Tarentini oder Terentii gehalten wurden. Es war ferner die Regierung eines Tarquinius, unter welcher die ludi Taurii gegründet wurden, die von den ersteren im Wesen nicht verschieden waren. Beide Spiele, den unterirdischen Gottheiten gewidmet, wurden, um die Manen nicht

*) Dionys. IV, 14. Plin. XXXVI, 70.

**) Macrob. Sat. I, 16. p. med. Geminus ait, diem nundinarum exactis jam regibus coepisse celebrari, quia plerique de plebe, repetita Servii Tullii memoria, parentarent ei nundinis: cui rei etiam Varro consentit.

in die Stadt hinein zu laden, außerhalb des Pomoeriums begangen. Die Namen Taurii und Tarentii, welche ſich hinſichtlich der Stammſylben offenbar zu einander wie Laurentia und Larentia verhalten, erinnern an den Gemahl dieſer Fluren befruchterin Tarutius oder Tarruntius mit dem Beinamen Tuscus. Entweder ſtammen alle dieſe Dinge und Ausdrücke ohne Ausnahme aus Etrurien her, oder gar keines von allen *). Denn auch Tarquinius muß, da der Name in ſo enger Verbindung mit den Tarentiſchen Spielen ſteht, von derſelben Stammſylbe wie Tarentius abgeleitet werden. Wenn wir ſo nach Tarchun oder Tarquinii zu folgen Luſt hätten, ſo würde uns ſogleich wieder die Rückſicht zur Umkehr nöthigen, daß die älteſten Turni, Tyri und Tarquinii zu Lavinium und zu Alba vorkommen, woſelbſt auch der Pflegevater des als Kind in die Wildniß verſtoßenen Stammhelden ſehr ähnlich lautend dem Gemahle der Larentia benannt iſt **). Die Einrichtungen, welche Tarquinius aus Etrurien herüberverpflanzt haben ſoll, nämlich die bulla, die toga praetexta, die fasces und den Triumphzug, werden bei anderen Autoren beſſer von Romulus abgeleitet. Die übrigen Handlungen und Stiftungen der Tarquinier verſuchen wir nicht auf mythologiſchem Wege zu deuten: denn es ſcheint uns klar, daß unter dieſem Namen mehrere Perſonen, ſowohl mythiſche als hiſtoriſche, verborgen ſeien, deren Ausſcheidung wohl ſchwerlich gelingen möchte.

---

*) Die Namen Tuscus und Etruscus ſelbſt ſind offenbar aus der Lateinerſprache genommen, und dem cascus, priscus, oscus analog formirt. Aus TRUS gelangt man eben ſo leicht zu Tuscus als zu Etruscus und zu Etruria. Ferner gieng Τυρσηνός, Τυῤῥηνός und vielleicht auch Tarrutius daraus hervor. Das tuſciſche Volk ſelbſt nannte ſich bekanntlich mit keiner von allen dieſen Wortformen, ſondern mit dem Namen Raſener.

**) Vgl. oben p. 218.

Mit dem aus der Fremde einwandernden Tarquinius ſteht die Tanaquil in ähnlichem Verhältniß wie die Lukretia mit dem Evander oder die Caecilia mit dem Servius: denn ganz mit Unrecht hat die Sage, nach ihrer Art, die Gaja Caecilia mit der Tanaquil identificirt. Als Vermittlerin beider kann man die Gaja Tarratia betrachten, eine berühmte Veſtalin, von welcher ſich die Vorrechte der Veſtalinnen herſchreiben, und die, gleich der Gattin des Tarquinius, das römiſche Volk mit Ländereyen beſchenkt hatte, wofür ihr an einem von ihr ſelbſt erwählten Platze eine Bildſäule errichtet worden war*). Mit dem Herde war auch die Gaja Caecilia in einiger Verbindung geſtanden, das Vorbild aller ſittſamen und fleißigen Hausfrauen, welche nichts ſo ſehr zierte, als wenn ſie am Herde unter den Augen der Penaten und in der Mitte ihrer Dienerinnen emſig dem Spinnen, Weben und Kleidermachen oblagen. Darum war die Caecilia in dieſer Kunſt nicht minder als durch Schönheit und Sittſamkeit berühmt geweſen**). Dieß bezeugte der Rocken und die Spindel, welche ihrem Bildniſſe im Tempel des Sancus beigegeben war, wozu noch die Sandalen, als Zeichen des Daheimbleibens kamen***). Sie hatte dem Servius Tullius eine toga undulata verfertigt, dergleichen die Könige zu tragen pflegten, und deren zwei das Bildniß des alten Königs im Tempel der Fortuna Virgo verhüllten. Sie war es auch, die zuerſt eine Tunika ſtehend von unten nach oben zu (tunica recta) webte†), welche die angehenden Jünglinge unter der toga pura und nicht minder die Bräute zu tragen

*) Gell. VI, 7, 2. Feſtus p. 123. s. v. praenominibus. Plin. XIV, 11.

**) Valer. Max. epit. de nomm. §. 28. Feſtus p. 71. s. v. Gaja Caecilia. Plutarch quaest. Rom. c. 30. p. 271.

***) Plutarch l. l. Varro bei Plinius VIII, 74.

†) Feſtus p. 136. recta appellantur vestimenta virilia, quae a stantibus in altitudinem texuntur.

pflegten *). „Weiße Tuniken, regillae genannt, (so lehrt Festus p. 236) und orangegelbe Netze, die beide stehend von unten nach oben zu gewebt sein mußten, legten die Bräute um der guten Vorbedeutung willen, Tags vor ihrer Vermählung an. Weil demnach in dem Wesen der Gaja Caecilia dieß Alles auf die angehende Hausfrau Bezug hatte, so pflegte auch die Braut, wenn sie, an der Schwelle des hochzeitlichen Hauses angelangt, vom Bräutigam gefragt wurde, wer sie sei, zu erwiedern: wo du Gajus bist, da will ich Gaja sein **). Zum Beweis dieses Vorhabens wurden im Brautzuge Rocken und Spindel mitgetragen ***). Als kluge Frau hatte ferner die Gaja Caecilia gewisse Hausmittel zur Vorkehrung gegen Krankheiten erfunden, die darum praebia (d. h. praehibia) hießen; und diese fanden sich in ihrem Gürtel aufbewahrt, mit der ihre eherne Bildsäule geziert war. Daraus holten sich die Nothleidenden Schnitzelchen zum Gebrauche †).

Der Name Tanaquil scheint Nebenform von Tarquin (Tanquil) zu sein. Mit dem nämlichen Namen ist offenbar auch Tarpeja verwandt. Denn das Bildniß dieser Jungfrau, im Metellischen Jupitertempel befindlich, war durch den sonderbaren Namen Tarquitiische Leiter ausgezeichnet ††) Dieselbe genoß außer dieser Auszeichnung auch die Ehre alljährlicher Grabspenden, und gehörte somit zu den öffentlich verehrten He-

*) Varro bei Plinius l. l. und bei Nonius c. 2. n. 926.

**) Plutarch quaest. Rom. p. 271. c. 30. Valer. Max. a. a. O. Festus s. v. Gaja Caecilia.

***) Plin. VIII, 74.

†) Festus p. 208.

††) Festus p. 274. Tarquitias scalas, quas rex Tarquinius Superbus fecerit, abominandi ejus nominis gratia ita appellatas esse ait volgo existimari. Tarpejae etiam effigiem ita appellari putant quidam in aede Jovis Metellina, ejus videliget in memoriam virginis, quae pacta a Sabinis etc.

rinnen *). Damit reimt ſich ſchlecht die Sage vom Vaterlandsverrathe, weßwegen auch bereits der alte Geſchichtſchreiber Piſo ihrer That eine gute Abſicht untergelegt hatte **). Das Zudecken mit Schildern ſcheint plötzliches Verſchwinden ihrer Perſon aus den Augen der Sterblichen und Erhebung zu den Göttern anzudeuten. Sie iſt nach Varro (L. L. V, 41) eine Veſtalin geweſen, und Plutarch nennt ihren Namen unter den vier von Numa eingeſetzten Veſtallinnen, unter denen ſich auch die Gegania befand.

§. 11.

Ueber Cacus, Horatius ꝛc.

Unſer Verſuch, die Helden der römiſchen Sagengeſchichte von Seiten ihrer religiöſen Bedeutſamkeit zu beleuchten, macht weder auf Ausführlichkeit noch auf Vollſtändigkeit Anſpruch: denn wir erachten es für rathſam, auf einem Gebiete, wo den Vermuthungen ein ſo freier Spielraum geöffnet iſt, uns mit wenigen Andeutungen zu begnügen, und die Geſchichte nicht ohne Grund zu beeinträchtigen. So möge denn die Sache mit der Betrachtung noch zweier Individuen ihr Bewenden haben.

Als Räuber der Herculiſchen Rinder nennen die Mythen theils den Latinus und theils den Cacus; auch erklären einige zur Vermittelung widerſprechender Angaben den Cacus für einen Knecht des Evander ***). Wir ſollen daraus entnehmen, daß Cacus ſo wenig als Latinus oder Evander ein an ſich ſchlechtes Individuum, etwa Perſonification eines böſen Dämons geweſen ſei, obwohl die Schilderungen der Dichter denſelben zu einem Ungethüm geſtaltet haben, um den gräciſirten Hercules recht in ſeinem Charakter, als Ausrotter der Beſtien und Ungeheuer,

*) Dionyſ. II, 40.

**) Dionyſ. II, 39 folg.

***) Dionyſ. I, 43, 32. Aur. Vict. orig. gent. Rom. 6.

erſcheinen zu laſſen. Cacus wird ein Sohn Vulcans genannt. Dieſer Umſtand mahnt uns, ſeinen Namen mit dem des Caeculus zu vergleichen, welcher ein Sohn deſſelben Gottes, und noch dazu von einer Herdprieſterin geboren war. Nun hatte Cacus eine gleichnamige Schweſter, welche göttliche Verehrung genoß, indem ihr in einer Capelle ein immerwährendes Feuer gleich der Veſta unterhalten wurde *). Daraus geht ſehr deutlich hervor, daß Cacus und Caca oder Cacius und Cacia altrömiſche Penaten geweſen ſind, deren Name von καίω, caleo oder von coquo herſtammt. Es fehlte in Rom nicht an Denkmählern der Verehrung dieſer göttlichen Weſen. Denn an der Seite des Palatiniſchen Berges, nicht weit von der Hütte des Fauſtulus, befand ſich die Cacusleiter, ein Steig mit einer hölzernen Leiter: auch wußte man auf dem Platze Salina neben dem dreifachen (trigemina) Thore die ehemalige Wohnung des Cacus noch anzugeben **). Auf die erſtere beruft ſich Diodor, wenn er, Erkundigungen zufolge die an Ort und Stelle eingezogen waren, einen Cacius in das freundſchaftlichſte Verhältniß zum Hercules ſetzt, und denſelben ſogar die Rolle des bei ihm gar nicht vorhandenen griechiſchen Evanders ſpielen läßt.

In dem Haine Arſia an der Grenze gegen Etrurien jenſeits der Tiber, aus welchem im Kampfe mit den ausgewanderten Anhängern der Königsfamilie und ihren Bundesgenoſſen die wunderbare Stimme erſcholl, welche den Römern den Sieg zuſprach, wurde der Heros Horatus verehrt ***. Da nun, wie bereits oben angedeutet ward, der Name Horatius mit ἔρκος und ὅρος verwandt iſt, ſo möchte Horatus wohl ein gränzwahrender Schutzgeiſt geweſen ſein. In dieſer Eigenſchaft ſtellt ſich auch Horatius Cocles dar, der, an ſtandhafter

*) Lactant. I, 20, 36. Serv. Aen. VIII, 190.

**) Diodor. IV, 21. Solin. I, 1. p. D. p. 2. C.

***) Dionyſ. V, 14. 16. Liv. II, 7.

Behauptung des anvertrauten Postens dem Terminus gleich, die heilige Pfahlbrücke so wenig als weiland Janus sein offenes Thor den Feinden zum Nutzen gereichen ließ. Dafür wurde er von seinen Kriegsgefährten im Triumphe zurückgeführt und wie einer der Heroen mit Liedern gefeiert, ihm eine goldene Bildsäule auf dem Markt errichtet, ein Tagwerk Landes ~ widmet, und von jedem Mann und jedem Weibe ei... ages- kost gleichsam als Opfer dargebracht *).

*) Dionys. V, 25. Liv. II, 10.